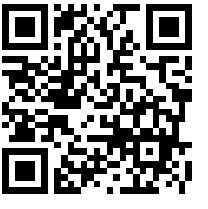
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

LIBRARY
SCHOOL

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrgang 3 Nr. 1 März 1929

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

Offizielles Organ der Internationalen Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde

Herausgegeben von

Professor Dr. Albert Schramm-Leipzig

Heckners Verlag, Wolfenbüttel
1929

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Die Bibliothek auf Schloß Moritzburg. Von Dr. E. Rothe, Bibliothekarin 1

Bibliographisches zu Helius Eobanus Hessus und Biblio-Biographisches zum Verfasser der „Katzipori". Von Univ.-Prof. D. Dr. Clemen-Leipzig 7

Die Schrift auf den Siegeln der Salzburger Erzbischöfe und deren inner-österreichischen Suffraganbischöfe von 958—1540. Von Dr. Paula Kreiselmeyer, Salzburg 11

Vom chinesischen Büchermarkt. (Besprechung eines Katalogs.) 24

Ein Wiegendruck der Tonplatte. Von Dr. Paul Krasnopolski 25

Die Verwendung der Stenographie in der Bildtelegraphie. Von Dr. techn. Hubert F. T. Wenzl 30

Bücherbesprechungen 37

Aus Antiquariaten und Kunsthandlungen 39

Aufruf 41

Bezugspreis: (jährlich 4 starke Hefte) Mark 12.— postfrei.
(Auch durch die Buchhandlungen zu beziehen.)

Jahrbuch

der mittleren Bibliotheksbeamten und -Angestellten Deutschlands

Herausgegeben von Charl. Wäntig und Martha Debes
Assistentinnen am Buchmuseum, Leipzig

Klein-Oktav 96 Seiten, fest kartoniert Preis R.-M. 4.—

Inhalt: I. Alphabetisches Namens-Verzeichnis der mittleren Bibliotheksbeamten und -Angestellten. II. Alphabetisches Verzeichnis der Bibliotheken, nach Städten geordnet. Anhang: Verordnungen über den Vorbereitungsdienst und Staatsprüfung für den mittleren Dienst an den wissenschaftlichen Bibliotheken in Hessen, Sachsen, Bayern und Preußen

Heckners Verlag, Wolfenbüttel

Die Literaturwissenschaft auf neuen Wegen

durch die Literatur aller Zeiten und Völker: Aufsehenerregend in seiner umwälzenden Methode, unentbehrlich für Lehrende und Lernende, ist das in Lieferungen neu erscheinende „Handbuch der Literaturwissenschaft", herausgegeben in Verbindung mit ausgezeichneten Universitätsprofessoren von Professor Dr. Oskar Walzel-Bonn. Mit ca.

3000 Bildern in Doppeltondruck und vielen Tafeln zum Teil in Vierfarbendruck. Gegen monatliche Zahlung von nur RM **7.—**

Man verlange Ansichtssendung L Nr. 5

Artibus et literis, Gesellschaft für Kunst- und Literaturwissenschaft m. b. H., Potsdam

Digitized by Google

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

Offizielles Organ der Internationalen Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde

SCHRIFTLEITUNG: PROFESSOR DR. ALBERT SCHRAMM
LEIPZIG, SÜDSTRASSE 72

3. Jahrgang | Nr. 1 | März 1929

Die Bibliothek auf Schloß Moritzburg.

Von Dr. E. Rothe, Bibliothekarin.

Als in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts die alte Akademie an der Brühlschen Terrasse, (ursprünglich das Bibliotheksgebäude des Grafen Brühl) vom Staat der Bibliothek der Prinzlichen Sekundogenitur und der berühmten Kupferstichsammlung König Friedrich Augusts II. zur Verfügung gestellt wurde, konnte niemand ahnen, daß dies nur von kurzer Dauer sein sollte. Bequem gelegen, für jedermann leicht zu erreichen, war der prinzliche Besitzer so weit entgegengekommen, Bibliothek wie Sammlung zur Benutzung für die Öffentlichkeit frei zu geben. Dem wurde ein jähes Ende bereitet, als nach der Auseinandersetzung mit dem Königshaus der Staat sein Gebäude zurückforderte. Daß diese Kulturschätze der Wissenschaft trotzdem nicht verloren gehen, ist das große Verdienst des Hauses Wettin, insbesondere des Prinzen Ernst Heinrich und seines Ratgebers, des Direktors der beiden Sammlungen Dr. Erwin Hensler. Man machte aus der Not eine Tugend und beschloß, den kostbaren Bücherschatz auf Schloß Moritzburg würdig unterzubringen. Und zwar ging man von dem Gedanken aus, etwas Einzigartiges, Originelles zu schaffen, um neues Leben in die alten Bücherbestände zu bringen. Zur Verfügung standen drei Stockwerke des linken, hinteren, des sogenannten Backturms, dazu ein Gang und einige Zimmer; Räume, die für Bibliothekszwecke denkbar ungünstig erscheinen mögen. Was daraus geschaffen wurde, soll gezeigt werden.

Bibliotheken, die nach irgend einem „bewährten" System in großen Sälen aufgestellt sind, gibt es zu Hunderten. Auf Schloß Moritzburg ging man anders vor und strebte eine ästhetische, bildhafte Lösung des Problems an. Betritt man den ersten Raum, das sogenannte Schweinslederzimmer, so ist der Besucher von der prachtvollen Raumwirkung überrascht. (Siehe Abbildung 1.) Weiße Einbände des 16. und 17. Jahrhunderts stehen ringsherum bis an die Decke in braunen Holzregalen. Bei näherer Betrachtung mag sich das Haar des eingefleischten Bibliothekars sträuben, denn was entdecken seine erschrockenen Augen? Bei dieser Aufstellung nach Einbänden ist es nicht zu umgehen, daß Bücher aller Wissensgebiete friedlich nebeneinander stehen. So liest man die Signatur Jus criminalis neben Biblia oder lit. Gall. neben Technologie usw. Es wird die Aufgabe des neuen alphabetischen „Zentralkatalogs" sein, die technischen Schwierigkeiten, die diese Anlage zweifelsohne mit sich bringt, zu beheben. „Zentralkatalogs" insofern, als in Schloß Moritzburg nicht nur die Prinzliche Sekundo-Genitur-Bibliothek Unterkunft findet, sondern

Digitized by Google

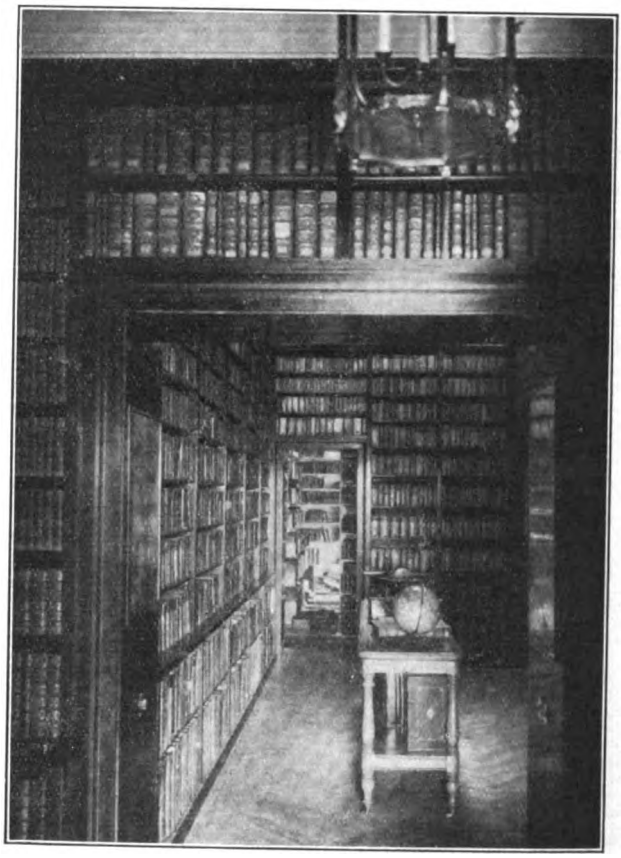


Abb. 1

auch die Privatbibliothek des Königs, die bisher im Stallhof des Schloſſes in Dresden untergebracht war; ſozuſagen das Konkurrenzunternehmen zur anderen, wenn man ſich modern ausdrücken will, die unter König Albert (1873—1902) ihre Hauptblütezeit hatte. Die Mitte des Zimmers iſt ausgefüllt von einem langen ſchmalen Tiſch, auf dem der Kenner drei Jacob Krauſe und einen Caſpar Meuſer-Band entdeckt, die einmal für ſich beſprochen werden müſſen. Darunter ſteht eine Reihe wertvoller Bibeln, meiſt Inkunabeln; von deutſchen illuſtrierten die Sorgſche, Kobergerſche, Pflanzmannſche, Kölner, Lübecker und andere mehr.

Den gleichen Geiſt beherrſcht der 18 Meter lange Einbandgang in dem ſchätzungsweiſe 10000 Bände des 18. Jahrhunderts in Kalbsleder gebunden ſtehen. Der Augeneindruck erinnert leiſe an alte Kloſterbibliotheken, doch ins Moderne übertragen. Dieſer Gang iſt der Mittelpunkt der ganzen Bibliothek; er verbindet auch die einzelnen Stockwerke miteinander. Im nächſten Geſchoß befindet ſich die Illuſtrierte Bibliothek und das Hausarchiv, darüber die Königsbibliothek. Abgeſchloſſen wird der Raum von einem Zu-

Digitized by Google

Abb. 2

gang zum Turm, der in vier Einzelzimmern die Geſchichte der Bibliothek in ihren Koſtbarkeiten bringt.

Das erſte Gemach iſt der genialen Gründerin der Sekundogeniturbibiothek, der Kurfürſtin Maria Antonia († 1780) gewidmet,[1]) einer bayriſchen Prinzeſſin, der Tochter des nachmaligen Kaiſers Karl VII., die ſich ſo vollkommen in Sachſen einlebte, daß ſich in einem ihrer Bücher ihr eigenhändiger Beſitzvermerk Maria Andonia (mit weichem d, wie der Sachſe ſagt) geſchrieben findet. Bekannt als Dichterin, Komponiſtin und Schützerin aller wahren Talente, ſtand ſie mit Friedrich dem Großen in regem brieflichen Austauſch, eine Bevorzugung, die nur wenigen zu teil wurde. Ihrem Sammeleifer gelang es, die von ihr im Jahre 1767 geſtiftete Bibliothek bis zu ihrem Tode auf 10000 Bände zu bringen. Ihr Bildnis beherrſcht den Raum; ihre Werke und

1) ſiehe: Petzholdt, Julius: Maria Antonia Walpurgis, Kurfürſtin von Sachſen .... Ein Beitrag zu einer deutſchen Nationalliteratur. Dresden: 1857. Weber, Carl von: Maria Antonia Walpurgis, Kurfürſtin zu Sachſen, geb. kaiſerl. Prinzeſſin in Bayern. Beiträge zu einer Lebensbeſchreibung derſelben. Bd. 1, 2. Dresden: 1857.

Digitized by Google

die ihr gewidmeten Bücher füllen eine Vitrine. Auf der anderen Seite ſprechen ältere Generationen zu uns. Das farbige Porträt des Schloßgründers Moritz, daneben eine Urkunde mit ſeiner Unterſchrift fallen zuerſt auf. Nicht weit davon iſt ein „fiat Auguſtus rex" zu entdecken, das auf Auguſt den Starken hinweiſt, der das Schloß in der grandioſen Weiſe umbaute, wie wir es heute noch ſehen. Weiterhin finden ſich farbige Aquarelle von Paulus Puchner dem Hauszeugmeiſter von Vater Auguſt. Jagdbücher, Standarten- und Wappenwerke und anderes ergänzen die familiengeſchichtlichen Andenken, von denen nur ein geringer Teil jeweilig ausgeſtellt werden kann. Curioſitäten außerhalb dieſes Bannkreiſes ſind das Stammbuch des Malers Adrian Zingy. (1734—1815)[1]) und die Bibel des unglücklichen Freiherrn von der Trenck, an deren Ränder er mit ſeinem eignen Blut ſeine Lebensgeſchichte aufſchrieb während ſeiner Magdeburger Gefangenſchaft. Das Gegenſtück dazu iſt ein Zinnbecher, auf dem er in der gleichen Zeit Zeichnungen und Sprüche einritzte. Dieſer Schautiſch iſt umrahmt von zwei prachtvollen franzöſiſchen Roſenholzſchränken, die von unten bis oben mit roten Maroquinbänden des 18. Jahrhunderts gefüllt ſind. (Siehe Abbildung 2.) Ein Schauſchrank in der gegenüberliegenden Ecke zeigt Prachteinbände mit kurſächſiſchen und polniſchen Superexlibris. Eine letzte Vitrine bringt mittelalterliche Werke, darunter ein köſtliches niederländiſches Livre d'heures vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Generation der Kurfürſtin Maria Antonia iſt durch Porträts ihrer zwei Schwäger des Prinzen Xaver und des Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen des Gründers der Albertina in Wien weiterhin vertreten, außerdem ſind die Wände mit Handzeichnungen von Mitgliedern des Hauſes Wettin geſchmückt.

Das nächſte Zimmer iſt der darauffolgenden Generation gewidmet, den Brüdern König Friedrich Auguſt dem Gerechten (geſt. 1827) und König Anton (geſt. 1836.) Es birgt in ſich die Inkunabel- und Manuſcriptſchätze der Bibliothek. Bekanntlich iſt auf Veranlaſſung des großen Bibliothekars Julius Petzholdt unter König Johann im Jahre 1842 die Bibliothek des Oſchatzer Franziskanerkloſters angekauft worden, ein Inkunabelſchatz von annähernd 200 Stück, der mit Recht überall Neid erweckt. Neben dem Fenſter ſteht ein Schautiſch, der Proben einer koſtbaren Autographen-Sammlung gibt; Friedrich der Große, Napoleon, Bach, Beethoven, Luther, Goethe, Schiller und manch anderer Namenszug läßt ſich entdecken. Zwei kleinere Schränke verwahren die Handſchriften.

Einen ſtarken Kontraſt zu dieſem Zimmer der ſogenannten „armen Zeit" bietet der nächſte Raum, dem Brüderpaar König Friedrich Auguſt II (geſt. 1854) und König Johann (geſt. 1873) gewidmet. (Siehe Abbildung 3.) Der erſte bekannt als Naturforſcher und feinsinniger Kunſtkenner, was ſeine wertvolle Kupferſtichſammlung beweiſt, der zweite unſterblich unter dem Namen Philalathes als Danteüberſetzer. Seine einzigdaſtehende Dantebibliothek, die bis in die heutige Zeit fortgeführt werden ſoll, nachdem während der letzten Jahrzehnte nichts zu ihrer Ergänzung geſchah, nimmt den größten Teil des Zimmers ein. Gegenüber findet ſich die Fortſetzung der Superexlibris-Aus-

[1]) vgl. die originalgetreue Nachbildung im Inſel-Verlag 1923, die von Dr. Erwin Henſler herausgegeben wurde.

Digitized by Google

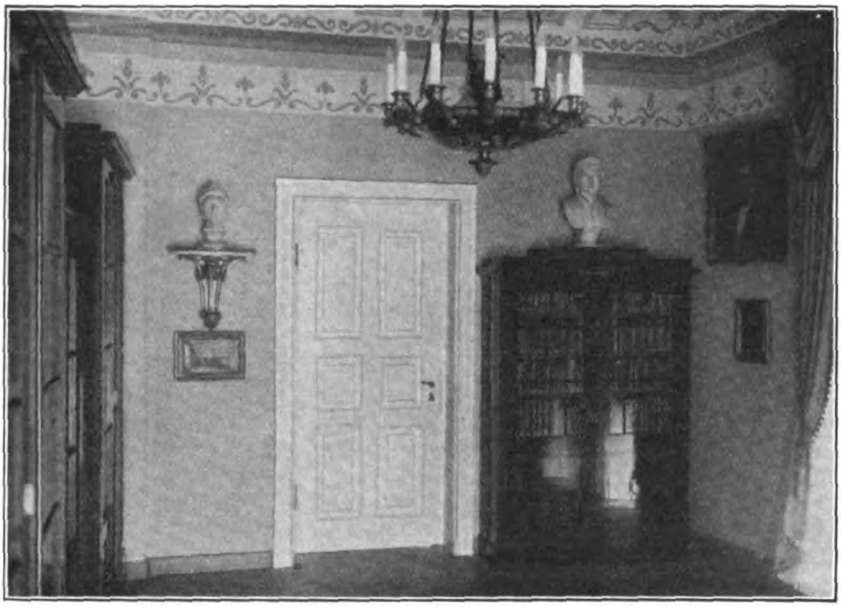


Abb. 3

Abb. 4

Digitized by Google

ſtellung, die ausländiſche, meiſt franzöſiſche Bände darunter Geſchenke Ludwig XV. aufweiſt.

Den Abſchluß der Reihe bildet das Pillnitzer Leſezimmer, der letztverſtorbenen Generation König Albert (geſt. 1902) und Georg (geſt. 1904) gewidmet. (Siehe Abbildung 4.) Auf dem Mitteltiſch fällt ein großer Band auf, der die Inventiones, das ſind Aufzüge aus dem Jahr 1609 enthält. Dieſe Art Bücher, die mit Wort und Bild Feſtlichkeiten beſchrieben, bilden einen beſonders eigenartigen und ſeltenen Beſitz der Bibliothek. Sonſt ſind in dieſem Raum allerhand amüſante Dinge zu finden, die auf einen witzigen Vorſchlag hin unter der Signatur Sachſ. amüſ. zuſammengefaßt werden könnten, und die man gern zur Hand nimmt, wenn man ſich darin aufhält. Doch auch Nützliches läßt ſich entdecken, Biographien von Mitgliedern des Hauſes, allgemeine Nachſchlagewerke und dergleichen mehr. Ein Eckgeſtell iſt in der Mitte in einigen Reihen durchbrochen, um als letzte Ergänzung Superexlibris des ſächſiſchen Adels, der Bünaus, Brühl uſw. zu zeigen. Unter den Bildern an den Wänden ſticht ein ausgezeichneter Ferdinand Rayski heraus, der eine Jagdſzene darſtellt. Auf alle Einzelheiten einzugehen iſt mir an dieſer Stelle nicht möglich, die einen kurzen Geſamtüberblick geben ſoll.[1]) Damit iſt der Rundgang geſchloſſen. Die Hauptmaſſe der Bücher befindet ſich aber in drei großen Magazinräumen. Über die Bandzahl der vereinigten Bibliotheken laſſen ſich vorläufig nur Vermutungen ausſprechen. Man wird nicht zu hoch greifen, wenn man ſie auf 50000—60000 anſetzt, wenn man bedenkt, daß die Beſtände vor der völligen Umorganiſation auf 65000 + 35000 alſo 100000 Bände geſchätzt wurden. Immerhin eine Bibliothek von Ausmaßen wie etwa die Landesbibliothek Fulda, von der in dieſem Jahr viel die Rede war; ein Privatbeſitz wie er in Deutſchland ſelten vorkommen wird.

Es wird Menſchen geben, die die neue Bibliothek auf Schloß Moritzburg als Spielerei empfinden werden. Dagegen iſt zu ſagen, daß man ſie im Rahmen des Ganzen begreifen muß. Schloß Moritzburg wird zu einem Muſeum altſächſiſcher Kultur ausgebaut, in dem nach dem Porzellanquartier nunmehr dieſe Schaubibliothek geſchaffen wurde. Das ſoll nicht etwa heißen, daß die Bücherſchätze überführt worden wären, um draußen eingeſargt zu werden, vielmehr ſollen ſie ernſter wiſſenſchaftlicher Arbeit zur Verfügung ſtehen, und zum Studium der Familiengeſchichte des Hauſes Wettin und damit der ſächſiſchen Geſchichte anregen. Um dieſen Anforderungen zu genügen, bedarf es der neuen Beſtandsaufnahme, die manche Überraſchungen zu Tage fördern wird und einige Jahre in Anſpruch nehmen mag. Iſt doch heute die Anſicht, daß unbenutzte Bücher ihren Zweck verfehlt haben, überall ſiegreich durchgedrungen.

[1]) Ich verweiſe auf die Aufſätze von Heinrich Zerkaulen in den Leipziger Neueſten Nachrichten vom 22. Sept. 1928, in der Illuſtrierten Zeitung von J. J. Weber vom 25. Okt. 1928 und in den Dresdner Neueſten Nachrichten vom 23. Sept. 1928. Zudem auf die Artikel vom 22. Sept. 1928 in den Dresdner Nachrichten und Dresdner Anzeiger.

Digitized by Google

Bibliographiſches zu Helius Eobanus Heſſus und Biblio-Biographiſches zum Verfaſſer der „Katzipori“.

Von Univ.-Prof. D. Dr. Clemen-Leipzig.

Im Jahre 1879 erſchien die zweibändige Monographie von Carl Krauſe über den Poetenkönig Helius Eobanus Heſſus. Sie beruhte, besonders auch in bibliographiſcher Hinſicht, was damals noch durchaus nicht die Regel war, auf gründlichen Vorarbeiten. Ein Vergleich der in der Zwickauer Ratsſchulbibliothek befindlichen Eobandrucke mit den von Krauſe benutzten hat faſt durchaus die Genauigkeit der von dieſem in den Anmerkungen gebotenen Beſchreibungen und Titelkopien ergeben. Vier kleine Ergänzungen vermag ich zu liefern:

1. Anfang 1512 wohnte Eoban im Gefolge des Rieſenburger Biſchofs Hiob von Dobeneck in Krakau der Vermählung des polniſchen Königs Sigismund bei. Während der Vermählungsfeierlichkeiten dichtete er, von ſeinem Biſchof gedrängt, ein Epithalamium für den König, das alsbald an Ort und Stelle gedruckt wurde. Krauſe iſt die Schrift, die Eoban auch nicht in die von ihm veranſtaltete, Oſtern 1539 in Schwäbiſch Hall erſchienene Geſamtausgabe ſeiner Dichtungen (Operum Helii Eobani Heſſi farragines duae, Zw. R. S. B. 2. 7. 37 und 15. 10. 32) aufgenommen hat, unbekannt geblieben. Er gibt 1, 101[1] den Titel nur nach Panzer, Annales typographici. Die Zw. R. S. B. beſitzt ein Exemplar (24. 7. 24₈): Encomiū Nuptiale // diuo Sigiſmūdo Regi Po // loniae Scriptū Anno / Chriſtiani calculi // M. D. XII. // Magiſtri Eobani Heſſi // diligentia. // . . . 6 ff. 4°. 6ᵇ weiß. 6ᵃ. Cracouiae Imprimebat Johan // nes Haller Regnate inclyto Si- // giſmūdo Rege Poloniae. P. P. // Pridie Kaledas Martias Anni // M. D. XII. // Stadtwappen. In der auf der Titelrückſeite ſtehenden Widmungsvorrede an den König vom 17. Februar betont Eoban, wie ſchon in dem Titelepigramm („Ad librum“), daß er das Carmen in kürzeſter Zeit gedichtet habe.

2. Am 28. Sept. 1518 reiſte Eoban zu Erasmus nach Löwen, um ihm im Namen der Erfurter Poeten zu huldigen; vom 16.—20. Oktober weilte er in Löwen; zurückgekehrt verarbeitete er die auf dieſer Reiſe geſammelten Eindrücke zu einem Hodoeporicon, das im Januar 1519 bei Matthäus Maler in Erfurt im Druck erſchien (Titel: Krauſe 1, 296[2]). Auf die Zuſendung eines Dedikationsexemplares antwortete ihm Erasmus aus Löwen am 30. Mai 1519: ‚Adeo placuit tuum *Ὁδοιπορικόν*, ut emendatis, quae commiserant typographi, curarim hic rursus formulis excudendum‘ (Allen 3, 608). Dieſer Zweitdruck (= Allen 405 *B*), den Krauſe 1, 298 nur aus Panzer kennt, erſchien bei Dirck Martens in Löwen und iſt in der Zw. R. S. B. (17. 9. 14₆) vorhanden.

3. Am 27. Auguſt 1527 ſchickte Eoban ein Gedicht gegen das Mönchstum an ſeinen Erfurter Freund Johann Lange, das er während des letzten Beſuchs Melanchthons in Nürnberg anläßlich der Einweihung des Aegidiengymnaſiums im Mai 1526 verfaßt hatte. Krauſe 2, 31[3] kennt das Gedicht, das in der Sammelausgabe von 1539 fehlt, nur aus Strieder, Heſſiſche Gelehrtengeſchichte (bei Panzer iſt es nicht verzeichnet). Ein Exemplar iſt in der Zw. R. S. B. vorhanden (1. 14. 3₈): HELII EOBANI HESSI

Digitized by Google

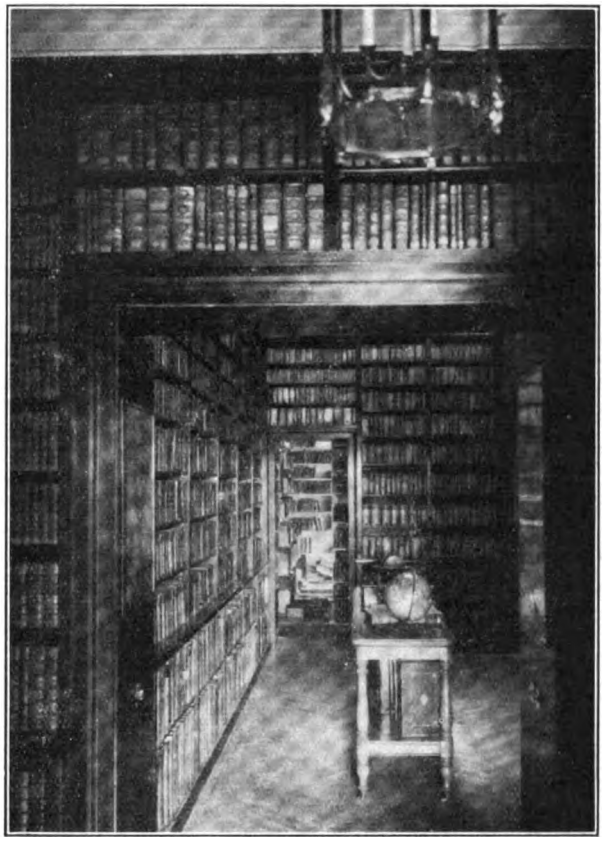


Abb. 1

auch die Privatbibliothek des Königs, die bisher im Stallhof des Schloſſes in Dresden untergebracht war; ſozuſagen das Konkurrenzunternehmen zur anderen, wenn man ſich modern ausdrücken will, die unter König Albert (1873—1902) ihre Hauptblütezeit hatte. Die Mitte des Zimmers iſt ausgefüllt von einem langen ſchmalen Tiſch, auf dem der Kenner drei Jacob Krauſe und einen Caſpar Meuſer-Band entdeckt, die einmal für ſich beſprochen werden müſſen. Darunter ſteht eine Reihe wertvoller Bibeln, meiſt Inkunabeln; von deutſchen illuſtrierten die Sorgſche, Kobergerſche, Pflanzmannſche, Kölner, Lübecker und andere mehr.

Den gleichen Geiſt beherrſcht der 18 Meter lange Einbandgang in dem ſchätzungsweiſe 10000 Bände des 18. Jahrhunderts in Kalbsleder gebunden ſtehen. Der Augeneindruck erinnert leiſe an alte Kloſterbibliotheken, doch ins Moderne übertragen. Dieſer Gang iſt der Mittelpunkt der ganzen Bibliothek; er verbindet auch die einzelnen Stockwerke miteinander. Im nächſten Geſchoß befindet ſich die Illuſtrierte Bibliothek und das Hausarchiv, darüber die Königsbibliothek. Abgeſchloſſen wird der Raum von einem Zu-

Digitized by Google

Abb. 2

gang zum Turm, der in vier Einzelzimmern die Geſchichte der Bibliothek in ihren Koſtbarkeiten bringt.

Das erſte Gemach iſt der genialen Gründerin der Sekundogeniturbibiothek, der Kurfürſtin Maria Antonia († 1780) gewidmet,[1]) einer bayriſchen Prinzeſſin, der Tochter des nachmaligen Kaiſers Karl VII., die ſich ſo vollkommen in Sachſen einlebte, daß ſich in einem ihrer Bücher ihr eigenhändiger Beſitzvermerk Maria Andonia (mit weichem d, wie der Sachſe ſagt) geſchrieben findet. Bekannt als Dichterin, Komponiſtin und Schützerin aller wahren Talente, ſtand ſie mit Friedrich dem Großen in regem brieflichen Austauſch, eine Bevorzugung, die nur wenigen zu teil wurde. Ihrem Sammeleifer gelang es, die von ihr im Jahre 1767 geſtiftete Bibliothek bis zu ihrem Tode auf 10000 Bände zu bringen. Ihr Bildnis beherrſcht den Raum; ihre Werke und

1) ſiehe: Petzholdt, Julius: Maria Antonia Walpurgis, Kurfürſtin von Sachſen .... Ein Beitrag zu einer deutſchen Nationalliteratur. Dresden: 1857. Weber, Carl von: Maria Antonia Walpurgis, Kurfürſtin zu Sachſen, geb. kaiſerl. Prinzeſſin in Bayern. Beiträge zu einer Lebensbeſchreibung derſelben. Bd. 1, 2. Dresden: 1857.

Digitized by Google

die ihr gewidmeten Bücher füllen eine Vitrine. Auf der anderen Seite ſprechen ältere Generationen zu uns. Das farbige Porträt des Schloßgründers Moritz, daneben eine Urkunde mit ſeiner Unterſchrift fallen zuerſt auf. Nicht weit davon iſt ein „fiat Auguſtus rex" zu entdecken, das auf Auguſt den Starken hinweiſt, der das Schloß in der grandioſen Weiſe umbaute, wie wir es heute noch ſehen. Weiterhin finden ſich farbige Aquarelle von Paulus Puchner dem Hauszeugmeiſter von Vater Auguſt. Jagdbücher, Standarten- und Wappenwerke und anderes ergänzen die familiengeſchichtlichen Andenken, von denen nur ein geringer Teil jeweilig ausgeſtellt werden kann. Curioſitäten außerhalb dieſes Bannkreiſes ſind das Stammbuch des Malers Adrian Zingy. (1734—1815)[1]) und die Bibel des unglücklichen Freiherrn von der Trenck, an deren Ränder er mit ſeinem eignen Blut ſeine Lebensgeſchichte aufſchrieb während ſeiner Magdeburger Gefangenſchaft. Das Gegenſtück dazu iſt ein Zinnbecher, auf dem er in der gleichen Zeit Zeichnungen und Sprüche einritzte. Dieſer Schautiſch iſt umrahmt von zwei prachtvollen franzöſiſchen Roſenholzſchränken, die von unten bis oben mit roten Maroquinbänden des 18. Jahrhunderts gefüllt ſind. (Siehe Abbildung 2.) Ein Schauſchrank in der gegenüberliegenden Ecke zeigt Prachteinbände mit kurſächſiſchen und polniſchen Superexlibris. Eine letzte Vitrine bringt mittelalterliche Werke, darunter ein köſtliches niederländiſches Livre d'heures vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Generation der Kurfürſtin Maria Antonia iſt durch Porträts ihrer zwei Schwäger des Prinzen Xaver und des Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen des Gründers der Albertina in Wien weiterhin vertreten, außerdem ſind die Wände mit Handzeichnungen von Mitgliedern des Hauſes Wettin geſchmückt.

Das nächſte Zimmer iſt der darauffolgenden Generation gewidmet, den Brüdern König Friedrich Auguſt dem Gerechten (geſt. 1827) und König Anton (geſt. 1836.) Es birgt in ſich die Inkunabel- und Manuſcriptſchätze der Bibliothek. Bekanntlich iſt auf Veranlaſſung des großen Bibliothekars Julius Petzholdt unter König Johann im Jahre 1842 die Bibliothek des Oſchatzer Franziskanerkloſters angekauft worden, ein Inkunabelſchatz von annähernd 200 Stück, der mit Recht überall Neid erweckt. Neben dem Fenſter ſteht ein Schautiſch, der Proben einer koſtbaren Autographen-Sammlung gibt; Friedrich der Große, Napoleon, Bach, Beethoven, Luther, Goethe, Schiller und manch anderer Namenszug läßt ſich entdecken. Zwei kleinere Schränke verwahren die Handſchriften.

Einen ſtarken Kontraſt zu dieſem Zimmer der ſogenannten „armen Zeit" bietet der nächſte Raum, dem Brüderpaar König Friedrich Auguſt II (geſt. 1854) und König Johann (geſt. 1873) gewidmet. (Siehe Abbildung 3.) Der erſte bekannt als Naturforſcher und feinsinniger Kunſtkenner, was ſeine wertvolle Kupferſtichſammlung beweiſt, der zweite unſterblich unter dem Namen Philalathes als Danteüberſetzer. Seine einzigdaſtehende Dantebibliothek, die bis in die heutige Zeit fortgeführt werden ſoll, nachdem während der letzten Jahrzehnte nichts zu ihrer Ergänzung geſchah, nimmt den größten Teil des Zimmers ein. Gegenüber findet ſich die Fortſetzung der Superexlibris-Aus-

[1]) vgl. die originalgetreue Nachbildung im Inſel-Verlag 1923, die von Dr. Erwin Henſler herausgegeben wurde.

Digitized by Google

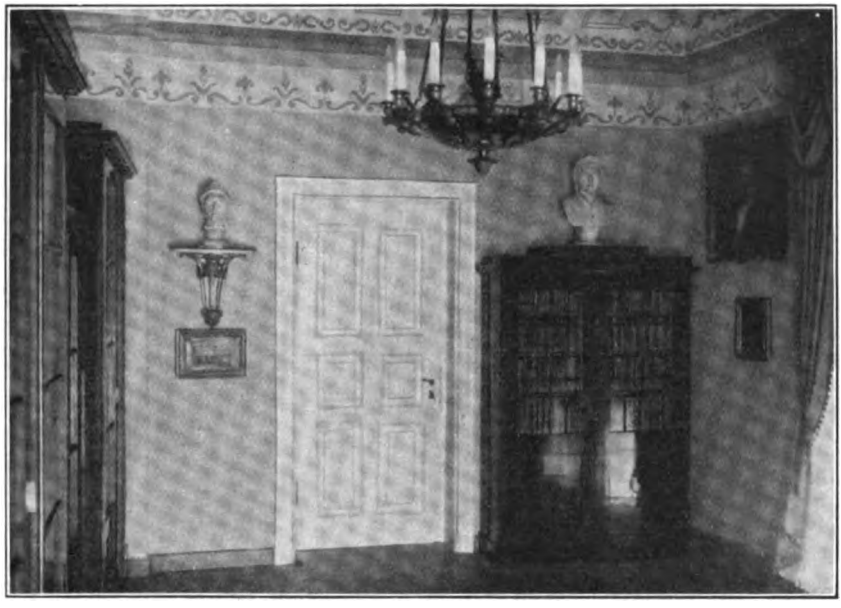


Abb. 3

Abb. 4

Digitized by Google

ſtellung, die ausländiſche, meiſt franzöſiſche Bände darunter Geſchenke Ludwig XV. aufweiſt.

Den Abſchluß der Reihe bildet das Pillnitzer Leſezimmer, der letztverſtorbenen Generation König Albert (geſt. 1902) und Georg (geſt. 1904) gewidmet. (Siehe Abbildung 4.) Auf dem Mitteltiſch fällt ein großer Band auf, der die Inventiones, das ſind Aufzüge aus dem Jahr 1609 enthält. Dieſe Art Bücher, die mit Wort und Bild Feſtlichkeiten beſchrieben, bilden einen beſonders eigenartigen und ſeltenen Beſitz der Bibliothek. Sonſt ſind in dieſem Raum allerhand amüſante Dinge zu finden, die auf einen witzigen Vorſchlag hin unter der Signatur Sachſ. amüſ. zuſammengefaßt werden könnten, und die man gern zur Hand nimmt, wenn man ſich darin aufhält. Doch auch Nützliches läßt ſich entdecken, Biographien von Mitgliedern des Hauſes, allgemeine Nachſchlagewerke und dergleichen mehr. Ein Eckgeſtell iſt in der Mitte in einigen Reihen durchbrochen, um als letzte Ergänzung Superexlibris des ſächſiſchen Adels, der Bünaus, Brühl uſw. zu zeigen. Unter den Bildern an den Wänden ſticht ein ausgezeichneter Ferdinand Rayski heraus, der eine Jagdſzene darſtellt. Auf alle Einzelheiten einzugehen iſt mir an dieſer Stelle nicht möglich, die einen kurzen Geſamtüberblick geben ſoll.[1]) Damit iſt der Rundgang geſchloſſen. Die Hauptmaſſe der Bücher befindet ſich aber in drei großen Magazinräumen. Über die Bandzahl der vereinigten Bibliotheken laſſen ſich vorläufig nur Vermutungen ausſprechen. Man wird nicht zu hoch greifen, wenn man ſie auf 50000—60000 anſetzt, wenn man bedenkt, daß die Beſtände vor der völligen Umorganiſation auf 65000 + 35000 alſo 100000 Bände geſchätzt wurden. Immerhin eine Bibliothek von Ausmaßen wie etwa die Landesbibliothek Fulda, von der in dieſem Jahr viel die Rede war; ein Privatbeſitz wie er in Deutſchland ſelten vorkommen wird.

Es wird Menſchen geben, die die neue Bibliothek auf Schloß Moritzburg als Spielerei empfinden werden. Dagegen iſt zu ſagen, daß man ſie im Rahmen des Ganzen begreifen muß. Schloß Moritzburg wird zu einem Muſeum altſächſiſcher Kultur ausgebaut, in dem nach dem Porzellanquartier nunmehr dieſe Schaubibliothek geſchaffen wurde. Das ſoll nicht etwa heißen, daß die Bücherſchätze überführt worden wären, um draußen eingeſargt zu werden, vielmehr ſollen ſie ernſter wiſſenſchaftlicher Arbeit zur Verfügung ſtehen, und zum Studium der Familiengeſchichte des Hauſes Wettin und damit der ſächſiſchen Geſchichte anregen. Um dieſen Anforderungen zu genügen, bedarf es der neuen Beſtandsaufnahme, die manche Überraſchungen zu Tage fördern wird und einige Jahre in Anſpruch nehmen mag. Iſt doch heute die Anſicht, daß unbenutzte Bücher ihren Zweck verfehlt haben, überall ſiegreich durchgedrungen.

[1]) Ich verweiſe auf die Aufſätze von Heinrich Zerkaulen in den Leipziger Neueſten Nachrichten vom 22. Sept. 1928, in der Illuſtrierten Zeitung von J. J. Weber vom 25. Okt. 1928 und in den Dresdner Neueſten Nachrichten vom 23. Sept. 1928. Zudem auf die Artikel vom 22. Sept. 1928 in den Dresdner Nachrichten und Dresdner Anzeiger.

Digitized by Google

Bibliographiſches zu Helius Eobanus Heſſus und Biblio-Biographiſches zum Verfaſſer der „Katzipori“.

Von Univ.-Prof. D. Dr. Clemen-Leipzig.

Im Jahre 1879 erſchien die zweibändige Monographie von Carl Krauſe über den Poetenkönig Helius Eobanus Heſſus. Sie beruhte, besonders auch in bibliographiſcher Hinſicht, was damals noch durchaus nicht die Regel war, auf gründlichen Vorarbeiten. Ein Vergleich der in der Zwickauer Ratsſchulbibliothek befindlichen Eobandrucke mit den von Krauſe benutzten hat faſt durchaus die Genauigkeit der von dieſem in den Anmerkungen gebotenen Beſchreibungen und Titelkopien ergeben. Vier kleine Ergänzungen vermag ich zu liefern:

1. Anfang 1512 wohnte Eoban im Gefolge des Rieſenburger Biſchofs Hiob von Dobeneck in Krakau der Vermählung des polniſchen Königs Sigismund bei. Während der Vermählungsfeierlichkeiten dichtete er, von ſeinem Biſchof gedrängt, ein Epithalamium für den König, das alsbald an Ort und Stelle gedruckt wurde. Krauſe iſt die Schrift, die Eoban auch nicht in die von ihm veranſtaltete, Oſtern 1539 in Schwäbiſch Hall erſchienene Geſamtausgabe ſeiner Dichtungen (Operum Helii Eobani Heſſi farragines duae, Zw. R. S. B. 2. 7. 37 und 15. 10. 32) aufgenommen hat, unbekannt geblieben. Er gibt 1, 101[1] den Titel nur nach Panzer, Annales typographici. Die Zw. R. S. B. beſitzt ein Exemplar (24. 7. 24[8]): Encomiū Nuptiale // diuo Sigiſmudo Regi Po // loniae Scriptū Anno // Chriſtiani calculi // M. D. XII. // Magiſtri Eobani Heſſi // diligentia. // . . . 6ff. 4°. 6[b] weiß. 6[a]. Cracouiae Imprimebat Johan // nes Haller Regnate inclyto Si- // giſmudo Rege Poloniae. P. P. // Pridie Kalēdas Martias Anni // M. D. XII. // Stadtwappen. In der auf der Titelrückſeite ſtehenden Widmungsvorrede an den König vom 17. Februar betont Eoban, wie ſchon in dem Titelepigramm („Ad librum“), daß er das Carmen in kürzeſter Zeit gedichtet habe.

2. Am 28. Sept. 1518 reiſte Eoban zu Erasmus nach Löwen, um ihm im Namen der Erfurter Poeten zu huldigen; vom 16.—20. Oktober weilte er in Löwen; zurückgekehrt verarbeitete er die auf dieſer Reiſe geſammelten Eindrücke zu einem Hodoeporicon, das im Januar 1519 bei Matthäus Maler in Erfurt im Druck erſchien (Titel: Krauſe 1, 296[2]). Auf die Zuſendung eines Dedikationsexemplares antwortete ihm Erasmus aus Löwen am 30. Mai 1519: ‚Adeo placuit tuum *Ὁδοιπορικὸν*, ut emendatis, quae commiserant typographi, curarim hic rursus formulis excudendum‘ (Allen 3, 608). Dieſer Zweitdruck (= Allen 405 *ß*), den Krauſe 1, 298 nur aus Panzer kennt, erſchien bei Dirck Martens in Löwen und iſt in der Zw. R. S. B. (17. 9. 14[6]) vorhanden.

3. Am 27. Auguſt 1527 ſchickte Eoban ein Gedicht gegen das Mönchstum an ſeinen Erfurter Freund Johann Lange, das er während des letzten Beſuchs Melanchthons in Nürnberg anläßlich der Einweihung des Aegidiengymnaſiums im Mai 1526 verfaßt hatte. Krauſe 2, 31[3] kennt das Gedicht, das in der Sammelausgabe von 1539 fehlt, nur aus Strieder, Heſſiſche Gelehrtengeſchichte (bei Panzer iſt es nicht verzeichnet). Ein Exemplar iſt in der Zw. R. S. B. vorhanden (1. 14. 3[8]): HELII EOBANI HESSI

Digitized by Google

POETAE / In Hypocrisim uestitus Monastici ἐκφάνησις. // Psalmi quatuor ex Dauidicis carmine redditi. // Ad R. P. D. Fridericū Abbatem diui Ae // gidij apud inclytā Nurenbergam. // Ioan. Pregellus Heßi discipulus // Lectori. // . . . (Druckſignet des Petrejus) 8 ff. 8°. 8 und 7b weiß. Auf der Titelrückſeite die Widmungsvorrede an den Abt des Aegidienkloſters Friedrich Piſtorius[1] vom 20. Juli 1527. 2a — 3b das Gedicht in hypocrisim vestitus monastici, 4a — 7a die in lateiniſche Diſtichen umgegoſſenen Pſalmen 1, 133, 128 und 104 (der Anfang zu Eobans vielgerühmter Pſalmenüberſetzung).

4. Ganz unbekannt geblieben ſind Krauſe Erläuterungen zu des Joh. Murmellius „Tabulae in artis componendorum versuum rudimenta[2]“, die Eoban aller Wahrſcheinlichkeit nach während ſeiner Lehrtätigkeit in Nürnberg Mai 1526 bis Mai 1533 vorgetragen hat. Dieſer Zeit entſtammen auch ſeine „kurzgefaßte Anleitung zum Verſemachen“ (Nürnberg, Frdr. Peypus 1526, Krauſe 2, 22[2]; die Ausgabe Wittenberg, Georg Rhaw 1531 in der Zw. R. S. B. 2. 8. 21[5]), die Neuausgaben für den Schulgebrauch, die Eoban von Huttens Gedicht über die Verskunſt (Nürnberg, Joh. Petrejus 1531, Zw. 6. 8. 56[6]) und von dem Werke des zeitgenöſſiſchen italieniſchen Poeten Marcus Hieronymus Vida (Nürnberg, Frdr. Peypus, Juni 1531, Zw. 6. 8. 56[5]) veranſtaltete, und die Erläuterungen zu Vergils Bucolica und Georgica (Hagenau, Joh. Setzer 1529). Die Erläuterungen zu Murmellius' Tabulae ſind erſt 1552 bei Joh. Petrejus in Nürnberg erſchienen. (Zw. R. S. B. 9. 7. 13[3]). Vorausgeht eine Widmungsvorrede an die drei Nürnberger Patrizierbrüder Ludwig Ernſt, Philipp und Anton Geuder, unterzeichnet: „Datum Norimbergae in Musaeo nostro anno 1552. Michael Lindener Lipsensis.“ Der Herausgeber iſt zweifellos der genial-liederliche Facetiſt, der Verfaſſer der „Katzipori“. Vgl. Felix Bobertag in Schnorr's Archiv für Literaturgeſchichte 6, 133 ff., Camillus Wendeler ebd. 7, 434 ff., Gödeke, Grundriß 2, 2. Aufl., S. 467 Nr. 5, Allgemeine deutſche Biographie 18, 693 ff. Seine Lebensgeſchichte und ſeine Schriftſtellerei werden dadurch mehrfach aufgehellt:

a) Wendeler meint S. 466, Lindener ſei erſt 1550 nach Nürnberg gekommen. S. 480 ff. aber druckt er das Epinicion ab, das Lindener dem in Wittenberg am 19. Okt. 1551 dem Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach gewidmeten Gedicht des Joh. Feurelius Rotensis[3]) beigefügt hat. Darin heißt es in Bezug auf den Verfaſſer der „Noriberga“ Eobanus Heſſus:

Cuius ego modulando sequor vestigia cantus,
Illius ut didici psallere Tyro modis:
Quum me praeteritis docuit praeceptor in annis,
Cui debet tenerum quisquis acumen habet.

Wendeler bemerkt zwar dazu, daß hieraus nicht zu ſchließen ſei, daß Eoban Lindener's Lehrer geweſen ſei, die Stelle beſagt es aber doch ganz unzweideutig. Und unſere Epistola nuncupatoria beſtätigt es, denn Lindener ſchreibt darin, daß er die Erläuterungen nachgeſchrieben habe, als er zu Eobans Füßen geſeſſen habe, und daß er ſie jetzt zum erſten Male in Druck gebe.[4]) Alſo wird Lindener das Nürnberger Ägidiengymnaſium beſucht haben, während Eoban dort dozierte (Mai 1526 bis Mai 1533).

b) Wendeler nennt S. 464 die Druckereien Hans Daubmanns und Valentin Neubers, in denen Lindener vor ſeiner Überſiedelung nach Ulm (1553)

Digitized by Google

als Korrektor und Editor beſchäftigt geweſen ſei. Jetzt ſehen wir, daß er auch Joh. Petrejus gedient hat. Seinen Hauptverdienſt aber fand er als Privatlehrer der Söhne des Nürnberger Patriziers Sebald Geuder und ſeiner Gattin Afra geb. Welſer, Ludwig Ernſt (der noch 1552 ſtarb), Philipp und Anton.[5]) Als Melanchthon auf ſeiner Reiſe nach Trient vom 22. Januar bis 9. (10. ?) März 1552 in Nürnberg Station machte, hatte Lindener die freudige Genugtuung, daß der Praeceptor Germaniae sich ſehr lobend über die Fortſchritte der Gebrüder in litteris ausſprach.[6])

c) Lindener nennt in unſerer Widmungsvorrede ausdrücklich Melanchthon ſeinen Lehrer. Ob er aber identiſch iſt mit dem im Oktober 1544 in Wittenberg immatrikulierten Michael Tilianus Schuebutzensis, wie Wendeler S. 456 meint, iſt mir zweifelhaft, da Lindener erſt kurz vorher, im Sommer desſelben Jahres, in Leipzig inſkribiert iſt, und Schuebutzensis kaum auf Scherbitz bei Schkeuditz, ſondern eher auf Schwiebus oder Schwabach zu deuten iſt.

d) Wir erfahren von einem Werke de thesauro eloquentiae, das Lindener damals in Arbeit hatte. Es iſt ebenſo wenig im Druck erſchienen, wie die „lateiniſche Dieta und Methodus für die guten Schlucker", die unſer Autor der Vorrede zum „Raſtbüchlein" zufolge herausgeben wollte.[7])

Ein paar Ergänzungen lieferte noch eine andere ebenfalls unbekannt gebliebene Edition Lindeners: Pharmacorum conficiendorum ratio. Vulgo vocant dispensatorium . . . . Authore Valerio Cordo. Nerobergae in officina Joannis Daubmani imprimebatur 1551.[8]) (Zw. R. S. B. 29. 5. 71.) In der Widmungsvorrede (ad medicae facultatis et rerum naturalium studiosos . . . Nerobergae in Musaeo nostro Cal. Augusti 1551) ſchreibt Lindener: „Hanc medicinae facultatem a praestantibus olim viris et praeceptoribus Caspare Naevio ac Blasio Thamullero hodie doctoribus in Academia Lipsensi miris modis commendare et extollere audieram, qui eo temporis spatio legendi simulque docendi muneribus admodum diligenter fungebantur." Danach hat alſo Lindener in Leipzig Medizin ſtudiert, und zwar hat er bei Kaſpar Neefe und Blaſius Thammüller gehört. Damals waren ſie noch nicht Doktoren. Nun liefert die Leipziger Universitätsmatrikel betreffs des erſteren[9]) das Datum: 1548 Doctor medicinae ad facultatem medicam assumptus[10]) und auch Thammüller iſt erſt 1548 bacc., lic. und Dr. med. geworden. Demnach muß Lindener hier die Zeit vom Sommerſemeſter 1544, in dem er in Leipzig immatrikuliert wurde, bis 1548 im Auge haben. Dann wird es aber vollends ganz unwahrſcheinlich, daß der Eintrag im Album der Wittenberger Hochſchule vom Oktober 1544: Michael Tilianus Schuebutzenſis ſich auf ihn beziehen sollte.

Fol. Aa iiij[a] erwähnt Lindener ein Gedicht, das er zu Ehren der Medizin verfaßt habe, beginnend:

Corporis insignem si quis considerat usum,
Prima facultatum sit, quae medicamina tractat,

und Fol. Aa iiij[a] eine Klage über die geiſtige Trägheit und Nachläſſigkeit der Leute; das letztere Büchlein habe er in Arbeit und werde es in Kürze herausgeben; es iſt ebenſo wenig erſchienen wie das De thesauro eloquentiae und die Dieta und Methodus, die aber doch wohl,

Digitized by Google

„mediziniſche Vorſchriften über Eſſen und Trinken" (Bobertag) und nicht „Saufvorſchriften" (Wendeler) enthalten hat. O. Clemen.

[1]) Vgl. über ihn Nikolaus Müller, Zeitſchr. d. Vereins f. Kirchengeſch. in der Provinz Sachſen 8, 101 [1].

[2]) 1. Ausgabe bei Albert Pafraet in Deventer o. J. (1515); Reichling, Joh. Murmellius, Freiburg i. Br. 1890, S. 104).

[3]) 15. Mai 1548 in Wittenberg immatrikuliert (Album 240 a). Aus Roth, Roda, Rötha, Rhoden, Rodach, Rottach?

[4]) Fol. + 6a: Cuius (Eobans) scripta usque ad mundi finem durant, ex quorum numero illud opusculum est, quod in Johannis Murmelii R. Tabulas copiosissime scripsit, quodque olim ab eo, cum adhuc sub illius iugo disciplinae fueram, calamo excepi et hodie primum typographo ad excudendum dedi . . .

[5]) Biographiſches über dieſe Geuders findet man in dem Epithalamium, das Bernhard Prätorius (Gödeke S. 113 Nr. 188) auf die Hochzeit Chriſtoph Fürers und der Tochter Anton Geuders (Septemvir und Scholarch in Nürnberg) Magdalena (25. Jan. 1602) gedichtet hat (Zw. R. S. B. 48. 8. 143) und zwar Fol. I 2b ff.

[6]) Vgl. Epistola nuncup. Fol. + 2b und Epithalamium Fol. I. 3a. — Als Freund (und Mitſchüler?) der Gebrüder Geuder wird Ep. nuncup. Fol. + 6b Mathias Stoius (nicht identisch mit dem Nov. 1543 in Wittenberg immatrikulierten Königsberger, vgl. Zentralblatt für Bibliothekswesen 39, 508), als Lehrer derſelben Fol. + 7a Joannes Boſo erwähnt (nicht identiſch mit dem Mai 1545 in Wittenberg inſcribierten Johannes Poſo — Alb. 224a — dem ſpäteren Profeſſor des Kodex und des Kirchenrechts, vgl. W. Friedensburg, Geſchichte der Univerſität Wittenberg, Halle a. S. 1917, S. 271.), ſondern mit deſſen Sohn, der im Mai 1570 — Alb. II 177a — als Johannes Poso Noribergenſis eingetragen iſt).

[7]) Vgl. Bobertag S. 136 und Wendeler S. 477.

[8]) Aus der Praefatio ad lectorem Fol. Aa iiij b — Aa vi a ergibt ſich, daß Valerius Cordus dies Werk, als er auf der Reiſe nach Italien in Nürnberg weilte, „doctis quibusdam ac bonis viris, praecipue medicis," zeigte und von dieſen gebeten wurde, es auch den dortigen Apothekern mitzuteilen. Er bot es darauf dem Rate an, der es durch eine Kommission überprüfen ließ und dann die Drucklegung anordnete. Unterdeſſen ſei der Verfaſſer in Italien geſtorben (am 25. Sept. 1544 in Rom, vgl. Allgemeine deutſche Biographie 4, 479 f. 6, 794). — Unſere Ausgabe des Diſpenſatorium iſt die Urausgabe, dieſelbe, die Melchior Adam, Vitae Germanorum medicorum, Francofurti ad Moenum 1705, p. 21 meint: „Liber de ratione componendorum pharmacorum omnium, quae in usu saltem sunt, a morte autoris iussu senatus Nerobergici, ut praefatio editionis prae se fert, est editus."

[9]) Vergl. Adam p. 98 u. Neues Archiv f. ſächſ. Geſch. 19, 292 [2].

[10]) N. war in Italien Dr. med. geworden.

Ein Plagiat von 1567. Die Zwickauer Ratsſchulbibliothek beſitzt ein „Carmen in natalem domini et salvatoris nostri Jesu Christi scriptum a M. Abrahamo Rockenbach Zeapolitano [= aus Dinkelsbühl]. Francofordiae cis Viadrum 1567." Neben dem Verfaſſernamen ſteht von zeitgenöſſiſcher Hand: „fure. Autore potius Paulo Cherlero Elsterburgensi. Argentorati ex officina Pauli Ma . . Anno M. D. LIX! Leider iſt dieſe Druckſchrift in Zwickau nicht vorhanden,[1]) ſodaß ich nicht feſtſtellen konnte, ob Rockenbach das

[1]) Das Gedicht kehrt auch nicht wieder in Cherler's Historiae sacrae de Jesu Christi . . nativitate, passione, resurrectione a mortuis einsque ad coelos ascensu deque misso et effuso spiritu sancto in apostolos . . . omnia ex sacrosancto novo testamento carmine elegiaco conversa . . . Basileae per Janum Oporinum [1564]. (Das Ex. der Zw. RSB. 6. 5. 504 weiſt die handſchriftliche Widmung auf: D. M. Christophoro Blumerodero praeceptori suo — nämlich in Neuſtadt a. O.) Cherler, ſpäter Oberprediger in Röteln im Badenſchen (Jöcher, 1, 1866), ſtammte aus Elſterberg i. V., beſuchte 5 Jahre lang die Lateinſchule in Neuſtadt a. O. (Abgangszeugnis vom 16. April 1559 Historiae 243—45) und ſtudierte dann bis Oktober 1562 in Straßburg (Abgangszeugnis von Joh. Marbach ebd. 245—47, in dem es heißt: „Extant eius varia carminum genera, epithalamia, epicedia, epigrammata, encomia et similia").

Digitized by Google

Gedicht ganz oder nur z. Teil abgeschrieben hat. Eine Unverschämtheit war es jedenfalls von dem späteren Mathematicae et linguae graecae Prof. Ord. u. Juris Prof. extraord. in Frankfurt a. O. (gest. 27. März 1611; Jöcher 3,2186), dieses von einem nur wenige Jahre früher erschienenen Gedichte mindestens stark abhängige Carmen zu veröffentlichen. Er hat es „Inclyto et generoso domino, domino Stephano Gans Baroni in Putlitz, Domino suo clementi" gewidmet, und unser Exemplar trägt obendrein noch auf dem Titel die handschriftliche Widmung des Verfassers: „Dotori Paulo .. Pastori Eccl: Viteber ...", d. i. an Eber.

Die Schrift auf den Siegeln der Salzburger Erzbischöfe und deren innerösterreichischen Suffraganbischöfe von 958—1540.

Von Dr. Paula Kreiselmeyer, Salzburg.

Die vorliegende Untersuchung der Schrift der Siegel der Salzburger Erzbischöfe und deren innerösterreichischen Suffraganbischöfe, Gurk, Seckau und Lavant führt uns in ein engbegrenztes Gebiet mittelalterlichen Schaffens.

Der Mangel an Vergleichsmaterial zwang mich seinerzeit, von rein kunsthistorischer Betrachtung der Siegel zu einer allgemeineren Bearbeitung derselben überzugehen und deshalb fügte ich in meiner Dissertation zwei weitere Abschnitte an, einen, der sich mit der sphragistischen Eigenart dieser Siegel beschäftigt und einen, der hier zur Veröffentlichung gelangt und uns mit der Entwicklung der Schrift auf den Siegeln bekannt macht.

Die Siegel sind unzweifelhaft ein wertvolles Material für einige wissenschaftliche Gebiete. In der Bedeutung, die man ihnen als Zeugen einer vergangenen, aber urkundlich nachweisbaren Zeit beimessen muß, werden sie für die oft sehr unsicher datierten Denkmale der Malerei und Bildhauerei wichtige Marksteine; andererseits stellen sich uns in ihnen, in ihrer lückenlosen Reihe, Denkmäler künstlerischer Leistungen dar, die uns Kunde von der Höhe des Kunstschaffens einer Zeit bringen, aus der uns nur spärlich andere Werke der Malerei und Plastik erhalten sind.

Der Wert der vorliegenden Untersuchung ist von epigraphischem Gesichtspunkt zu beurteilen, worüber ich jedoch weiter unten noch zu sprechen kommen werde.

Die zeitliche Grenze umfaßt die Jahre 958—1540; mit Eb. Friedrich I. 958—991 beginnt Salzburg Siegel zu führen. Matthäus Lang 1519—1540 steht bereits außerhalb der Grenzen des Mittelalters; an seinen Siegeln finden wir die bildliche wie schriftliche Darstellung an einen Punkt der Entwicklung gebracht, nach dem sie keine weiteren grundsätzlichen Veränderungen mehr erfahren hat.

Das Siegelmaterial stand mir teils in Abbildungen teils in Originalen zur Verfügung.

Die Abbildungen beschränken sich auf die Siegel Salzburgs und Gurks und reichen bis in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Für Salzburg kamen das Salzburger Urkundenbuch II., III. und IV. von Franz Martin, sowie die

Digitized by Google

Regeſten der Salzburger Erzbiſchöfe und des Domkapitels von Salzburg 1247—1343, I. und II. Teil von Franz Martin in Betracht; die Abbildungen der Gurker Siegel finden ſich in Monumenta historica ducatus Carinthiae I, die Gurker Geſchichtsquellen von A. v. Jakſch oder in den Mitteilungen der 3. (Archiv) Sektion 2, Die Gurker Siegel von A. v. Jakſch.

Die Benützung dieſer Abbildungen hatte den Vorteil, daß das urkundliche Material bereits durchgearbeitet worden ist und die Siegel in echte und gefälſchte geſchieden ſind.

Bei Benützung der Originale habe ich keine Unterſuchung ihrer Echtheit vorliegend gehabt; ich habe ſie nicht auf ihre Echtheit unterſucht; zweifelhafte Erſcheinungen ſind mir nicht untergekommen.

Die Originale finden ſich im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, im ſteiermärkiſchen Landesarchiv in Graz, im Regierungsarchiv in Salzburg und im Archiv des Kärntner Geſchichtsvereines in Klagenfurt vor. Kenntnis von Siegeln nach Gypsabgüſſen wurde mir in allen Archiven, die ich ſoeben erwähnt,zuteil, mit Ausnahme des Steiermärkiſchen Landesarchives. Endlich ſei noch die Salzburger Museumsbibliothek erwähnt, die mir einige galvanoplaſtiſche Abdrücke zur Verfügung gestellt hatte.

Leider war es mir nicht möglich, eine ununterbrochene Reihe der Biſchofſiegel zu gewinnen: die Lücken ſind aus der beigegebenen Tabelle der Buchſtaben-Entwicklung zu erkennen.

Alle Siegel die in die Arbeit aufgenommen ſind, ſind in dem Verzeichnis der Siegel chronologiſch geordnet.

Die Schrifttafeln geben eine möglichſt genaue Darſtellung der Buchſtabenformen wieder, ſodaß man an ihnen eine Entwicklung im einzelnen gut verfolgen kann.

In der Angabe der Datierungszeit der einzelnen Biſchöfe habe ich mich im allgemeinen an die Datierungen Eubels: Hierarchia catholica medii aevi, Ed. 2. I. 1913, II. 1914, III. 1923 angeſchloſſen.

Bei Matthäus Lang habe ich die Zeit als Coadjutor und Confirmatus v. Salzburg nicht berückſichtigt; ſeinen Regierungsantritt habe ich mit 1519, da er Archiepiscopus wurde, angeſetzt, (vergl. Mayr, Geſchichte der Salzburger Zentralbehörden. 1926, S. 44. Anm. I.)

Ferner ſei auf die Umänderung des Datums Johannes V. v. Gurk hingewieſen. Eubel ſetzt es mit 1433—1453 feſt; jedoch hat Eubel die Exiſtenz des Biſchoffs Laurenz II. nicht berückſichtigt, der nach Gams, (series episcoporum, Regensburg 1873) S. 279 zwiſchen 1433 und 1436 regiert hatte; ſomit ergibt ſich für Johann V. die Zeit 1436—1453.

In der Einleitung haben wir bereits hervorgehoben, daß wir in den Siegeln ein wertvolles Material beſitzen, das uns geſtattet die langſamen, ſtetig fortſchreitenden Veränderungen im Gebiet der bildenden Kunſt durch das Mittelalter und darüber hinaus zu beobachten.

Der große Wert dieſes Materiales liegt in ſeiner genau datierten Überlieferung und auch in dem lückenloſen Erſcheinen, das uns jedes Siegel als Glied einer vollſtändigen Kette darbietet.

Dieſe beiden Eigenſchaften des Siegelmateriales ermöglichen uns einen genauen Einblick in die Entwicklung ihrer Geſtaltung zu nehmen.

Digitized by Google

Mit der Betrachtung der Schrift auf den Siegeln ſtellen wir uns in den Dienſt der mittelalterlichen Epigraphik. Obwohl unſere Schrift mit dem Grabſtichel des Graveurs geſchaffen wurde, laſſen ſich aus den Schriftformen ſicher wertvolle Schlüsse auf die epigraphiſchen Denkmäler ziehen, deren Formen in Stein gehauen oder gemeißelt wurden.

Wie ſich in Salzburg die Herſtellung der Schrift geſtaltet hat, ob die Buchſtaben durch Punzen dem Metall eingetrieben, oder gleich dem Siegelbilde in die Stempelplatte eingraviert wurden, läßt ſich ſchwer feſtſtellen.[1]) Einzelne Beobachtungen an unſeren Siegelſchriften, wie Doppellinien neben dem Buchſtaben am Grunde, oder an der Schrägſeite eines Buchſtabens würden für das Verfahren des Graveurs ſprechen; an einigen Siegeln bemerkte ich, daß, namentlich in der gotiſchen Majuskel, die Bögen kaum, oft gar nicht an die Schäfte ſchließen und ich glaubte hierin ein Merkmal der Punzenſtellung zu ſehen. Es findet ſich jedoch im ſteiermärkiſchen Landesarchiv in Graz ein Typar vor, deſſen Abdruck dieſe Erſcheinung an den Buchſtaben erkennen läßt, es aber deutlich die Arbeit des Graveurs verrät.

Die Gegenüberſtellung von Münzſtempel und Siegelſtempel führt in Salzburg zu keinem Reſultat, da die Münzen mit Ausnahme des Pilgrimfloren (Ende des 14. Jahrh.) und eines Pilgrimgroſchens keine Schrift im Mittelalter aufweiſen.[2]) Die Schrift auf den Goldfloren Pilgrims aber, ſtimmt mit der gotiſchen Majuskel auf den Siegeln überein.[3])

Dieſer Umſtand ſpricht alſo gegen das Punzenverfahren an unſeren Siegeln und befeſtigt die Annahme der Graviertechnik.

Für einige päpſtliche Siegel jedoch konnte Michael-Schweder ziemlich ſicher das Punzenverfahren annehmen.[4])

Bei der folgenden Betrachtung der Schrift auf den Siegeln der Salzburger Erz- und Suffraganbiſchöfe wollen wir zwei Geſichtspunkte im Auge behalten: Die Entwicklung der einzelnen Buchſtabenformen einerſeits und das Feſtſtellen des erſtmaligen Auftretens einer neuen Schriftart andrerſeits.

---

1) Ewald, Wilhelm, Siegelkunde, in Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geſchichte v. Below und Meinecke IV, S. 127.
Die Herſtellung der Siegelſtempel durch Guß kommt wohl erſt für das 16. Jahrh. in Betracht. S. 141.

2) Landesarchivdirektor D. Doblinger, Graz, hatte die Güte, mir einige wertvolle Aufſchlüſſe über die Salzburger Münzen im Mittelalter zu erteilen.
Die Salzburger Münzen haben bis zum Ende der Denarzeit, ca. 1120 Aufſchriften gehabt, die aber zu einem Vergleich mit Siegelſchriften nicht herangezogen werden können. Von 1120 bis Eb. Pilgrim II (1365—1396) und von dieſem bis Eb. Leonhard (1459—1519) ſind Münzen ohne Inſchriften und auch ohne bedeutende Bilder auf uns gekommen.
Die Suffragane haben ebenfalls keine Münzen, die für Siegelforſchung zweckmäßig wären; auch die Herzöge von Kärnten richten ſich nach den Salzburger Verhältniſſen.
Vergl. Friedensburg, Deutſche Münzgeſchichte, in Meiſters Grundriß der Geſchichtswiſſenſchaft I/4, S. 117, 118; jedoch trifft das, was Friedensburg über die ſog. „italieniſch beeinflußten" Stücke ſagt, für die Denarzeit zu; ſie fallen aber aus der Reihe der deutſchen Münzen nicht heraus.

3) Vergl. Otto Brunner, Geldprägung und Goldbergbau in den Oſtalpen; Numismatiſche Zeitſchrift, N. F. 19. B. 1926 (d. ganzen Reihe 59. Bd.) Tafel I, Abb. 13—14.

4) Veröffentlichungen des hiſtoriſchen Seminars der Univerſität Graz III, 1926 J. M. Michael-Schweder, Die Schrift auf den päpſtlichen Siegeln, S. 22, Anm. 3.

Digitized by Google

Die Buchſtaben der Siegelſchriften ſind noch wenig Gegenſtand wiſſenſchaftlicher Betrachtung geworden.

Die ſpärlichen Äußerungen in der ſphragiſtiſchen Literatur ſind völlig unzureichend, ja ſogar ungültig[1]).

Es wäre der Aufſatz G. v. Sava zu nennen „Siegel der öſterr. Regenten" in den Mitteilungen der K. K. Centralkommiſſion IX 1864; er fügt zu der Beſchreibung der Siegel und Wiedergabe der Legende die Angabe des Schriftcharakters, entweder „Lapidar" oder „Gotiſche Majuskel" hinzu[2])

In den Siegelbeſchreibungen der Salzburger und Gurkerſiegel findet ſich kein Hinweis auf den Schriftcharakter; nur einmal weiſt Jakſch auf die Schriftform hin, anläßlich der Beſchreibung einer Fälſchung[3]). Die Verfaſſer dieſer Siegelbeſchreibungen bemühen ſich allerdings bei der Wiedergabe der Legenden die Unterſchiede zwiſchen Kapitalen und Uncialen hervorzuheben, ſowie die Kürzungen und Ligaturen bemerkbar zu machen. So ſetzt Jakſch[4]) unter die uncialen Buchſtaben einen Strich, unter die Ligaturen einen Bogen, löſt die Kürzungen nicht auf und zeigt ſie mit dem Kürzungszeichen an. Martin[5]) hebt die Uncialen durch *Kurſivdruck* hervor, löſt die Kürzungen auf. Im Urkundenweſen[6]) kommt er der Darſtellung Jakſchs nahe, läßt aber die Kürzungszeichen weg.

In den Wiedergaben der Legenden iſt jedoch einiges richtig zu ſtellen[7]).

Die Paläographie hat die Erforſchung der Siegelſchrift noch nicht in ihr Gebiet aufgenommen; näher als ihr ſtände dieſe Aufgabe der mittelalterlichen Epigraphik, der eine ſolche Unterſuchung nur zu eigenem Nutzen gereichen würde, denn aus dem datierten Material der Siegel läßt ſich ein feſter Boden gewinnen, auf dem die mittelalterliche Epigraphik aufbauen könnte[8]).

Die beiden Arbeiten, die ſich direkt mit der Schrift auf den Siegeln befaſſen, ſind das Buch von G. Demay, La Paléographie Des Sceaux, Paris 1881 und die bereits oben zitierte Arbeit von J. M. Michael-Schweder.

---

[1]) Ewald S. 225; Ilgen T. Sphragistik, Meiſters Grundriß der Geſchichtswiſſenſchaften I/4 S. 49; vergl. diesbezüglich Michael-Schweder, Anm. S. 23.

[2]) Über die Schriftart ſiehe auch Sava, Die mittelalterlichen Siegel der Abteien und Regularſtifte in Ober- und Niederöſterreich; Jahrbuch der Centralkommiſſion III. S. 203.

[3]) v. Jakſch, Die Gurker Siegel, Mitteilungen der 3. (Archiv) Sektion 2, S. 129. Wien 1894.

[4]) v. Jakſch, Monumenta hiſtorica ducatus Carinthiae II, Die Gurker Geſchichtsquellen S. XI und Gurker Siegel S. 129 und S. 129, Anm. 2 Klagenfurt 1896.

[5]) Martin, Salzburger Urkundenbuch II, III, IV, Tafeln I—XI, XIII; vergl. auch Vorbemerkung zu den Tafeln SUB II. Salzburg 1926; 1928.

Ebenſo: Martin, Die Regeſten der Erzbiſchöfe und des Domkapitels von Salzburg 1247—1343 I./1, 2. Tafel I. 2. Salzburg 1926; 1928.

[6]) Martin, Das Urkundenweſen der Erzbiſchöfe von Salzburg. Mitteilungen des Inſtitutes f. öſterr. Geſchichtsforſchung, Ergänzungsb. 9. S. 664 und Anm. 3.

[7]) Martin, SUB II Tafel I/4: Geb E hardus
SUB III XI/24: Eber H ardus
XI/25: d **E** i
SUB IV XIII/29: Archi **E** PS
Urkundenweſen: S. 664: archi **E** pc
S. 669: SUB II Tafel XI/24, 25.

[8]) W. Erben, Einleitung zu Michael-Schweder, betont den unſicheren Stand der mittelalterlichen epigraphiſchen Forſchung und empfiehlt nachdrücklich die Hereinbeziehung der Siegelſchriften in dieſe.

Digitized by Google

Das Siegelmaterial, das Demays Arbeit zu Grunde liegt, ist auf das französische Gebiet beschränkt. Demay bespricht das Vorkommen der einzelnen Schriftarten; er unterscheidet die karolingische Schrift, kapetingische Schrift, die gotische Majuskel, die gotische Minuskel, die Kapitale der Renaissance. Er beobachtet das Eintreten der verschiedenen Formen, belegt sie mit Beispielen und versucht auch eine Wiedergabe der verschiedenen Schriftarten zu geben. Von der großen individuellen Mannigfaltigkeit der Buchstabenformen der einzelnen Schriftart bekommt man aber keine Vorstellung, da dem mechanischen Verfahren des Buchdruckes keine große Darstellungsmöglichkeit gegeben ist und die Buchstaben, die alphabetisch geordnet abgebildet sind, dem modern antikisierenden Buchstabenmaterial einer Druckerei entnommen sind. Mit einer Besprechung der Ziffern schließt er den Teil der Schriftentwicklung und wendet sich der Betrachtung der Interpunktionszeichen, der Stellung der Legende und dem Wortlaut derselben, sowie der Sprache, in der sie geschrieben ist, zu. Besonderes Gewicht jedoch hat Demay auf die Kürzungen und Kürzungszeichen gelegt. Er stellt uns alphabetisch geordnet drei Reihen der verschiedensten Verschränkungen der Majuskel, eine Reihe der Minuskel vor Augen; schon innerhalb der Arbeit stellt er alphabetisch geordnet die beliebtesten Kürzungszeichen und Kürzungen mit ihren Auflösungen zusammen; anschließend an seine Ausführung gibt er ein längeres Verzeichnis der gebräuchlichsten Kürzungen auf den Siegeln; dies ist sehr verdienstvoll, denn die Liste kann oft aus der Verlegenheit helfen, wenn man mit Namen und Orten nicht vertraut, nur mit größter Schwierigkeit eine Legende richtig zu entziffern vermag. Demay gibt eigentlich keine Entwicklung der Schrift; ihm ist die Buchstabenform nicht wichtiger als die Erscheinungen von Kürzung, Interpunktion usw.

Dagegen beschäftigt sich Michael-Schweder ausschließlich mit der Schrift auf den päpstlichen Siegeln. Sie hat sich der Mühe unterzogen und die einzelnen Buchstaben nach dem Original, bzw. nach einer Photographie des Originales gezeichnet und übersichtlich zusammengestellt. Sie nimmt auf Größe und individuelle Gestaltung der Buchstaben volle Rücksicht; in ihren Ausführungen verweist sie immer auf die beigegebenen Tafeln, so daß man sich ein klares Bild von dem Aussehen der Formen machen kann.

Da das Abzeichnen der Buchstaben das beste Mittel ist, um mit dem Material vertraut zu werden und eine möglichst genaue Wiedergabe der Formen herstellen zu können, habe ich denselben Weg eingeschlagen und auf beigegebenen Tafeln versucht, die Buchstabenformen in ihrer bunten Mannigfaltigkeit so genau als möglichst festzuhalten.

Ich verweise im folgenden öfters auf diese Tafeln und wende mich nun den Buchstabenformen unserer Siegel zu.

Mit Friedrich I. 958—991 beginnen die Salzburger Erzbischöfe ihre Schriftstücke zu besiegeln [1]).

Die Umschrift dieses Siegels weist unciale und kapitale Buchstaben auf.

Die Frage, woher die Siegelstecher diese Buchstabenformen entnommen haben, ist noch schwer zu beantworten.

[1]) Breslau H., Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien I. 2. Aufl. S. 699. Leipzig 1912.

Digitized by Google

Die Grundformen ſtimmen im allgemeinen mit denen der Buchſchrift überein; jedoch wird man kaum annehmen dürfen, daß die Siegelſtecher ſich in den Schreibſtuben Formen und Rat geholt haben[1]).

Es ſind uns keine Steindenkmäler aus dieſer Zeit erhalten, ebenſo keine Goldſchmiedearbeiten in Salzburg uns überliefert worden, ſomit iſt es ſchwer von einer epigraphiſchen Tradition zu ſprechen, die unſeren Siegeln die Buchſtabenform geliefert hätte; allenfalls ergäbe ſich aus der Annahme einer epigraphiſchen Tradition in Salzburg die Frage, ob dieſe auf antiker Baſis beruhe. Das alte Juvavum iſt in Trümmern gelegen, als der Biſchof die neue Kultur hinpflanzte; es iſt nun ſehr unwahrſcheinlich, daß die ſpäteren Bewohner die antiken Reſte ſtudiert haben und für ihre Zwecke verwendet; wäre dies der Fall geweſen, ſo könnten wir einen direkten Zuſammenhang mit der römiſchen Epigraphik vermuten[2]); allerdings könnte den Künſtlern oder Handwerkern auch auf indirektem Wege, über Italien, die Kenntnis römiſcher Epigraphik zugekommen ſein.

Schließlich aber könnten wir zwei einfachere Erklärungen für das Aufkommen der Buchſtaben mit den Siegeln finden; die erſte entſpräche der Benützung von Vorlagen, entweder kaiſerlicher oder päpſtlicher Siegel; die zweite Möglichkeit iſt die, daß der Siegelſtecher gar kein Anfälliger, kein Ortszuſtändiger war und ſeine Kunſt aus der Fremde mitgebracht habe; die Erforſchung der Heimat oder Schule des eventuell herangezogenen Meiſters, würde wieder auf neue Schwierigkeiten ſtoßen. Immerhin bleiben dieſe Fragen offen ſtehen; die eine Möglichkeit, die eines Vorbildes für den Siegelſtecher, ſcheint mir ziemlich nahe liegend zu ſein.

Die Buchſtaben von Eb. Friedrich I. bis Eb. Balduin (S 1—4) entſprechen durch ihren einfachen und unverzierten Charakter den Grundformen der kapitalen und uncialen Buchſtaben.

Von den uncialen Buchſtaben a, d, e, g, h, m, n, u, t, z[3]) begegnet uns bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts nur das unciale E regelmäßig.

---

[1]) Alle dieſe Fragen ſind natürlich leicht gelöſt, wenn man annimmt, daß die Siegel dieſer Zeit auswärts angefertigt worden ſind; allerdings wiſſen wir, daß Salzburg bereits in dieſer Zeit ein Kunſtzentrum war und Schreib- und Malſtuben Zeugnis dafür gegeben haben; warum ſollte ſich auch nicht in Salzburg eine Goldſchmiedewerkſtätte befunden haben, die die Siegelſtecherei ausüben konnte?

[2]) Sollte man hierin eine Analogie finden können, wenn Kemmerich M, Die frühmittelalterliche Portraitplaſtik in Deutſchland, 1909, S. 153, ſchreibt: Während der 4 Jahrhunderte römiſcher Herrſchaft hat die Skulptur am Rheine geblüht; wie man bisher aber glaubte, war in den Stämmen der Völkerwanderung und in dem folgendem Jahrhunderten alles vernichtet worden; dagegen betont Clemens, daß die Tradition dieſer alten Schule nie ganz erloſchen ſei, in dem er den Nachweis erbringt, daß eine Reihe frühromaniſcher Werke direkt von römiſchen Grabſteinen abgeleitet ſeien.

[3]) Über unciale Buchſtabenformen vergleiche:
Bretholz, lat. Paläographie 3. Aufl. in Meiſters Grundriß der Geſchichtswiſſenſchaft I/1 S. 52.
Prou, Manuel de Palèographie 2. edit. Paris 1892. S. 20.
Michael-Schweder, päpſtl. Siegel. S. 22.
Wattenbach, Anleitung zur lateiniſchen Paläographie 4. Aufl. 1886 S. 4 und S. 50.
Arndt-Tangl, (Schrifttafeln zur Erlernung der lateiniſchen Paläographie 1904 (Wird weiter unten gekürzt zitiert: A-T).

Digitized by Google

Hin und wieder tauchen auch andere unciale Elemente in der Schrift auf, so bei Friedrich I D (S 1), bei Thietmar A (S 3).[1])

Unciales und kapitales E stehen meistens nebeneinander in einer Legende; Hartwich (S 2) hat nur das kapitale E aufgenommen, während Thietmar und Balduin (S 3, 4) das unciale E allein verwenden.

Martin will, wie wir in seinen Schriftwiedergaben ersehen können,[2]) auch unciale G erkennen. Ich glaube aber, ihm hierin nicht folgen zu dürfen.[3]) Da wir in der Buchschrift des 9. Jahrhunderts, die Arndt-Tangl als kapitale Schrift bezeichnet, G mit einer solchen eingerundeten Endung (A-T Tafel 33c) sehen, während schon in der römischen uncialen Schrift (A-T Tafel 33d), wie später in der karolingischen Minuskel (A-T Tafel 33f) das G gleichmäßig offen, einem C gleichkommt, dem an seiner unteren Endung eine vertikale Cauda angehängt ist.[4]) Auf unseren Siegeln können wir also ausschließlich die kapitale G Form erkennen.

Innerhalb der Grundformen, die uns die Buchstaben der Siegel von Eb. Friedrich I bis Eb. Balduin verkörpern, bemerken wir einige Verschiedenheiten individueller Art; z. B. verlängert das E bei Hartwich (S 2) seine Balken oben und unten über den Schaft hinaus; das C desselben Siegels zeigt die Enden etwas verstärkt; P hat eine deutliche Basis; T wieder ist von dem des Thietmar sehr verschieden. Wie weit diese Erscheinungen auf eigene Gestaltungskraft des Stechers zurückzuführen sind, läßt sich nicht sicher ergründen. Jedenfalls sei auf die Ähnlichkeit zwischen einigen salzburgischen und päpstlichen Formen hingewiesen; Michael-Schweder Tafel I Reihe II und III:

II. T_{28}: Thietmar (Balkenform); S_{27}: Hartwich (umgekehrt gesehen, P_{24}, P_{26}: Friedrich I.

III. E_{18}: Hartwich (Balken); P_{28}: Hartwich (Basis); C_{10}: Hartwich M_{21}: Thietmar.

Merkwürdig ist aber die Bildung des E des Balduinsiegels; es greift stark der Entwicklung vor; hierin ist jedenfalls die Vorlage, welche schon für die bildliche Darstellung des Siegels, die ganz aus der der ersten vier Brustbilder fällt, bedingt ist, bedeutsam geworden. Es ist mit ihm das Siegel Kaiser Conrads II. zu vergleichen. Posse: Die Siegel der deutschen Kaiser und Könige von 751—1806; Tafel XIII/3, 4.

Einige Buchstaben des Gebhardsiegels (S 5) weichen in ihrer Gestaltung von den einfachen Grundformen der obengenannten ab.

A bekommt einen Balken aufgesetzt, C betont ein Breiterwerden seiner Enden, E (kapitales wie unciales) setzt seinen Balkenenden Strichelchen auf; nicht zuletzt seien G und P hervorgehoben.

---

1) Hier ist dem Graveur ein Fehler unterlaufen, in dem er auf dem Stempel das A positiv eingraviert hat. Dieser Thietmarstempel ist im Original erhalten, er wurde 1874 bei Werfen in Salzburg gefunden und befindet sich derzeit im Städt. Museum Carolino-Augustaeum in Salzburg. Vergl. Richter, Mitteilungen der Centralcommission VIII. N. F. S. CXXI (1882).

2) Martin, SUB II, siehe Erklärung zu den Tafeln.

3) Dieses G steht natürlich in einem gewissen Gegensatz zu dem Haupttypus des G z. B. A-T. Tafel 3a.

4) Wattenbach S. 50; unterscheidet kapitale und unciale G deutlich, auch in Zeichnung wiedergegeben.

Digitized by Google

Dieſe Buchſtaben A C E G P haben das einfache Gepräge abgelegt und verſuchen durch zierliche Ausſchmückung ein gefälliges, kunſtvolles Ausſehen zu gewinnen.

Gegenüber der päpſtlichen Kanzlei tauchen dieſe angewandten Zierformen ſpät in Salzburg auf. Ein Blick auf die Tafel I Reihe III in Michael-Schweders Zeichnungen zeigt uns, daß alle die Formen, die uns in Salzburg neu erſcheinen, bereits ſeit 200 Jahren in der päpſtlichen Kanzlei üblich geweſen ſind. Ob ein direktes Aufgreifen der päpſtlichen Buchſtabenformen ſtattgefunden hat, iſt ſchwer zu ermitteln: denn einige Formen ſind nur kurze Zeit und lange vor dem Gebhardsſiegel in Gebrauch geſtanden;[1]) ungefähr gleichzeitig, das heißt unmittelbar vorhergehend iſt das E des Papſtes Leo IX 1049—1054, das eine große Ähnlichkeit mit dem uncialen E des Gebhardſiegel beſitzt.

Immerhin möchte ich nicht zu ſehr an einen allein beſtimmenden Einfluß von außenher glauben; die Buchſtaben ruhen auf der Baſis der Salzburger Formen; gerade bei dem Gebhardſiegel wird dies deutlich[2]) und bezeugt die Schrift, daß man auf das Siegel des Hartwich zurückgegriffen hatte. Ich verweiſe nur auf die Übereinſtimmung der Buchſtaben C E (kapital) P (bezüglich der Baſis); ob die Zierformen eigene Erfindung des Stechers ſind, oder ob er ſich hierin Vorbilder bedient hatte, läßt wieder eine Frage offen ſtehen.

Wenn wir nun an die Betrachtung der Buchſtaben der folgenden Siegel ſchreiten, ſo fällt es auf, daß die kunſtvollen Formen der Gebhardbuchſtaben wenig ebenbürtige Nachahmung gefunden haben. Dieſer Umſtand ließe leicht den Verdacht einer Fälſchung des Gebhardſiegels in uns wach werden; jedoch ſei hier bereits dem Folgenden vorweggenommen, daß wir immer, durch die ganze Reihe der Entwicklung der Buchſtaben, Rückfälle finden werden, die einerſeits die fortſchrittlichen Leiſtungen augenfällig unterſtreichen, andrerſeits aber die Entwicklung hemmen.[3])

Im 12. Jahrhundert iſt die Buchſtabenform bereits viel mannigfacher und differenzierter.

Um uns über die verſchiedenen Formen klar zu werden, empfiehlt es ſich, die Buchſtaben der Reihe[4]) nach, alphabetiſch geordnet zu beſprechen.[5])

A: Die ſpitz zuſammenlaufenden Schäfte, ohne aufgeſetzten Balken ſind ſelten: S 5,7/1,8.

---

[1]) B $_{9}$: Benedikt III 855—858; G $_{16}$: Sergius II 844—847; C $_{10}$: Nikolaus I 858—867.

[2]) Hier erkennt man in der bildlichen Darſtellung eine große Übereinſtimmung mit dem Thietmarſiegel.

[3]) Vergleiche Michael-Schweder S. 26; auf ähnliche Erſcheinung bezüglich des erſten Auftretens der gotiſchen Majuskel bezogen.

[4]) Die unten angeführten Ziffern der einzelnen Beiſpiele beziehen ſich auf die beigefügten Schrifttafeln.

[5]) Hiltebolds Siegel (G 1) iſt eine Fälſchung; Jakſch, die Gurker Siegel S. 129 betont neben Hinweis auf die figürliche Darſtellung die Buchſtabenform, die für die Zeit Hiltebolds nicht zutreffend iſt. Die Buchſtaben haben große Ähnlichkeit mit denen des B. Heinrich II. v. Gurk (G 9): C, E, D, G, L; A: verkehrt geſehen.

Mit den Buchſtaben Werners (G 6) laſſen ſich nur wenige Vergleiche anſtellen, obwohl die Figuren der beiden Siegel tatſächlich in einigen Gewandmotiven übereinſtimmen.

Digitized by Google

Verbreitete Form zeigt die Schäfte schräg einander zugekehrt, jedoch durch einen Balken oben verbunden.
Die Balken stehen über die Schäfte hinaus: S 6,7/2,9/1,10/2,3; G 4.

B: behält die einfache Grundform bei; Verzierung des Schaftes durch Ansatzlinien: S 7/2
geschwungener Schaft mit Ansatz: S 9/2
S 6 vergleiche mit Michael-Schweder Tafel II Reihe IV : B 7

C: Betonung der Bogenendung beibehalten;
Ansatzlinien: S 6, 7; G 6.
Spalten der Bogenenden: G 2, 3/1,3, 7.
Vertikal hakenförmige Verlängerung des oberen Bogenendes: S 9/2.
C carrée: G 7; vergleiche Demay S. 2.
S 6; vergleiche Michael-Schweder Tafel II Reihe IV: C 8

D: Einfache Grundform.
Bogen reicht über den Schaft: S 6, 7, 9/1; G 3/2, 5/2;
Bogen reicht bis an den Schaft: G 2, 3/3, 4, 5, 6.
Geschwungener Schaft: S 9/2.
Geschwungener Schaft mit Ansatz G 5/2, 7.

E: Einfaches E: S 9/1, 10; G 4, 6.
mit Balkenendenansätzen: S 6, 7, 9/2; G 6.
mit Balkenspaltung: G 2, 3/1,2, 5/1,2, 7.
mit abgebogenem Mittelbalken: G 3, 5; vergl. Wattenbach S. 47.

G: Grundform mit mehr oder weniger stark eingerollter Endrundung.
Balken liegen wagrecht über der Einrollung.
Mit Endspaltung: S 7.

H: Mit Schaftspaltung S 7, 9/1; G 7.
Schaftendenverbreiterung: S 6, 10/2,3; G 3/2,3, 6.

J. Mit Schaftspaltung: S 7/2, 9/1,2; G 5/2, 7.
die übrigen mit verbreiterten Schaftenden.

L: Veränderung an Schaft und Balken.
keine Spaltung; Balkenenden und Schaftenden verbreitern sich: S 7 2, 9, 10/3.
Schwingung des Balken, Schaftspaltung: G 7.

M: Grundform; schräggestellte Schäfte G 4.

N: Grundform.
Schaftverbreiterung: S 7/2, 8; G 3/1, 4, 6, 7.
Schaftspaltung und Schwingung des Schrägbalkens: G 5/2
(Übergang zur uncialen Form?)

O: Rund.
Auffallende Verdickung der Bogen: S 10/1.
rundes Oval: S 10/3; G 7.

P: Schaft mit Basis: S 6; G 2, 3, 4.
Schaft gespalten: S 9/2; G 7.
Bogen schließt entweder an den Schaft an, oder reicht über ihn hinaus.

Digitized by Google

R: Ähnlich wie P.
Geſpaltene Schäfte: G 5/2, 6, 7.
Cauda verſchieden gebildet, gerade oder geſchwungen.
Geſchwellte Cauda: G 5/2, 7.
S: Veränderungen beſtehen in den Endbildungen, ſowie in der mehr oder weniger ſtarken Anſchwellung des Mittelteiles, eigentlich Verbreiterung des Mittelteiles: S 9/2, 10/1; G 5/1, 7.
Mit Anſatz und verbreiterten Enden: S 6, 7/2, 9/2; G 2,3/1, 5/2, 7.
Geſpaltene Enden: S 9/2; G 7.
T: Gerader Balken.
Mit vertikalen Endſtrichen: S 9/2, 10; G 4.
Mit geſchwungenen Balken: G 5.
Mit geſpaltenem Schaft: G 5/2.
V: Kapital; mit verſchieden breiten Schäften, unten ſpitz zuſammen laufend.
Unten rund zuſammenlaufend: G 3/1.
W: Zwei verſchränkte V;
Oben Schaftverbreiterung: G 6.
Z: Gerader Schaft und Balken.
Balken mit Anſatz: S 7.

Dieſer Zuſammenſtellung kann man entnehmen, daß die Buchſtaben ihre Grundformen im allgemeinen beibehalten haben und nur teilweiſe durch Verzierungen verändert werden.

Gegen Ende des Jahrhunderts laſſen ſich wieder Fortſchritte beobachten; in Salzburg an dem zweiten Stempel Adalberts (1183—1200), in Gurk am Stempel Ekkehards (1196—1200);[1]) ich erinnere an die geſchwungenen Balken des B, D, an die allgemein einſetzende Spaltung der Schäfte.

Die Spaltung der C und E Balken- und Bogenenden bleibt der Gurker Kanzlei vorbehalten; Salzburg wagt ſich noch nicht an ſolche Neuerungen. Wenn wir hier wieder die Schrifttafeln Michael-Schweders Tafel II Reihe V b, c zum Vergleich heranziehen, ſo fällt uns auf, wie wenig die Buchſtaben der päpſtlichen Siegel an Spaltung von Balken und Schäften teilgenommen haben. Von 1099—1130 findet ſich nicht der geringſte Anſatz dazu; erſt von 1130 ab trifft man ſie an einzelnen Buchſtaben an.

Erſt die Siegel von 1185—1198 (V d) bringen Formen, die den unſeren aus dieſer Zeit nahe verwandt ſind; ich verweiſe auf das B (S 9/2), das G (S 7/2), O (G 7), R (G 5/2). S (S 9/2; G 7).

Die Entſtehungszeiten dieſer Siegel liegen nahe beiſammen; von einer Beeinfluſſung ſeitens der päpſtlichen Siegel kann hier nicht die Rede ſein.

Es ergibt ſich die Frage, woher auf einmal die gleichen Formen gleichzeitig in verſchiedenen Zentren auftauchen; zu einer endgültigen Löſung dieſer Frage wird man dann erſt kommen können, wenn ein großer Teil des geſamten Siegelmateriales in dieſer Weiſe unterſucht worden iſt, ſo daß man eine weitere Überſicht über das Auftreten der Schriftformen gewinnen und das erſtmalige Auftauchen z. B. dieſer Majuskelformen mit einem ſicheren Ort und betimmter Zeit belegen wird können.

[1]) Adalbert: S 9/2; Ekkehard: G 7.

Digitized by Google

Hier muß der Hinweis genügen, daß auf den Siegeln der Päpste und der Salzburger Erzbischöfe, wie auf denen der Gurker Bischöfe gleichzeitig das Auftreten neuer Formen wahrzunehmen ist.

Demay gibt uns keinen Aufschluß über das Erscheinen dieser speziellen Buchstabenformen auf französischen Siegeln; aus dem abgebildeten Alphabet (Demay S. 5) Majuscule des XI, XII et XIII Siècles kann man wohl einige verwandte Buchstaben finden, jedoch wird uns über ihre Datierung nichts mitgeteilt.

Die Buchstaben des 12. Jahrhunderts konnten wir einzeln durchbesprechen und ohne viel Mühe die Haupteigenschaften der einzelnen Erscheinungen gegen einander abgrenzen.

Im 13. und 14. Jahrhundert wird dieses Vorgehen nicht möglich sein.

Die Buchstaben unterscheiden sich nun in ihrer individuellen Gestaltung, die vom Wollen und Können des Siegelstechers abhängig geworden ist.

Auf die einzelnen Gebilde will ich im Folgenden nicht eingehen, sondern versuchen, eine allgemeine Charakteristik der Buchstabenformen zu geben und das erstmalige Auftreten jeder dieser Formen fest zu halten.

Wie wir gesehen haben, treten im 12. Jahrhundert die umformenden Elemente an den Schaft-, Balken- bezw. Bogenenden der Buchstaben auf; sie äußern sich durch Spaltung, Verbreiterung und Anfatzlinie. Nur D und B zeigen eine Abänderung an der Grundform des Schaftes insofern, als er statt geraden, senkrechten einen geschwungenen Verlauf nahm.

Diese veränderten Formen der Buchstaben, die uns im 12. Jahrhundert so neu und fremd erschienen sind, bilden im 13. Jahrhundert die charakteristische Grundform der gotischen Majuskel. [1])

Abb. 1

Abb. 2

Diese Grundform erhält nun ihre weitere Ausbildung.

Bogen und Schaft begnügen sich nicht mehr mit der Ausschmückung ihrer Enden, sondern nehmen selbst, als Ganzes, an der Umformung teil.

[1]) Über die Bezeichnung „gotische Majuskel" siehe Michael-Schweder S. 23.

Digitized by Google

Waren bisher Bogen oder Schaft in gleichmäßiger Breite verlaufen, ſo beginnt nun der Schaft gegen die Mitte zu dünner, der Bogen breiter zu werden.

Für die Ausgeſtaltung des Bogens gibt es zwei Arten.

Anfangs dehnt ſich nur die nach außen ſtehende Bogenſeite aus, während die innere in ſcharfem Kontraſt ſich wenig, meiſtens aber gar nicht nach außen biegt, ſondern als Gerade vertikal verläuft. Die ſo geſchaffene äußere oder einfache Schwellung des Bogens erfährt weiterhin eine Steigerung, indem auch die innere Bogenſeite ſich rundet und zwar in entgegengeſetzter Richtung zum äußeren Bogen, nach innen ſich ausbiegt. An den Schaft ſchließt der Bogen mit möglichſt dünnen Linien an.

Dieſe Bogenſchwellungen treten an allen Buchſtaben auf, die ihrem Charakter nach dazu geeignet ſind.

B und R haben nur die einfache Bogenſchwellung, während P einige Male die doppelte (nach außen und innen gerundete) aufweiſt: L 12/2; G 19/1.

Hauptträger der Entwicklung ſind aber hierin die Buchſtaben: C, E, D, G; zur Überſichtlichkeit der Darſtellung iſt es nicht förderlich, alle Fälle, die hier in Betracht kommen, anzuführen.

Ich beſchränke mich darauf, die Buchſtaben, die das erſtmalige Erſcheinen dieſer neuen Formen in den einzelnen Gebieten aufweiſen, zu vermerken.

C mit einfacher Bogenſchwellung: S 10/1, 12/3; G 9, 10, 12; Se 3; L 1, 6.
mit doppelter Bogenſchwellung: S 16/1; G 17; S 4, 9; L 7, 14.

D mit einfacher Bogenſchwellung: S 12/2, 14; G 10, 11, 12/2; Se 3; L 5.
mit doppelter Bogenſchwellung: S 13; G 19; Se 6; L 4.

E mit einfacher Bogenſchwellung: S 12/2, 3; G 9; Se 2, 3; L 4.
mit doppelter Bogenſchwellung: S 14/2; G 12; Se 4; L 7.

G mit einfacher Bogenſchwellung: S 12/3; G 12; Se 1, 3; L 1, 5, 8.
mit doppelter Bogenſchwellung: S 16/1; G 19; Se 6; L 7.

Die Verdünnung der Schäfte iſt nicht ſo bedeutend wie die Schwellung der Bogen, immerhin aber läßt ſich an dem urſprünglich geraden, gleichmäßig

Abb. 3

Abb. 4

Digitized by Google

breiten Schaft (von der Verbreitung der Enden abgesehen) beobachten, wie beide Kanten von den Basisecken ausgehen und einen leise nach innen geschwungenen Verlauf zur oberen oder unteren Ecke nehmen; es erübrigt sich, einzelne Beispiele hervorzuheben; alle Buchstaben mit Schäften, ausgenommen A, bestätigen diese Beobachtung; die Schwingung tritt bei den gespaltenen Schäften noch deutlicher hervor.

Im 13. Jahrhundert dringen auch die anderen uncialen Buchstaben in die Siegelumschriften ein; bisher begegnete uns nur das unciale E, einige Male auch D; nun finden wir H, M, N, U, Z.

Die Übernahme dieser Buchstabenart ist in den vier Kanzleien nicht gleichzeitig erfolgt.

Wir finden das erste unciale H in

Salzburg	bei	El. Philipp (S 12/2, 3)	1247—1257
Gurk	bei	B. Johann I. (G 13)	1279—1281
Seckau	bei	B. Heinrich I. (Se 2)	1231—1243
Lavant	bei	B. Herbord (L 4)	1267—1275

ferner das erste unciale N in

Salzburg	bei	Eb. Wladislaus (S 14 2)	1265—1270
Gurk	bei	B. Dietrich II. (G 12)	1253—1278
Seckau	bei	B. Ulrich I. (Se 3)	1244—1268
Lavant	bei	B. Ulrich I. (L 1)	1228—1257

das unciale M das erste Mal in

Salzburg	bei	Eb. Friedrich (S 15/3)	1270—1284
Gurk	bei	B. Johann II. (G 12)	1279—1281
Seckau	bei	B. Rudmar (Se 11/1)	1337—1352
Lavant	bei	B. Dietrich (L 10)	1317—1332

das unciale U das erste Mal in

Salzburg	bei	Eb. Friedrich III. (S 19)	1315—1338
Gurk	bei	B. Conrad (G 18)	1337—1344
Seckau	bei	B. Bernhard (Se 4)	1268—1283
Lavant	bei	B. Heinrich III. (L 12)	1342—1356

Z treffen wir nur auf den salzburgischen Siegeln an; die Formen, die mit denen von Michael-Schweder[1]) als uncial bezeichneten darin Ähnlichkeit haben, daß die Balken geschwungen sind, finden sich bei El. Philipp (S. 12).

Die oben angeführten Merkmale der Schwellung der Bogen und Schwingung des Schaftes treten auch an den uncialen Buchstaben in Erscheinung. Die Schäfte haben Schwingung, die Bögen Schwellung. Ich bemerke nachträglich, daß auch die Cauda des R sowie die Bogenrundungen des O Schwellung aufweisen (z. B. S 16; G 17, 21).

Schwingung und Schwellung von Schaft und Bogen sind also die bedeutendsten Merkmale der gotischen Majuskel; die Merkmale der Schaftspaltung und Ansatzlinien, die uns an den Buchstaben der letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts aufgefallen sind, wirken auch im 13. und 14. Jahrhundert bestimmend auf die Form der Buchstaben ein; es gesellt sich der dünne Ansatz-

[1]) Michael-Schweder, S. 22 und Tafel I Reihe II.

Digitized by Google

ſtrich zur Schwellung und Schwingung, verſtärkt deren Wirkung durch den wunderbaren Kontraſt zwiſchen Linien und Flächen, und dieſes Wechſelſpiel verſchiedener Kräfte erzeugt die eigentümliche Lebendigkeit der gotiſchen Majuskel. (Schluß folgt.)

Vom chineſiſchen Büchermarkt.

(Beſprechung eines Katalogs.)

Unter den Verlagsanſtalten Chinas, den einheimiſchen und den vom Auslande angeregten (z. B. Miſſionsunternehmungen angelſächſiſch-proteſtantiſcher und franzöſiſch-katholiſcher Seite), ragt bei weitem die Commercial Press Ltd. zu Schanghai hervor. Seit Jahrzehnten verſorgt ſie mit ihren Filialen in den großen Städten das ganze Rieſenreich mit Büchern, die nicht etwa nur dem Kaufmann dienen, denn der Name leitet irre. Schule, Technik, Literatur, Unterhaltung: für alles wird geſorgt! Davon will uns der Katalog erzählen, der 1928 als einhundertneunzehnter herausgekommen iſt. Auf 300 Seiten werden vielleicht 6000 Bücher angezeigt. Nicht ein Inhaltsverzeichnis ſoll nun hier folgen, ſondern wir wollen ſehen, wie das geiſtige China heute im Spiegel ſeiner Preſſe ausſieht, welchen Einfluß das Ausland ausübt, und welchen Anteil Deutſchland daran nimmt.

Das Äußere des Buches ſagt ja auch etwas. Der Katalog iſt nach europäiſcher Art hergeſtellt, nur daß der Anfang „hinten“ iſt. Das Umſchlag-Titelblatt iſt anſprechend, hell auf ſchwarzem Grunde. Vor dem Fenſter ein Baumzweig und eine fliegende Schwalbe, auf der Fenſterbank ein europäiſch gebundenes Buch, und ein aufgeſchlagenes in chineſiſcher Form. Die Schriftzeichen ſind bewußt plump, z. T. grotesk wie bei unſerer Reklame, ein Suchen nach neuem Ausdruck. Die Typen ſelbſt ſind gut, das Papier jedoch iſt minderwertig. Auf den erſten Blättern findet ſich eine Anpreiſung in engliſcher Sprache, in ihrer ſchwülſtigen aufſatzmäßigen Form ganz eine Nachahmung amerikaniſcher Geſchäftsempfehlungen. Der Hauptteil des Katalogs enthält nur das Verzeichnis der Bücher: Titel, Preis, evtl. Zahl der Bände und Art der Aufmachung, und meiſtens eine kurze Angabe des Inhaltes. Die Zeilen ſind ſenkrecht, die Seite iſt in drei Querſpalten eingeteilt.

Zuerſt kommen Schulbücher für Elementarſchulen für alle Fächer des neuzeitlichen Stundenplans, auch Handfertigkeiten und Hygiene. Nun fällt es uns auf, daß im Sprachunterricht nicht nur der alte Stil der Schriftſprache beachtet wird, ſondern auch die Umgangsſprache: ſie iſt ſchriftfähig geworden! Das iſt das größte Neue der letzten Jahre. — Die folgende Abteilung für höhere Schulen iſt ähnlich; es tauchen aber ſchon mehr Überſetzungen auf: Lebensbücher von Smiles; Wilſon, der Staat; europäiſche Chemie. — Weitere Bücher ſind für Lehrerſeminare und Fachſchulen: Landwirtſchaft, Induſtrie und Handel. Die neue Zeit erkennt man an Titeln wie „Über Inflation“ und „Die Pſychologie der Reklame“. — Der Sonderabſchnitt über die neugepflegte Volksſprache (Kuo-yü) weiſt 50 Titel auf. Weitere Bücher ſind dem Spezialſtudium von Literatur, Pſychologie (Wundt), Philoſophie, Geſchichte, Rechtswiſſenſchaft (Montesquieu), Wirtſchaft, Phyſik, Chemie, Mathematik, gewidmet. Hier handelt es ſich vorwiegend um Überſetzungen. —

Digitized by Google

Die kurze Liſte der Wörterbücher iſt ſo bedeutſam, daß ſie eine beſondere Beſprechung rechtfertigt. — All dieſe Anzeigen füllen über 80 Seiten.

Nun folgen 20 Seiten über Bücher der chineſiſchen Literatur: Klaſſiker, Geſchichtsſchreibung, Philoſophie einſchließlich Religion und Allerlei (die alte chineſiſche Einteilung). Hier findet ſich für das Studium des Chineſiſchen alles ſchwer Erhältliche hübſch beiſammen, z. T. auch in leicht verſtändlichen Bearbeitungen. Das ganze Material der reichen chineſiſchen Literaturgeſchichte iſt hier zuſammengetragen, und ſo ſind dieſe wenigen Seiten das Wichtigſte für Manchen.

Das war China; was jetzt kommt auf über 100 Seiten, iſt das Schrifttum Europas und Amerikas: „Neue Bücher", „Allerlei" und „Erzählungen". Wenn wir bedenken, daß tauſende von Werken den Chineſen in ihrer Sprache dargeboten werden, ſo ermeſſen wir die Bedeutung der geiſtigen Einflüſſe. Und da kommt nun für den Deutſchen die Erkenntnis, daß er in China bei Austeilung der Erde (und Aufgaben) zu ſpät gekommen iſt, oder doch nachhinkt, mag ſein nur für einige Zeit, bis er die ihm gebührende Stellung erobert hat. Unter der erdrückenden Zahl der angelſächſiſchen Namen finden ſich nur wenige andere Ausländer: Tolſtoi, Kautsky, Sienkiewicz, Maeterlink, Tagore, Ariſtoteles, Strindberg, Ibſen, Rouſſeau; und an Deutſchen notieren wir: Wundt, Paulſen, Einſtein, Eucken, Häckel, Drieſch, Fouqué, Marx, Dahn, Goethe (Stella), Leſſing (Fabeln), Hauptmann, Sudermann, Hindenburg (Erinnerungen), Wilhelm II. (desgl.). Schiller iſt uns nicht begegnet, Goethe nur einmal, Nietzſche — in Japan ſo reichlich vertreten — garnicht. — Ein folgender Abſchnitt mit Anzeigen von Büchern in fremder Sprache und über ſie zeigt uns auch den Vorſprung der Angelſachſen: 25 Seiten engliſche Grammatik, Lexika, Lektüre; 1 Seite franzöſiche Bücher, eine halbe Seite deutſche, ein Drittel japaniſche, und 3 Bücher über — Eſperanto! Immerhin, zwiſchen den Zeilen merkt man die Bedeutung Deutſchlands, die hinausgeht über die Zahl der Namen. Nichtdeutſche haben reichlich geſchrieben über deutſche Angelegenheiten, und dieſe Bücher ſind von Angelſachſen oder Chineſen ins Chineſiſche überſetzt, und manches von dem, was unter fremder Flagge ſegelt, mag deutſchen Urſprungs ſein. Und grüßt es uns nicht wie ein alter Bekannter, wenn wir mitten im chineſiſchen Buch (das auch Apparate und Schallplatten anzeigt) den deutſchen Stempel Zeiss Ikon und Ica finden? Ein volles Schiff mit Büchern fuhr an uns vorüber; wir ſehen als Letztes dieſes deutſche Wimpelchen flattern, ein Wahrzeichen der Hoffnung, das weiter flattert. Wichner.

Ein Wiegendruck der Tonplatte.

Von Dr. Paul Krasnopolski.

Sein Vater Ruttger war Maler in Würzburg und zog ſpäter nach Venlo (Geldern). Dort heiratete er die Schweſter des älteren Jan Goltz und nahm ihren Familiennamen an. Hier, vielleicht ſchon in Würzburg, wurde Hubert Goltzius (Gholtz) am 30. Oktober 1526 geboren. Die frühere Literatur verwechſelt ihn oft mit einem gleichnamigen Kunſtgenoſſen und Sohne ſeines

Digitized by Google

Abb. 1

Vetters, dem viel bekannteren Kupferſtecher Hendrik. Der Vater, ſpäter Lambert Lombard († 1560) in Lüttich, waren Huberts Lehrer in der Malerei, und die reichen Sammlungen des Letzteren regten ihn an, ſich mit der Antike zu befaſſen. Im Jahre 1546 ließ er ſich in Antwerpen nieder. Nach zwölfjährigem Aufenthalte ging er für kurze Zeit nach Brügge, wo er von Marcus Laurin van Watervliet auch materiell gefördert, deſſen große Münzensammlung durchforſchte. Neunhundertfünfzig andere hat Goltzius angeblich auf Reiſen in Deutſchland, der Schweiz, Frankreich und Italien beſucht. Zwei Jahre währten die Fahrten, ſie erweiterten ſeine numismatiſchen Kenntniſſe derart, daß man ihn als den eigentlichen Schöpfer dieſer Wiſſenſchaft diesſeits der Alpen bezeichnen darf. Im Jahre 1560 kehrte er nach Brügge zurück und ließ auf Koſten des Laurin neben einigen Schriften anderer Verfaſſer eine Reihe von gelehrten Werken in ſeiner eigenen Druckerei anfertigen.

Ihr Signet iſt durch Darſtellung und Deviſe eine Anſpielung auf die Tätigkeit und den Namen des Goltzius. Vor einer Mauerniſche ſteht, nach links gekehrt, eine weibliche Geſtalt in antikisierendem, hochgegürteten Gewande. Aus dem Füllhorn in ihren Händen ergießt ſich eine Flut von Münzen, während die Worte: Hvbertas avrea saecvli den Hubert Goltz in einen goldenen Reichtum (ubertas) verwandeln. Die Marke findet ſich als Kupferſtich (Höhe und Breite des Bildes 12 bezw. 7.9 cm) nicht bloß am Schluſſe von Büchern, die „Brvgis Flandrorvm Apud Hubertum Goltzium Herbipolitam Venlonianum“ veröffentlicht worden ſind, ſondern — wie beim „Thesaurus rei antiquariae huberrimus“ von 1579 — auch dann, wenn die Hand mit dem Zirkel auf dem erſten Blatte ſich als das bekannte Zeichen von Chriſtoph Plantin in Antwerpen erweiſt.

Auf einer neuerlichen, zwei Jahre dauernden Reiſe in Italien, die in die Zeit von 1574 bis 1576 fallen dürfte, kam Hubert wiederum nach Rom. Als Bürger dieſer Stadt, Hiſtoriograph und Hofmaler Philipp II. von Spanien iſt er zu Brügge am 24. März 1583 geſtorben. Widmungen von wiſſenſchaftlichen Abhandlungen hatten ihm dieſe Auszeichnungen gebracht. Kurz vor ſeinem Tode verehelichte er ſich zum zweitenmal. Seine erſte Frau

Digitized by Google

Eliſabeth Verhulſt war die Schwägerin des Malers und Baumeiſters Pieter Coeck van Aelſt (1550 in Brüſſel geſtorben), der auch in der Geſchichte des niederländiſchen Holzſchnittes durch ſeine Türkendarſtellungen eine Rolle ſpielte.

Die Goltzius zugeſchriebenen Kupferſtiche und Holzſchnitte ſind mit G., G. f. (Nagler, Monogr., II 2632) oder H. G. (derſ., III 976) bezeichnet und werden in künſtleriſcher Hinſicht nicht ſehr hoch geſchätzt. Seine weder ſonderlich umfangreiche noch ſichere Tätigkeit als Maler übte er wohl hauptſächlich in Antwerpen aus.

Hier, in dem alten „Antorff", iſt im Jahre 1557 "getruckt in Aegidij Copenij Diesthemij Truckerey", alſo bei Copens van Dieſt, jenes Werk erſchienen, das ihm die Anerkennung Philipps eintrug. Es heißt: „Lebendige Bilder gar nach aller Keyſern", auf dem Titelblatt nennt ſich der Verfaſſer: Hvbertvs Gholtz von Wirtzbvrg Maler zv Antorff und widmet ſein Buch dem König von Böhmen, dem ſpäteren Kaiſer Maximilian II. Die Geſchichte der Herrſcher von Julius Cäſar bis auf Ferdinand I., der im Jahre zuvor Kaiſer geworden, eine Arbeit, aus 81 Autoren geſchöpft, wird ergänzt durch Regentenbildniſſe in Medaillenform, ſie ſind in techniſcher Hinſicht bemerkenswert und machen Goltzius zum Begründer einer neuen Art der Buchilluſtration. Er hat die Darſtellungen ſelbſt gezeichnet und radiert, als Vorlagen dienten ihm die „alten pfennig". Da er ſie aber „nit all hett erlangen moegen", fehlen von den 155 Porträts achtzehn. Bei dieſen wurde nur die Perlumrahmung abgedruckt und, ebenſo wie bei den anderen, ein moraliſcher Spruch als Ueber- und eine kurze biographische Notiz als Unterſchrift typographiſch beigeſetzt. Sonſt iſt das radierte Bildnis mit ein oder zwei Tonplatten überdruckt. Beim Holzſchnitte half der Maler Joos Gietleughen aus Courtrai, Goltz hatte ihn nach Antwerpen berufen, hier arbeitete der Formſchneider in der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts.

In der Verbindung des Kupferſtiches mit dem Holzſtock liegt die Bedeutung des Hubert Goltzius, er iſt auf dieſem Gebiete wohl der früheſte geweſen. Zu ſeinen ſpäteren Nachfolgern gehören namentlich Nicolas Le Sueur in Frankreich (geſtorben zu Paris 1764) und Carl Friedrich Holzmann (Dresden: 1740—1811). Das Kupfer diente ihrem Vorgänger als Strichplatte und übertrug die Zeichnung ſchwarz auf das weiße Papier, dem die Tonplatte eine meiſt bräunliche Färbung verleiht mit helleren und dunkleren Schwankungen. Von einem einzigen abgeſehen, bei dem zwei Reihen ausgeſparter Buchſtaben ſeine glatte Fläche durchziehen, iſt bei den einfarbigen Medaillons der Grund zwiſchen Bildnis und Schriftkreis durch wagrecht radierte Schraffuren ausgefüllt, bei den zweifarbigen hingegen leer und mit einem tieferen Ton überdruckt, in einem lichteren ſind Kopf und Rand hier gehalten. Bei dieſer Ausführung ſpielt die Farbe auch ins Hellgelb und Olivgrün. Die Perlen der Einfaſſung ſowie die Buchſtabenkörper der Umſchrift ſtehen in ganz leicht radierten Umriſſen weiß auf dem farbigen Grunde. Lichter ſind häufig und ſtark angewendet, die Köpfe in verſchiedener Haltung und mit mannigfaltigem Beiwerk aufgenommen. Es finden ſich auch Brustbilder, ſitzende und ſtehende Figuren, zwei, einmal ſogar drei Perſonen auf einer Darſtellung. Die größere Abwechslung herrſcht bei den hundertdrei einfarbigen Bildern, denn nur zwei der vierunddreißig zweifarbigen be-

Digitized by Google

Abb. 2

ſitzen Doppelporträts. Die Ausführung zeigt eine derbe Flüchtigkeit, die lange Reihe der kreisrunden Medaillons — ihr Durchmeſſer beträgt knapp achtzehn Zentimeter — wirkt auf die Dauer ermüdend. Künſtleriſch bedeutſam aber iſt dank ſeiner radierten Ornamentik das Titelblatt (31 cm hoch, 21 cm breit), deſſen typographiſchen Textteil flaches Band- und Rollwerk reich umgeben. Lichter und ſchraffierte Schattenpartien erhöhen die Plaſtik. Leicht und in verhaltener Bewegung ſchweben die Bänder um die ſchwere Kraft der maskenbeſetzten Schrifttafel, ſie trägt als ſymboliſche Krone ein Medaillonporträt mit den Buchſtaben H. G. Helles Braun beſtimmt den mittleren Teil, im Grunde wechſeln gleichfarbige dünne mit bläulich-grünen, breiteren Streifen ab. Auf der Rückſeite des dicken Papieres iſt der Eindruck der Holzſtöcke zuweilen als farbloſes Relief ſichtbar.

Goltzius Werke erregten Aufſehen, wiſſenſchaftliche Anfeindung blieb ihm nicht erſpart. Die Richtigkeit der Beſchuldigung, er habe manche Medaillen erfunden, iſt beſtritten, ein anderer Tadel — der mangelnden Kritik — läßt ſich wohl mit der Neuheit der Münzenkunde entſchuldigen. Immerhin kann er auf dieſem Gebiete nicht für zuverläſſig gehalten werden und war ſelbſt auf Angriffe gefaßt. Schon der Titel ſeiner Kaiſerbildniſſe: „nit gleich vorzeit von Andern, svnder warhaftiglich vnd getrewlich“ enthält eine vorweggenommene Verteidigung, und in der einleitenden Widmung an Maximilian ſagt er ausdrücklich: „wirt es mir von meniglich als loeblich abgenommen vnd fur ehrlich geſchetzt werdē, das ich mir vil lieber etwas hab laſſen mangeln dann ichts onwarhafftigs oder erdichts, das ich nit ſelbs gehabt oder bey andern geſehen, hieran gehengt vnd geſlicket hett, wie etlich andern (die ordnung zu fullen) gethan, vnd von deſſen wegen hefftiglich geſcholten vnd verſpottet werden . . .“

Zu Antwerpen erſchien im Jahre 1557 neben der deutſchen eine lateiniſche, hierauf noch eine italieniſche, franzöſiſche und ſpaniſche Ausgabe der Kaiſerbilder. Von den folgenden iſt diejenige erwähnenswert, die 1645 in der von Chriſtoph Plantin begründeten und ſpäter von ſeinem Enkel Balthaſar Moretus geleiteten Offizin zu Antwerpen herausgegeben ward. Die „Icones imperatorvm Romanorvm“ ſind hier von Gaſpar Gevartius bis auf Ferdinand III. fortgeſetzt, in kräftigen Umriſſen und feiner Binnenzeichnung ganz in Holzſchnitt ausgeführt und mit einer Tonplatte, deren Braun ſtarke

Digitized by Google

Schwankungen aufweiſt, mit ausgeſparten Lichtern überdruckt. Ein nach Rubens von dem älteren Cornelis Galle geſtochenes Titelblatt leitet das Werk ein, das hundertſechzig Bildniſſe beſitzt; die Hälfte der 1557 fehlenden achtzehn Porträts iſt hier vorhanden. Die deutſche Erſtausgabe jenes Jahres bezeichnet ſchon Ebert (Allg. bibliogr. Lexikon, Leipzig 1821, Nr. 8679) als „ſehr ſelten". Im Gegenſatz zu Brunet kennt ſie Graeſſe, ſpricht aber nur ganz allgemein von „médaillons en brun".

Abb. 3

Die Literatur zu Goltzius iſt ziemlich umfangreich und beginnt ſchon frühzeitig. Außer den bereits genannten Werken und Nagler (Künſtler-Lexikon, 5. Band, München 1837) enthalten namentlich die folgenden älteren Veröffentlichungen — ihre Zahl ließe ſich vermehren — Angaben über den vielſeitigen Mann, die jedoch nicht immer als zutreffend bezeichnet werden können:

Carel van Mander: Das Leben der niederländiſchen und deutſchen Maler (nach der Ausgabe von 1617 herausgegeben von Hanns Floerke, Band I, München und Leipzig 1906).

Descamps: Vies des Peintres flamands, allemands et hollandois, Paris 1753, T. I.

Allgemeines Künſtlerlexicon, Zürich 1779.

Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler über die vornehmſten Kupferſtecher und ihre Werke. Nach der franzöſiſchen Handſchrift des Herrn M. Huber von C. C. Roſt. Fünfter Band. Zürich 1801.

Ludwig von Winkelmann neues Malerlexicon. III. umgearbeitete Auflage von Joſeph Heller, Augsburg 1842.

Georg Rathgeber: Annalen der niederländiſchen Malerei, Formſchneide- und Kupferſtecherkunſt, Gotha 1844.

Fel. van Hulſt, Hubert Goltzius, 2. éd., Liège 1846.

Converſationslexicon für bildende Kunſt, 5. Band, Leipzig 1851.

Die von John Jackſon (A treatise on wood engraving historical and practical, London 1839) vertretene Auffaſſung, die ſich übrigens auch in der 2. Ausgabe von 1861 findet, die Tonplatten ſeien nicht in Holz, ſondern in Metall geſchnitten, wird bereits abgelehnt von:

Fr. Wilhelm Unger, von dem (in Erſch-Gruber's „Allgemeiner Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte", 73. Theil, Leipzig 1861) eine ausführliche Studie über Hubert Goltzius erſchienen iſt. Sie behandelt das Leben, die Werke und die den Künſtler darſtellenden Bildniſſe unter Anführung

Digitized by Google

zahlreicher urkundlicher Nachweiſe, die auch auf das ſiebzehnte Jahrhundert Rückſicht nehmen. Später haben in Deutſchland die „Allgemeine Deutſche Biographie", 9. Band (Leipzig 1879), und Müller-Singer's „Allgemeines Künſtlerlexicon", 2. Band (Frankfurt am Main 1896) des Goltzius gedacht, auch Thieme-Becker's „Allgemeines Lexicon der bildenden Künſtler", 14. Band (Leipzig 1921), bringt über ihn einen Artikel mit vielen Quellenangaben.

Die Verwendung der Stenographie in der Bildtelegraphie.[1])

Von Dr. techn. Hubert F. T. Wenzl.

Die heutige Menſchheit lebt in einer Zeit des Haſtens und Drängens, des Überholens und Rekordſchlagens. Die im raſchen Tempo ſich entwickelnde heutige Technik ſtellt an den Menſchen Anforderungen auf den verſchiedenſten Gebieten ſeines Lebens, wo menſchlicher Geiſt ſie durch die Technik wieder bezwingen kann und wieder neue Momente zur Entwicklung geſchaffen werden. Immer wieder tönt das Wort „Zeit iſt Geld" und „arbeits- und zeitſparende Maſchinen". Dieſe Worte ſind das Tagesgeſpräch der induſtriellen und kaufmänniſchen Welt. Man fragt ſich, warum eigentlich der Aufſchwung in ſo raſchem Tempo jetzt erfolgt. Die Antwort gibt uns die Geſchichte der Naturwiſſenſchaften. Durch den Aufſchwung der mathematiſchen Wiſſenſchaft Ende des 18. Jahrhunderts, der Einführung dieſer exakten Methode der Mathematik in die Behandlungsweiſe der Naturwiſſenſchaften wurden im Laufe der Jahrzehnte ſämtliche Gebiete der menſchlichen Tätigkeit und des menſchlichen Denkens davon erfaßt und auch das kaufmänniſche Leben wurde einer exakten Unterſuchungsmethode unterworfen. Taylorismus und Rationaliſierung und Betriebsſpartechnik und Efficiency ſind die Endpunkte der mathematiſchen Behandlungsweiſe in der gegenwärtigen Zeit. Wir finden allüberall die Tendenz des Sich-bequemmachens und es wird mancher erſtaunt ſein und wie vor einem Rätſel ſtehen, daß wir gegenwärtig uns in einem Zeitalter befinden, das die Form des Bequemmachens in einer ganz eigentümlichen Weiſe hervorbringt und ſich daher für manchen ziemlich unbequem geſtaltet, indem ſeine Kraft überflüſſig in der Betriebsgemeinſchaft wird. Auch in der Nachrichtenübermittlung iſt im Laufe der Jahrhunderte eine ſo gründliche Änderung der Verhältniſſe eingetreten, daß wir jetzt ſagen können „Wir haben das Maximum der Leiſtungsmöglichkeit auf dieſem Gebiete erreicht." Ein Vergleich der Leiſtungen im Beginn unſerer Zeitrechnung möge das Bild Fig. 1 zeigen. Bei Beginn einer organiſierten Nachrichtenübermittelung hatte eine Nachricht ungefähr 6 km in der Stunde zurückgelegt. Heute iſt die Leiſtungsfähigkeit millionenfach geſtiegen. In einer Sekunde iſt die Nachricht von einem Punkt der Erde über ſeinen Antipoden nach dem Ausgangspunkt zurückgekehrt. Welche Energieſparung gegen damals. Eine andere Darſtellung möge eine Fortſchrittskurve kennzeichnen, nämlich wieviel Zeit es

[1]) Vortrag, gehalten am 3. September 1928 auf dem 15. internationalen Stenographenkongreß in Budapest.

Digitized by Google

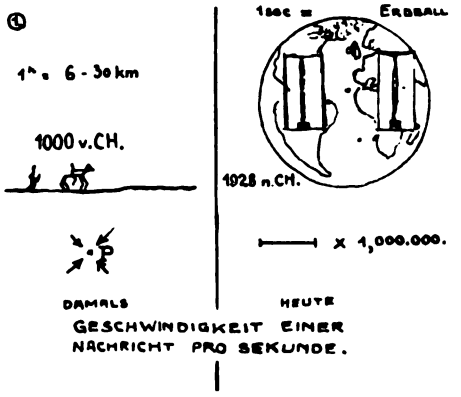


Abb. 1

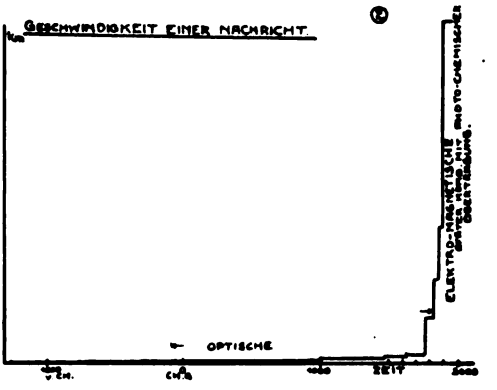


Abb. 2

brauchte, um eine neue Erfindung zu machen (Fig. 2) und welche Schnelligkeit mit diesen erreicht wird. Man sieht aus der Darstellung, daß früher Erfindungen mit weniger Energiegewinn gemacht worden sind als heute.

Einige Daten aus der Entwickelung des Nachrichtendienstes mögen hervorgehoben werden. Die Eroberung von Troja wurde durch Feuerzeichen an Klytämnästra nach Griechenland durch ein Relaissystem übermittelt. Im Jahre 45 v. Ch. verwendete Demokleitos auf 5 Tafeln das griechische Alphabet. 1789 wurde von Chappe ein Blinklichtersystem erfunden und für die Entfernung von Paris nach Lille mit 20 Stationen verwendet. Die Übertragung dauerte 2 Minuten. 1844 sind mit diesem System 534 Stationen in Verwendung gestanden. Dann folgt der Ausbau der Flaggentelegraphie. Die Erfindung der Voltasäule und die Verwendung von chemischen Papieren, zuerst mit Jodkalium getränkt und hierauf die bahnbrechenden Arbeiten von Oersted, Ampere und Weber im Jahre 1820, welche später zu den Nadeltelegraphen von Cook und Wheatstone führten, eröffneten die Zeit der elektromagnetischen Nachrichtenübermittelung und lösten so die einfache optische Nachrichtenübermittelung ab. 1836 hatte Morse den Schreibertelegraphen erfunden und 1839 werden die Zeigertelegraphen eingeführt. Die Schreibtelegraphen waren zunächst als Ritz-, dann alsbald als Farbstifttelegraphen ausgeführt worden. Die letzteren haben sich bis auf den heutigen Tag in der mannigfaltigsten Form erhalten und ist in Fig. 3 eine entsprechende Darstellung dieser Morsezeichen wiedergegeben. Unterdessen sind aber auf dem Gebiete der telegraphischen Übertragung mittels chemischer Papiere weitere Erfindungen gemacht worden und wir finden im Jahre 1898 ein Übertragungssystem von Pollak und Virag, das dem heutigen System ziemlich nahekommt, sei es von Belin oder von Carolus, indem mittels dieses Systems Bilder in der Größe von 13×18 auf die Entfernung von 1200 km innerhalb 20 Minuten gesendet werden konnten. Im Jahre 1907 haben nun neuere bahnbrechende Arbeiten berühmter Physiker wie Belin und Carolus die Bildtelegraphie zu so einem brauchbaren Hilfsmittel der Nachrichtenübermittelung überbracht und können sich nunmehr beide Systeme in der internationalen Nachrichtenübermitte-

Digitized by Google

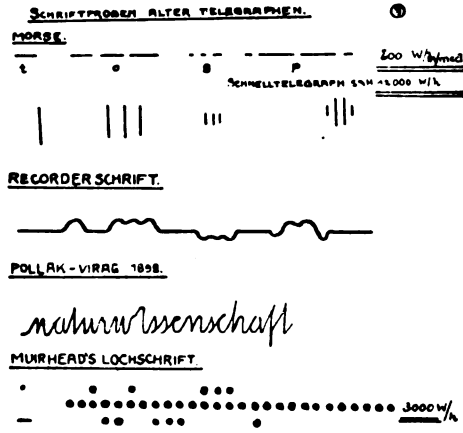


Abb. 3

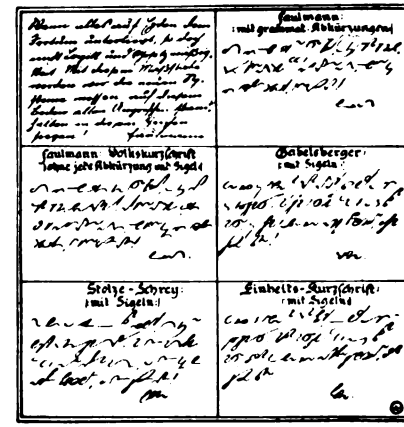


Abb. 4

lung behaupten, während ein drittes, das Fulton-Syſtem, für den gewöhnlichen Amateur von Vorteil iſt, doch infolge einiger Mängel für den Übertragungsdienſt von ſpeziell ſtenographiſchen Schriftproben nicht geeignet iſt. Durch dieſen kurzen Bericht über die wichtigſten Punkte des Nachrichtendienſtes möge wohl eine kleine Überſicht gegeben werden, wo noch dazu die Fig. 3 entſprechende Schriftproben ehemaliger Nachrichtenübermittelung gibt.

Für uns iſt das Kapitel der Nachrichtenübermittelung durch die Schrift von namhafter Bedeutung und führt eine Unterſuchung dieſes Gegenſtandes zu einer ganzen Reihe neuer Begriffe und zu ganz überraſchenden Ergebniſſen. Eine naheliegende Unterſuchung iſt jene: welche Schriftart wohl für den Kaufmann von beſonderem Werte ſein mag und wie dieſe Schrift beſchaffen ſein muß, um dem ökonomiſchen Prinzip an Zeit und Geld für den Kaufmann zu genügen. Als erſte Antwort iſt wohl jene anzuſehen, die die Anwendung der Stenographie hervorhebt. Dieſe Antwort jedoch iſt noch nicht vollſtändig, denn unter der Unzahl von Stenographieſyſtemen iſt wohl jenes dann als vorteilhaft zu nehmen, welches in Bezug auf Zeitbeanſpruchung, Koſtenaufwand bezüglich der Ausdehnung und in Bezug auf Klarheit die beſten Reſultate aufweiſt. Der Kaufmann, dem es immer um die Billigkeit der Hilfsmittel zu tun iſt, wird wohl durch dieſe Unterſuchung zu einem für ihn brauchbaren, vortrefflichen Hilfsmittel gelangen und durch die Verbindung mit der Bildſtenographie nicht nur einen namhaften Fortſchritt in der Nachrichtenübermittelung erzielen (wodurch die Unpopularität dieſer Erfindung beſeitigt wird), ſondern auch eine Menge Unkoſten erſparen können. Hiermit wird der Grundſatz, das Hilfsmittel muß einfach, ſchnell, billig und gut ſein, vollſtändig erfüllt werden.

Die erſten Unterſuchungen über die Einführung einer Kurzſchrift, die den oben genannten Bedingungen nahekommt, wurden vom Verfaſſer in den Öſterreichiſchen Blättern für Faulmann'ſche Stenographie 1927 Heft 11 bekanntgegeben. Es wurden (Fig. 4) Vergleichsreſultate zwiſchen den gebräuch-

Digitized by Google

lichſten in Deutſchland üblichen Syſtemen angeſtellt und zwar: Gabelsberger, Faulmann, Stolze-Schrey und Einheitskurzſchrift. Die Durchführung geſtaltete ſich derart, daß Zeilengleichheit und theoretiſche Schreibweiſe für die Beurteilung der Syſteme als Grundlage dienten. Als Vollſchrift der gewöhnlichen Schreibſchrift wurde kurrent verwendet und auf dieſe Schrift ſämtliche Kurzſchriften bezogen. Dadurch wurde jenes Bild zuſtandegebracht (Fig. 5), welches die Anzahl der Handbewegungen kennzeichnet und auch die Schriftdichte darſtellt. Unter Schriftdichte verſtehen wir die Anzahl der Zeichen pro cm² der Schriftfläche und wir finden daraus, daß, wenn wir die Vollkurrentſchrift mit 100 bezeichnen, bei der Stolze-Schrey-Kurzſchrift für die Dichte den Wert 66%, für Gabelsberger 57,2%, für die Einheitskurzſchrift 55,3% und für die Faulmann'ſche Vollschrift, das iſt jene Kurzſchrift, welche ſtatt der ausgeſchriebenen Kurrentſchriftzeichen ausgeſchriebene Kurzſchriftzeichen verwendet, 57,9%, während Faulmanns gekürzte Schrift, alſo gleichgeſtellt mit den 3 vorgenannten Syſtemen, einen Wert von 43,6% aufweiſt. Bezüglich der Handbewegungen iſt aus der Tabelle erſichtlich, daß den Optimalwert das Faulmann'ſche Syſtem zeigt und nur 17,8% der Vollſchrift-Handbewegungen gemacht werden. Dieſe qualitative Unterſuchung zeigt alſo, daß wir in der Wahl des Stenographieſyſtemes nur durch dieſe Unterſuchung zu einem einwandfreien Ergebnis gelangen können.

Es wurde nun die Unterſuchung an verſchiedenen Beiſpielen durchgeführt und nun ein Beiſpiel der reinen Nachrichtenübermittelung gewählt. In den Figuren 6, 7, 8 und 9 finden ähnlich der 1. beſprochenen Unterſuchung die Zuſammenſtellung der 4 Hauptſyſteme, welche vorläufig wieder für dieſen Zweck herangezogen wurden und außerdem noch eine Textierung mittels einer Underwood Maschine Nr. 5. Das Ergebnis dieſer Vergleiche iſt in einem Diagramm zuſammengeſtellt, welches wohl ähnlich dem obigen iſt und aus dem ſich ſowohl die Anzahl der Handbewegungen als auch die Anzahl der erforderlichen Fläche in abſoluter und relativer Beziehung darſtellen. Außerdem iſt noch die Zeilenangabe vorhanden, welche Zeilen für die Stenographieſyſteme gleich, für die Maſchinenſchrift jedoch das ihr zugehörige Zeilenſyſtem angegeben ſind. Das Bild zeigt, daß wieder unter

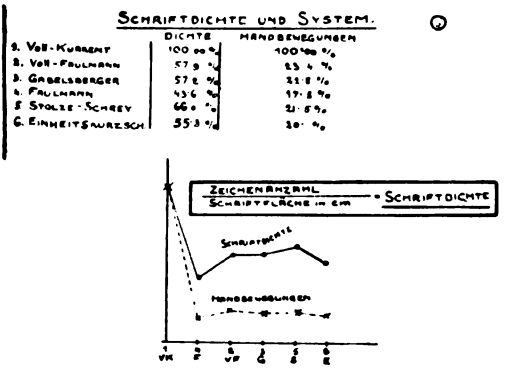


Abb. 5

Digitized by Google

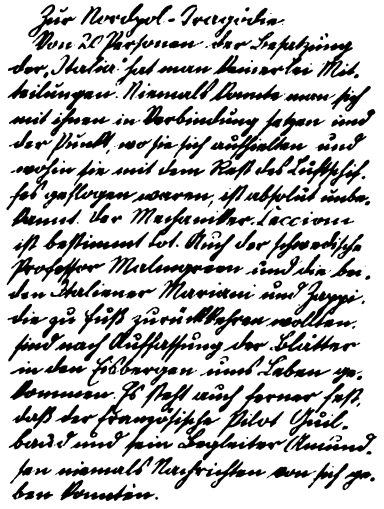


Abb. 6

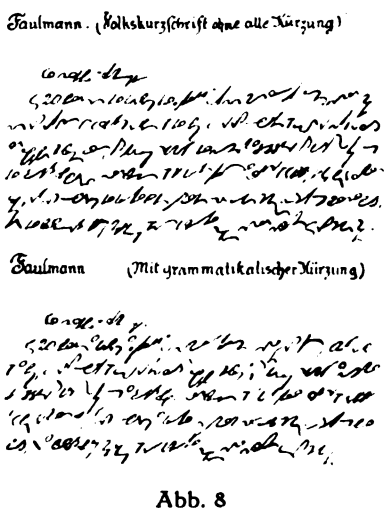


Abb. 8

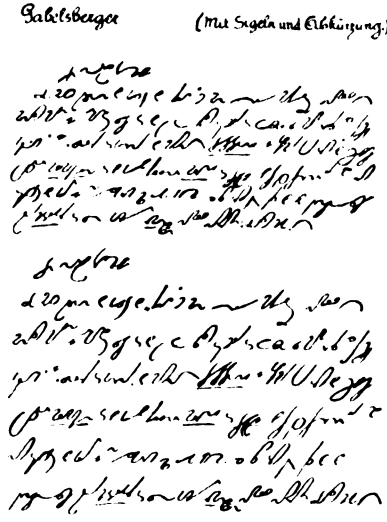


Abb. 7

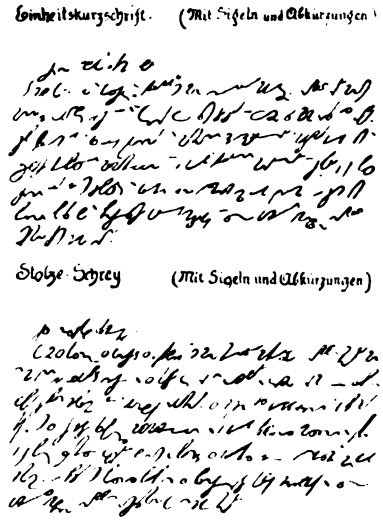


Abb. 9

den Stenographiesystemen das Faulmann'sche System die geringste Fläche und die wenigsten Handbewegungen aufzuweisen hat und mit welchem Vorteil Maschinenschrift in kommerzieller Hinsicht zu verwenden ist. Bei der Fläche wird eine Ersparnis von 42% erzielt und bei den Handbewegungen 68,6%. Durch diese Untersuchung gelangen wir auch zu einem neuen Begriff, zu einer Sparkurzschrift, und durch die Einführung dieser

Digitized by Google

als Verkehrsſchrift in der Bildtelegraphie zu einer Teleſtenographie, unter welcher Stenographie jene verſtanden wird, die vermöge ihrer Fähigkeiten, alſo der größtmöglichſten Anzahl von Schriftzeichen pro Flächeneinheit und der geringſten Anzahl von Handbewegungen als alleinige Nachrichtenſchrift Verwendung finden wird.

Ein Vergleich in Fig. 11 zeigt, wie ſich das Original verändert, wenn man durch Bildtelegraphie dasſelbe ſendet; wir ſehen links die Übertragung und rechts das Original. Die Maſchinenſchrift, welche eine gleichmäßige ohne Haar- und Schattenſtrich verſehene Druckſchrift iſt, kommt bei der Übertragung genau ſo klar wie die durch Schatten und Haarſtrich gekennzeichnete ſtenographiſche Schrift. Schon bei dieſer Darſtellung iſt der koloſſale Flächenaufwand bei der Maſchinenſchrift und der geringe Aufwand bei der Stenographie klar erſichtlich und es klingt ſehr unverſtändlich, daß plötzlich in den Tageszeitungen eine in Fig. 12 dargeſtellte Nachricht erſchien, wo über die geringe Inanſpruchnahme des Bildtelegrammdienſtes in Öſterreich geklagt wird. Die nächſtfolgende Darſtellung, Fig. 13, gibt nun genügenden Aufſchluß über die ungerechte Behauptung des Laien, Bildtelegraphie wäre zu teuer. In dieſer Figur ſind die Koſten der Nachrichtenübermittelung für die Relation Wien-Berlin in Betracht gezogen worden und die hierzu notwendigen Daten der Fläche, des Preiſes bei Tag und Nacht ſowie der Erſparnis zuſammengeſtellt. Außerdem finden wir die Gebühr für die gewöhnlichen Telegramme und für das dringende Telegramm ſowie die Beförderungszeiten ſämtlicher angeführten Schrift- und Telegrammarten enthalten. Das Bild zeigt charakteriſtiſch, welche Erſparnis durch die Kurzſchrift im allgemeinen und durch die Faulmann'ſche Kurzſchrift im beſonderen erzielt wird und folgern daraus, daß ein gewöhnliches Telegramm, welches 109 Wörter

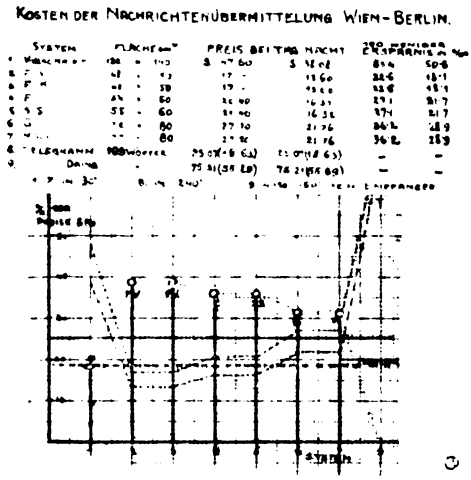


Abb. 10

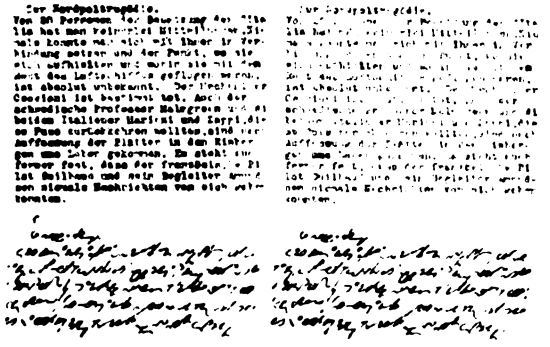


Abb. 11

Digitized by Google

Geringe Inanſpruchnahme des Bildtelegrammdienſtes.

Die Hoffnungen, die man an die Einführung des Bildtelegraphendienſtes geknüpft hat, haben ſich nicht erfüllt. Seine Inanſpruchnahme iſt eine im Verhältnis zu dem bei ſeiner Eröffnung ſichtbar gewordenen Intereſſe des Publikums auffallend geringe. Der Grund liegt offenſichtlich in der Höhe der Gebühren. Ein Bildtelegramm in der Größe von 10×10 Zentimeter ſtellt ſich ſchon auf 84 Schilling. Dadurch erhöhen ſich gegenüber einem mittels Expreß- oder Flugpoſt überſandten Bild für ein illuſtriertes Blatt die Koſten der Wiedergabe auf faſt das Doppelte. Nur in Ausnahmefällen kommt die durch den Drahtweg gegenüber Expreßzug oder Flugzeug an ſich bedeutende Zeiterſparnis zur praktiſchen Auswirkung. Trotzdem wird an eine Auflaſſung nicht gedacht, da die für den Bildtelegrammdienſt zur Verfügung ſtehende Kabelleitung in den Bildſendepauſen zur Verbeſſerung des internationalen Telephonverkehres ausgenützt werden kann.

Abb. 12

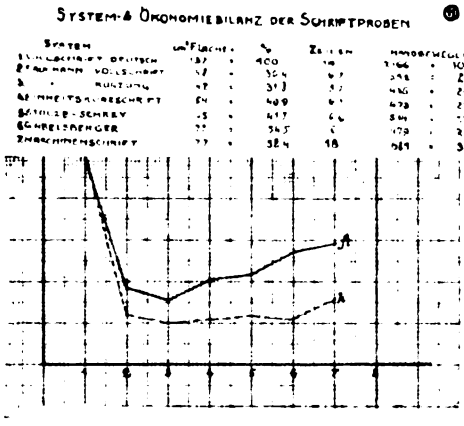


Abb. 13

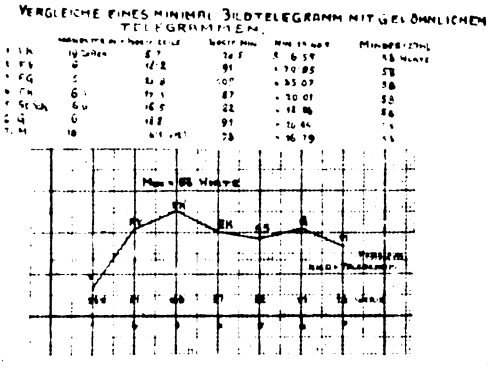


Abb. 14

beſitzt, S. 25,7 koſtet bei einer Beförderungszeit von ungefähr 240 Minuten mindeſtens. Bei einem dringenden Telegramm erhöhen ſich die Koſten auf das Dreifache, d. i. S. 75,21 mit einer Beförderungszeit von 120—150 Minuten. Die Bildtelegraphie, welche nur 30 Minuten Beförderungszeit in Anſpruch nimmt, beziehungsweiſe maximal 60 Minuten, iſt je nach Anwendung des Syſtemes und der Tageszeit wenigſtens nicht viel teurer, ja ſogar für das Faulmann'ſche Syſtem bei Tag und Nacht billiger, bei Einheits- und Stolzeſchrey-Syſtem nur bei Nacht billiger als das gewöhnliche Telegramm, ſo daß alſo Erſparniſſe an Koſten von ungefähr maximal 77,4 bis 81,9 % erzielt werden. Die wagerechte Linie zeigt den Preis des Telegramms bei gewöhnlicher Beförderung, die obere punktierte Linie den Preis für den Tagtarif, die untere den Preis für den Nachttarif. Es war mir leider nicht möglich, ein in England propagiertes Syſtem, das ſogenannte Speedwriting-Syſtem, zur Darſtellung zu bringen, da ich hierfür keine entſprechende deutſche Übertragung finden konnte.

Und nun zum Schluſſe möge ein Vergleich eines Mindeſtbildtelegrammes mit gewöhnlichen Telegrammen dargeſtellt werden, womit gezeigt werden ſoll, wieviel Wörter man auf ein Minimalbildtelegramm Syſtem Carolus in dem betreffenden Schriftſyſtem bringen kann, wieviel das in einem gewöhnlichen Telegramm koſten würde. Daraus kann man ſich leicht die Billigkeit einzelner Syſteme relativ berechnen. Es zeigt ſich bei dieſer Darſtellung, daß ſchon durch die Anwendung der Maſchinenſchrift Underwood 5 bei 73 Wörtern eine Erſparnis

Digitized by Google

von S. 3,39 reſultiert und daß dieſe Erſparnis noch günſtiger iſt, wenn man die ſogenannte Perlſchrift der Maſchinenſchrift anwendet. Unter den Stenographieſyſtemen iſt wieder die Faulmann'ſche Vollſchrift ſowohl, als auch die gekürzte Schrift zu ſehen, wo man eine Erſparnis von S. 7,55 beziehungsweiſe S. 11,67 erzielen kann. Wir ſehen alſo weiter, daß ein Bildtelegramm wie in der Fig. 11 geſehen (welches durch die öſterreichiſche Telegraphenverwaltung mir zur Verfügung geſtellt wurde), ſchon mit 58 Worten bei der gewöhnlichen Beförderungsmethode, mit 19 Worten bei der dringenden Beförderung vorteilhaft zur Anwendung gelangen kann. Die Stenographen finden alſo darin ein koloſſales Mittel, dem Kaufmann durch die Bildtelegraphie an Zeit, durch die Stenographie an Geld im oben genannten Sinne ſparen zu helfen; durch die Unterſuchungen geht aber deutlich hervor, daß zur Zeit das Faulmann'ſche Syſtem als Teleſtenographie bezeichnet werden kann, da es ſämtliche für die Bildsachrichtenübermittelung notwendigen Eigenſchaften beſitzt.

Es freut mich, daß gerade in einer fortſchrittlichen Stadt wie Budapeſt und in einem fortſchrittlichen Lande wie Ungarn ein Ruf den Stenographen zugeht: „Gehet nun hin und lehret alle Völker ſtenographieren, ſtenotypieren und ſtenotelefunken!"

Bücherbeſprechungen.

Taſchen-Bibliographien für Bücherſammler. V. Die illuſtrierten deutſchen Bücher des 18. Jahrhunderts. Von Dr. Arthur Rümann. Unter dem Patronat der Schweizer Bibliophilen-Geſellſchaft. Julius Hoffmann-Verlag, Stuttgart.

Buchilluſtration hat mich immer intereſſiert. Mehr wie 25 Jahre gehe ich illuſtrierten Büchern nach. Mein „Bilderſchmuck der Frühdrucke", meine „Illuſtration der Lutherbibel", die verſchiedenen Fakſimileausgaben illuſtrierter Bücher, wie die des Heidelberger „Totentanz" und ſo manches andere dürften beweiſen, daß dies nicht leere Worte ſind. Jedem, der das Gebiet der Buchilluſtration betritt, kommt nach kurzem zum Bewußtſein, daß hier viel unbeackertes Land iſt. Warum? Weil die Unterlagen fehlen! Zerſtreut liegt das Material, ungeſichtet iſt der Reichtum, den wir neben vielem Minderwertigen in der Buchilluſtration aller Völker und Zeiten haben. Die Bauſteine müſſen erſt beigebracht werden, um im Laufe der Jahre eine Würdigung zu ermöglichen. Zu dieſen Bauſteinen möchte ich auch das vorliegende Bändchen rechnen. Es gehört im beſten Sinne des Wortes zu den Hilfsmitteln für die allmähliche Schaffung einer Geſchichte der Buchilluſtration. Mag man auch noch ſo ſehr, wie es von Vertretern der „Hohen Kunſt" gelegentlich geſchieht, verächtlich oder geringſchätzig auf dieſe „Illuſtrationskunſt" herabſehen, die Zeit wird doch kommen, daß man dieſem vernachläſſigten Gebiet mehr Aufmerkſamkeit, vielleicht ſogar eine gewiſſe Anerkennung zuteil werden läßt. Der Bücherfreund jedenfalls kann nur dankbar ſein für das, was Dr. Arthur Rümann in dem vorliegenden Band uns bietet. Nicht von heute auf morgen hat er dieſe Bibliographie ſchaffen können. Es war zweifellos ein mühſamer Weg, den er gehen mußte, um uns das vorlegen zu können, was wir nun „ſtillſchweigend" genießen. Schnell, allzuſchnell werden Verdienſte vergeſſen, wir möchten ſie hier beſonders hervorheben.

Meyers Lexicon. 7. Auflage in vollſtändig neuer Bearbeitung. Mit etwa 5000 Textabbildungen und über 1000 Tafeln, Kalender und Textbeilagen. 9. Band. Oncken bis Recherche. Bibliographiſches Inſtitut, Leipzig. 1928.

Nun liegt bereits der 9. Band von Meyers Lexicon vor. Der Verlag hat alſo Wort gehalten: die Bände ſind in raſcheſter Folge erſchienen, ſodaß wir bald im Beſitz des ganzen Lexicons ſein werden, was von größter Bedeutung iſt. Band 9 bringt neben zahlreichen kleineren Artikeln wieder in einer großen Zahl mehr oder weniger umfangreichen Beiträge, Aufſchlüſſe der wichtigſten Art. Nur einige davon ſeien hier beſonders genannt. „Oper" mit

Digitized by Google

seiner sechsseitigen Beilage „Opern und Operetten" überrascht durch seine ausführlichen Angaben. Der Artikel „Orchideen" mit seinen beiden farbigen Beilagen orientiert rasch über alles in Frage stehende. Sehr ausführlich sind die Angaben über „Orden", denen eine große Anzahl Abbildungen beigegeben sind. Der Artikel „Orientalische Philologie" ist recht dankenswert, aber fast zu knapp. Der Artikel „Ornament" mit seinen Bildbeigaben wird manche Anregung vermitteln. Bei „Oslo" kann man für die Stadtkarte nur dankbar sein. Dasselbe gilt für die Karten zu dem Artikel „Österreich"; die ausführlichen Mitteilungen über Österreich werden vielen sehr willkommen sein. „Ostindien" mit den beigefügten Karten und ebenso „Ostpreußen" geben wertvolle Aufschlüsse. Unsere Leser seien dann auf den Abschnitt „Paläographie" mit seinen beiden Tafeln aufmerksam gemacht. Palästinas Beschreibung mit den beigegebenen Karten und den Literaturangaben sei ferner dankbar genannt. Über den Artikel „Papageien" mit seiner farbigen Tafel kann man sich nur freuen. In das Gebiet des Schrift- und Buchwesens schlagen die Artikel „Papier" und was damit zusammenhängt, ein. Die Mitteilungen sind recht reichlich und im großen ganzen einwandfrei. Was über Paris mit Stadtplänen und Namenverzeichnis geboten wird, ist erstaunlich. Die „Paligraphie" ist kein leichtes Gebiet, der Artikel könnte etwas klarer sein! Rasch und gut orientiert der Artikel „Patent". Auf die Übersichtstafel der Patentgesetze der wichtigsten Staaten sei besonders hingewiesen. Nicht ganz befriedigend ist der Artikel „Pergament". Persien und was mit diesem Schlagwort zusammenhängt, sei besonderer Beachtung empfohlen. Was wir über Petersburg erfahren, ist mehr als man erwartet. Bei dem großen Interesse, das heute erfreulicher Weise der Heimatkunde entgegengebracht wird, ist es begrüßenswert, daß die Mitteilungen über „Pfahlbauten" gut ausgestattet sind. Über die Pfalz hätten wir gern etwas mehr gehört. Das Schlagwort „Pferd" hat begreiflicher Weise zu längeren Ausführungen Anlaß gegeben, die erfreulicher Weise durch gute Bildbeigaben noch mehr erklärt werden. Der Artikel „Pflanze" und die dazu gehörigen weiteren Schlagwörter haben natürlich zu größeren Mitteilungen Anlaß gegeben. Die Bedeutung der Photographie kennen wir alle und doch, was uns Meyers Lexicon sagt, ist lehrreich in mehr als einer Beziehung. Der Artikel „Pilze" mit seinen fünf Tafeln kann nicht genug der Beachtung empfohlen werden. Wer über „Planeten" sich rasch orientieren will, kommt mit dem, was Meyers Lexicon gibt, gut zu Rande. Der Artikel „Plastik" will nicht befriedigen. Außerordentlich reichhaltig ist dagegen, was sich um das Schlagwort „Polar" gruppiert. „Polen" ist weithin beachtenswert. Die Ausführungen über Pommern werden heute mehr Verständnis erfahren wie früher. Weitgreifend sind die Mitteilungen über Portugal. Die Angaben über Porzellanmarken sind zu dürftig. Auch über die Post würde man gern etwas mehr erfahren. Ob die Mitteilungen über die „Presse" und den Pressevertreter genügen, muß ich dahingestellt sein lassen. Daß der Artikel „Preußen" einen großen Umfang hat, ist wohl selbstverständlich. Daß die „Radierung" so schlecht wegkommt, ist bedauerlich. Der Verweis auf andere Schlagwörter genügt nicht. Dem „Modernen" ist der Artikel „Rechenmaschinen" sicherlich nicht gleichgültig. So liegt wieder ein Band von reichstem Wissensschatz vor uns, den auszunützen wir alle Gelegenheit haben. Und die Gelegenheit ist für jeden möglich, denn der Preis ist unverhältnismäßig gering gegenüber dem, was geboten wird.

Schulz, Ernst: **Inkunabelsammlungen und ihr wissenschaftlicher Wert.** Bemerkungen zur Sammlung Vollbehr. München 1927 (Privatdruck). 28 S.

Durch ihre Gutenberg-Bibel ist die Sammlung Vollbehr weithin bekannt geworden. Daß aber diese Sammlung mit ihren über 3000 Frühdrucken einen kulturellen Faktor neben den größten deutschen Bibliotheken darstellt, kann selbst dem Fachmann bisher entgangen sein und gibt sicher ein Recht, allgemeine Betrachtungen über den wissenschaftlichen Wert von Inkunabelsammlungen anzuknüpfen. Ernst Schulz, dessen eingehende fördernde Besprechung des ersten Bandes vom Gesamtkatalog der Wiegendrucke nicht so leicht zu übersehen ist, zeigt sich auch hier als ein mitten in der Forschung und im Fachwissen stehender Kenner und dabei als ein stets der letzten Ziele der Wissenschaft bewußter Denker, Anreger und Deuter. Er stellt die Unvollkommenheiten der großen Inkunabelsammlungen, voran der Münchener, nicht nur fest, er erklärt sie auch. Er weiß nicht nur um die Wege der — ach, schon zu einer eigenen Wissenschaft gewordenen — Inkunabelforschung, er kritisiert sie auch, weist neue Wege, zeigt neue Blickpunkte, regt neue Fragen an, stellt sich auf neue Standpunkte. Was auf den Seiten 5—9 vorgebracht wird, kann die Federn einer ganzen Schar begabter Forscher auf lange Zeit in Bewegung setzen. In diesem Anregen liegt wohl der Hauptvorzug der Schulzschen Schrift, die sich im übrigen gewiß nicht vor-

Digitized by Google

genommen hat, ſyſtematiſche Apologie des Inkunabelſammelns zu ſein. Aber auch die eine Seite, von der aus die Berechtigung des Sammelns begründet wird, erfreut durch überzeugende, beinahe ſtatiſtiſch genaue Darſtellung. Hier ſagt der Kenner, inwiefern die Frühdrucke Abbild der Kultur ihrer Zeit, ja der Seele des Menſchen ihrer Zeit ſind, ſagt das mit einem nüchternen Blick auf die Zahl der einem Wiſſensgebiet angehörigen Drucke, ohne die verwiſchenden Tücken ungleichmäßiger Überlieferung zu überſehen; weiſt auf die Entſtehung der wiſſenſchaftlichen Abbildung in den Frühdrucken, auf die bisher unterſchätzte Rolle der naturwiſſenſchaftlichen Literatur in der Frühdruckzeit; dieſem Gedanken dienen auch die beigegebenen Abbildungen. Wäre, ehe auf die Erkenntnis der literariſchen Organiſation eingegangen wird, auch die geiſtesgeſchichtliche Seite der Inkunabelforſchung — ſind doch die Frühdrucke oft die einzig erhaltenen Textzeugen — noch in helleres Licht gerückt, dann würde man vergeſſen können, daß der Aufſatz ſich eng an die Sammlung Vollbehr anſchließt (und alle Bemerkungen laſſen ſich aus Stücken der Sammlung belegen), und daß auch dieſer der Fluch aller Bücherſammeltätigkeit anhängt. — Powell Spring hat die Arbeit ins Engliſche überſetzt (Collections of Incunabula and their value, Mount Vernon: Rudge), und Pierce Butler, Bibliothekar der Newbury Library in Chicago ein Vorwort dazu geſchrieben, in dem emphatiſch die Schönheit der Sammlung Vollbehr wie des einzelnen alten Buches geprieſen und mit Nachdruck die europäiſche Grundlage der amerikaniſchen Kultur betont wird. Das typographiſche Bild dieſer engliſchen Ausgabe iſt ſogar noch erfreulicher, als das untadelige des Originals. Schreiber.

Minerva-Handbücher. Ergänzungen zu „Minerva", Jahrbuch der gelehrten Welt. 1. Abteilung: Die Bibliotheken. Herausgegeben von Dr. Hans Praesent. Band 1: Deutſches Reich. Lieferung 3 (Bogen 33—46) Magdeburg—Zwickau. Berlin und Leipzig 1928. Walter de Gruyter & Co.

Raſch iſt dieſe dritte Lieferung des 1. Bandes der zweiten gefolgt. Eine vierte Lieferung ſoll als Schlußlieferung Anfang des Jahres 1929 folgen. Was wir über die erſten Lieferungen geſagt haben, gilt auch für die dritte. Gern drucken wir die der Lieferung beigegebene Aufforderung ab, bisher nicht aufgenommene wichtigere Bibliotheken dem Bearbeiter (Bibliothekar Dr. Hans Praesent, Leipzig C 1, Waldſtraße 59) mitteilen zu wollen, damit die Aufnahme in den der letzten Lieferung beigegebenen Nachtrag veranlaßt werden kann. Mit Freude leſen wir davon, daß drei ausführliche Regiſter (Geographiſches, Autoren- und Sachregiſter) geplant ſind, wodurch das überaus reiche in dem Handbuch verzeichnete Material bequem nutzbar gemacht wird. Bei Erſcheinen der vierten Lieferung werden wir ausführlicher auf die Verdienſte des ganzen Unternehmens zu ſprechen kommen.

Jahrbuch der Schule Stolze-Schrey 1929. Berlin C 2, Breiteſtr. 21. Buchhandlung des Stenographenverbandes Stolze-Schrey.

Pünktlich iſt das Stolze-Schreyſche Jahrbuch wieder erſchienen und wieder bringt es Mitteilungen und Notizen, Berichte und Aufſätze von weitgehendem Intereſſe. Sehen wir von den Verbandsnachrichten und was damit zuſammenhängt, ab, ſo möchten wir auf einige allgemein beachtliche Artikel aufmerkſam machen. Der alte Vorkämpfer W. Wetekamp-Berlin läßt ſich über die Frage der ſtenographiſchen Einheit aus; M. Deutſchkron-Berlin ſetzt ſich mit „Ideal und Wirklichkeit" auseinander, v. Förſter-Berlin plaudert über die „Ausbreitungsmöglichkeiten der Pſychotechnik für die wiſſenſchaftliche Durchdringung und Fortentwicklung der Stenographie". Auf den Beitrag von Georg van Daacke „25 Jahre ruſſiſch Stolze-Schrey" möchten wir die Intereſſenten für Stenographiegeſchichte beſonders hinweiſen. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß auch dieſes Jahr das „Jahrbuch" viele Freunde finden wird.

Aus Antiquariaten und Kunſthandlungen.

Theodor Ackermann Antiquariat, München, Promenadenplatz 10, zeigt mit ſeinem Katalog 601 „Neuerwerbungen" wieder aufs deutlichſte, wie leiſtungsfähig es iſt. Eine reiche Fülle von intereſſanten und wertvollen Büchern wird in ihm angeboten. Alpines, Amerika, Bibliographie, Biographien, Deutſche Literatur, Frauen, Liebe, Ehe, Friedrich der Große, Genealogie und Heraldik, Germaniſtik, Goethe, Haus- und Landwirtſchaft, Judaica, Kunſt, Napoleon, Revolution und Sozialismus, Studententum, Topographien, Totentanz, Völkerkunde: eine reiche Liſte, die mehr als viele Worte ſagt. Unſere Leſer ſeien

Digitized by Google

aber wenigſtens auf die Nummern 213—373 hingewieſen, die ſpeziell dem Buch- und Schriftweſen gewidmet ſind.

Zwar iſt die Auktion 85 von **Paul Graupe,** Berlin W 10, Tiergartenſtr. 4, vorüber. Sie hat am 10. Dezember 1928 ſtattgefunden, der Katalog aber „Buchminiaturen des 13.—16. Jahrhunderts, Farbenſtiche, Sportblätter" hat mehr als Augenblickswert. In gewohnter vornehmer Weiſe iſt er ſchön gedruckt und mit einer ganzen Reihe Abbildungen verſehen. Dank des Entgegenkommens der Firma Paul Graupe können wir unſeren Leſern zwei der prachtvoll gelungenen Abbildungen vorführen. Zunächſt die Initiale *G* auf der Seite eines Antiphonars mit der Himmelfahrt Mariae. Es iſt ein ſüd-oſt-deutſches Stück aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts; dann die Initiale *S* (Italieniſch, um 1400) mit Waſſertrog unten und Chriſtus oben, der mit der rechten Hand auf den Brunnen weiſt.

Wir haben ſchon mehr als einmal unſerer Bewunderung Ausdruck gegeben, welche Fülle wertvoller und wertvollſter Bücher **Joſef Baer & Co.,** Frankfurt a. M., Hochſtr. 6, auf Lager hat. Lagerkatalog 750, der uns vor kurzem zuging, iſt ein weiterer Beweis für den Umfang der großen Beſtände, die alle wichtigen Gebiete des Buchweſens umfaſſen. Katalog 750 iſt als „erſter Teil" bezeichnet und enthält Werke über Aeronautik, Afrika, Amerika, Archäologie, Aſien, Aſtronomie, Auctores graeci et latini, Autographen, Balkan, Bibeln, Bibliographie, Botanik, Chemie, Deutſche Literatur, Einbände, Engliſche Literatur, Genealogie und Heraldik, Geographie. Wertvolle Abbildungen ſind dem Katalog beigegeben. In dieſen zeigt ſich wieder einmal deutlich, wie Joſef Baer & Co. den ſchönen alten Einband und Kunſteinbände ſpäterer Zeiten ſchätzen. Es iſt nicht zu viel geſagt, wenn man dankbar anerkennt, in welch hervorragender Weiſe Joſef Baer & Co. ſich um die Einbandforſchung verdient gemacht haben. Dieſen wenigen Zeilen können wir zwei Abbildungen beifügen, die uns die Firma zur Verfügung geſtellt hat: eine Seite aus der Biblia latina. Venezia 1498, die einen Begriff gibt von den Holzſchnitten der Mallermi-Bibel, die wir in ihr zu ſehen bekommen, ſowie ein für die Geſchichte der Buchdruckerkunſt intereſſanter Text aus Barzizius, Epiſtolae, Baſel ca. 1472. „Quamquam mogucia finxit / E limo traxit hanc baſilea tamen" = „In Mainz iſt die Druckerkunſt zwar erfunden, in Baſel aber aus dem Schlamm herausgezogen worden!"

Das Kunſtantiquariat **Max Ziegert,** Frankfurt a. M., Hochſtr. 3, hat uns ſeinen Katalog 23 „Handzeichnungen alter und neuerer Meiſter" zugehen laſſen, der in mancher Beziehung überraſcht. Glücklicher Weiſe iſt am Schluß ein Regiſter nach Schlagwörtern beigegeben, ſo daß man ſich raſch orientieren kann. Den Freund des Schrift- und Buchweſens intereſſiert die Nummer 46: Butz, Johann Laurentius, Regensburg 1755, ein kalligraphiſches Manuſkript „Chirographia", deſſen Titelblatt wir wiedergeben. Es enthält 13 Blatt kalligraphiſche Schriften in rot und ſchwarz, verziert mit kalligraphiſchen Figuren und drei kleineren Miniaturmalereien in Gold und Farben.

P. H. Beyer & Sohn, Leipzig C. 1, Dittrichring 22, verſenden Katalog 54 unter dem Titel „Neuere Originalgraphik, Handzeichnungen und Mappenwerke". Auf 56 Seiten ſind 973 Nummern aufgezählt. Der Katalog iſt mit einer großen Anzahl Abbildungen geſchmückt, die ſehr gut ausgeführt ſind. Der Graphikſammler wird viel Intereſſantes und Erſtrebenswertes in dieſem ſchön ausgeſtatteten Katalog finden.

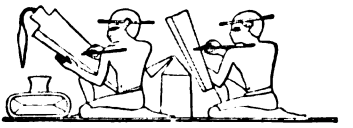
Walter Chriſtianſen & Co., Buch- und Kunſtantiquariat, Hamburg 36, Stadthausbrücke 13, hat einen kleinen Katalog in hübſcher Ausſtattung herausgegeben: Katalog 20, eine Auswahl guter und preiswerter Bücher, Kupferſtiche alter Meiſter. Manch geſuchtes und geſchätztes Buch iſt unter dieſer „Auswahl" vorhanden.

„Catalogue IX of old and rare books" des Antiquariats **H. W. Belmore,** Rom, 180 Via del Babuino, verdient die beſondere Aufmerkſamkeit der Bücherfreunde. 281 Nummern ſind es nur, was aber, um einiges herauszugreifen, die Schlagworte „Aldines, Americana, Bindings, Illuſtrated Books, Incunabula" uſw. bieten, iſt weithin beachtenswert.

Der Bucheinband iſt kein Stiefkind mehr, wie in früheren Jahren. Mehr und mehr ſchenken jetzt die Antiquare den Einbänden beſondere Beachtung. Dies zeigt auch der neue „Catalogue de beaux livres la plupart anciens, dans leure reliure d'époque" des Antiquariats **Jean Brunier,** 47, Quai des Grands-Auguſtins, Paris 6e. So gut die Beſchreibung der Einbände iſt, ſo ſehr bedauert man, daß keinerlei Abbildung beigegeben iſt. Trotzdem wird der Bucheinbandfreund beim genauen Durchſehen auf ſeine Koſten kommen.

Im Katalog Nummer 14 vom Dezember 1928 des Antiquars **Emile Saffroy,** Le Pré-St. Gervais (Seine), 73 Grande-Rue, dürfte der Abſchnitt „Ex-libris Picards" bei manchem unſerer Leſer Intereſſe finden.

Digitized by Google



Internationale Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde.
Société internationale de l'Écriture et du Livre.
The International Association for the Study of Script and Knowledge of Books.
Internacia Societo de Skrib-kaj Libro-Scienco.

1929 Adresse: Prof. Dr. Schramm, Leipzig, Südstraße 72 Nr. 1

Aufruf.

Kein Gebiet des menschlichen Wissens ist so vernachlässigt wie die Kenntnis der Schrift. Und doch gebrauchen wir die Schrift tagtäglich, als ob sie etwas Selbstverständliches wäre, was wir ohne jede Gegenleistung auszunützen berechtigt sind. Das ist Undank.

Es sollte Ehrenpflicht aller derer sein, die viel mit Schrift und Schrifttum zu tun haben, die mühsamen, aber so wichtigen Studien über die Entwicklung der Schrift, der wir unser ganzes Kulturleben verdanken, zu unterstützen.

Nicht nur die Geschichte der Schrift zu erforschen, ist dringend notwendig, auch ihre technische Seite muß erfaßt werden. Unsere Kinder werden gequält mit unzulänglichem Schreibunterricht, weil auch hier die normale Entwicklung selbst denen nicht immer bekannt ist, die uns die Kenntnis der Schrift vermitteln.

Diese Tatsachen sind unserer Kultur unwürdig.

Gar mancher junge Wissenschaftler möchte sich gern dem Studium der Schriftwissenschaft widmen, um mitzuhelfen, Wandel zu schaffen, es fehlen ihm aber die Mittel für die nicht gerade billigen Unterlagen. Noch nie war die Not der Wissenschaft so groß wie heute.

So hat sich denn eine Anzahl Freunde der Schrift zusammengetan, um eine Internationale Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde zu gründen. Freudig haben annähernd hundert Personen ohne weiteres ihre Mithilfe zugesagt. Wirklich ersprießlich wirken kann eine solche Gesellschaft nur, wenn sie viele, sehr viele Mitglieder hat.

Der Beitrag ist absichtlich so niedrig bemessen (pro Jahr nur 3 M), damit möglichst viele teilnehmen können an der Förderung der so dringend notwendigen Kulturarbeit.

Provisorische Leitsätze sind diesen Zeilen beigefügt, die unser Arbeitsgebiet scharf umreißen.

Sollten nicht auch Sie, sehr verehrter Leser, die geringe Summe von 3 M jährlich für eine solche dringende Kulturarbeit übrig haben? Wir hoffen es.

Digitized by Google

Appel.

Il n' y a pas de domaine de la volonté humaine qui soit aussi négligé que celui de la connaissance de l'écriture. Et pourtant, nous nous servons de l'écriture quotidiennement, comme si elle était une chose tout à fait naturelle, que nous avons le droit d'employer sans un service équivalent quelconque. C'est un manque de reconnaissance.

Tous ceux qui s'occupent beaucoup d'écriture et de littérature devraient mettre leur point d'honneur à soutenir les études difficiles, mais importantes, qui sont faites sur le développement de l'écriture à qui nous devons toute notre civilisation.

Ce n'est pas seulement l'histoire de l'écriture qu'il est extrêmement nécessaire d'étudier, son côté technique doit être également compris dans cette étude. On tourmente nos enfants avec des leçons d'écriture insuffisantes, car même ceux qui veulent nous inculquer la connaissance de l'écriture, n'en connaissent plus le développement normal.

Ces faits sont indignes de notre civilisation.

Plus d'un jeune savant aimerait se consacrer aux études scripturaires, afin de pouvoir porter remède à cet état de choses, mais il n'a pas les moyens de se procurer les premiers instruments de travail qui ne sont pas précisément bon marché. La détresse de la science n'a jamais été aussi grande qu'aujourd'hui.

C'est pourquoi un certain nombre d'amis de l'écriture se sont rencontrés, afin de fonder une Société internationale de l'écriture et du livre.

Cent personnes environ ont accordé aussitôt et bénévolement leur collaboration. Une telle association ne peut avoir une action utile, que si elle compte un grand nombre de membres.

Une cotisation minime a été fixée volontairement, afin qu'un nombre de personnes aussi grand que possible puisse répondre aux exigences de ce travail civilisateur si nécessaire. (Cotisation annuelle: 3 M.)

Les principes provisoires, donnant une idée très précise du domaine de notre travail, sont joints à ces lignes.

Et vous Lecteur? Trouverez-vous la petite somme de 3 M par année pour un travail civilisateur si pressant? Nous l'espérons.

Appeal.

There is no field of human knowledge that has been so neglected as has been that of the know ledge of script and writing. This has been allowed to be the case notwithstanding the fact that every one employs script and writing on each and every day of his life as though this were something quite ordinary; something that might be exploited and put to use without any compensation whatsoever. This state of affairs and this attitude must be pronounced as one of ingratitude.

Every one who is much concerned with script, writing, and scriptology should consider it his or her duty of honour to support the cause of all the tedious study and research that has been conducted on the develop-

Digitized by Google

ment of writing, the art to which is due our entire cultural and civilisational development.

It is not only of vast importance to obtain all available knowledge on the history of script, but also on the technical characteristics. of this art. Our children are being tortured by inadequate or unsuitable instruction in writing for the simple reason that those who convey this knowledge have an insufficient knowledge even of the normal development of a script.

This deplorable state of affairs is not worthy of our state of civilisation.

Many a young scientist would be happy to be offered an opportunity of studying scriptology, to devote his energies to the investigation of that field with a view to assisting in the efforts to produce the required changes; on the other hand the means for the highly expensive documents and apparatus for this study are lacking. Never before has science been in such need as now.

In consideration of these circumstances a number of friends of script and the art of writing have decided to form an association the object of which is to foster and further the cause of scriptology: The International Association for the Study of Script and Knowledge of Books. It is obvious that such an association can only produce results that are not ephemeral if many, very many, people become members.

In view of this fact the membershipfee has been fixed at an extremely low figure (only Rmk. 3.— per year); this small sum will enable a large number of persons to join and participate in the promotion of this exigent cultural work.

We have added a provisional programme, in which the exact extent of our field of activity is outlined.

Could you, honourable reader, spare the insignificant sum of 3 Reichsmark for an immensely important cause, the significance of which lies in its cultural values? We venture to cherish sincere hopes that you will contrive to raise this small sum each year.

Alvoko.

Neniu fako de la homa scienco estas tiel malmulte esplorita kiel la scienco de la skribarto. Strange! Ni ĉiuj skribas ĉiutage kaj ne pripensas, ke ni ŝuldas dankon al tiu scienco.

Ĉiuj, kiuj multe skribas, do helpu kaj subtenu la gravajn studaĵojn, kiuj estas necesaj por la scienco de la skribarto. La historion de la skribarto ni ne sufiĉe ĝis nun esploris, malgraŭ ke nia kulturo ĉion dankas al tiu ĉi arto.

Estas necese, ne nur esplori la historion, sed ankaŭ pripensi nian hodiaŭan skribarton. Ni skribas ĉiutage, niaj infanoj lernas skribi. Granda estas ofte la peno. Kaj kial? La instruistoj ne ĉiam scias la veran skribarton.

Faktoj malindaj al nia kulturo!

Ĉu vivas scienculoj, kiuj scias kaj volas helpi? Jes! Sed mankas la mono por la multekostaj laboroj.

Digitized by Google

Preskaŭ 200 scienculoj kaj amikoj de la skribarto fondis Internacian Societon de Skrib-kaj Libro-Scienco. Ne sufiĉas, multaj, tre multaj aliĝu, por ke fariĝu vere scienca laboro, kiu estas inda al nia kulturo.

Aliĝu! Nur tri markojn ni petas ĉiujare. Do ĉiu povas helpi. Ju pli granda estos nia anaro, des pli bone progresos la laboroj.

Legu la statutojn, kaj se Vi estas leginta la malmultajn vortojn, pripensu, ĉu ne estas eble, ke ankaŭ Vi helpos.

Laboru ni! Esperu ni! Kaj ĉesu ni neniam!

Dieſen Aufruf unterſtützen:

Cet appel est soutenue par: — This appeal is recomended and patronised by: — Tiun ĉi alvokon subtenas kaj protektas:

Antiquar Theodor Ackermann, Regierungsrat a. D. Profeſſor Ernſt Ahnert, Profeſſor Dr. phil. Amſel, Bankherr Adolf Arnhold, Ritter Erwein Auer von Welsbach, Univ.-Profeſſor Dr. Franz Babinger, Handelshauptlehrer Max Baier, Fabrikant Adolf Beck, Univ.-Profeſſor Dr. G. Bergſträſſer, Fabrikant Friedrich Emil Boden, Hofrat Dr. Hanns Bohatta, Studienrat Ferdinand Bork, Kaufmann Otto Böhret, Verlagsbuchhändler und Antiquar Martin Breslauer, Leiter des Stenogr. Dienſtes beim Reichswirtſchaftsrat Univ.-Lektor Fritz Burmeiſter, Studienrat Univ.-Lektor Adolf Claus, Direktor Profeſſor D. Dr. Otto Clemen, Direktor Dr. Svend Dahl, Oberſtudiendirektor Profeſſor Dr. Dewiſcheit, Pfarrer Paul Dürr, Direktor Profeſſor Dr. K. Ebel, Enßlin & Laiblin, Geheimrat Univ.-Profeſſor D. Dr. Johannes Ficker, Ernſt Fiſchl, Univ.-Bibliothekar Dr. phil. Joſef Fitz, Dr. Kurt Freyer, Direktor Profeſſor Dr. phil. Robert Fuchs, Studienrat Profeſſor Geiſendörfer, Univerſitäts-Bibliothek Gießen, Regierungsrat Oskar Goepel, Bibliothekar Dr. phil. Franz Grein, S. Gundelfinger, Univ.-Professor Frank Mx Hawley, Studienaſſeſſor Dr. Walter Kannegießer, Kommerzienrat Albert Kimpel, Dr. Paul Krasnopolski, Bibliothekar Profeſſor Dr. Jarmiel Krecal, Dozent Alois Legrün, Oberbibliothekar Profeſſor Dr. Karl Löffler, Direktor der Deutſchen Zentralbücherei für Blinde, Marie Lomnitz-Klamroth; Landesbibliothekar Karl J. Lüthi, Aſſiſtentin Toni Mahler, Sanitätsrat Dr. Mantzel, Oberſtudiendirektor Profeſſor Dr. phil. Arthur Mentz, Oberbürgermeiſter Dr. Otto Moſt, Antiquar Henning Oppermann, Frau Profeſſor Hildegard Plasberg, Profeſſor Wilhelm Poetter, Profeſſor Dr. Bela Radnai. Buchhändler C. E. Rappaport, Referendar Ignaz Reinwald, Fabrikant Armin Renker, Fachlehrer Adolf Rhein, Antiquar Hans Rothſchild, Profeſſor Dr. Sergej Rubinſtein, Freiherr Johanes von Rudbeck, Regierungsrat Eduard Schaible, Martin Scheringer, Profeſſor D. L. Schiaparelli, Poſtrat Laurenz Schneider, Univ.-Profeſſor Dr. J. H. Scholte, Muſeumsdirektor Profeſſor Dr. Albert Schramm, Stud. phil. Hans-Albert Schramm, Fabrikant Rudolf Schramm, Univ.-Lektor Redakteur Paul Straſſner, Profeſſor Dr. phil. R. Stübe, Verlagsbuchhändler Werner Siebeck, Dr. ing. A. Soennecken, Antiquar Ed. H. Thoma, Direktor Dr. Tobolka, Privatdozent Profeſſor Dr. Eckhardt Unger, Generaldirektor Dr. Julius von Végh, Bibliotheksdirektor Reichsritter Arthur v. Vincenti, Univ.-Profeſſor Dr. Graf Georg v. Vitzthum, Profeſſor Dr. Warburg, Buchhändler Max Weg, Hauptlehrer Wilhelm Weidmüller, Antiquar Weiß, Verlagsbeſitzer, Vizepräſident des Braunſchweigiſchen Landtages Dr. H. Weſſel, Diplom-Volkswirt Heinz Weſſel, Profeſſor Heinrich Wieynck, Profeſſor Dr. Wohlthat, Stiftsbibliothekar P. Othmar Woniſch, Heinrich Zeiß, Auguſt Zeiß, Zentralwiſſenſchaftliche Bibliothek zu Odeſſa, Univ.-Profeſſor Dr. Wesley D. Zinnecker.

Stadtbücherei-Direktor Dr. Ackerknecht, Pfarrer und Graphiker Aich, Oberſtudienrat Dr. Aumüller, Dr. phil. Leo Baer, Profeſſor Dr. Guido du Ban, Regierungsrat Dr. Georg Blauert, Oberregierungsrat Dr. Karl Bode, Kunſtanſtalt Max Breslauer, Profeſſor Dr. Konrad Buchwald, Max Cohn, Direktor Dr. Crain, Direktor Dr. Crüwell, Kaufmann und Schriftſteller Adolf Dooſe, Direktor Profeſſor Dr. Fritz, Direktor Walter Funder, Antiquar Paul Gottſchalk, Dr. med. Adolf

Digitized by Google

Hartmann, Heffer & Sons, Stadtbibliotheks-Direktor Held, Subdirektor Heinz Hinderer, Direktor Professor Dr. Hippe, Paul Hirsch, Direktor Professor Dr. Hofmann, Staatsbibliothekar Dr. Hommel, Buchhändler und Antiquar Willy Janke, Buchhändler und Antiquar Jarler, Professor Dr. phil. Jentsch, Intertype Setzmaschinen-Gesellschaft, Bibliotheks-Direktor Dr. Johne, Senats-Präsident Dr. Chr. Johnen, Universitäts-Professor Kr. Köhler, Studien-Assessor Dr. Werner Kraner, Professor Fritz Kuhlmann, Bibliotheks-Direktor Professor Dr. Leyh, Dr. W. Loose, Antiqar Luigi Lubrano, Schriftgießerei Ludwig & Mayer, Professor Dr. Marx, Privatdozent Dr. Adolf Meyer, Antiquar Józef Münnich, Reichskunstwart Dr. Redslob, Buchhändler Alois Reichmann, Bibliotheksdirektor Dr. Reuter, Antiquar Heinrich Rosenthal, Studiendirektor Rothweiler, Rütten & Loening, Professor Dr. Schachtzabel, Dr. Freiherr Eberhard Schenk zu Schweinsburg, E. von Scherling, Landesbibliotheks-Direktor i. R. Adolf Schmidt, Gerichts-Assessor a. D. Hans Schöll, Universitäts-Bibliothekar Dr. Schreiber, Rabbiner Dr. Arthur Zacharias Schwarz, Moritz Sondheim, Dr. Rudolf Stöwesand, Reichsaußenminister Dr. Stresemann, Professor Dr. Ströle, Dr. Hubert Wenzl, Zentralstelle für Sammelwesen und Korrespondenz, Antiquar Albert Zimmermann.

Professor Dr. Georgescu-Tistu, Univ.-Professor Dr. Hoffiller, Professor Dr. Otto Homburger, Dr. Paula Kreiselmeyer, Univ.-Professor Dr. R. Wilhelm, Lehrer und Schriftsteller Vogt, Commentatore Leo S. Olschki, Graphiker I. C. Buser-Kobler, A. Navarre-Paris, Stud.-Rat Dr. Bonnet.

Internationale Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde.

Am Sonntag, dem 21. Oktober 1928, wurde in Frankfurt a. M. die Internationale Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde in der „Geschlechterstube" des weltberühmten Römers gegründet. Mit 152 Mitgliedern ist sie ins Leben getreten.

Als Satzungen nahm sie bis zum endgültigen internationalen Ausbau die folgenden Leitsätze an:

I. Die Internationale Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde bezweckt die Förderung der Wissenschaft von Schrift und Buch aller Zeiten und Völker.

Diesen Zweck sucht sie zu erreichen

1. durch Heranziehen aller interessierten Kreise der ganzen Welt, insbesondere aber durch Einladung aller Fachleute zur Mitarbeit;
2. durch Vorträge über das Wesen und die Geschichte von Schrift und Buch;
3. durch moralische und finanzielle Unterstützung wissenschaftlicher Arbeiten auf diesen Gebieten;
4. durch alljährliches Ausschreiben von Preisaufgaben auf dem weitverzweigten Gebiet von Schrift- und Buchkunde.

II. Mitglied kann jede Person werden, die Interesse an den so dringend notwendigen Arbeiten hat, die eine Kulturpflicht allerersten Ranges sind. Neben einzelnen Personen können Vereine, Verbände, Korporationen, Institute usw. die Mitgliedschaft erwerben.

III. Der Beitrag beläuft sich für Einzelpersonen auf 3 M jährlich, für Korporationen usw. auf 10 M pro Jahr. Den Mitgliedern gehen hierfür gedruckte Mitteilungen in zwangloser Folge unentgeltlich zu. Firmen, Vereine usw. und einzelne Personen, die größere Beiträge stiften (nicht unter 100 M), werden zu Ehrenförderern ernannt und sind von weiteren Beiträgen befreit.

Digitized by Google

Als Organ der Geſellſchaft wurde das „Archiv für Schreib- und Buchweſen“ (Heckners Verlag, Wolfenbüttel, jährlich 12 M) erwählt.

Als Preisarbeiten für das Jahr 1928/29 werden hiermit folgende ausgeſchrieben: „Arabiſche Kalligraphie“ und „Schreibpult und Schreibtiſch zu allen Zeiten und bei allen Völkern“. Ablieferung der Arbeiten bis 1. Juli 1929 an die Schriftleitung des Archivs für Schreib- und Buchweſen, Leipzig, Südſtraße 72, die weitere Auskünfte gibt.

Als Kaſſenſtelle wurde die Firma Heinrich Zeiß (Unionzeiß), Frankfurt a. Main, Taunusſtr. 8, gewählt. Die Mitglieder werden gebeten, möglichſt bald ihren Beitrag an dieſe Firma einzuzahlen.

Herr Antiquar Theodor Ackermann-München zeichnete 100 M und iſt damit Ehrenförderer der Geſellſchaft geworden.

In den Vorſtand wurden gewählt:

Regierungsrat Dr. Blauert, Univerſitätsbibliotheks-Direktor Dr. Crüwell, Univerſitätsbibliotheks-Direktor Dr. Svend Dahl, Oberſtudiendirektor Profeſſor Dr. Dewiſcheit, Direktor Profeſſor Dr. Fuchs, Bibliotheksleiter Dr. Georgescu-Tistu, Univerſitätsprofeſſor Dr. Frank Hawley, Univerſitätsprofeſſor Dr. Hoffilter, Senatspräſident Dr. Johnen, Kommerzienrat Albert Kimpel, Frau Direktor Lomnitz-Klamroth, Landesbibliothekar Karl J. Lüthi, Antiquar Henning Oppermann, Profeſſor Dr. Bela Radnai, Profeſſor Dr. Sergej Rubinſtein, Freiherr Johannes von Rudbeck, Regierungsrat Eduard Schaible, Profeſſor Dr. Schiaparelli, Univerſitätsprofeſſor Dr. Scholte, Muſeumsdirektor Profeſſor Dr. Schramm, Bibliotheksdirektor Dr. Tobolka, Generaldirektor Dr. Julius von Vegh, Fabrikant Auguſt Zeiß, Univerſitätsprofeſſor Dr. Wesley Zinnecker.

Da einzelne Staaten unter den Mitgliedern noch nicht vertreten ſind, wurde dem Vorſtand das Recht der Zuwahl für dieſe zuerkannt. (Vertreten ſind bis jetzt: Dänemark, Deutſchland, Jugoſlawien, Italien, Niederlande, Öſterreich, Rumänien, Schweiz, Schweden, Sowjet-Rußland, Tſchechoſlowakei, Ungarn, Vereinigte Staaten von Amerika).

Frankfurt a. Main, den 21. Oktober 1928.

Prof. Dr. phil. Albert Schramm. 1. Vorſitzender. Oberſtudien-Direktor Dr. Curt Dewiſcheit. 2. Vorſitzender.

Société internationale de l'écriture et du livre.

Dimanche, le 21 octobre 1928, la Société internationale de l'écriture et du livre a été fondée à Francfort s/M. dans la „Geschlechterstube“ (Salle des générations) du „Römer“, connu dans le monde entier. Lors de la cérémonie de la fondation, la société comptait déjà 152 membres.

En attendant que l'organisation internationale soit définitivement formée, la société a adopté, comme règlements, les principes suivants:

I. La société internationale l'écriture et du liore se propose de contribuer à l'essort de la science de l'écriture et du livre de tous les temps et de tous les peuples.

Elle cherche à atteindre ce but:

Digitized by Google

1. D'abord en faisant appel à tous les millieux intéressés du monde entier et surtout en invitant tous les professionels à prêter leur collaboration.
2. Par des conférences sur la substance et l'histoire de l'écriture et du livre.
3. Par l'appui moral et matériel des travaux scientifiques dans ce domaine.
4. Par des concours annuels à primes dans le vaste domaine de l'écriture et du livre.

II. Peuvent obtenir la qualité de membres, tous ceux qui s'intéressent à ces travaux culturels de première importance. Les associations, les syndicats, les corporations, les instituts, etc., peuvent également obtenir la carte de membre.

III. La cotisation s'élève à 3 M par personne et par an et à 10 M par an pour les corporations, etc. Les membres reçoivent gratuitement les avis imprimés de la société, paraissant à des époques indéterminées. Les maisons de commerce, les associations et les particuliers peuvent acquérir la qualité de membres honoraires en souscrivant une unique cotisation d'une somme importante non inférieure à RM 100.—.

Comme organe de la société on a choisi l' „Archiv für Schreib- und Buchwesen" (Editions Heckner Wolfenbüttel, RM 12.— par an).

Pour l'année 1928/29 sont prévus les concours suivants: „Calligraphie arabe", „Pupitres et Tables de Travail à travers les Ages et chez tous les peuples". Les travaux devront être livrés jusqu'au 1er juillet 1929 à la rédaction de l' „Archiv für Schreib- und Buchwesen", Leipzig, Südstrasse 72, qui donnera tous les renseignements complémentaires.

La caisse de la Société est tenue par la maison Heinrich Zeiss (Unionzeiss), Francfort s/M., Taunusstr. 8. Les membres sont priés de verser leur cotisation à cette maison le plus tôt possible.

M. Théodor Ackermann, bouquiniste à Munich a souscrit une somme de RM 100.— et a été nommé membre honoraire de la Société.

Le comité est composé de MM. . . .

Comme certains Etats ne sont pas encore représentés par des membres, le droit d'admission de ces membres est attribué au comité. Jusqu'à présent sont représentés les pays suivants: Danemark, Allemagne, Yougoslavie, Italie, Pays-Bas, Autriche, Roumanie, Suisse, Suède, U. R. S. S., Tchécoslovaquie, Hongrie, Etats-Unis d'Amérique.

Francfort s/M., le 21 octobre 1928.

Prof. Dr. Albert Schramm
Président

Oberstudien-Direktor Dr. Curt Dewischeit
Vice-président

The International Association for the Study of Script and Knowledge of Book.

On Sunday, October 21st, 1928, the „International Association for the Study of Script and Knowledge of Books" was founded in the „Geschlechter-

Digitized by Google

stube" (Hall of Generations) of the „Römer" Building, Frankfurt of the Main. One hundred and fifty-two (152) members were enlisted at the occasion of the founding ceremony.

The following rules were provisionally accepted as guiding principles, it being understood that they were to remain in force provisionally until the international organisation had been formed.

I. The International Association for the Study of Script and Knowledge of Books has the aim to foster and promote the science of the knowledge of script and books of all ages and all nations.

This aim is proposed to be attained by the following means:

1. Invitation of all interested parties of the world, to participate; in particular, of autorities on the subject, to collaborate.
2. Lectures on the nature and the history of script and books.
3. Moral and financial support and promotion of all scientific work on this field.
4. Arrangement of annual competitions on subjects relating to some part or parts of the vast field of scriptology and knowledge of books.

II. Membership may be acquired by any person who may be interested in this work which is of utmost importance to the totality of culture and its issues. Besides individuals, other associations in toto, or corporations, or unions, may acquire membership; also institutions and clubs.

III. The annual membershipfee is 3 Reichsmarks for individuals, 10 Reichsmarks for corporations or institutions, &c. . In exchange for their contributions, members are furnished with free copies of informations of a general nature, which are issued from time to time as the commitee may deem advisable. Firms, Unions, &c., also individual persons, who contribute voluntary considerable sums (not less than 100 Reichsmarks) are elected honorary patrons, and will be exempted from the payment of other fees.

The Association has selected the periodical „Archiv für Schreib- und Buchwesen" (Heckners Verlag, publishers, Wolfenbüttel, annual subscription, Rmk. 12.—) as official organ for their communications and literary contributions.

The following subjects have been chosen for competitive treatment for the year 1928=29: „Arabian Calligraphy" and „Writing Desks and Writing Tables of all Ages and all Nations". To be delivered at the latest by the lst of July 1929 to the editor of the „Archiv für Schreib- und Buchwesen", Leipzig, Germany, Südstrasse 72. The editor will also furnish any particulars concerning regulations governing such competitions.

The Cashier's Office is the office of the firm Heinrich Zeiss (Unionzeiss), Frankfurt on the Main, Taunusstr. No. 8. Members are requested to remit membershipfees to this address at their earliest convenience.

Mr. Theodor Ackermann, Munich, Dealer in Second Hand Books, contributed the sum of Rmk. 100.—, thereby acquiring the distinction of honorary patron of the Association.

The following Gentlemen were elected committee members. . . .

In view of the fact that some states have no representatives in the association to date, the committee were granted the right to elect

Digitized by Google

members to represent the states in question. (Up to the present the following states are represented: Denmark, Germany, Jugoslavonia, Italy, Netherlands, Austria, Roumania, Switzerland, Sweden, Soviet Russia, Czecoslovacia, Hungaria, United States of America).

Frankfurt a Main, October 21st, 1928.

Professor Dr. Albert Schramm 1st Chairman (President)	Oberstudien-Direktor Dr. Curt Dewischeit 2nd Chairman (Vice President)

Internacia Societo de Skrib-kaj Libro-Scienco.

Dimanĉon, la 21an de oktobro 1928, estis fondita la Internacia Societo de Skrib-kaj Libro-Scienco en Frankfurt-Main. La kunveno havis lokon en la famekonata „Römer". Tuj aliĝis 152 personoj.

Ĝis la definitiva fiksado de le statutoj la ĉeestintoj akceptis la jenajn paragrafojn:

I. La internacia Societo de Skrib-kaj Libro-Scienco celas helpi ĉiamaniere la sciencon de skribarto kaj de librohistorio de ĉiuj tempoj kaj nacioj.

Tiun ĉi celon estu atingota:

1e per invitoj al ĉiuj personoj de la tuta mondo, kiuj interesiĝas je skrib-kaj libroscienco, por ke ili kunlaboru;

2e per paroladoj pri esenco kaj historio de skribarto kaj de libro;

3e per morala kaj financa helpo de sciencaj laboroj pri skribarto kaj pri libroj;

4e per konkursaj taskoj.

II. Aniĝi povas ĉiu persono, kiu interesiĝas je la necesaj laboroj; krom tio unuiĝoj, societoj, institutoj k. t. p. povas fariĝi anoj.

III. Personoj pagas tri markojn pojare, unuiĝoj dek markojn. La anoj ricevos de tempo al tempo „Sciigojn pri la societo". Firmoj kaj personoj, kiuj donacas pli grandan sumon (tio estas: 100 markojn aŭ pli) fariĝos honoraj membroj.

Oficiala Organo de la societo fariĝis la ĵurnalo „Archiv für Schreib- und Buchwesen" (eldonejo Heckner-Wolfenbüttel, pojare 12 markojn).

Konkursaj taskoj por 1928/29 estas la jenaj temoj: „Kaligrafio de l'Araboj" kaj „Skribotablo, ĝia historio tra la tuta mondo." Limtempo por manuskriptoj: la unuan de julio 1929. (Adreso: Redakcio de „Archiv für Schreib- und Buchwesen", Leipzig, Südstraße 72).

Kasistoj fariĝis la sinjoroj de la firmo Heinrich Zeiss (Unionzeiss) en Frankfurt-Main, Taunusstr. 8. Ni petas la anojn, ke ili sendu kiel eble plej baldaŭ la kotizaĵon al tiu ĉi firmo.

Sinjoro Theodor Ackermann, Antiquar en München, donacis 100 markojn kaj fariĝis honora membro.

Pri la estraro de la societo vidu la germanan alvokon!

Ĉar kelkaj ŝtatoj ĝis nun ne sendis delegitojn, la estraro ricevis la rajton alpleniĝi. Ĝis nun aliĝis anoj el: Aŭstrio, Ĉeĥoslovakio, Danlando, Ger-

Digitized by Google

manio, Hungario, Italio, Jugoslavio, Nederlando, Rumanio, Ruslando, Svedlando, Svislando, Usono.

Frankfurt a. M., la 21an de oktobro 1928.

Profesoro Dro Schramm
prezidanto.

Direktoro Dro Dewischeit
vicprezidanto.

* * *

Das *„Archiv für Schreib- und Buchweſen"*, das in der Gründungs-Verſammlung zum Organ der Internationalen Geſellſchaft für Schrift- und Buchweſen gewählt wurde, iſt zum Preiſe von 12 RM jährlich nur durch Heckners Verlag, Wolfenbüttel (Deutſchland), zu beziehen. Jahrgang 1 und 2 können zu dieſem Preiſe, ſoweit der Vorrat reicht, nachbezogen werden.

L' *„Archiv für Schreib- und Buchwesen"* qui a été choisi comme organe par l'assemblée de fondation de la Société de l'écriture et du livre est en vente seulement chez M. Heckner, éditeur, Wolfenbüttel (Allemagne) au prix de RM 12.— par an. Les années 1 et 2 peuvent être obtenues au même prix juspu'à épuisement du stock.

The *„Archiv für Schreib- und Buchwesen"*, which was chosen as official organ of the International Association for the Study of Script and Knowledge of Books at the occasion of the founding ceremony, may be procured at the annual subscription price of Rmk. 12.— from the Messrs Heckners Verlag, Wolfenbüttel only. The 1st and 2nd years will be forwarded at this price, as long as the stock lasts.

La *„Archiv für Schreib- und Buchwesen"*, kiun la fondintoj de la socieeto elektis kiel oficialan organon, estas aĉetebla ĉe la eldonejo Heckner en Wolfenbüttel (Germanujo). La jarkolektoj 1 kaj 2 estas riceveblaj je la sama prezo ĝis la stoko estingiĝas.

Digitized by Google

Jahrgang 3 Nr. 2/3 Juli 1929

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

Offizielles Organ der Internationalen Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde

Herausgegeben von

Professor Dr. Albert Schramm-Leipzig

Heckners Verlag, Wolfenbüttel
1929

Digitized by Google

INHALT

Seite

Die Schrift auf den Siegeln der Salzburger Erzbischöfe und deren innerösterreichischen Suffraganbischöfe von 958—1540. Von Dr. Paula Kreiselmeyer, Salzburg (Fortsetzung) 51
Runenstudien. Von Ferdinand Bork 67
Vom ewigen Buch. Von Hildebrecht Hommel 81
Aus der theologischen Literatur. Von Dr. Rudolf Stöwesand 89
Vom Exlibris 92
Ein chinesisches Schülerlexikon 95
Mitteilungen 99
Aus den Antiquariaten 109
Bücherbesprechungen 116
Aus Kunst- und kunstgewerblichen Zeitschriften 127
Literatur über Kunst und Kunstgewerbe 129
Internationale Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde 130

Bezugspreis: (jährlich 4 starke Hefte) Mark 12.— postfrei.
(Auch durch die Buchhandlungen zu beziehen.)

Jahrbuch

der mittleren Bibliotheksbeamten und -Angestellten Deutschlands

Herausgegeben von Charl. Wäntig und Martha Debes
Assistentinnen am Buchmuseum, Leipzig

Klein-Oktav 96 Seiten, fest kartoniert Preis R.-M. 4.—

Inhalt: I. Alphabetisches Namens-Verzeichnis der mittleren Bibliotheksbeamten und -Angestellten. II. Alphabetisches Verzeichnis der Bibliotheken, nach Städten geordnet. Anhang: Verordnungen über den Vorbereitungsdienst und Staatsprüfung für den mittleren Dienst an den wissenschaftlichen Bibliotheken in Hessen, Sachsen, Bayern und Preußen

Heckners Verlag, Wolfenbüttel

Jeder Kopfarbeiter

muß heute das Maschinenschreiben beherrschen. Warum können Sie es noch nicht? Weil Sie keinen Kursus mitmachen wollen? Das brauchen Sie auch nicht! Sie können das Maschinenschreiben für sich allein erlernen an Hand des neuerschienenen, glänzend beurteilten Lehrganges von **Max Maier** **Maschinenschreiben**
Schule der Geläufigkeit I. Teil: Griffficherheit. Er kostet RM 2.80 einschl. Vers.-Kosten und wird Ihnen lebenslängliche Dienste erweisen. Zu beziehen durch alle guten Buchhandlungen oder auch unmittelbar von

Heckners Verlag (Inhaber Dr. H. Wessel) Wolfenbüttel
Postscheckkonto Hannover Nr. 7549. Postschließfach Nr. 28/29.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

Offizielles Organ der Internationalen Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde

SCHRIFTLEITUNG: PROFESSOR DR. ALBERT SCHRAMM
LEIPZIG, SÜDSTRASSE 72

3. Jahrgang | Nr. 2/3 | Juli 1929

Die Schrift auf den Siegeln der Salzburger Erzbischöfe und deren innerösterreichischen Suffraganbischöfe von 958—1540.

Von Dr. Paula Kreiselmeyer, Salzburg.

(Fortsetzung.)

Nach der allgemeinen Besprechung der Wesensmerkmale dieser Majuskel möchte ich einiges über einzelne Buchstaben anschließen.

Das A der gotischen Majuskel ist ein verschiedentlich geformter Buchstabe.

Das einfache kapitale A mit seinem aufgesetzten Balken bleibt auch im 13. Jahrhundert die Grundform. Die Umänderungen setzen an den Schäften ein; diese verbreiten sich in der Regel nach unten und sind gespalten, mit Ansatzlinien versehen. Diese Form findet sich oft (S 12/2; G 8—12 etc.) und bleibt im allgemeinen der Grundtypus für die Schäfte.

Die Veränderung geht weiter und ergreift den aufgesetzten Balken; er war schon immer verschieden gebildet, ragte meistens über die Schäfte hinaus; nun bekommt er auf dem linken Ende einen Hacken (S 14/1), der gerade, aber auch geschwungen sein kann (S 19); eine weitere Umformung des A ergreift den linken Schaft, dessen äußere Kante bogen-

Abb. 5

Digitized by Google

förmig anſchwillt und deſſen Ende, ein dünner Strich, nach außen umgebogen iſt (S 14/1, 19—22); die Suffragane ſtimmen in dieſer A-Bildung mit Salzburg überein; nur Gurk hält an der einfachen Form des A feſt, mit Ausnahme Johanns III. (G 22).

Eine letzte Variante kann das A durch die Form des Mittelbalkens erzielen; ſchräg geſtellt findet er ſich nicht, einige Male iſt er in der Mitte nach unten abgebogen (S 19; G 8).[1])

Dieſe vier Variationen des A kommen ſelten an einem Buchſtaben gemeinſam vor (Se 12); die übrigen A-Formen, die durch beſondere Unregelmäßigkeit ausgezeichnet ſind, ſind für die Entwicklung nicht beſtimmend geworden; ſie bleiben in ihrer fortſchrittlichen oder rückſtändigen Eigenart allein (L 14; G 19; S 12/3, 13/2).[2])

Eine eigentümliche Entwicklung haben neben dem A die Buchſtaben C und E mitgemacht. Die Bogen- bezw. Balkenenden wachſen zuſammen; C und E ſind nicht mehr offen, ſondern geſchloſſen; die Umwandlung beginnt in Salzburg mit Eb. Adalbert (S 9/2), in dem das C den langen Hacken am oberen Ende anſetzt; E neigt den oberen Balken ſchräg gegen den mittleren, deſſen Verzierungsſtrich an das obere und untere Balkenende ſtößt; auch Eberhard II (S 11/2) zeigt eine ſolche überleitende Form; unter Philipp (S 12) hat ſich die Umwandlung vollzogen; wir begegnen dem erſten geſchloſſenen E und C. Die Abſchlußlinie erhält aber bald die Bedeutung eines Schaftes (S 16); ich habe hier nur an Salzburger Beiſpielen dieſe Entwicklungsreihe erläutert; ſelbſtverſtändlich hat derſelbe Vorgang auch auf den Siegeln der Suffragane ſtattgefunden und ich verweiſe auf die Schrifttafeln, um dies noch zu beſtätigen.

Abb. 6

Eine typiſche Ausgeſtaltung hat das S in der gotiſchen Majuskel gefunden.

Die Enden ſpalten ſich und verbreitern ſich; dünne Linien führen zu dem doppelt geſchwellten und geſchwungenen Mittelſtück (L 9, 12; S 18; G 19); auch hier kann ich nur auf die große Mannigfaltigkeit der einzelnen Formen hinweiſen, da der gleiche Typus allen zu Grunde liegt und die einzelnen Formen nach Geſchmack und Vermögen des Künſtlers gearbeitet ſind.

Endlich ſei noch der Sonderform der R Erwähnung getan; auf die Schwellung der Cauda, wie des Bogens habe ich bereits oben aufmerkſam gemacht; Bogen und Cauda ſind meiſtens miteinander verbunden, entweder gehen ſie

[1]) Vergleiche mit A-Formen der päpſtlichen Siegel zeigen, daß hier wie dort ähnliche Merkmale zu finden ſind. Michael-Schweder Tafel III.

[2]) Se 4 verkehrtes A; ein Zeichen, daß der Buchſtabe poſitiv in die Stempelplatte graviert worden iſt; vergl. oben S. 10, Anm. 17; auch hierin kann man einen Beweis für die Graviertechnik ſehen.

Digitized by Google

gemeinsam vom Stamm aus, oder münden eines in das andere. In der gotischen Majuskel unterbleibt die Vereinigung von Cauda und Bogen; beide setzen getrennt am Schaft an, laufen parallel, bis sie sich in entgegengesetzter Richtung abbiegen. Diese Art findet sich sehr oft auf unseren Siegeln: S 10, 15, 16, 19, 20; Se 3, 4, 6, 8, 9, 10, 12, 13. G 13, 14, 15, 16, 17, 19, 21; L 7, 8, 9, 10.

Über die verschiedene Bildung von L und T ist nicht viel zu sagen; die Schäfte ändern sich nach den allgemeinen Entwicklungsgesetzen um; die Balken sind geschwungen oder gerade und zeigen dünne Abstriche; ich verweise auch hierin auf die Tafeln, an denen man ziemlich deutlich die einzelnen Unterschiede wahrnehmen kann.

Auf den päpstlichen Siegeln treten ziemlich gleichzeitig diese Formen der gotischen Majuskel auf; ebenso finden sich die Uncialbuchstaben dort nur wenige Zeit früher als auf den Salzburger Siegeln.[1])

Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts hat die gotische Majuskel ihre Vollendung erreicht; sie erfährt keine weitere Steigerung noch Entwicklung mehr. Nur am Hauptsiegel des Eb. Pilgrim II (S 22/1) tritt uns ein merkwürdiges, geschwelltes G entgegen; die Bogen sind nicht mehr rund, sondern biegen scharf um; ein Vorbote des neuen Geschmackes, der jede Linie in ihrer Rundung bricht.

Den Einfluß der Brechung haben wir an den gotischen Majuskeln nicht wahrgenommen,[2]) vom Beginn des 13. Jahrhunderts haben sich die stilbildenden Elemente vermehrt und die Buchstaben folgerichtig umgestaltet; in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist nach langer unaufhaltbarer Entwicklung der Höhepunkt der gotischen Majuskel erreicht worden; dann wird sie nicht mehr verwendet; um 1400 ist sie durch die gotische Minuskel verdrängt worden.

Abb. 7

Das Auftreten der gotischen Minuskel in

[1]) Michael-Schweder, Tafel III.

[2]) Vergl. Uhlhorn, Die Großbuchstaben der sog. gotischen Schrift, in der Zeitschrift für Buchkunde (Prof. Schramm), Leipzig 1924 I/1, I. Teil, 2. Kapitel.

Vielleicht läßt sich durch den Einfluß der Brechung die merkwürdige Form des L am Siegel Eb. Rudolfs von Salzburg (S 16/1) erklären. Vergl. Uhlhorn, Tafel I, Kap. 2.

Digitized by Google

den Siegelumſchriften der Salzburger Erz- und Suffraganbiſchöfe läßt ſich ſcharf umgrenzen.

B. Johann I. von Seckau, 1380—1399, hat in ſeinem Sekretſiegel (Verzeichnis 69/1) noch die gotiſche Majuskel verwendet; im Hauptſiegel aber iſt die gotiſche Minuskel eingeführt (Se 14/2).

Der Übergang findet alſo innerhalb der zwei letzten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts ſtatt; es iſt intereſſant, daß man dieſe Erſcheinung an den Siegeln eines Siegelführers wahrnehmen kann.

In Salzburg, Gurk und Lavant tritt ebenfalls die Minuskel auf; in Salzburg unter Eb. Gregor (1396–1403), in Gurk unter Conrad (1402–1411); das Siegel Conrads II. von Lavant (1392–1411) iſt mir nicht bekannt geworden; deshalb kann ich nicht feſtſtellen, ob bereits dieſer Biſchof oder erſt ſein Nachfolger Ullrich II. (1408—1411) die gotiſche Minuskel eingeführt hat. In Frankreich zeigt bereits das Siegel der Gemahlin Philipps von Valois 1344 die Minuskelumſchrift;[1]) es iſt dies zwar ein ſehr frühes Beiſpiel; erſt allmählich gegen das Ende des 14. Jahrhunderts wird der Gebrauch allgemein; dabei iſt noch zu betonen, daß dieſes Siegel ein Frauenſiegel iſt, das der modiſchen Forderung mehr entſprechen mußte als das Siegel eines Fürſten, das vielmehr an die feſten Überlieferungen der Kanzlei gebunden geweſen iſt. Ein ähnlicher Fall ergibt ſich auch an den Siegeln der Bürger. Chunrad der Fuller, Stadtrichter von Judenburg, hat im Siegel von 1372 die gotiſche Majuskel, während der Bürger Hans der Darnach 1377 die gotiſche Minuskel auf ſeinem Siegel aufweiſt[2]); vielleicht gibt auch dieſes Stadtrichterſiegel einen Beweis, das man in jeder Kanzlei mit der Einführung von Neuerungen ſehr zurückgehalten hat.

Die päpſtlichen Siegel ermöglichen uns keinen Vergleich, weil dort die gotiſche Minuskel keinen Eingang gefunden hat.

Können wir für die Majuskel nur eine ungefähre, grundſätzliche Ähnlichkeit zwiſchen Siegelſchrift und Buchſchrift[3]) im Mittelalter feſtſtellen, ſo ändert ſich dies deutlich bei der gotiſchen Minuskel.

Wir müſſen in den Handſchriften nach dem Vorbild für die Siegelſchrift ſuchen und treffen auf die gotiſche Minuskel; Urkundenſchrift kommt nicht in Betracht, nicht die Curſive, ſondern die klare, regelmäßige Schrift, littera groſſa ſeu pſalterialis, die in liturgiſchen Büchern breiten Raum einnimmt, aber auch in weltlichen Büchern, wie Rechtsſammlungen, Stadt- und Regiſterbüchern, verwendet wurde.[4])

Die Abſchrift der goldenen Bulle gibt uns ein Beiſpiel dieſer Schriftart.[5])

Die gotiſche Minuskel unſerer Siegel hat mit Genauigkeit die Brechung von Bogen und Schäften durchgeführt.

Die Formen der gotiſchen Minuskel bleiben im allgemeinen die gleichen; ſie entwickeln ſich nicht weiter. An den einzelnen Buchſtaben kann man jedoch wieder die individuelle Art des Künſtlergeſchmacks und Könnens erkennen.

[1]) Demay, S. 6.

[2]) Mell, Judenburger Haus-, Hof- und Siegelmarken in Mitteilungen der Zentral-Kommiſſion 1896 Abb. 1—3.

[3]) In Betracht kommen Initialbuchſtaben, Überſchriften; vergl. A.-T Tafel 6, 18, 58, 60, 63, 65, 66, 68.

[4]) Bretholz, Paläographie S. 96.

[5]) A-T Tafel 28

Digitized by Google

Es handelt sich um die Bildung des Schaftes oder um die Form des Bogens oder Hackens im allgemeinen, im besonderen um die Ausgestaltung der Buchstaben durch Zierformen.

Abb. 8

Abb. 9

Um über Bildung und Veränderung der einzelnen Formen eine anschauliche Darstellung geben zu können, greife ich auch hier zu einer Buchstabenbesprechung in alphabetischer Reihenfolge.

a) 1. Der linke Schaft ist kürzer als der rechte, von dem aus eine Schlinge zum linken führt, diesen berührt und an die Innenseite des rechten Schaftes anstößt: L 16, 18, 22, 23; S 26/1, 28; G 24—27; Se 14, 17 bis 21/I, 22, 24.

2. Die Schlinge reicht nur bis zum linken Schaft, die Querverbindung zum rechten fehlt: Se 21; S 23—26/2, 27, 29, 30, 31, 32—34; G 28, 30.

3. Beide Schäfte sind gleich hoch, oben gerade geschlossen, ein schräger Mittelstrich von links oben nach rechts unten (Se 24/2).[1])

Abb. 10

b) Zeigt immer die gleiche Form, nur unterschieden durch Spaltung der Schäfte; S 23—34; L 22.

c) Bleibt sich immer gleich; Veränderung erfährt nur das Häkchen, das einige Male geschwungen oder gespalten ist: Se 14, 18, 19, 21; S 28/2. Der Schaft erhält manches Mal Ansatzlinien.

[1]) Vergleiche über die Entwicklung des Minuskel a bei Bretholz, Paläographie S. 97.

Digitized by Google

d) Die unveränderliche Grundform erhält Ausſchmückung durch Spaltung und Anſatzlinien: Se 17, 18, 19, 21/1, 24/2; S 25, 26, 28, 31, 34; G 24, 26, 28, 30; L 16.

e) Schäfte gleichen dem c; ſind manchmal auch geſpalten; ausſchlaggebend für die Form iſt jedoch die Bildung der Schlinge.

1. Sie ſchließt gerade an den Haken und Schaft an: Se 15, 18, 20, 22, 24; S 25, 34; G 27, 28; L 22, 23.
2. Schlinge ſchließt nicht an den Schaft an, ſondern läuft neben dem Schaft gerade oder biegt ſich unten um: Se 20, 22; S 26/1, 27/1, 29, 30, 31, 32, 33; G 25, 30.
3. Häckchen biegt nach oben oder Anſatzſtrich; Schlinge ſtößt an den Schaft an oder biegt ſich um: Se 14, 17, 19, 21, 24; S 23, 24, 26/2, 27, 28; G 24, 26; L 16, 18.

g) Grundform gleichbleibend; Einwirkung der Spaltung und der Zierelemente. Verändernd wirkt die Beifügung eines Hakens an dem rechten Schafte, der bald größer, bald geringer geſtaltet iſt: Se 17—22; S 23 bis 26; S 28/2; G 24—26, 30; L 16, 22.

h) Der runde Schaft gebrochen; beide Schäfte manchmal unter die Zeile verlängert; mit Spaltung oder Einrollung verziert: Se 24/2, S 26/1, 28/1, 34; G 27.

i) Gebrochener Schaft; die Enden geſpalten, die Ecken durch Anſätze betont. Beſondere Formen: Se 18, 19, 24/1; S 28/1; G 24, 26, 28/2.

l) Spaltet oben den Schaft; unten Anſatzlinien bei der Brechung.

m) } Setzen ſich aus der i-Form zuſammen; die Anſatzlinien verbinden ſich
n) } untereinander; natürlich auch hier Spaltung der Schaftenden möglich: Se 17, 19, 20, 21, 24; S 28/2, 31, 34; G 26, 27, 28, 30.

o) Durchwegs gleich; Betonung der Ecken durch Anſatzlinien: Se 14/2, 17, 18; S 26/1; G 26, 28.

p) Grundform variiert durch Spaltung, Anſatzlinien. Der quer durchlaufende Strich iſt mit dem kürzeren Schaft verbunden, manchmal auch nicht: Se 21, 22.
Der kürzere Schaft ſchließt oben nicht an den linken an, offene Form: Se 14/2, 17—20, 22, 24/2; S 23, 24, 27/1, 29, 33; L 23.

r) Die Form des Schaftes iſt ähnlich der des i und es finden ſich dieſelben Merkmale wie dort. Beſtimmend iſt jedoch das Häkchen. Es ſchließt ſich in Form eines auf die Spitze geſtellten Quadrates mit einem Eck an den Schaft; eine Verzierung erfährt es in dem Strich, der aus dem unteren Eck des Quadrates hervorgeht, manchmal bis zum Schaftende reicht oder auch ſich vorher umbiegt: Se 14/2, 15, 17, 24; S 24, 26—28, 32; G 25—28, 30; L 16, 22.

s) Zwei Formen: Das lange ſ und das runde s; letzteres wird zumeiſt für den Wortſchluß verwendet; das lange ſ ſteht in der Wortmitte; am Wortbeginn wechſelt der Gebrauch von langem mit rundem s.

1. Das runde s ſetzt ſich aus den gebrochenen Stücken der ehemaligen kapitalen Rundungen zuſammen; es behält durchwegs ſeinen Grundtypus bei, der nur durch Anſatzſtriche verziert wird; die individuelle Geſtaltung kommt hier beſonders zum Ausdruck.

Digitized by Google

2. Das lange ſ kommt einem l-Schaft gleich, der an ſeinem oberen Ende ein c-Häkchen hat, das wie jenes eine leicht geſchwungene Form annehmen kann. Bei einigen langen ſ findet eine Unterbrechung des Schaftes ſtatt; der linke Rand iſt zweimal geſchweift; Anſätze zu dieſer Betonung finden ſich auch in kleinen Knöpfchen am linken Schaftrand: Se 14 2, 17, 22, 24 2; S 29—33; G 24, 27, 28/1.

t) Hat den geraden Schaft, der unten gebrochen iſt und oben geſpalten ſein kann; der Balken legt ſich durch ihn; die Enden ſind teils gerade, teils geſpalten; einzelne Formen zeigen am rechten Balkenende einen Abſtrich[1]: S 24, 26, 27, 28; G 25; L 22.

u) Zwei Formen.

1. u iſt gleich n, nur ſchließen die Schäfte oben nicht aneinander; natürlich auch wieder dieſelben Varianten wie bei n: Se 14/2, 18, 20, 24/2; S 26, 28/1—34; G 26, 27, 30; L 18, 22, 23.
2. u iſt gleich v; der linke Schaft iſt lang, der rechte kürzer und reicht bis zum umgebrochenen Teil des linken Schaftes; oben offen: Se 15, 17, 19, 21, 22, 24/1; S 23, 24, 28/2; G 24, 25, 28; L 16.

w) ı Kommen ſelten vor, ſchließen ſich aber in ihrer Erſcheinung den ande-
y) ſ ren Buchſtaben völlig an: G 26; Se 19, 21.

z) Nur in Salzburg vorkommend; auf einem nach abwärts verlaufenden, geſchwungenen und unten verjüngten Schafte ruht ein Quadrat, auf die Spitze geſtellt, auf.

Das Durchſehen der Tabellen ermöglichte uns zu beobachten, daß die verſchiedenen Formen nebeneinander gebraucht worden ſind; am Anfang wie am Ende des 15. Jahrhunderts iſt der Charakter der Buchſtaben gleich. Ferner iſt uns aufgefallen, daß gewiſſe Formen bevorzugt worden ſind; z. B. verwendete Seckau das v-artige u häufiger als das n-artige; umgekehrt dieſe Erſcheinung in der Salzburger Kanzlei.

In dieſer taucht in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts neben dem Minuskel s wieder das gotiſche Majuskel S auf; auch in Gurk iſt dies zu bemerken (G 30).

Dies iſt um ſo bemerkenswerter, weil andere Großbuchſtaben, die hin und wieder in die Minuskelſchrift eingeſtreut wurden, ihre Form durch den Einfluß der Brechung ziemlich ſtark verändert haben, während dies bei dem S nicht der Fall geweſen iſt.

Die einzelnen Großbuchſtaben ſind:

J in Salzburg (S 26/1, 31),
B in Salzburg (S 30),
E in Salzburg (S 31, 34), in Gurk (G 30),
G in Gurk (G 28, 30).

Dieſe wenigen Majuskelbuchſtaben haben ihren runden Charakter verloren; ihre Bogen ſind gebrochen oder ſetzen eckig aneinander an. Jedenfalls dürfen wir dieſe Buchſtaben in der Urkundenſchrift ſuchen. Die Initialen behalten den runden Charakter der gotiſchen Majuskel bei, aber die Groß-

[1]) Vergl. Bretholz, Paläographie S. 97; ähnliche Erſcheinung in der Buchminuskel; verrät den engen Kontakt dieſer Schriftarten.

Digitized by Google

buchſtaben in der Schrift, im Text, weiſen dieſelben Einflüſſe der Brechung und anderer Elemente auf wie die kleinen Buchſtaben.[1])

Für das B, G und E glaube ich einige Parallelen, wenn auch nur ſchwache, in den Buchſtaben zu ſehen, die Uhlhorn in ſeiner Tafel I bringt. Unſer B (S 30) käme dem B/6 „unter Einfluß der Brechung" Kapitel 2 gleich, E/16 entſpräche E (G 30), G/16 dem G (G 28, 30); G/16 und E/16 ſtehen unter dem Einfluß der Kurſive. J (S 26/1, 31) begegnet uns öfters als Initialbuchſtabe in Handſchriften.[2])

Die wenigen Beiſpiele der Majuskelbuchſtaben gaben uns nur eine ſchwache Vorſtellung von der Geſtaltung, die die gotiſche Majuskel durch den Einfluß der Brechung und anderer Elemente (Kurſive) erhalten hätte.

Das Zwiſchenſpiel der Minuskel auf den Siegelſchriften hat kaum ein Jahrhundert gedauert; die gotiſche Schrift verſchwindet gänzlich auf den Siegeln; an ihre Stelle tritt die Renaiſſancekapitale.

Lavants Biſchof Erhard, 1487—1508 (L 26), iſt der erſte, der die Veränderung vornimmt; dann folgen B. Raimund von Gurk (G 31), 1493—1508; die Siegel Chriſtophs II von Seckau habe ich nicht auffinden können; das Siegel des Adminiſtrators von Seckau, B. Chriſtoff III von Laibach 1509—1536 (Se 26) hat bereits die Renaiſſancekapitale verwendet. 1519 führt ſie Eb. Mathäus Lang in Salzburg ein (S 35).

Abb. 11

Abb. 12

In der Renaiſſancemajuskel hat man, wie ſchon der Name es verrät, auf eine früher gebrauchte Schriftform zurückgegriffen: auf die Kapitale und Unciale im frühen Mittelalter.[3])

Die ſchwellende Üppigkeit der gotiſchen Majuskel iſt zu Gunſten einer ſchmalen, zarten Form vergeſſen worden. Kalt und nüchtern muten uns nun

[1]) Vergl. Uhlhorn, Großbuchſtaben, I. Kap. 2, 4.
[2]) A.-T.-Tafel 65, 90.
[3]) Vergl. Bretholz S. 102.

Digitized by Google

diese Formen an; ihre individuelle Verschiedenheit ist nicht bedeutend, nur manchmal bringt ein Zierstrich oder eine Spaltung Abwechslung in ihre Gestaltung. Die Buchstaben A, M, R am Siegel Raimunds von Gurk (G 31) fallen einigermaßen aus der Eintönigkeit der anderen heraus.

Mit den Buchstaben des 10. und 12. Jahrhunderts hat die Renaissancekapitale nur die Grundform gemein; ihre Ausgestaltung und Auffassung geben den Buchstaben durch zarte und dünne Formen, durch kleine Verhältnisse einen Glanz der Verfeinerung, der die neue Schrift beträchtlich von dem großen und unförmigen Charakter der alten Schrift unterscheidet.

Die Übernahme der Renaissancekapitale vollzog sich in der päpstlichen Kanzlei wesentlich früher.

Papst Eugen IV., 1431—1447, führte die wiederhergestellte, alte Kapitale in die Siegel ein.[1])

In Frankreich erscheint die neue Schrift erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts.[2])

Die Buchstaben sind sich auf den verschiedenen Siegeln ziemlich gleich; interessant ist die Beobachtung, daß das unciale E und D, das uns in Lavant (L 27) begegnet ist, mit solchen in Frankreich übereinstimmt, während die päpstlichen Siegel diese Formen nicht aufweisen.

Mit der Renaissancekapitale hat die Siegelschrift das Ende ihrer Entwicklung erreicht; diese Schrift wurde bis in die heutige Generation beibehalten.

Anschließend an die Besprechung der Schrift seien auch die Ziffern erwähnt.

Die römische Zahl ist durch das Siegel Romans II von Gurk (Verz. Nr. 13) vertreten; die Zahl II steht am Schluß der Legende und bezieht sich auf „EPISCOPUS"; dies ist das einzige Mal, daß die Ordnungszahl der Erz- bezw. Bischöfe am Siegel Platz gefunden hat.

Bis ins 15. Jahrhundert fehlen auf unseren Siegeln die Ziffern; erst mit B. Ullrich III. von Gurk findet sich die Jahreszahl auf dem Siegel vor.

Später begegnen uns Datierungszahlen auf den Siegeln der Bischöfe Erhard und Leonhard von Lavant (L 26, 27), sowie am Siegel des Eb. Matthäus Lang (S 35/1).

Alle diese Jahreszahlen sind in arabischen Ziffern ausgeführt, wenn die Schrift der Legende auch bereits den Charakter der Renaissancekapitale trägt.

Wir haben nun die Buchstabenformen und ihre Entwicklung an den salzburgischen Siegeln bis ins 16. Jahrhundert besprochen und verfolgt; nun widmen wir den anderen Merkmalen der Legenden, den Buchstabenligaturen, den Kürzungsarten und Interpunktionszeichen noch einige Aufmerksamkeit.

Die Ligaturen beschränken sich auf wenige Buchstaben: AC, AE, AL, AN, AR, AV, EN, ER, HE, HR, NHA, NR, VR, US, TE, ou.

Die Verschränkungen vollziehen sich nach dem Gesetz, daß die beiden aufeinander treffenden Schäfte zweier aufeinanderfolgender Buchstaben in einen Schaft zusammengezogen werden.

Bei den kapitalen Buchstaben NH, NR, HE, HR, AU, AC, (Se 4, 26; G 19, 32; L 14) geht diese Verschränkung ohne irgend eine Veränderung

[1]) Michael-Schweder S. 26 und Tafel III.
[2]) Demay S. 7.

Digitized by Google

der Buchſtaben vor ſich; das Gleiche gilt für das Majuskel A, deſſen rechter Schaft ſenkrecht verläuft und eine Ligatur AR, AN leicht ermöglicht (Se 4, 11, 14).

Das E der gotiſchen Majuskel verwendet ſeinen ſchaftartigen Zuſammenſchluß der Enden zur Verſchränkung mit N und P (S 22; Se 11, 14; L 12).

Kleine Veränderungen erleiden die Buchſtaben der kapitalen Verſchränkung AE (G 3), AR (S 16), UR (G 7), da ſich die Schäfte der ſchiefen bezw. der geraden Stellung des liierten Buchſtabens unterordnen müſſen.

Auffallend ſind die Ligaturen TE und EN (Se 26); endlich ſei noch der Verſchränkung US Erwähnung getan; das S legt ſich in den rechten Schaft des U hinein: S 11; G 5).

OU ſondert ſich von der eben gehandhabten Regel ab; U ſetzt ſich über das O und ragt mit der Spitze in den Kreis; es findet ſich bei Eb. Conrad I, Eb. Conrad II und Eb. Conrad III in Salzburg (S 6, 8, 10), ſowie bei B. Ullrich I in Gurk (G 11).

Gegen alle Erwartung finden ſich in den Legenden der Minuskelſchrift wenig Ligaturen: er, or, tr am Siegel des Eb. Johann III in Salzburg (S 31) und die bekannte und gebräuchliche Verſchränkung pp am Siegel des B. Mathias von Seckau (Se 24). Die Ligaturen am Siegel Johanns III zeigen die Verwendung des angehängten R = ꝛ, das in Handſchriften allgemein üblich geweſen iſt;[1]) auffallend iſt allerdings tr, denn am T vermiſſen wir den gemeinſamen Schaft; ER iſt eigentlich Majuskelligatur, ſo bleibt or der einzige ſchulgerechte Vertreter dieſer Verſchränkungsart.

Demay ſtellt S. 14 und 15 die verſchiedenen Verſchränkungen, die er auf den franzöſiſchen Siegeln gefunden hat, in alphabetiſcher Reihenfolge dar; auch hier findet ſich eine bedeutend größere Anzahl Verſchränkungen von Majuskel als von Minuskel; die ſalzburgiſchen Verſchränkungen US und tr finden ſich in ſeiner Aufſtellung nicht.

Die Papſtſiegel weiſen Verſchränkungen nur im 10. und 11. Jahrhundert auf; dieſe ſind jedoch andrer Art und kommen auf unſeren Siegeln nicht vor.[2])

Neben den Verſchränkungen war die Buchſtabenverbindung durch An- und Abſtriche auf den Siegeln ſehr gebräuchlich; dieſe Merkmale treffen wir an den gotiſchen Majuskeln (Z, G, S 17) an, jedoch tritt ſie uns an der gotiſchen Minuskel als Charakteriſtikum entgegen (z. B. S 26).

Die Legende des Siegels berichtet uns Namen und Amt des Siegelführers; am Ende des 12. Jahrhunderts erweitert ſich der einfache Titel des Archiepiscopus durch die Wendung „apostolice sedis legatus“,[3]) auf zwei Biſchofſiegeln (Verz. Nr. 64, 96/2), ſowie bei El. Philipp (Verz. Nr. 28/3) iſt die Wendung „Dei gratia“ in „Dei et apostolice gratia“, auf einem anderen (Verz. Nr. 33) in „sola Dei gratia“ umgewandelt worden.

---

[1]) Vergl. W. Meyer, Die Buchſtabenverbindungen der ſog. gotiſchen Schrift; in Abhandlung d. k. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen. Philol.-hiſtor. Klaſſe NF I Nr. 6, Berlin 1897. S. 19 ff.
Hier ſtatt „Verbindung“ der Ausdruck „Verſchränkung“.

[2]) Michael-Schweder, Tafel I Reihe III, Tafel II Reihe IV.

[3]) Erſtmaliges Erſcheinen der Siegel (Eb. Konrad III. 1177—1183) Verz. Nr. 14/3.

Digitized by Google

In den Legenden treffen wir oft Wortkürzungen an; völlig ungekürzte Legenden sind selten (Verz. Nr. 5, 68, 76/1. 89/1, 89/2).

Die Wortkürzungen erfolgen entweder durch Suspension oder durch Kontraktion.

Namen des Siegelführers und des Bistums sind durch Suspension gekürzt: Salisburgen : salisburgensis; ihnen folgen ferner: sed : sedis, legat : legatus, s : sigillum, secretu : secretum, prb : presbyter, admini : administratoris (Verz. Nr. 104), confir : confirmati, elec : electus, g : gratia, d : dei.

Kontraktionskürzungen zeigen die Nomina Sacra: [1]) di : dei, scs : sanctus, dni : domini (Verz. Nr. 88/2, 96/1), ferner die liturgischen Bezeichnungen: eps : episcopus, epi : episcopi, bezw. Archieps : Archiepiscopus, archiepi, oder arepi (Verz. Nr. 90/1, 92, 95/1) : archiepiscopi; ferner ecce, eccle, ecclie : ecclesie; gra : gratia; eltus (i) : electus (i); aplice : apostolice.

Eine besondere Kürzung begegnet uns am Siegel des B. Mathäus von Gurk (Verz. Nr. 96/2) : appce : apostolice; die Hochstellung der Endung tritt in den Handschriften gegen Ende des Mittelalters auf. [2])

Bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts [3]) wird die Kontraktion eps : episcopus durch epc dargestellt; da infolge der gräcisierenden Schreibweise das griechische S statt des lateinischen verwendet worden war [4]).

Neben der Kürzung durch Kontraktion und Suspension gebrauchte man auch tironische Noten; auf unseren Siegeln begegnen uns zwei: das Zeichen für die Silbe us: 9 und das Zeichen für et: ⁊.

us: 9 findet sich in Salzburg und Gurk sowie in Seckau: S 2, 3, 6, 16, 19, 33; Se 1, 3, 7, 24; G 26.

et: in Salzburg (S 12) und Gurk (G 22).

An den päpstlichen Siegeln ist uns das Vorkommen tironischer Noten nur am Siegel Gregors X 1271—1276 bekannt geworden. [5])

Das Kürzungszeichen ist den Buchstaben unserer Siegel entweder als horizontaler Strich übergeschrieben oder als Apostroph beigefügt worden.

Steht das Zeichen über dem Buchstaben, so fügt es sich meistens in die Umgrenzungslinie der Legende ein und wird durch deren Verdickung bemerkbar.

Im 14. und 15. Jahrhundert erfährt der einfache horizontale Strich eine Veränderung; über dem Minuskelbuchstaben setzte man einen kurzen breiten Strich mit abgeschrägten Ecken in Form eines Rhomboides (Verz. Nr. 69,.76/1); die Minuskelschrift bereits, wie später die Renaissancekapitale verwenden jedoch einigemale das epigraphische Kürzungszeichen (S 35) Verz. Nr. 95 105/2; der einfache horizontale Strich ist neben diesen Zeichen immer in Verwendung geblieben.

Bei einigen Siegeln finden wir den Kürzungsstrich in die Buchstaben verlegt.

---

[1]) Vergl. L. Traube, Nomina Sacra, in Quellen und Untersuchungen z. latein. Philologie des Mittelalters II; München 1907. S. 146, 186, 196.

[2]) Vergl. Traube, Nomina Sacra S. 251.

[3]) Siehe Verz. Nr. (6), 7, 12, 14/3, 16, 20/1, 20/2, 22, 24, 26.

[4]) Vergl. Traube Nomina Sacra S. 166.

[5]) Michael-Schweder, Tafel IV.

Digitized by Google

P : (Verz. Nr. 7, 12, 14/3, 16, 17)
R : (Verz. Nr. 9)
R : (Verz. Nr. 12, 16, 18, 59)
D : (Verz. Nr. 12, 14/3, 16, 18)
L : (Verz. Nr. 14, 15, 18, 21)

Eine weitere Variante ſtellt den Strich oben zwiſchen die Buchſtaben wie P‾C (Verz. Nr. [6], 11/3, 17, 20/120/2, 23).

Das zweite Kürzungszeichen, das Apoſtrophalzeichen [1]) neben dem Buchſtaben findet ſehr häufige Anwendung in dem Worte ecclesie; eccl'e oder auch in das l verlegt: eccle;[2]) ebenſo finden wir es am Schluß des Wortes bei gra', epi', ecce' (Verz. Nr. 41); allgemein wird es bei der Kürzung sigillum: s' verwendet.

An Hand der Beiſpiele ſehen wir, daß das Kürzungszeichen, das als gerader Strich durch den Buchſtaben läuft, nur in früher Zeit in Verwendung geſtanden iſt und auch das apoſtrophale Zeichen nicht in die Minuskelſchrift hineinreicht, in dieſer herrſcht allein das übergeſetzte Zeichen.

Die Siegelumſchrift war gegen Rand und gegen das Siegelbild mit einer Linie, Punktlinie, Eierſtab, Perlſtab oder dergl. abgegrenzt.

Der Beginn der Legende wurde durch ein Kreuz gekennzeichnet, das im Schriftrand in der Mittelachſe des Siegels, meiſt oberhalb des Kopfes der Figur angebracht war.

Zwiſchen die einzelnen Worte fügt man Interpunktionszeichen.

Zumeiſt verwendete man den Punkt zur Worttrennung; er iſt im ganzen Mittelalter üblich; manchmal verdoppelt oder verdreifacht ſich die Anzahl desſelben (Verz. Nr. 21, 24, 29, 39/2, 43, 60/1).

Statt der Punkte findet man auch Ringelchen (Verz. Nr. 59/1, 61/1), oder auf die Spitze geſtellte kleine Quadrate (Verz. Nr. 83, 86, 96, 101). Zierlich wirken ferner die eingeſetzten Rauten, Sternchen und Kreuzchen (Verz. Nr. 59/2, 61/2, 62, 65/2, 71, 75, 88, 94), Andreaskreuzchen (Verz. Nr. 65/1), Dreipaß (Verz. Nr. 64, 88/2); in der Legende können auch zweierlei Interpunktionszeichen vorkommen (104, 67/2, 64).

Die verſchiedenen Arten der Interpunktions- und Kürzungszeichen waren allgemein gebräuchlich. Demay (S. 9 und 15) führt uns Beiſpiele aus dem franzöſiſchen Siegelkreis an, aus denen wir erſehen können, daß man dort dieſelben Zeichen wie an unſeren Siegeln für Worttrennung und Kürzung verwendet hatte.

Die Papſtſiegel verwendeten ebenfalls Kürzungszeichen; der Namensſtempel des Gegenpapſtes Nikolaus V. vom 9. 1. 1329 und der von Felix V. vom 13. III. 1441 zeigen das epigraphiſche Kürzungszeichen. [3])

---

1) Das Apoſtrophalzeichen findet in der Buchminuskel wie in der Curſive ſeine Erklärung; dort wurden in die Oberſchäfte die Kürzungsſtriche hineingelegt, ſo daß ſich dieſelben mit den Schäften durch Schlingen verbinden. Das Apoſtrophzeichen iſt nun nichts anderes als eine ſolche Kürzung, der die Rundung weggelaſſen wurde, ſo daß nur der Abſtrich übrig blieb. Deutlich zeigt dies der Apoſtroph, der in die Buchſtaben verlegt iſt.

2) Siehe Verz. Nr. 24, 28 1, 28 3, 30 1, 30 2, 31/1, 31 2, 33, 39/2, 41, 43, 50, 66.

3) Michael-Schweder, Tafel IV.

Digitized by Google

Die Beschaffenheit der Siegellegenden ist uns hiermit bekannt geworden und die Entwicklung der Buchstaben, die uns das stetig vorwärtstreibende, rastlose Ringen nach Formen und Ausdruck mittelalterlichen Schaffens wiederspiegelt, an uns vorüber gezogen. In welch engem Kontakte Kunst und Kunsthandwerk gestanden sind, erweist sich aus der Beobachtung, daß die entscheidenden Veränderungen der Buchstabenarten, wie von Kapitale zu got. Majuskel, von got. Majuskel zu got. Minuskel und wieder von dieser zur Renaissancekapitale zeitlich fast zusammenfallen mit den Stilwandlungen der mittelalterlichen Kunst. Leider ist hier nicht der Platz, um auf diese Zusammenhänge näher einzugehen und muß ich mich mit einer Anregung und Hinweisung auf sie begnügen.

Verzeichnis der Siegel.*)

L. A. Steiermärkisches Landesarchiv, Graz.
(beigefügt Nummer und Datum der Urkunde.)
St. A. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien
(beigefügt Datum der Urkunde.)
St. A. Sig. Sm. Haus-, Hof- und Staatsarchiv; Sammlung Smittmer.
R. A. Salzburger Regierungsarchiv. Salzburg.
A. K. Gv. Archiv des Kärntner Geschichtsvereins, Klagenfurt.
SUB II.—III. Salzburger Urkundenbuch: Martin und Hautaler. Salzburg 1926.
IV. 1. Heft: 1247—1290. Salzburg 1928.
Reg. Die Regesten der Erzbischöfe und des Domkapitels von Salzburg 1247—1343; Fr. Martin 1/1 Salzburg 1926, 1/2 Salzburg 1928.
Mon. Car. Monumenta historica ducatus Carinthiae I. II. Die Gurker Geschichtsquellen. A. v. Jaksch. Klagenfurt 1896.
Jaksch Mitteilungen der 3. (Archiv) Sektion II; die Gurker Siegel A. v. Jaksch. Wien 1894.
Pfotenhauer Die schlesischen Siegel von 1250—1300 v. P. Pfotenhaueer. Breslau 1879.
MCC VIII (1882) Mitteilungen der Centralcommission N. F. 8 (1882) Ed. Richter, die ältesten Siegel der Salzburger Erzbischöfe.

1. Friedrich I. Eb. v. Salzburg (958—991)
SUB II. Taf. I/1; MCC VIII (1882) S. CXXI Fig. 1
Umschrift: Kapitale, Unciale.
+ FRIDERICUS · De I · GRati A · E P iscopu S
2. Hartwich, Eb. v. Salzburg (991—1023)
SUB II. Taf. I/2; MCC VIII (1882) S. CXXI Fig. 2
Umschrift: Kapitale, Unciale.
HARTVVICVSARCHIEPISCOP us
3. Theotmar II. Eb. v. Salzburg (1025—1041)
SUB II. Taf. I/3; MCC VIII (1882) S. CXXI Fig. 3
Umschrift: Kapitale, Unciale.
+ THIETMARUS · ARCHIEPISCOPUS
4. Balduin, Eb. von Salzburg (1041—1060)
galv. Abdruck Museumsbibliothek Salzburg;
MCC VIII (1882) S. CXXI Fig. 4
SVB IV/1. Taf. XIII/29.
Umschrift: Kapitale, Unciale.
BALDEVVINUS ARCHIEP iscopu S
5. Gebhard, Eb. v. Salzburg (1060—1088)
SUB II. Taf. I/4; MCC VIII (1882) S. CXXI Fig. 5
Umschrift: Kapitale, Unciale.
+ GEBEHARDUSARCHIEPISCOP VS

*) Literaturangaben und Archive folgend gekürzt:

Digitized by Google

[6]*) Hiltebold, B. v. Gurk (1106–1131)
Mon. Car. I. Taf. I/2; Jakſch, Fig. 1
Umſchrift: Kapitale, Unciale.
+HILTEBOLDVS·Del·GratiA·GVRcensi C E P iscopu C
7. Conrad I. Eb. v. Salzburg (1106–1147)
St. A. 1130, Mai 18
SUB. II. Taf. II/5
Umſchrift: Kapitale, Unciale.
+COUNRAD us·SALZBURGENSISARCHIEP iscopu C
8. Roman I. B. v. Gurk (1132—1167)
Mon. car. I. Taf. I/3; Jakſch, Fig. 2
Umſchrift: Kapitale, Unciale
+ROMANVSDEIGRatiAGURCENSIS·EP iscopu S
9/1 Eberhard I. Eb. v. Salzburg (1147—1164)
SUB II. Taf. III/8
Umſchrift: Kapitale, Unciale.
+E [BERH] ARD us DeIGRatiASALZBU (RGENSISARCHIEPISCOPVS)
9/2 Eberhard I. Eb. v. Salzburg (1147—1164)
St. A. 1163
SUB II. Taf. III/9
Umſchrift: Kapitale, Unciale.
+EBERHARDVSDEIGRACIASALZEBURGENSIS ARCHIEP
iscopu S
9/3 Eberhard I. Eb. v. Salzburg (1147—1164)
SUB II. Taf. IV/10
Umſchrift: Kapitale, Unciale.
[+EBERHAD]VS DEI GRACIA S[ALZB]VRG STET (?) ARCHIEP
iscopu S
10. Conrad II. Eb. v. Salzburg (1164—1168)
SUB II Taf. IV/11
Umſchrift: Kapitale, Unciale
[+C]ONRADVS DeI GRatiA SALZBVRG ensis ARCHIEP iscopu S
11/1 Heinrich I. B. v. Gurk (1167—1174)
Mon. Car. I. Taf. I/5; Jakſch, Fig. 4
Umſchrift: Kapitale, Unciale.
+HAENRICVs DeIGRatiAGURCENSISEP iscopu S
11/2 Heinrich I. B. v. Gurk (1167—1174)
Mon. Car. I. Taf. I/6; Jakſch, Fig. 5
Umſchrift: Kapitale, Unciale.
+HAENRICU[S] DeIDRatiA[G]URCENSISE [PISCOPVS]
11/3 Heinrich I. B. v. Gurk (1167—1174)
Mon. Car. I. Taf. I/7; Jakſch Fig. 6
Umſchrift: Kapitale, Unciale.
+HAENRICVS·DeI·GRatiA·GURCENSIS·EP iscopu S
12. Adelbert III. Eb. v. Salzburg (1168—1177)
St. A. 1170;
SUB II, Taf. V/12
Umſchrift: Kapitale, Unciale.
+ADELBERTUS·DeI·GRatiA·SALZEBURGENSIS·ARCHIEP iscopu C
13. Roman II. B. v. Gurk (1174—1179)
Mon. Car. I Taf. I/8; Jakſch, Fig. 7
Umſchrift: Kapitale, Unciale.
+ROMANUSDEI·GRATIASanCtEGURCENSISECC LesiE·
EPISCOPUS II
14/1 Konrad III. Eb. v. Salzburg (1177—1183)
SUB II. Taf. V/13
Umſchrift: Kapitale, Unciale.

*) Fälſchung, ſiehe Text Anmerkung 25.

Digitized by Google

+CONRADus·DEI·GRatiA [SALZ] BURGensis·ECCLesiE·HUMILIS·
MINISTer

14/2 Konrad III. Eb. v. Salzburg (1177—1183)
SUB II VI/14
Umschrift: Kapitale, Unciale.
+CONRADus·DEI·GRatiA [SALZBVRGEN SIS E] CLesiEHUMI
L [IS MINI] Ster

14/3 Konrad III. Eb. v. Salzburg (1177—1183)
SUB II. Taf. VI/15
Umschrift: Kapitale, Unciale.
+CHOVNRADUS ◦ Dei ◦ GratiA ◦ SALZEBURGENSIS ◦ ARCHIEP
iscopu C ◦ et ◦ Apostolice ◦ Sedis ◦ Legatus

15/1 Dietrich I. B. v. Gurk (1179—1194)
Mon. Car. I. Taf. I/10; Jakisch, Fig. 9
Umschrift, Kapitale, Unciale.
+DIETRICVS·Dei GRatiA GURCENSIS·ECCLesiE EPISCOPUS

15/2 Dietrich I. B. v. Gurk (1179—1194)
Mon. Car. I. Taf. II/XI; Jakisch, Fig. 10
Umschrift: Kapitale, Unciale.
* DIETERICUSDEIGRatiA·GURCENSIS EPISCOPUS *

16. Adelbert III. Eb. v. Salzburg (1183—1200)
ST. A. 1198
SUB II. Taf. VII/16
Umschrift: Kapitale, Unciale.
+ADELBERTUS·DeIGRatiA·SALZEBURGENSIS·ECCLesiE·
ARCHIEP iscopu C
Aufschrift: Kapitale.
PAXVOBis

17. Wernher, B. v. Gurk (1194—1195)
Mon. Car. 1. Taf. II/12; Jakisch, Fig. XI.
Umschrift: Kapitale, Unciale.
+WERNHERVSDEIGRatiA·GURCENSIS·EP iscopu S

18. Ekkehard, B. v. Gurk (1196—1200)
Mon. Car. I. Taf. II/13; Jakisch, Fig. 12
Umschrift: Kapitale, Unciale.
+EKKEHARDVS ◦ Dei ◦ GRatiA·GVRCENSIS·ECCLesiE·
EPISCOPUS

19. Walter B. v. Gurk (1200—1214)
Mon. Car. I Taf. II/14; Jakisch, Fig. 13
Umschrift: Gotische Majuskel.
+WALTERUS·DEI·GRatiA·GURCENSIS·EP isco pu S
Aufschrift: Kapitale:
PAXVOBIS

20/1 Eberhard II, Eb. v. Salzburg (1200—1246)
St. A. 1205, Nov. 10, 23.
SUB III Taf. XI/24
Umschrift: Kapitale, Unciale.
+EBERHARDUS ◦ DEI GRATIA ◦ SALZBURGEN
SIS ◦ ARCHIEP iscopu C

20/2 Eberhardus II. Eb. v. Salzburg (1200—1246)
ST. A. 1237, Okt. 16
SUB III Taf. XI/25
Umschrift: Kapitale, Unciale
+EBERHARDDUS DEI GRATIA SALZBURGEN
SIS·ARCHIEP iscopu C

21. Heinrich II. B. v. Gurk (1214—1218)
Mon. Car. I. Taf. II/15; Jakisch, Fig. 14
Umschrift: Gotische Majuskel.
+HAINRICUS·DEI·GRati A·GURCENSIS·ECC Lesi E·EPlicopu S

Digitized by Google

22. Ulſchalk, B. v. Gurk (1218—1220)
Mon. Car. I. Taf. II/16; Jakſch Fig. 15
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+VLSCALCVS·DEI·GR [ATIA G] URCENSIS [ECCLESIE EPISCOPVS]

23. Karolus, B. v. Seckau (1218—1230)
Abb. 1 + L. A. Nr. 447; 1227, Feber 21
Umſchrift: Gotiſche Majuskel
+KAROLus·DEI·GRatiA·SECHOVVENsis·ECCLesiE·EP iscopu S

24. Ulrich I. B. v. Gurk (1221—1253)
Mon. Car. I Taf. II/17; Jakſch, Fig. 16
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+UOLRICUS:DEI:GRACIA:GURCHENSIS:ECCLesIE:EP iscopu C

25. Ulrich I. B. v. Lavant (1228—1257)
A. K. Gv. Abguß Nr. 966
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ULRICUS·DEI·GRatiA·LAVENDINENSIS EP iscopu C

26. Heinrich I. B. v. Seckau (1231—1243)
L. A. Nr. 568; 1242, Okt. 7.
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+HEINRICUS·DEI·G[RATIASEC]COWENsisECCLesiEEPiscopuC

27. Ulrich I. B. v. Seckau (1244—1268)
L. A. Nr. 631; 1248
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+[VLR]ICus·DEIGRatiA·SECCOWEN[SI]S·EC[GLESIE EPISCOPVS]

28/1 Philipp, Erw. v. Salzburg (1247—1257)
Reg. Taf. I, 1247
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+[P]HILIPPUS·DEI GRACIAELECTUSECCLesIESALZBURGEN· SIS

28/2 Philipp, Erw. v. Salzburg (1247—1257)
Reg. Taf. 1248.
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+PHILIPP[V]S·DEI·G[RATIAS]ALZBUR[GEN]SIS·ECCLESIE· POSTULATUS

28/3 Philipp, Erw. v. Salzburg (1247—1257)
Reg. Taf. I 1249—56
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+Sigillum PHYLIPPIDEI et APostoLICEGR[ATIA]ECCLesIE SALZEBURGENsisELECTI

29/1 Dietrich II. B. v. Gurk (1253—1278)
L. A. Nr. 770; 1258.
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+Sigillum DITRICI:DEI:GRatiA GUR[CE]NSIS:EPISCOPI

29/2 Dietrich II, B. v. Gurk (1254—1278)
Abb. 2 + L. A. Nr. 809; 1263, Mai 25
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+DITRICUS:DEI:GRatiA GURCENsis[E]PISCOPUS

30/1 Ulrich, Eb. v. Salzburg (1257—1265)
Reg. Taf. I. 1. Stempel.
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ULRICUS·DEI·GRatiA·SanCtE·SALZBURGENsis·ECCLesiE· ARCHIEPiscopuS

30/2 Ulrich, Eb. v. SALZBURG (1257—1265)
Reg. Taf. I, Stempel 2.
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ULRICUS:[D]EI·G[RATIASALZBVRGENSISEC]CLesiEARCHIEP iscopuS

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Runenſtudien.

Von Ferdinand Bork.

Runen hängt mit „raunen“ zuſammen. In Folge davon erweckt das Wort gewiſſe Vorſtellungen von verborgener oder verlorener Urweltweisheit. die ſich im allgemeinen einer wiſſenſchaftlichen Behandlung des Themas nicht förderlich erweiſen und den Unkundigen ein ausgebreitetes Betätigungsfeld für ihre Verſuche darbieten. Ohne leugnen zu wollen, daß von Anfang an mancher Aberglaube den Runen angehaftet habe, und ohne dieſen von der Unterſuchung auszuſchließen, da er doch weſentlich zu ihnen gehört, müſſen wir uns doch vor Augen halten, daß die Runen die Schriftzeichen ſind, die alle großen Germanenvölker gekannt haben. Als Schriftzeichen gehören ſie zu der Lautſchrift, die, anſcheinend von Ägypten ausgehend, über Weſtaſien nach Südeuropa gelangt iſt und ſich von dort aus über Nord- und Mitteleuropa ausbreitet.

Das Eigentümliche der Runen iſt die eckige Form der Zeichen, die uns von Anbeginne an entgegentritt. Sie erklärt ſich daraus, wie man im Norden „ſchrieb“. Man ritzte nämlich oder kerbte die Zeichen auf Stäbe von Buchenholz ein. Daher ſprechen wir noch von Buchſtaben und nennen ein größeres Schriftwerk ein Buch. Die älteſte Erwähnung der Runen findet ſich bei Takitus: „Einen von einem Fruchtbaume abgeſchnittenen Zweig zerlegen ſie in kleine Stücke, verſehen dieſe mit gewiſſen Zeichen und werfen ſie aufs Geratewohl über ein weißes Tuch hin. Dann betet, wenn es ſich um eine Befragung von Staatswegen handelt, der Prieſter des Staates, wenn es ſich um eine Privatangelegenheit handelt, der Hausvater zu den Göttern, ſchaut zum Himmel empor, hebt nach einander drei Reiſer auf und gibt entſprechend den vorher eingeſchnittenen Zeichen ſeine Deutung.“ Man hat vielfach verſucht, aus dieſer Stelle die Runen hinwegzudeuten, kommt aber dabei in die Verlegenheit, eine den Runen voraufgehende Schrift bei den Germanen annehmen zu müſſen. Wenn nämlich Takitus wirklich eine urtümliche, zu Weisſagezwecken verwendete Schrift gemeint hätte, ſo hätte ſie nicht ſpurlos zu Grunde gehen können. Das Wahrſcheinlichſte iſt doch immer und überall, daß ſich das dem Aberglauben Dienende zäh erhält und ſich gar nicht recht verdrängen läßt. Da ſich in ſpäterer Zeit in der Tat zu abergläubiſchen Zwecken der Gebrauch der Runen nachweiſen läßt, ſo ſehe ich keinen Anlaß, in der älteren Zeit eine andere Schriftart der Wahrſagung dienen zu laſſen. Ich will dabei nicht in Abrede ſtellen, daß die Wiſſenſchaft des Spatens hin und wieder Schriftartiges zu Tage gefördert hat; aber dies hat mit den Runen nichts zu tun. Mit welchen Möglichkeiten man dabei zu rechnen hat, mag daraus erſehen werden, daß Déchelette eine in Frankreich gefundene altbabiläiſche Strichinſchrift abbildet, Es wird ſich vielfach um verſchleppte Stücke und um Nachbildungen fremder Schriftarten handeln. Für die Herleitung der Runen aus ſolchen angeblich vorruniſchen Zeichen liegt auch nicht der Schatten eines Beweiſes vor. Alle Runenzeichen gehen auf ſüdliche Schriftzeichen zurück.

Wir wollen uns noch einmal vergegenwärtigen, daß die Runen auf Holz eingegraben wurden. Man legte den Stab ſo hin, daß die Holzfaſer von

Digitized by Google

links nach rechts lief, und kerbte im rechten Winkel dazu die Grundſtriche ein. Das einfachſte Zeichen I wurde ein ſenkrechter Strich |. Alle Runen wurden gleich hoch gehalten. Oberlängen und Unterlängen wie in unſerer Schrift gab es nicht. Aus der Betrachtung der Runenſchrift ergeben ſich folgende Kerbregeln:

1. Da Horizontalſtriche wegen der Lage der Holzfaſer Splitterungen hervorrufen, werden ſie in ſchräge verwandelt; ſo werden H, F, T zu ᚺ, ᚠ, ᛏ.

2. Die ſchwer kerbbaren Bogen werden in Winkel verwandelt; ſo werden C, B, D, O, R, S zu <, ᛒ, ᚦ, ᛟ, ᚱ, ᛊ.

3. Von unten aufſteigende ſchräge Striche, die den Kerber hätten veranlaſſen müſſen, den Stab beim Schnitzen umzukehren, werden dadurch vermieden, daß man das Zeichen ſtürzte; ſo werden E, V, L, zu ᛖ, ᚢ, ᛚ. Bei Verdoppelungen und Diſſimilationen (Fall 5 und 6.) tritt dieſe Regel nicht in Wirkſamkeit.

4. Schräge Vollſtriche, alſo Formen wie Λ und V werden vermieden. Der Vollſtrich zu Beginn eines Zeichens wird zu einem ſenkrechten Grundſtriche, der volle Abſtrich zu einem halben. So wird aus A und V (U) ein ᚨ und ᚢ (vgl. 3).

5. Aus A hätte wohl ᚹ oder ᚨ werden müſſen. Ich vermute aber, daß nur die erſte Form in Frage gekommen ſein wird, und daß dieſe ſpäter mit Rückſicht auf ᚦ (= D) und das aus Y hervorgegangene, ſeiner Geſtalt nach wohl recht junge ᚹ (= w) zu ᚨ diſſimiliert wurde.

Eine weitere Diſſimilation iſt ᛗ (= M), das mit Rückſicht auf ᛖ (= E) ſeine Geſtalt ändern mußte.

Als dritte Diſſimilation ſehe ich W (ᛞ) (= Π) an, das ebenfalls im Hinblick auf ᛖ (= E) durch Stürzung verändert wurde.

Als vierte nehme ich ᚾ (= N) an, für das ich mit Rückſicht auf den gotiſchen Buchſtaben nauths, der wie ein ſüdeuropäiſches N ausſieht, und der denſelben Namen trägt wie unſere nauth-Rune, eine Urform ᚺ anſetzen muß. Die Diſſimilation erfolgte, weil das Zeichen nauth dem daneben ſtehenden ᚺ ſo ähnlich geworden war, daß Verwechslungen eintreten konnten.

6. Die bisher nicht behandelten Zeichen ᛞ, ᚷ, ᛜ, ᛃ, ᛇ, ✱ ſind Neubildungen, ᛃ iſt eine Verdoppelung des I und bedeutet J, alle übrigen ſind Verbindungen des zu Grunde liegenden Zeichens mit ſeinem Spiegelbilde, ᚷ (= g; aus ><), ᛜ (= ng; ᛜ = C + C), ᛇ (= eu; aus ◁ + ᚹ = w), ✱ (= R; ᛕ ᛕ = ✱.)

Es mögen hier ein paar Bemerkungen angeſchloſſen werden, die für die Herkunft der Runen von Belang ſind.

Bei der verhältnismäßig bedeutenden Gleichheit der griechiſchen und lateiniſchen Zeichen, deren individuelle Verſchiedenheiten bei der Übernahme in die Runenſchrift mit ihrem ſo verſchiedenen Schreibmaterial und ihrem durch das Kerben bedingten abweichenden Duktus ausgeglichen werden mußten — es hätten z. B. ſowohl D wie Δ zu ᚦ werden müſſen — ſcheiden für die Beurteilung der Abhängigkeit folgende Buchſtaben aus: A, B, D, E, I, M, N, O, S, T, Y.

Gegen die Herleitung aus dem griechiſchen Alphabet ſpricht die Abweſenheit der ſpezifiſch griechiſchen Zeichen Γ, Π, Θ, Ξ, X, Ψ, Ω, K. Die

Digitized by Google

Unterſcheidung langer und kurzer Vokale hätte jede germaniſche Sprache zur Zeit der Entlehnung wohl brauchen können.

Für die Herleitung aus der römiſchen Schrift ſpricht 1. daß ᚠ den Wert F hat und nicht W wie das griechiſche Digamma; 2. daß ᚷ (= g) eine Neubildung iſt. Das lateiniſche Alphabet bezeichnete eben die Laute C und G mit demſelben Zeichen und gab dieſem zum Ausdrucke des Stimmhaften einen kleinen unterſcheidenden Haken. Auch in der Runenſchrift iſt ᚷ (= G) auf < (= C) zurückzuführen. 3. In der römiſchen Schrift wird nur C zum Ausdruck des Lautes k verwendet, wie in der Runenſchrift, während das griechiſche Alphabet *K* verwendet. 4. ᚺ bezeichnet in der Runenſchrift den Laut h und nicht ein ē wie griechiſches *H*. 5. Auch die Rune ᚱ entſpricht der römiſchen, nicht der griechiſchen Form *P*.

Von den lateiniſchen Buchſtaben fehlen das foſſile K, ferner Q, X und Z, die von dem Bildner der Runen als überflüſſig empfunden wurden. Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß X und Z als Vorbilder für ᚷ und ᛇ vorgeſchwebt haben.

Als einziges Zeichen, das als griechiſch angeſehen werden kann, kommt ᛈ in Betracht. Anſcheinend wurde das griechiſche Pi gewählt, weil das lateiniſche P ein Runenzeichen ᚹ ergeben hätte, das bereits vertreten war. Da aber *Π* ein ᚿ oder ᛗ werden mußte, die beide vorhanden waren, ſo wurde es geſtürzt ᛘ, oder es wurden Formen wie ᛞ und ᛣ (Themſemeſſer) gebildet, die man als Verdopplungen anſprechen kann. Es wäre denkbar, daß die Themſemeſſerform das unter 6 als *ᛣ angeſetzte R gezwungen hätte, ſich zu ᛯ zu diſſimilieren.

Wenn ich ſo für die Herleitung der Runen aus dem lateiniſchen Alphabet eintrete, ſo muß ich auch die Reihenfolge der Runen aus der lateiniſchen entwickeln können. Dazu muß ich weiter zurückgreifen.

Nach den Überlieferungen mancher Völker hängt die Entſtehung der Schrift mit den Sagen vom Urmenſchen zuſammen. Sie muß es, da er ja als mythiſche Geſtalt am Anfange der ſchriftlichen Überlieferung ſteht. So wird Adam in Talmud die Erfindung der erſten 20 Buchſtaben des Alphabetes zugeſchrieben; die letzten zwei שׁת habe ſein Sohn Schet hinzugefügt (W. Schultz. Memnon III. S. 181, Anm. 1). So würde ich mich nicht mehr wundern, wenn irgendwo eine germaniſche Nachricht auftauchte, die Mannus als den Schöpfer der Runen bezeichnete und die die Achtheiten derſelben mit ſeinen Söhnen *Ingwi, *Irmino und *Iſtwi verbände. Jedenfalls ſind Frey, Hagal und Tyr, die Führer der runiſchen Achtheiten, drei Götter. Iſt dies bei Tyr und Frey ſinnenfällig, ſo iſt es bei Hagal ein wenig verdeckt. Hagal iſt im alten Helgiliede Helgis Pflegevater. Hagal iſt anſcheinend eine Nebenform zu Hagen (= Hein), der Todesgott, ein Deckname für Wodan. Hagen iſt einäugig, wie ſein göttliches Urbild und ſchafft Zwiſt unter den Geſippen wie dieſer (W. Schultz. Das Geheimnis der Runen. Deutſches Leben. 1923. 13. Folge. S. 100 ff. und H. Leßmann. Der deutſche Volksmund. S. 267 u. 310). Hinter den drei Göttern Frey, Tyr und Odin ſcheint ſich ein altes Weltbild zu verbergen, das weit verbreitet erſcheint. Als Sonnengott iſt Frey der Herr des Himmels. Tyr als Kriegsgott iſt der der Erde und Odin als Totengott der Unterweltsgott. Wie Schultz geſehen hat, ſind dieſe drei auch die Schwurgötter'

Digitized by Google

Das Reich jedes dieſer drei beſteht, was hier nicht ausgeführt werden kann, aus neun Teilen. Die 27 Welten müſſen einmal auf 24 herabgeſetzt worden ſein, und dieſen Zuſtand der Entwicklung deutet das Runenalphabet an.

Zu den kosmologiſchen Vorſtellungen gehören auch die von Urſitzen der Menſchheit, die in die Überlieferung hineinſpielen. Wenden wir uns der Paradieſesgeſchichte zu.

Von den Paradieſesſtrömen Pīſchōn und Gīchōn wird erzählt, daß ſie ein Land „umgeben". Das iſt ungewöhnlich und weiſt auf Vorſtellungen kosmiſcher Art hin, während die Angaben über den Euphrat und den Tigris irdiſche Verhältniſſe vorausſetzen. Ich ſehe alſo in dem bibliſchen Berichte einen Verſuch, ein kosmiſches Bild auf der Erde wieder zu finden, und nehme an, daß dabei einiges umgemodelt worden iſt. In dem Urbilde wird das „Umgeben" auch den Strömen eigen geweſen ſein, die ſpäter durch den Euphrat und den Tigris erſetzt wurden. Ich will nun das kosmiſche Urbild mir ſo vorzuſtellen unternehmen, wie man es aus vollſtändigeren Überlieferungen ableſen kann. Von der von Menſchen bewohnten Mittelwelt, dem Garten Eden des bibliſchen Berichtes, gehen vier Ströme nach den vier Weltecken aus und umfließen jeder ſeine Außenwelt. Jeder Strom hat alſo die Geſtalt einer Sechs. Die vier gleichgerichteten Sechſen ergeben zuſammen das Bild eines Hakenkreuzes, das auf mykeniſchen Darſtellungen tatſächlich Gruppierungen von Sechſen oder wenigſtens von Kreisbogen gleicht, die von einem Mittelpunkte aus nach den Weltecken hinſtreben (W. Schultz, Memnon, III 3. Taf. I).

Die Verbreitung des Hakenkreuzes iſt auch nur unter der Vorausſetzung verſtändlich, daß es ein Kosmogramm ſein ſoll. Denn das Kunſtſchaffen des Altertumes geht auf mythologiſche Grundlagen zurück, oder iſt mindeſtens ſtark davon beeinflußt, wie die Arbeiten des Wieners K. (v.) Spieß lehren. Ich will nun auf W. Schultz' auf F. Hommels Vorgange beruhenden Verſuch hinweiſen, das Hakenkreuz als Grundzeichen des weſtſemitiſchen Alphabetes aufzufaſſen (Memnon. III. S. 176 ff.). Ed. Stucken dagegen hatte es unternommen, in ſeinem Buche „Der Urſprung des Alphabets und die Mondſtationen" (Leipzig, 1913), das Alphabet von der Reihe der Mondhäuſer abzuleiten. Beiden Arbeiten gemeinſam iſt der Grundgedanke, daß das Alphabet etwas mit Weltbildfragen zu tun habe. Verſuchen wir einmal konſtruktiv feſtzuſtellen, wie nach Schultz und wie nach Stucken ein ſolches Uralphabet ausſehen müßte. Das Hakenkreuz ergibt ein Vielfaches von 4, alſo mindeſtens 16 Zeichen. Dieſe Zahl genügt, wenn man z. B. die Fortes und die Lenes, d. h. für b und p, für d und t, für g und k je ein Zeichen wählt. Das ſtimmt zu W. Schultz' Gedanken, daß für das weſtſemitiſche Alphabet 16 Urzeichen anzunehmen ſeien. Zu beachten iſt, daß Plinius angibt, daß die Zahl der kadmeiſchen Buchſtaben 16 geweſen ſei. Auch eine Seitenentwicklung des germaniſchen Runenalphabets, das nordiſche, hat nur 16 Zeichen.

Legt man mit Stucken die Mondhäuſer zu Grunde, ſo kommt man auf Alphabete von 24, 27, 28, (32, 33) Zeichen. Der Begriff des Mondhauſes gehört ſchon dem Altertume an. Man hatte beobachtet, daß der

Digitized by Google

Mond auf ſeiner Bahn während der 27 Nächte ſeiner Sichtbarkeit immer die gleichen Sternbilder durchläuft, und man nannte ſie Mondhäuſer. Man unterſchied zunächſt deren 27, teilte ſie in Gruppen von 9 ein und unterſtellte jede Gruppe einer Gottheit (Leclère, in der Revue des Etudes Ethnographiques et Sociologiques. 1909. S. 159 ff.). Die Einteilung in drei Neunergruppen entſpricht der Wocheneinteilung des Monats; ſie ſtammt aus einer Zeit, als der Mond als Zeitmeſſer verwendet wurde. Nach dieſer Periode kommt die Venuszeit, die mit Jahren von 292 Tagen rechnete. Das Venusjahr beſtand aus 9 Monaten zu rund 32 Tagen. Für ſolche „Monate" war die Neuntagewoche ungeeignet, und ſie wurde durch die Achttagewoche erſetzt. Die Zahl der Mondhäuſer wurde entſprechend auf 32 (33) herauf- oder auf 24 herabgeſetzt. Beide Ziffernreihen ſind belegt. Die 24 Mondhäuſer erfreuten ſich großer Beliebtheit, da man ſehr viel leichter von den 27 auf 24 gelangen konnte, indem man von jeder Neunergruppe ein Haus wegließ und die Unterſtellung der drei Gruppen unter je eine Gottheit beibehielt. In Indien waren die 27 und die 24 Mondhäuſer neben einander üblich. Da ſich die Mondbahn nicht zu weit von der Ekliptik entfernt hält, ſo empfahlen ſich die 24 Mondhäuſer aus dem Grunde, weil man die 12 Geſtalten der Ekliptik mit ihnen in Beziehung ſetzen konnte. Jedem Tierkreiszeichen entſprechen zwei Mondhäuſer. Als endlich die noch jetzt herrſchende Sonnenzeit begann, wurde die Siebentagewoche durchgeführt, die eine Vermehrung der Mondhäuſer auf 28 zur Folge hatte.

Nach dem Glauben der alten Aſtrologen iſt der Himmel das aufgeſchlagene Buch des Schickſals und die Sterne deſſen Schrift. Wer ſie zu leſen verſteht, kann die Zukunft ergründen. Da nun der Mond der größte Schickſalsgott iſt, ſo ſind auch die Sternbilder, die ſeine Bahn ſchmücken, von beſonderer Wichtigkeit. Wie aber alles Geſchehen am Himmel, das große Weltgeſchehen, ſein matteres Abbild auf Erden hat, ſo iſt auch die menſchliche Schrift ein mattes Abbild der leuchtenden Himmelsſchrift, und ſie geſtattet wie jene Einblicke in die Zukunft, wenn man ſie nur zu leſen weiß. Ja, die Buchſtaben haben ſelber magiſche Kraft in ſich. Runenlieder, mehrfach überliefert, geben die Kräfte der einzelnen Zeichen an. Als Skirnir alle Überredungskünſte erſchöpft hat, ruft er Gerd zu: „Ich ritze einen Thurs (ᚦ) dir und der Runen drei, Wolluſt, Wahnſinn, Unraſt (*óthola*)." Dieſer furchtbaren Zauberdrohung vermag ſie nicht zu widerſtehen, ſie bittet Skirnir einzuhalten, beut ihm den Willkommenstrunk und nimmt Freys Werbung an.

Wenn man ſo den Zuſammenhang zwiſchen den Sternen und den Buchſtaben ſieht, ſo wird man nicht mehr erſtaunt ſein, daß auch die Ziffern zuſammenſtimmen. Das mileſiſche Zahlenalphabet hatte 27 Zeichen, 9 Einer, 9 Zehner, 9 Hunderter. Das Gleiche gilt vom gotiſchen Alphabet. Daß ferner die Runen aus genau 24 Zeichen beſtehen, die in drei Achtheiten eingeteilt werden, daran braucht nur erinnert zu werden. Die Unterſtellung jeder der drei Gruppen unter einen Gott hat ſein Gegenſtück bei den Kambodſchen, die je acht Mondhäuſer der ſelbneunten Gottheit unterordnen. Daß endlich die Angelſachſen ihr Alphabet auf etwa 33 Zeichen erweitert haben, gemahnt an die 32 (33) Monatstage in Polyneſien (F. Röck,

Digitized by Google

Kalender, Sternglaube uſw. in Bd. III der Mitt. Anthropolog. Geſ. Wien. 1922, S. 54 ff).

Wenn alſo die eigenartigen Zahlenverhältniſſe der Runen den Zuſammenhang mit Kosmogrammen erweiſen, ſo wird ſich auch die eigenartige Reihenfolge des Futharc mit der Methode, die F. Röck und ich ausgebildet haben, aus der zu Grunde liegenden Urreihe herleiten laſſen. Denn wenn die Runen, wie die Überlieferung lehrt, mantiſchen Zwecken gedient haben, ſo kommt es darauf an, die der Mantik dienenden Inſtrumente wiederherzuſtellen. Die Löſung dieſer Aufgabe beruht aber wie in allen von mir und Röck unterſuchten Fällen auf der Reihenfolge der Zeichen.

Drei Schwierigkeiten aber hemmen dieſe Unterſuchung: 1. es iſt nicht nur die Herleitung der Reihenfolge zu ermitteln, ſondern 2. auch die Urreihe ſelber; 3. endlich ſind die älteſten Formen der Runen unbekannt. Daß ich die neuerdings ganz ſpäten Anſätze für die Zeit der Entlehnung nicht gutheißen kann, brauche ich wohl nicht mehr zu begründen. M. E. iſt dieſer Zeitpunkt vor Takitus anzuſetzen.

Beginnen wir mit der dritten Schwierigkeit. Zuerſt wird man ſich damit vertraut machen müſſen, daß die Formen der Runen, wie wir ſie kennen, Abweichungen von ihrer urſprünglichen Geſtalt ſein werden. Die Urrunen werden ſüdeuropäiſcher geweſen ſein, wie ich es oben bei Behandlung des a und n auszuführen verſucht habe.

Zu zweit wird man auf etwa erkennbare Geſetzmäßigkeiten in der Reihenfolge zu achten haben. So ſind Zeichen ähnlicher Geſtalt wie ᚦ, *ᚹ, ᚱ; — ᚲ, ᚷ; — ᚺ, *ᚻ; — ᛁ, ᛋ; — ᛈ, ᛉ; — ᛗ, ᛘ; — ᛜ, ᛟ, neben einander geſtellt worden. Bei den mit einem Sternchen verſehenen Formen handelt es ſich um erſchloſſene Urformen, die im Laufe der Entwicklung diſſimiliert wurden (ſ. o. Kerbregel 5). Der Zweck der Diſſimilationen war ſtets der, Verwechslungen möglichſt auszuſchalten. Daß die Rune w = ᚹ nicht in der erſten Ähnlichkeitsgruppe auftritt, wird wohl daran liegen, daß dieſe aus Y entſtandene Rune in der Zeit, als die Reihenfolge des Futharc feſt wurde, noch anders geſtaltet war, dem Y ähnlicher war.

Betrachtet man die obigen Ähnlichkeitsgruppen genauer, ſo wird man bemerken, daß die Wegbeförderung einzelner Zeichen an einen anderen Ort ein wohl durchdachtes ſinnvolles Verfahren iſt: man ſtellte ſtets das einfachere Zeichen vor das verwickeltere, alſo a vor r, c vor g, i vor j uſw. Zeichen, die einen Balken mehr haben, oder ſolche, bei denen eine Querlinie den Grundſtrich ſchneidet, gelten als verwickeltere. Deswegen glaube ich, wenn ich p = ᛈ und R zuſammenſtelle, letzterem die Urform * ᛦ geben zu ſollen.

Während alſo bei c — g, i — j, e — m, ng — o der Augenſchein die Richtigkeit der Beobachtung zeigt, daß Einfacheres vor Verwickelterem ſteht, muß bei a; n und R die Überlegung nachhelfen, daß die Urformen der Runen anders geweſen ſind.

Da ſich mir aber auch ergeben hat, daß t = ᛏ hinter s = ᛊ geſtellt worden iſt, ſo möchte ich gleich hinzufügen, daß ich für beide Zeichen ältere, ſüdeuropäiſchere Formen anzunehmen geneigt bin *ᛘ und *ᛣ, die ihre Nebeneinanderſtellung rechtfertigten.

Digitized by Google

Die letzten vier Fälle ſind nun freilich Vorwegnahmen ſpäter zu begründender Dinge, die ich aber doch im Zuſammenhange mit den erſten behandeln wollte. Worauf es mir ankam, war, zu zeigen, daß die Runen eine lange Geſchichte hinter ſich haben, die geſtaltverändernd gewirkt hat, und daß ihre Reihenfolge durch ein Geſetz beeinflußt erſcheint, das Ähnliches zu Ähnlichem ſtellt. Daraus folgt, daß die Reihenfolge des Futharc nicht ohne weiteres auf die eines ſüdeuropäiſchen Alphabetes zurückgehen kann, daß die Verſchiebungen auf Grund des Ähnlichkeitsgeſetzes eine gewiſſe Unordnung hervorgerufen haben müſſen. Wenn ſich aber auf dem vorauszuſetzenden Inſtrumente unter Beachtung der angegebenen Verſchiebungen einige Spuren einer beſtimmten Anordnung der Zeichen aufzeigen laſſen, ſo wird man die Urſprünglichkeit der von mir nachgewieſenen Anordnung anerkennen müſſen. Deutet alſo die Zeichenordnung des Futharc auf die eines bekannten anderen Alphabetes hin, ſo wird man ſchließen dürfen, daß letzteres die Quelle der erſteren geweſen ſei. Ich ſetze alſo den Hebel dort an, wo ihn noch niemand angeſetzt hat, bei der Reihenfolge der Zeichen. Dieſe iſt immer wichtig. Wenn man eine fremde Schrift erlernt, beginnt man mit dem ABC, dem Anban, oder wie ſonſt noch die Zeichenordnung heißen mag.

In aller Welt gibt es einen an den Buchſtaben haftenden Aberglauben, wie man ſich aus T. Canaan, Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel. Hamburg, 1914. S. 110 ff und aus Dornſeiffs Schrift in der Sammlung Stoicheia überzeugen kann. Es ſind auch dieſem Zwecke dienende Inſtrumente, wie Amulette bekannt. So will ich nun den Verſuch machen, das mantiſche Gerät, das urſprünglich der Stabweiſung gedient haben mag, und auf das der Futharc zurückgehen dürfte, wiederherzuſtellen. Aus den verſchiedenen Ableſungsarten, die es geſtattet, müſſen die beiden Reihen von Zeichen verſtanden werden können.

Das m. E. häufigſte Gerät iſt das der „aſtrologiſchen Quadrate“ (vgl. Oriental. Arch. III S. 157 Abb. 4, — Bork, Neue Tierkreiſe, Abb. 1, 3, 6). Wenn wie bei den Runen die Zahl der Zeichen durch 4 teilbar iſt, ſo bringt man das vorausgeſetzte Uralphabet auf dem Umfange eines Kreiſes an und verbindet je 4 Zeichen zu einem Quadrate. So erhält man 6 Quadrate. Verfolgt man die Zeichen, indem man dem Umfange des Kreiſes entlang geht, ſo erhält man eine Reihe; geht man dagegen den Seiten der Quadrate nach, ſo erzielt man andere Möglichkeiten. Da die Zeichen des Futharc auf die lateiniſchen zurückgehen, ſo kommt nur das lateiniſche Alphabet als Grundlage in Betracht. Man teile zunächſt die vorhandenen Runen nach der Reihenfolge des lateiniſchen Alphabetes in Gruppen ein:

a, b, c, d;
e, f, g, h;
i, l, m, n;
o, p, r, s;
t, u, w, eu;
ng, th, j, R.

Ordnet man nun die 24 Runenzeichen auf dem Umfange eines Kreiſes an, (vgl. Abb.), und zeichnet man die Quadrate ein, ſo ſind die vermuteten Spuren einer beſonderen Anordnung nicht zu verkennen

Digitized by Google

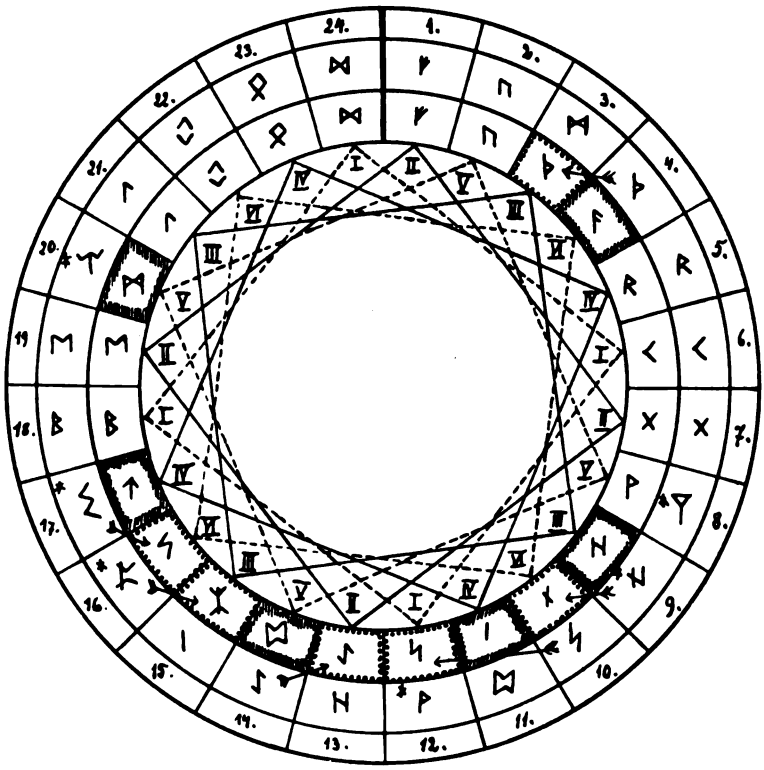


Abb. Die Ziffern des äußeren Ringes gehören zu der Reihenfolge des Futharc im inneren Ringe. Der mittlere Ring bietet die erſchloſſene Urreihe der Zeichen f, u, m, th, r, c, g, v, n, j, p, a, h, eu, i, R, s, b, e, t, l, ng, o, d. Sternchen neben Zeichen der Urreihe geben erſchloſſene Urformen an. Die ſchraffierte Umrandung im inneren Ringe zeigt, welche Zeichen ſprungweiſe an die betreffende Stelle gelangt ſind, während die punktierte Umrandung erkennen läßt, welche Zeichen durch ſeitliche Verſchiebung (Pfeile beachten!) dorthin gekommen ſind. Der innere Kreis birgt das Syſtem der aſtrologiſchen Quadrate.

Von der erſten Gruppe a, b, c, d, ſind b, d, c im Quadrate I der Abb. vorhanden. Daß a nicht da iſt, wo es ſein ſollte, iſt verſtändlich, da es in die Ähnlichkeitsgruppe th, a, r geraten iſt. Wenn weiterhin die Reihenfolge von d und c vertauſcht erſcheint, ſo wird ſpäter eine Erklärung dafür folgen.

In der zweiten Gruppe (Quadrat II) ſtehen e, f, g in richtiger Folge. Das dazu gehörende h iſt, wie oben bemerkt, der Ähnlichkeit wegen vor n nach Nr. 9 getan worden.

Von der vierten Gruppe (Quadrat IV) ſtehen nur noch o und r hinter einander. P, das urſprünglich Nr. 11 innegehabt haben müßte, wo jetzt i ſteht, iſt nach Nr. 14 gerückt worden, weil es zu der von mir erſchloſſenen Urform des R ſtimmte. Daß der Bildner der Runenreihe auch hier keinen „Fehler“ begangen hat, und daß die von ihm gewählte Folge o, r, p, s beſonderen Erwägungen ihr Daſein verdankt, davon ſpäter.

Digitized by Google

Von der fünften Gruppe (Quadrat V) ſind nur u und w an erwarteter Stelle. T mußte der Ähnlichkeit wegen zu e geſtelltem m weichen. Die Weiterbeförderung des frei werdenden t nach Nr. 17 mag darauf zurückgeführt werden, daß die Urrunen t und s, wie oben angeführt, einander ähnlich waren.

Dieſe Umſtellung muß die Zeichen s, r, p, eu um je eine Ziffer zurückgedrängt haben. Vorher aber ſchon waren i und p (Nr. 15 und Nr. 11) mit einander vertauſcht worden.

Von der ſechſten Gruppe (Quadrat VI) ſcheint nur ng richtig zu ſtehen. Das eingeſchobene t verdrängte, wie erwähnt, R von Nr. 16 nach 15. Ferner wurde durch die Umſtellung des h und des i, das man ſeiner Bedeutung und ſeiner Geſtalt nach an j heranbrachte, j von Nr. 10 nach Nr. 12 geſchafft. Die Umſtellung des a endlich drängte th von N. 4 nach 3.

Die dritte Gruppe (Quadrat III) hat nur l an ſeinem Orte. N wurde von h von Nr. 9 nach 10 verſchoben. M, das ſprungweiſe zu dem ähnlichen e von Nr. 3 nach 20 befördert wurde, wurde durch das verdrängte th erſetzt; und i, das durch Tauſch mit p von Nr. 15 nach Nr. 11 aufrückte, erhielt R als Nachfolger auf Nr. 15 in Folge des Eindringens von t in Nr. 17.

Nach dem Voranſtehenden dürfte die Reihenfolge des Futharc auf die des lateiniſchen Alphabets zurückgehen. Die jetzige Reihenfolge hat ſich durch die ſprungweiſe Verſetzung der Runen a, h, i, p, t, m und durch die dadurch bedingte ſeitliche Verſchiebung von th, n, s, j, eu, R, s gebildet. All dieſe Veränderungen gehen aus dem Beſtreben hervor, die ähnlichen Zeichen neben einander zu ſtellen.

Es ſoll jetzt verſucht werden, die Entſtehungsgeſchichte der Reihenfolge aufzudecken. Sie beginnt mit den ſechs Vierergruppen a, b, c, d — e, f, g, h — i, l, m, n — o, p, r, s — t, u, v, w — ng, th, j, R. Der Runenbildner übertrug dieſe Reihe auf die ſechs aſtrologiſchen Quadrate. Anſcheinend er ſelber nahm dabei die erſten Umſtellungen vor, die von c und d, und die von r und p. Dieſe nämlich ſind nur Umſtellungen innerhalb der Gruppe und unterſcheiden ſich dadurch weſentlich von den weiteren, indem ſie die Gruppe als mantiſche Einheit zu erhalten ſuchen. In ähnlicher Weiſe haben die Aſtrologen die 12 Tierkreiszeichen im Kreiſe angeordnet und je drei zu einem Dreieck zuſammengefügt, die den Elementen zugeordnet wurden. So bilden Widder, Schütze, Löwe das Feuerdreieck, Stier, Steinbock, Jungfrau das Erddreieck, Zwillinge, Waſſermann, Wage das Luftdreieck und Krebs, Fiſche, Skorpion das Waſſerdreieck.

Alle übrigen Umſtellungen, die rückſichtslos in den Beſtand der Quadrate eingriffen, dürften einer ſpäteren Zeit angehören, da ſie jede Rückſicht auf den urſprünglichen Zweck der Quadrate vermiſſen laſſen.

Wenn wir die erſten Umſtellungen nicht berückſichtigen, ſind 12 Zeichen, die Hälfte des Futharc, an richtiger Stelle. Das iſt durchaus nicht wenig. Umſtellungen innerhalb eines Alphabets aus Gründen der Ähnlichkeit und anderen ſind auch ſonſt in der Schriftgeſchichte belegt. Das bekannteſte Beiſpiel iſt die arabiſche Schrift. Die urſprüngliche Reihenfolge iſt noch an den Zahlenwerten der Zeichen zu erkennen, Eine Reihe von Zeichen wurde der Ähnlichkeit wegen umgeſtellt und w, h, j traten als „ſchwache“ Laute ans Ende der Reihe. Das Ergebnis iſt, daß nur noch die erſten zwei

Digitized by Google

Buchſtaben Alif und Ba an der richtigen Stelle ſtehen. Ein Vergleich mit dem arabiſchen Alphabete zeigt alſo, daß der von mir unternommene Verſuch, die Runen an das lateiniſche Alphabet anzuſchließen, durchaus möglich und wahrſcheinlich iſt.

Die Bildung des Futharc, wie ich ſie zu begründen verſucht habe, geht auf ein aſtrologiſchen Zwecken dienendes Inſtrument zurück. Es iſt alſo ein Zeuge für das Eindringen ſchumeriſcher Gedankenreihen. Den Vorgang denke ich mir ſo: Ein Germane lernte die ſüdlichen Alphabete kennen und übertrug das lateiniſche auf Grund ihm bekannter aſtrologiſcher Vorſtellungen auf ein Gerät. Dieſes wurde ſpäter auf Grund der Ähnlichkeitsgeſetze rückſichtslos umgearbeitet, ſodaß die zuletzt allgemein übliche Reihenfolge entſtand. Jedenfalls geht aus der Verwickeltheit der Vorgänge hervor, daß die Entlehnung des lateiniſchen Alphabetes kein Ereignis ſein kann, das ſich an den Grenzen des Römerreichs abgeſpielt haben kann, ſondern nur tief im Innern des Germanenlandes. Sie kann nur das Werk eines einzigen ſein.

Hier mag noch die Frage nach der Zeit der Entlehnung beantwortet werden, die doch für die Geſamtauffaſſung nicht unwichtig iſt. Zwei Grenzdaten ſind vorhanden: 1. Der Buchſtabe G wurde erſt im Jahre 231 v. Chr. in das römiſche Alphabet an ſiebenter Stelle eingefügt (Ginzel, Handb. d. math. u. techn. Chronologie. II S. 177). An gleicher Stelle erſcheint er in der erſchloſſenen Vorlage des Futharc; mithin iſt eine Entlehnung vor 200 v. Chr. unmöglich. 2. Die Erwähnung der Zeichen (notae) bei Takitus ſchließt, wenn damit die Runen gemeint ſind, die Entlehnung nach 100 n. Chr. aus. Innerhalb dieſer 300 Jahre kommen folgende Gelegenheiten zu kulturellem Austauſche in Frage: 1. die Zeit während und nach dem Kriege mit den Kimbern und Teutonen (113—101 v. Chr.); 2. die mit Kaeſar anhebende kriegeriſche Berührung zwiſchen den Germanen und den Römern (58 v. Chr. Arioviſt. — 12 v. Chr. bis 5 n. Chr. Druſus und Tiberius. — 9 n. Chr. Varusſchlacht. — 14 bis 16 n. Chr. Germanicus). In das Jahr 58 v. Chr. fällt die Nachricht Kaeſars (Bellum Gallicum I, 50), daß germaniſche Familienmütter durch Loſe (sortibus) und Weisſagungen (vaticinationibus) vor einem Kampfe vor Neumond gewarnt hätten. Der Ausdruck „Loſe“ iſt leider zu allgemein und ergibt nichts. Wichtig aber dürfte ſein, daß hier Frauen weisſagen, während das Werfen der Losſtäbchen bei Takitus von den Hausvätern und den Prieſtern geübt wird. Es wäre nicht unmöglich, daß ſich in der Vermännlichung des Brauches das Eindringen römiſchen Einfluſſes ſpiegelte. Ich will darauf keinen Schluß aufbauen, möchte aber mit meiner Meinung nicht zurückhalten, daß gerade während der Kämpfe der Römer und Germanen die Runen entlehnt ſein müſſen. Ein elſäſſiſcher Germane, der ſeit 58 v. Chr. unter römiſcher Herrſchaft lebte, und der auch die griechiſchen Buchſtaben kannte, die ja bei den Galliern in Gebrauch waren, mag den Futharc erſonnen und ihn ſeinen Vettern, die noch im fernen ſemnoniſchen Heimatlande wohnten, übermittelt haben. Doch wir wollen uns wieder dem Futharc zuwenden.

Mit Vorſtehendem iſt aber die Enträtſelung des Futharc erſt angebahnt worden. Der aufmerkſame Leſer wird manche Frage zu ſtellen haben, von denen ich einige im voraus beantworten möchte, ſo gut ich es kann.

Digitized by Google

1. Weshalb ſind die ſechs Gruppen zu je vier Zeichen nicht in der fortlaufenden Reihe I, II, III, IV, V, VI auf dem Inſtrumente angebracht worden? Weshalb gehen die Quadrate in der ſonderbaren Anordnung I, II, V, III, VI, IV weiter?

Die Frage iſt kaum zu beantworten, und meine Bemerkungen wollen nur einen vorläufigen Weg zeigen; ein anderer wird ſich weiter unten ergeben.

Gehen wir von den Urvierheiten aus und ordnen wir ſie in vertikaler Reihe an:

I a, b, d, c
II e, f, g, h
V t, u, w, eu — III i, l, m, n
VI ng, th, j, R — IV o, r, p, s

Eine ſolche Anordnung kann nur den Zweck gehabt haben, eine alte Drittelung I, II — III, IV — V, VI hervorzuheben. Wie es dann gekommen ſein mag, daß die horizontale Anordnung I, II — V, III — VI, IV durchgedrungen iſt, entzieht ſich der Beurteilung.

2. Weshalb gehen die Anfänge der Leſung in den Quadraten des erſchloſſenen Urinſtrumentes (Abb. mittlerer Ring) in ſo unregelmäßiger Anordnung weiter?

Quadrat I beginnt mit Nr. 12 (—*18*—24—6) = a (—b—d—c)
„ II „ „ „ *19* (—1—7—13) = e (—f—g—h)
„ V „ „ „ *20* (—2—8—14) = t (—u—w—eu)
„ III „ „ „ 15 (—*21*—3—9) = i (—l—m—n)
„ VI „ „ „ *22* (—4—19—16) = ng (—th—j—R)
„ IV „ „ „ *23* (—5—11—17) = o (—r—p—s)

Die Anordnung iſt unregelmäßig. Aber ein Syſtem ſchimmert durch. Die uns richtig erſcheinenden Anfänge müßten ſein: 18—19—20—21—22—23. Es weichen Quadrat I und III in gleicher Weiſe davon ab, ſo daß der Unterſchied der Anfangsnummern von I und II und ebenſo der von III und VI genau 7 beträgt; 19—12 = 22—15 = 7. Ich ſtelle die Regelmäßigkeit der Unregelmäßigkeit feſt, ohne eine Erklärung geben zu können.

3. Wenn der Futharc ein mantiſches Gerät iſt, deſſen einzelne Vierheiten „mantiſche Einheiten“ ſind, wie iſt es dann wohl möglich geweſen, daß in einer ſo freien, allen Gepflogenheiten widerſtreitenden Weiſe einzelne Zeichen aus einem Quadrate ins andere hinüberwechſeln konnten?

Es hatte ſich oben ergeben, daß die Umſtellungen von c und d ſowie von p und r Verſuche darſtellen, die mantiſchen Einheiten zu erhalten. Damals war der Futharc lediglich ein mantiſches Gerät. Als ſpäter die Runen eine Art von Volksſchrift geworden waren, hörte die Rückſicht auf die Mantik auf. Da die Schrift zu einem guten Teile des ihr urſprünglich anhaftenden Geheimnisvollen entkleidet war, konnte ſie zum Zwecke der Erlernung praktiſcher umgruppiert werden. Der Schüler ſah die ähnlichen Zeichen neben einander und konnte ſich um ſo leichter ihre Abweichungen einprägen. Die Mantik ſcheint, wie immer in aller Welt, zäher am Alten gehangen zu haben und anſcheinend ſogar noch die alten lateiniſchen Vierheiten weiter benutzt zu haben. Dieſe dürften ſich im Norden noch gehalten haben, als der Futharc längſt auf 16 Zeichen herabgemindert worden war.

Digitized by Google

Von einem ſolchen Nachleben der alten Runenmantik findet ſich ein ziemlich unbeachtet gebliebenes Zeugnis in den Strophen 5—20 des Sigrdrifumál.

Der metriſchen Form nach ſind dieſe Strophen verſchieden. Die Sonderung der einzelnen Beſtandteile wird aber erſchwert durch die Zuſätze des redigierenden Skalden. Immerhin laſſen ſich zwei ineinander gefügte Stücke erkennen. Aus je acht Halbzeilen beſtehen Str. 5, 15 (In den erſten Halbzeilen ſcheinen mir hinzugefügt zu ſein *kuath* und *theim er stendr.* Ich glaube alſo leſen zu können *Á skildi ristnar fyr skínandi gothi),* 16, 17, 18 (doch ſcheint hier das eine oder andere Wort ſekundär zu ſein), 19 (Hier iſt die Zeile *unz riúfaz regin* wegzulaſſen). Dieſe ſechs Strophen bilden ein Ganzes. Ich gebe im Anſchluſſe an Gering eine Überſetzung:

5. Ich bringe dir Bier,
mit Ruhm gemiſcht
Heilſprüche enthält's
wirkſamen Zauber
du Baum des Kampfes,
und Reckenſtärke;
und helfende Stäbe,
und Wonnerunen.

15. Auf dem Schilde geritzt
auf Arwakrs Ohr
auf dem Rad, das ſich dreht
den Zähnen Sleipnirs,
vor der ſchimmernden Göttin, (1)
und auf Alswids Huf, (2, 3)
unter Rognirs Wagen, (4)
den Pflöcken des Schlittens (5, 6)

16. Auf des Bären Tatze
den Pfoten des Wolfs
auf blutigen Schwingen,
auf der Lausn (?) Hand,
und Bragis Zunge, (7, 8)
und des Fiſchaars Schnabel, (9, 10)
der Brücke Kopf, (11, 12)
auf der Likn (?) Spur; (13, 14)

17. Auf Bernſtein(?) und auf Gold,
in Wein und Bier(?),
auf Gungnirs Spitze
auf dem Nagel der Norne,
den Amuletten der Menſchen, (15, 16, 17)
auf des Wirtes Hochſitz, (18, 19, 20)
und Granis Bruſt, (21, 22)
der Nachteule Schnabel (23, 24).

18. Abgeſchabt waren alle
und vermiſcht mit dem Mete des Heils
ſie ſind bei den Aſen,
bei den weiſen Wanen auch,
die eingeſchnittnen
und geſandt in die weite Welt;
ſie ſind bei den Elben,
und manche beim Menſchengeſchlecht.

19. Das ſind Buchenrunen
brauchbare Bierrunen auch,
falls du unverfälſcht
ſie verwendeſt zu deinem Wohl:
und Bergerunen,
Runen, an Zauberkraft reich,
und unverdorben
nütze, was du vernahmſt!

Von dieſem merkwürdigen Gedicht ſind Str. 15—17 in ihrer Wichtigkeit noch nicht erkannt worden. Sie geben andeutungsweiſe den Zuſammenhang der Runen mit Göttern und göttlichen Weſen an. Es ſind, wie die von mir in Klammern beigefügten Ziffern angeben, 24 Hinweiſe, die wir auch nicht im entfernteſten verſtehen können. Nur wenige Bemerkungen dazu mögen folgen:

1) Iſt der Schild Swalin, der vor der Sonnengöttin ſteht. — 4) Welcher Gott der Beſitzer des Wagens iſt, iſt unbekannt; gemeint iſt der einrädrige Götterwagen. — 6) Sollte Ull gemeint ſein? — 7) Der Bär gilt im Norden als Thorrs Tier, und als er ſelber. — 9) Auf den Pfoten des Fenriswolfes. — 10) Zum Fiſchaar vergleiche Völuspó 59. Iſt es Thiazi? — 11) Auf blutigen Schwingen; vielleicht denen des Adlers Hraeswelg (Leichenfreſſer). — 12) Doch wohl Heimdalls Brücke. — 18), 19) Wein und Bier ſind heilige Getränke. Von Wein lebt Odin allein. — 20) Des Wirtes Hochſitz iſt Hlidskjalf, Odins Thron. — 21) Gungnirs Spitze iſt Odins Lanzen-

Digitized by Google

ſpitze. — 22) Grani ſcheint ein Götterroß zu ſein. — 24) Auf der Nachteule Schnabel (Hel?). —

Es werden alſo 24 Runenſtandorte erwähnt. Mithin gehört zu jedem Gotte oder göttlichen Weſen eine Rune, da ja die Einwirkung jedes Gottes auf die Welt anders iſt als die der anderen. Die 24 Runenſtandorte belegen alſo die altgermaniſche Runenreihe, die im Norden längſt durch die nordiſche von 16 Zeichen erſetzt worden war. Der Stoff des Liedes iſt alſo älter als das in ſeine Zeit hinüber gerettete Erbgut. Da in dieſen Runenſtandorten eine Reihe von Göttern erwähnt werden, die zum Weltbilde der Germanen in Beziehung ſtehen,[1]) ſo wird man die Runenſtandorte am Himmel ſuchen müſſen; ſie werden die germaniſchen Mondhäuſer ſein. Somit wären die Runen die „Himmelsſchrift". Ich will nur daran erinnern, daß die Inder ihre Schrift die Dewanagiri, „die Götterſchrift" nennen.

Dieſe Strophen zu acht Halbzeilen ſind in Strophen von ſechs Halbzeilen eingebettet und mit dieſen notdürftig verkittet worden. Zwiſchen Str. 4 und 6, die zuſammengehören, hat der redigierende Skald künſtlich eine Lücke geſchaffen. Die Einteilung der Runen in dieſem Teile des Liedes iſt eine andere. Es werden dort (Str. 19) 1) Buchrunen, 2) Schutzrunen, 3) Bierrunen und 4) treffliche Zauberrunen genannt, im ganzen vier Arten. Hier dagegen (Str. 6—13) ſind es 1) Siegrunen, 2) Bierrunen, 3) Schutzrunen, 4) Brandungsrunen, 5) Aſtrunen, 6) Rederunen, 7) Denkrunen, im ganzen ſieben Arten. Auch dieſe Gruppe von Strophen hat der Skald überarbeitet. Unverſehrt ſcheinen mir nur Str. 6, 7 und 9 zu ſein, vielleicht auch Nr. 8. Letztere Strophe iſt zunächſt verdächtig, weil ſie eine zweite Bierrunenſtrophe iſt, während ſonſt auf jede Runenart nur eine Strophe kommt; allerdings handelt es ſich in Str. 7 um Bierrunen gegen eine Feindin, in den folgenden dagegen um Bierrunen gegen einen Feind, wenn ich die Stelle recht verſtehe. Und doch iſt in Str. 8 gar nicht von Runen die Rede, ſondern von einem Weihen des Bechers und von einem Hineinwerfen von Lauch. Es ſcheint ſo, als ob dieſe Strophe aus einem anderem Liede genommen und hier eingefügt worden iſt. — Aus Str. 10 ſcheide ich aus *ef thú uilt borgit hafa* und *á ſtafni ſkal riſta ok á ſtjórnarblathi;* — aus Str. 11 *austr* — aus Str. 12 *allar* ſowie den Schluß *á thuí thingi . . . dóma fara.* — Von Str. 13 ſetze ich alles von *thær of réth* ab nebſt Str. 14 auf Rechnung des letzten Redaktors, der es wie auch Str. 8 anderswoher genommen haben mag. Es folge eine Überſetzung im Anſchluß an die Gerings:

6. Siegrunen lerne, willſt du den Sieg erlangen,
ritze ſie auf des Hiebers Heft,
in die Blutrinne auch und die blanke Spitze;
wenn du's tuſt, ſprich zweimal *Tyr.*

7. Bierrunen lerne daß dein blindes Vertrauen
nicht täuſche des Fremden Frau;
ritz' ſie ins Horn und den Rücken der Hand
und bezeichne den Nagel mit *nauth.*

[1]) Vgl. mein kommendes Buch „Die Geſchichte des Weltbildes".

Digitized by Google

8. Den Becher ſegne, zu bannen das Unheil,
wirf in den Labetrunk Lauch;
dann fürchte ich nicht, daß gefährliche Dinge
ein Feind in den Met dir miſcht.

9. Schutzrunen lerne, wenn du ſchwangere Frauen
von der Leibesfrucht löſen willſt:
auf Hände und Gliedbinden male die Heilzeichen
und den Beiſtand der Diſen erbitt!

10. Ritze Brandungsrunen den Segelroſſen auf See ein,
den Rudern brenne die Runen ein;
mag ſchäumen die Brandung, ſchwarz dräun die Woge,
du kommſt geſund von der See.

11. Aſtrunen lerne willſt Arzt du werden,
und wiſſen, wie Wunden man heilt:
in die Borke ſchneid ſie dem Baume des Waldes,
der die Äſte neigt.

12. Lern' Rederunen, daß ein raſches Wort nicht
der Gegner vergelte mit Blut;
die werden verflochten und feſt verwoben
und zuſammengeſetzt.

13. Denkrunen lern', wenn die Degen alle
du durch Witz überwinden willſt;

. . . . . .
. . . . . .

Nachdem ſo der Text einigermaßen geſäubert worden iſt, prüfen wir die letzten Halbzeilen der Strophen:

6. *(Sigrúnar):* *ok nefna tysvar* Týr.
7. *(Ölrúnar):* *ok merkia á nagli nauth.*
8. *(„):* *meinblandinn miöthr.*
9. *(Biargrúnar):* *ok bithia thá dísir duga.*
10. *(Brimrúnar):* *thó komztu heill af hafi.*
11. *(Limrúnar):* *theim er luta* [*austr.*] *limar.*
12. *(Málrúnar):* *thær um setr* [*allar*] *saman.*
13. *(Hugrúnar):* . . . . . .

Dieſe Halbſtrophen haben die gleiche Bauart, zwei endſtändige Stäbe. Die Stäbe, die mit dem Konſonanten *t, n, d, h, s, ?* gebildet werden, ſind eine Reihe, die mit den oben erwähnten ſechs Urreihen zu vier Buchſtaben etwas zu tun hat. Aus jeder Viertheit iſt ein Stab entnommen worden, und zwar einmal der erſte, einmal der dritte und dreimal der letzte Buchſtabe. Dieſe ſind aber nicht in beliebiger Reihenfolge angeordnet, ſondern laſſen ein Syſtem erkennen:

t gehört zur Reihe V,
n „ „ „ III,
d „ „ „ I; alſo zunächſt die unpaarigen Reihen aufſteigend, dann die paarigen abſteigend:
h gehört zur Reihe II,
s „ „ „ IV. Mithin dürfte
? „ „ VI gehören.

Die vorhin behandelte Anordnung der Vierheiten des Futharc, I, II, V, III, VI, IV, iſt zwar verwandt mit dieſem klaren Syſtem, inſofern I und II einerſeits und V und III andrerſeits neben einander ſtehen; im ganzen aber iſt doch die Gruppierung des Futharc etwas recht Willkürliches.

Digitized by Google

Daß in den obigen Endhalbzeilen der Strophen wirklich die Runen gemeint ſind, wird nahe gelegt durch Str. 6 und 7, wo die Runen *Tyr* und *Nauth* ausdrücklich erwähnt werden. Die Tatſache aber, daß in dieſer Reihe von Stäben *d* auftritt, ein Buchſtabe, der im nordiſchen Futharc längſt nicht mehr vertreten iſt, zeigt wiederum, daß auch hier ein Stoff vorliegt, der um Jahrhunderte älter iſt als die Edda; denn dieſer Stoff deutet die Reihe der 24 Runen an.

Nun gehören aber zu den vermutlich ſechs alten Runenarten noch zwei andere, eine zweite Bierrunenart und die Aſtrunen. Die davon handelnden Strophen ſind ſymmetriſch eingefügt worden, ſo daß die ſechs alten Strophen in drei Gruppen zu zwei Strophen zerlegt werden. Die neuen Strophen ſtehen alſo an dritter und ſechſter Stelle. So iſt eine kunſtvolle Reihe von $2+1+2+1+2$ Strophen gebildet worden.

Man wird nun die Frage ſtellen mögen, weshalb eine Runenart unbezeichnet geblieben iſt, und weshalb es gerade ſieben Runenarten geben ſoll. Wieder muß daran erinnert werden, daß dieſe Strophen von allerlei Aberglauben handeln, und daß die Träger ſolches Aberglaubens die Planeten ſind. Die ſieben Runenarten ſetzen die Herrſchaft der Woche von ſieben Tagen voraus, die vom Römerreiche aus nach Germanien vorgedrungen iſt. Der Siebentagewoche ging, ob auch in Germanien iſt ſchwer zu erweiſen, die Venuswoche von acht Tagen voraus. Am Anfange aber aller europäiſchen Chronologie hat, wie die Fülle der volkskundlichen Tatſachen erweiſt, die auf der Mondbeobachtung beruhende Woche von neun Tagen geſtanden. Mit dieſer hat dieſes Runenlied nichts zu tun; ſchwerlich auch etwas mit der Venuswoche. Es verdankt ſein Entſtehen allein dem durch römiſche Vermittlung nach Germanien gelangten altorientaliſchen Geſtirnaberglauben.

So zeigen ſogar noch ſo ſpäte Denkmäler, wie es die Lieder der Edda ſind, die Abhängigkeit der Schriftgeſchichte von der Geiſtesgeſchichte der altgermaniſchen Zeit.

Vom ewigen Buch

Rede gehalten im Auftrag der Stadt Würzburg am „Tag des Buchs" 22. März 1929.

Von Hildebrecht Hommel

Plus uno maneat perenne saeclo!
Catull.

Kühn mag es ſcheinen, ein Ding der Erſcheinungswelt, wie es das Buch iſt, am Maßſtab des Ewigen nicht nur zu werten, nein, ſelbſt den Charakter des Ewigen ihm zuzumeſſen. Aber erinnern wir uns daran, daß Goethe, deſſen Gedächtnis uns dieſen „Tag des Buchs" geſchenkt hat, „alles Vergängliche nur ein Gleichnis" genannt hat. In dieſem Sinne Gleichnis des Ewigen zu ſein, darf das Buch — obzwar vergänglich — auf doppelte Weiſe beanſpruchen. Und zwar zum erſten in äußerem Verſtande, indem das Buch als Ding, als Gefäß ſeines geiſtigen Inhalts, als ein Fläche und Körper eigenartig verbindendes[1]) Weſen uns Lebeweſen an Lebenskraft bedeutend

[1]) Dieſe Definition des Buches nach K. Schottenloher „Das alte Buch" ² 1921, S. 10.

Digitized by Google

überſteigt und ſo einen Zeiger aufrichtet zur Ewigkeit (gedacht als ins Unendliche verlängerte Zeit), indem das körperhafte Buch, deſſen Lebensdauer nicht ſiebzig, achtzig Jahre währt und unſrer Schätzung ſich entzieht, gleichſam eine Brücke bildet von Zeit zu Ewigkeit, eine Brücke, deren jenſeitiges Ende uns in der Ferne verſchwimmt.

Aber zum andern auch Gleichnis des Ewigen durch ſeinen Inhalt, der — ſofern er ſich über den Alltag erhebt und irgendwie um die ewigen Fragen ſich müht — auch den Leſer aus dem Alltag emporreißt, ihn Unſterbliches ahnen läßt und ſo auch — in noch viel tieferem Sinne — eine Brücke zum Ewigen ſchlägt.

Dem Buch in ſeiner nach Unvergänglichkeit ringenden Körperlichkeit ſei zuerſt unſere Beachtung geſchenkt. Wenn wir von ſeinem Lebensalter ſprechen, ſo iſt damit ſchon die in unſerm Zuſammenhang einzig fruchtbare Betrachtungsweiſe nahegelegt, nämlich: das Buch als Lebeweſen zu würdigen, als ein Abbild organiſchen Lebenswillens. Schon in ſeiner Struktur iſt es im allgemeinen darauf eingerichtet, ſich zu erhalten, zu dauern; um das zartere aber wertvollere Innenorgan, das Konvolut bedruckter Blätter — ſchon die Bezeichnung „Blatt“ erinnert uns an lebendige Natur — iſt ſchützend und in ſinnvoller Feſtigkeit der Deckel gebreitet wie die Schale um den Kern; und dieſe Schale — der Einband — zum wenigſten dauert, auch wenn die Zeit wie bei der Frucht in der Schale die Aktualität und Süße des Inhalts veralten und vertrocknen läßt.

Erinnert uns ſo die Geſtalt des Buchs an die reife lebendige Frucht, ſo ſei uns ſeine Geſchichte Symbol menſchlicher Entwicklung, die dem Ewigen ſich verknüpft glaubt. Die Bibel — ihr Name heißt nichts anderes als „Buch“ — alſo das Buch der Bücher lehrt uns, daß Gott den Menſchen Adam in vollendeter Geſtalt auf dieſe Welt geſchaffen hat. So auch trat das, was wir heute gemeinhin Buch nennen, vor bald 500 Jahren plötzlich in Erſcheinung, das vollendete Werk ſeines Schöpfers Johann Gutenberg in Mainz. Seine 42-zeilige Bibel, der Stolz jeder Bibliothek, die ein Exemplar dieſes Meiſterwerks beſitzt, trat gleichſam als die erſte Kreatur ihrer Gattung und doch noch heute in ihrer Schönheit muſtergültig auf den Plan. Aber wie uns die Naturwiſſenſchaft im Gegenſatz oder in Ergänzung zum Bibelbericht die Menſchwerdung als ein letztes Glied in der Entwicklung langer Kette begreifen lehren will, ſo zeigt uns auch die nüchterne Hiſtorie die Entwicklungsſtufen auf, aus denen wir die Buchwerdung des 15. Jahrhunderts erkennen ſollen als die Vollendung eines Jahrtauſende alten Entwicklungsprozeſſes. Sie kündet uns vom Tontafelbuch der Babylonier, von der Papyrusrolle der Ägypter, die ſich die ganze alte Welt eroberte, von Holztafelbüchern und ſeidenen Schreibheften der alten Chineſen, von in Griechenland und Rom beliebten Wachstafeln, in die man mit dem Griffel ritzte und deren Doppelung zu kleinen Notizheften — codex genannt — die Urform unſeres Buches darſtellt; und wir hören von chineſiſchen Holztafeldrucken, von Verſuchen des gleichen Volkes mit beweglichen Lettern, von alten Holzſchnittbüchern unſeres Kulturkreiſes, den Blockbüchern, woran ſich endlich — nicht unorganiſch — Gutenbergs geniale Erfindung ſchloß, dem Buch die Verbreitung, das Wirkungsfeld und den Adel der Vollendung verleihend, der ihm bis heute geblieben iſt.

Digitized by Google

Goethe nimmt in ſolchem Zwieſpalt der Betrachtungsweiſe deutlich Stellung, indem ihm Gutenbergs Schöpfertat aller entwicklungsgeſchichtlichen Deutung zu ſpotten ſcheint; die Erfindung der Buchdruckerkunſt mit beweglichen Lettern wird ihm zum Faktum, das zwei Epochen voneinander ſcheidet: von ihr, ſo ſagt er, datiert „ein zweiter Teil der Welt- und Kunſtgeſchichte, welcher von dem erſten ganz verſchieden iſt; daher wir auch mit Folgerungen aus dem erſten auf den zweiten Teil nicht mehr auskommen".[1]) Ob wir uns ſeinem Urteil anſchließen oder nicht, das Buch iſt ſo oder ſo ein Lebeweſen, das als Gattung wie als Individuum ſeine Geſchichte hat. Es hat ſich — das hat Goethe hundert Jahre vor Oswald Spengler fein erkannt — mit der grenzenloſen Steigerung der Vervielfältigungsmöglichkeit durch Gutenbergs Erfindung dem Unendlichen um ein Bedeutendes genähert, darin ein rechter Spiegel unſrer fauſtiſchen Kultur.

In ihren vielfältigen Dienſt hat ſich gerade auch das Buch als differenziertes Individuum geſtellt. Das Buch als Freund ſucht ſich Gleichgeſinnte, Weſensverwandte zu vertrautem Umgang aus und findet ſie gleichwie ein Menſch. Je nach ſeinem „Charakter" als ‚ſchönes' Buch, als ‚wertvolles' Buch, als ‚altes', als ‚gutes' Buch findet es andere Liebhaber. Der eine ſchaut aufs Titelblatt als aufs Geſicht des Freundes, den andern reizt der hübſche Einband, das geputzte Kleid, der Goldſchnitt, das gepflegte Äußere, ein andrer gar geht — ſeinen Bücherſchrank zu füllen, ſeine Freundeszahl zu mehren — nach Volumen und Gewicht; der wahre Kenner ſieht, ohne das Äußere außer Acht zu laſſen, mehr auf den Inhalt, auf das Herz des Buchs; auch der Empfehlungsbrief, die Widmungsſchrift, mit der ein Buch ſich bei uns einſtellt, nimmt Einfluß auf den Empfang und die Wertſchätzung, die wir ihm angedeihen laſſen.

Selbſt zu Familien ſchließen ſich verwandte Bücher gern zuſammen: das Reclam-Heft, das Inſel-Büchlein ſind Glieder ſolcher Sippen; mit der „Neuen Folge" beginnt eine neue Generation am alten Stamm; in der „neuen verbeſſerten" Auflage ſieht ſich das Buch verjüngt gleichwie in ſeinem Kinde. Die erſte oft vor harten Exiſtenzkampf geſtellte Auflage wiederum iſt das Kind des Autors, es zehrt von dem, was ihm der Vater mitgab auf den Lebensweg; auch ſchon rein äußerlich hat es allerhand Entwicklungsſtadien, oft Sturm und Drang durchlaufen, bis es gefeilt und ausgereift vor den Leſer hintritt: in Paris kann man heute vielfach neben dem fertigen Buch ſeinen erſten Entwurf, ſein oft mit groben Korrekturen, Zutaten, Verweiſen, Kleckſen und Jugendſünden belaſtetes Manuſkript und ſein noch der letzten Glätten und Schliffe entbehrendes Schreibmaſchinenkonzept im Schaufenſter des Buchladens ſehen und um teures Geld erwerben. Von älteren Büchern ſind oft all dieſe Zeugniſſe ſeines Werdens dahin, manchmal auch nur ſie noch erhalten, ja ſogar das kommt vor, daß der Leib des Buches tot, ſein Grab verſchollen iſt und nur ſeine Seele in andre Form gegoſſen weiterlebt; ſo ſind uns die jüngſten Ausläufer der altgriechiſchen Komödie in keinem Exemplare mehr erhalten, und doch leben ſie in ihren Nachahmern, den römiſchen Dichtern Plautus und Terenz, noch heute.

[1]) Ausſpruch Goethes vom Juli 1820; ſ. bei J. C. Lobe, Aus dem Leben eines Muſikers, Leipzig, 1859.

Digitized by Google

Freilich, oft hat das noch ſo zäh nach Unſterblichkeit trachtende Eigenleben des Buches nicht einmal ſeinen Fortbeſtand in Bruchſtücken oder in anderer Form geſichert. Vieles aus dem Schrifttum der Alten iſt uns verloren, was wir gerne eintauſchen würden gegen andere, wertloſe Literatur, die uns der blinde Zufall erhielt. Daß aber auch gerade vom wertvollſten Büchergut aller Zeiten ſich unendlich vieles in unſere Tage herübergerettet hat, daran haben neben dem Selbſterhaltungstrieb des „ewigen" Buches, von dem wir ſprachen, und neben Abſchreibern in Klöſtern und andern Orten, neben eifrigen Leſern und Nachdruckern vor allem die mitgewirkt, die ſich das Buch-Bewahren zum Beruf geſetzt: die Bibliotheken. Daß ihre Rolle dabei nur eine dienende, helfende war und iſt, ja daß ſie ſelbſt gewiſſermaßen nur den vervielfachten und verſammelten Unſterblichkeitstrieb des einzelnen Buches in der Potenz verkörpern, das hat das andere Jubiläumskind dieſes Jahres, Leſſing, der ſelbſt Bibliothekar war, immer wieder betont. „Die meiſten Bibliotheken ſind entſtanden", ſo ſagt er, „nur wenige ſind angelegt worden".[1]) Leſſing deutet damit an, daß das Bedürfnis nach Bibliotheken ſeine Wurzel im allgemeinen geiſtigen Streben nach Bildung und Erkenntnis hat, das unvermerkt Bücher um ſich ſammelt und plötzlich inne wird, daß eine Bibliothek geworden iſt, die nun mehr und mehr weiten Kreiſen dient und dieſem Zweck zuliebe von nun an mit Bewußtſein und Syſtem das Buch ſichtet, ſammelt und bewahrt. Wenn ſie dabei in fürſorglicher Beſcheidenheit auch manches Buch der Aufbewahrung wert hält, das den Zeitgenoſſen unwert ſcheint, dem des Tages Beachtung und Lob verſagt bleibt, ja das der Geiſt der Zeit verdammen möchte, wer will ſie darum tadeln? Hat doch der alte Oefele, einer der tüchtigſten bayriſchen Bibliothekare des 18. Jahrhunderts, ſeinen eigenen Büchern ſogar das halb reſignierte, halb zukunftsfrohe Wort als Exlibrisſpruch beigegeben: Honos erit huic quoque luto:[2]) Auch dieſer Dreck wird einſt zu Ehren kommen! Demut und Weitblick, die beiden Haupttugenden des Bibliothekars, liegen in dieſem Spruch beſchloſſen, der ſich immer wieder von neuem erfüllt. Denn wie manches Buch, das vor hundert Jahren beinahe unbeachtet blieb, erregt jetzt unſer lebhaftes Intereſſe oder iſt uns doch von hohem kulturgeſchichtlichem Wert, manches Buch wiederum, das unſerer Zeit vorauseilt und vergeblich auf Beachtung, Verſtändnis und Anerkennung wartet, wird in hundert Jahren ſeine Auferſtehung aus dem Schoß der Bibliotheken feiern und ſeine Leſer und Erforſcher finden — oder vielleicht gar erſt in 1000 und mehr Jahren? Wir wiſſen nicht, ob dann noch eine unſerer großen Bibliotheken exiſtiert; wir ſollen auch an die Möglichkeit denken, daß ſie in tauſend Jahren nicht mehr ſein werden, und uns deſſen tröſten, daß dann neue Bücher neue Bibliotheken zeugen werden. Und doch wird der rechte Buchbewahrer, der Bibliothekar, mit einer optimiſtiſchen Philoſophie des „Als ob" der Zukunft dienen, als hieße ſie Ewigkeit — und ſei es auch nur um des großen Gedankens der Ewigkeit willen, der auch ſeinen ſtauberfüllten, mit Alltagskram reichlich geſegneten Beruf erhebt und adelt. Dabei darf er, der mit ſeinem Sammeln und Bewahren von Büchern aller Zeiten und aller

[1]) G. E. Leſſing, Zur Geſchichte und Litteratur ... I. Braunſchweig 1773, S. 3.
[2]) Nach Virgil Ecl. 2, 53, wo die Stelle etwas anders lautet und in ganz anderem Zuſammenhang erſcheint.

Digitized by Google

Länder Raum und Zeit gleichſam überwindet und in ſeine Magazine, Kataloge und Leſeſäle einfängt, freilich auch nicht der Gegenwart vergeſſen, der er ja in erſter Linie dient. Iſt die Bibliothek Bindeglied zwiſchen geſtern und heute ſowohl wie zwiſchen heute und morgen, ſo ſteht ganz von ſelbſt im Brennpunkt ihrer Tätigkeit das Heute, die Gegenwart. Ihr vermittelt ſie durch das alte Buch den Anſchluß an die gute Tradition vergangener Zeit, auf der die unſere ruht; ihr gibt ſie Stoff und Befruchtung zu neuem der Zukunft dienendem Schaffen und weiſt ſie durch ihren Dienſt an der Zukunft auf den Gedanken der Ewigkeit; umgekehrt empfängt die Bibliothek von der Gegenwart ihr friſches Blut, ihren Stoff, ihre Bücher von heute, die in ihren Magazinen und unter den Augen ihrer Leſer zur Vergangenheit werden und wieder künftiger Gegenwart dienen in ſtets ſich erneuerndem Kreislauf.

Hat uns bis hierher ſchon das Buch als greifbarer Gegenſtand ſich als ein Lebeweſen offenbart, das Anteil am Ewigen hat, ſo werden wir einen noch unmittelbareren Eindruck vom Myſterium des Buches gewinnen, wenn wir durch die papierne Hülle zu ſeinem Inhalt vorzudringen ſuchen. Der Weg dazu führt über die Diener der „ſchwarzen Kunſt", die gedruckten Buchſtaben. Daß freilich das Weſen des Buchinhalts nicht erſchöpft iſt, wenn wir ihn als eine Summe gedruckter Lettern betrachten, verſteht ſich. Denken wir nur etwa daran, welche Fülle ewiger Geſtalten aus dem toten Notenbuch, dem gedruckten Musikwerk, zu beſeligendem Leben erweckt werden kann, aus dieſen ſtummen Zeichen, die dem, der ſie nicht zu leſen und zu deuten verſteht, nichts weiter ſind als langweilige Hieroglyphen. Aber auch beim gewöhnlichen Buch ſind es doch immer die gleichen armen Buchſtaben, die uns einmal zum Guten begeiſtern und mit ſich fortreißen, das andre Mal uns erſchauern machen vor Abgründen des Böſen, einmal erheitern, dann wieder zu Tode langweilen, bald belehren, bald bilden, bald zu Tränen rühren, bald unſere Nerven beruhigen und uns zerſtreuen, das andre Mal uns in Wallung bringen und in leidenſchaftliche Aufregung verſetzen. Den nur nebenſächlichen Sinn und Wert des Buchſtabenwuſtes erkennen wir ſchon daran, daß wir uns ja beim Leſen, ſobald wir über das Buchſtabieren der ABC-Schule hinaus ſind, niemals eines Buchſtaben bewußt werden, ſondern anfangs Worte und bei geübterem Auge ganze Sätze als geiſtige Einheit in uns aufzunehmen pflegen, indem wir vielfach ihren Sinn behalten, ihre Wahrheit als geiſtige Bereicherung in uns bewahren und wirken laſſen, ohne uns über den Wortlaut, der uns alſo berührt hat, geſchweige denn über ſeine Buchſtaben noch Rechenſchaft geben zu können.

Kein Wunder alſo, wenn das Buch, das ſolche Wirkung ausübt, für unverbildete Geiſter etwas Dämoniſches an ſich hat. Für den Analphabeten zumal, der die Wirkung des ihm verſchloſſenen Buches etwa an der Weisheit ſeiner Prieſter ſtaunend empfindet und der es — um auch ſeinerſeits zu ſeiner magiſchen Kraft ein Verhältnis zu finden — bald als Heiligtum verehrt, bald als Zauber- und Beſchwörungsmittel oder als Orakel gebraucht, bald als etwas Unheimliches und Dämoniſches meidet, eine Einſtellung, die man noch heute auch bei uns — auf dem Lande — hier und dort antreffen kann. Damit in Zuſammenhang ſteht die myſtiſche Verehrung des geſchriebenen oder gar des gedruckten Wortes durch den einfachen Mann,

Digitized by Google

dem das schwarz auf weiß Gedruckte als Bürgschaft für die Wahrheit gilt: eine Auffassung, die je und je der unbestrittenen Autorität heiliger Bücher und neuerdings der ungeheuren Macht der Presse gewaltig Vorschub geleistet hat. Die Bibel als unbedingt verbindliche Offenbarung Gottes, als Gottes Wort, wird in dem „ewigen Buch", bei dem man schwört, Sinnbild und Stellvertretung des Ewigen selbst. Und das Buch verleiht ja auch dem Menschen Unsterblichkeit, nicht nur in dem Sinne der Buch-Verkündigung des Nachruhms, den der römische Dichter Ovid in die Worte gefaßt hat:[1])

Kleider schlitzen, Steine brechen, Glanz entschwindet, Gold —
Ewig bleibt der Name dessen, dem ein Dichter hold.

Nein, die Ehrfurcht vor dem Geschriebenen, die einer hegt, ist ganz allein schon imstande, ihm auf mystische Weise ewigen Nachruhm zu sichern. Das hat Friedrich Rückert einmal anmutig aus einer arabischen Sage herausgesponnen:[2])

Mutalammes und Tarafa
Zwei berühmte Poeten,
Konnten sprechen und singen wohl
Schöne Lieder und Reden,
Schöne Lieder und Reden, die
Jetzt von ihnen noch bleiben,
Aber lesen konnten sie nicht,
Weder lesen noch schreiben.

Als die beiden wegen eines unbedachten Worts beim Könige in Ungnade fallen, sucht er sich ihrer zu entledigen, indem er tückisch jeden mit einem Brief, der des Boten Todesurteil enthält, an seinen Vogt sendet. Mutalammes faßt Mißtrauen gegen den Brief, den er nicht lesen kann, wirft ihn unterwegs in den Strom und läßt seinen Auftrag unausgeführt; Tarafa aber meint:

Lesen ist eine schöne Kunst,
Eine schöne das Schreiben,
Nicht die Wogen des Stroms hinab
Soll Geschriebenes treiben;
Zum Gedächtnis künftiger Zeit
Soll Geschriebenes bleiben!

So trägt er denn „zu Ehren der Schreibekunst" gutgläubig seinen Uriasbrief ans Ziel, und — die mystische Ehrfurcht vor dem Geschriebenen kostet ihm — wie in anderem,tieferem Sinne manchem Großen nach ihm — sein Leben; aber o Wunder, die Schreibekunst belohnt ihm doch zugleich seine Ehrfurcht, in dem sie dafür sorgt, daß seine Lieder und Gedichte — und damit sein Dichterruhm — der Nachwelt erhalten bleiben, während sie sich an Mutalammes für die Mißachtung damit gerächt hat, daß sie fast gar nichts von seinen Werken aufschrieb, sondern beinahe alles der Vergessenheit anheimfallen ließ.

Und hat es nicht auch etwas Dämonisches an sich, wenn ein Buch — vor dem unerbittlichen Gericht der Zeit vielleicht nicht einmal hervorragend über

[1]) Am. I 10, 61 f. übers. v. Fr. Hofinger.
[2]) Poetische Werke IV 1868, S. 66 ff.

Digitized by Google

tauſend andere — infolge eines geheimnisvollen Einvernehmens mit dem Zeitgeiſt oder als Antwort auf ſein geheimes Sehnen, ſo möchte man annehmen — kaum daß es auf den Markt kommt, in Tauſenden, ja in Hunderttauſenden von Exemplaren in aller Hände iſt, angefangen von Luthers 95 Theſen, deren Verbreiter nach des Autors Meinung die Engel geweſen ſein müßten, bis herab zu jenem neueſten Weltkriegsbuch, von dem man zu Beginn unſeres jungen Jahres noch nicht wußte und das ſich im Nu das ganze deutſche Leſerpublikum erobert hat — alles Geiſteserzeugniſſe, von denen Goethes Wort gilt: „ein Buch, das große Wirkung gehabt, kann eigentlich gar nicht mehr beurteilt werden".[1])

Wenn wir uns in tieferem Sinne in die Gründe der unvergänglichen Wertſchätzung des Buches als ſolchen — nicht etwa irgend eines einzelnen Buches — zu verſenken trachten, ſo machen wir die peinliche Entdeckung, daß es dazu einer Philoſophie des Buches, beſſer einer Metaphyſik des Buches bedürfte, die bis heute noch nicht exiſtiert.[2]) Man hat zwar bereits in einem merkwürdigen Literaturerzeugnis des 14. Jahrhunderts, in dem lateiniſch abgefaßten „Philobiblon" des engliſchen Biſchofs und Staatsmannes Richard de Bury, eine Art Buch-Philoſophie erkennen wollen, aber man hat dies Hohelied vom Buch, wie man den Titel „Philobiblon" frei überſetzen könnte, damit völlig mißdeutet. Bury, der als Geſandter in hochpolitiſchen Dingen weit in der Welt herumgekommen war, nennt darin im Hinblick auf die Buch- und Bildungsfeinde die Bücher unſere Lehrmeiſter, „vor denen die Armſeligkeit menſchlicher Unwiſſenheit ohne Beſchämung ſich bloßſtellt, die ohne Zuchtruten und Ereifern uns unterweiſen und ſtets uns Rede und Antwort ſtehen"; dabei ſpricht uns beſonders an, daß auch Bury ſchon das Buch beſeelt und als ein redendes und lehrendes Lebeweſen einführt. An einer anderen Stelle ſeines „Philobiblon" aber rühmt er, daß ihm das Buch auch den Weg zur ewigen Seligkeit zeigt und ihm der Schlüſſel zur Erkenntnis „aller Erzeugniſſe des Neptunus, der Ceres, des Pluto" iſt, das will ſagen alles deſſen, was im Meer, auf Erden und unter der Erde iſt. Auch wenn wir das rhetoriſche Gewand dieſer Worte abſtreifen, ſo erkennen wir unſchwer, daß auch für dies Kind ſeiner Zeit, an dem ſein Zeitgenoſſe Petrarca beſonders die angeborene Neugier nach dem Verborgenen hervorhebt,[3]) daß auch für Richard de Bury das Buch noch zu einem guten Teil Gegenſtand magiſcher Verehrung iſt: wenn wir ſo wollen ein „Stein der Weiſen", der ihm alle Rätſel des Daſeins löſt, in alle Urgründe des Lebens hinabtaucht. Statt deſſen hat man wiegeſagt dem weltgewandten Kanzler, Finanzmann und Kirchenfürſten Englands, von dem ſich ſogar das Ausland in Bildungs- und Bibliotheksfragen beraten ließ und der das prak-

[1]) Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. v. Müller ... Stuttg. 1870 u. ö., 11. 6. 1822.

[2]) Karl Wolfskehl hat in einer hübſchen knappen ars amandi libros' („Bibliagogik", Zeitſchr. f. Bücherfreunde 20 [1928] S. 41–43) ein gelegentliches Wort über „magiſche Bibliophilie" angekündigt, das in unſerm Zuſammenhang von Bedeutung werden kann.

[3]) Epiſt. de Rebus Fam. III 1 (Petrarca war mit ihm in Avignon am päpſtlichen Hof bekannt geworden); vgl. Bury's eigenes Wort: „aus den Büchern ſehe ich die Zukunft ... und betrachte in ihnen, wie in einem Spiegel der Ewigkeit, die Dinge, die ſind, und die Dinge, die nicht ſind". (Cap. 1 u. 15. Überſ. v. Fz. Blei. Lpzg. 1911, S. 8 u. 82.)

Digitized by Google

tiſche Leben in ſeiner Buntheit und Fülle mit unmittelbarem ſicherem Blick erfaßte und zur Zufriedenheit ſeines Königs meiſterte, — ihm hat man untergeſchoben, er wolle mit einer Art Buchphiloſophie das letzte Weſen des Buches maßgeblich durchdringen oder gar eine Lebensphiloſophie vom Buche aus empfehlen, die auch in allen praktiſchen Fragen auf „lebensarme Bücherweisheit“[1]) als eine letzte Inſtanz zurückgriffe.

„Lebensarme Bücherweisheit“, mit dieſem Schlagwort hat man ſeit Rouſſeau's Zeit immer wieder das Buch verdächtigen und ſeines Wertes entkleiden wollen. „Zurück zur Natur“ war der Kampfruf, wobei wir doch nicht vergeſſen wollen, daß man gerade für das unmittelbare und jenſeits des Buches betätigte Sichverſenken in die Natur gern mit bildlichem Ausdruck vom „Leſen im Buch der Natur“ ſpricht. Wenn man damit einen unverſöhnlichen Gegenſatz von Natur und Geiſt, ja von Natur und Buch konſtruiert hat, einen Gegenſatz, der ſich aufhebt, ſofern man den Geiſt als Ordner der Natur, das Buch als organiſch gewachſenes Lebeweſen gelten läßt, ſo hört man auch von Zeit zu Zeit den Ruf, es könne nur eine Erlöſung, eine Befreiung von Feſſeln läſtiger Tradition bedeuten, wenn man alle Bücherhäuſer, alle Bibliotheken, niederbrennen würde. Was weiß der Freund, der Bewahrer des Buchs auf ſolche Angriffe zu erwidern?

Was die ſchiefe Auffaſſung von den Bibliotheken als Friedhöfen des Geiſtes anlangt, ſo laſſen wir wiederum Leſſing, den großen Bibliothekar, reden, der uns an Hand einer Erörterung über die Geſchichte der Bibliotheken zeigt, was ſie ſind und was ſie zu leiſten haben: „Nicht darauf kömmt es an, daß man die gleichgültigern Umſtände ihrer Entſtehung und ihrer allmäligen Vermehrung mit einer ängſtlichen Gewiſſenhaftigkeit her erzählet; . . . ſondern darauf, daß man zeigt, wozu es denn nun auch der Gelehrſamkeit und den Gelehrten — der Erkenntnis und den Menſchen, ſo fügen wir hinzu — genutzt habe, daß ſo viele Bücher mit ſo vielen Koſten hier zu Hauſe gebracht worden. Das allein ſind die Thaten der Bibliothek: und ohne Thaten giebt es keine Geſchichte.“[2]) Wie ſeine Wolfenbütteler Bibliothek dieſer Aufgabe tatſächlich gerecht geworden iſt, dieſe lebendige „Geſchichte“ hat Leſſing ſelbſt an Beiſpielen in einer Reihe ſtattlicher Bände aufgezeigt, und noch beſſer hat es uns ſein ganzes unſterbliches Lebenswerk bewieſen, das gerade bei ihm zum guten Teil ohne die Anregung durch die ihm anvertraute Bibliothek nicht zu denken wäre.

Jener andere Vorwurf „lebensarmer Bücherweisheit“ aber trifft, ſo oft er erhoben wird, allemal den Leſer und nicht das Buch. Unſer Zeitgenoſſe Waldemar Bonſels geht ſoweit, ſogar dem ſchlechten Buch noch Lebenswerte zuzuerkennen, ſofern ihm nur ein guter Leſer beſchieden ſei. An dieſer überſpitzten Auffaſſung vom Buch als dem Spiegel des Leſers iſt etwas Wahres: Auch das beſte Buch bleibt tot, wenn nicht durch einen erzogenen Leſer ſeine Schätze in oft mühſamer aber lohnender Arbeit gehoben und in goldene Lebenswerte umgemünzt werden. Goethe, der uns ſchon im Fauſt warnend an das unerſchloſſene „Buch mit den ſieben Siegeln“ aus der Offenbarung des Johannes erinnert und der von ſich bekennt, daß er „im Durchſchnitt

[1]) Rich. Pietſchmann, Das Buch. Kultur der Gegenwart. I 1² 1912, S. 569.
[2]) Leſſing, a. a. O., S. 4.

Digitized by Google

wenigstens einen Oktavband täglich" lese,[1]) der also ein eifriger Leser war, er hat in seinem Alter das nachdenkliche Wort gesprochen: „Die guten Leute wissen gar nicht, was es für Zeit und Mühe kostet, das Lesen zu lernen und von dem Gelesenen Nutzen zu haben; ich habe achtzig Jahre dazu gebraucht".[2]) Darum wird es gut sein, keine Zeit zu versäumen, und sich daran zu machen, mit Goethe zu wetteifern und auch das Lesen zu lernen, ob es etwa einem von uns gelinge, schon vor der Schwelle des Alters etwas von der Kunst zu erhaschen, einem guten Buche auf den Grund zu kommen. Der Lohn wird nicht ausbleiben, und je mehr wir in solcher Kunst fortschreiten, desto eher werden wir auch im Stande sein, den Weizen von der Spreu zu sondern und die falschen und zu Unrecht sich Ewigkeitswert anmaßenden Propheten zu erkennen, die es — wir wollen es nicht verschweigen — auch unter den Büchern gibt: die Bücher, die, um ein Bibelwort zu gebrauchen, „im Munde süß wie Honig sind, und so man sie gegessen hat, im Bauche grimmen".[3])

Das sei unser Ziel: daß wir das ewige Buch und das Ewige im Buch erkennen lernen. Gelingt das dem Leser von heute, dann wird er auch imstande sein, unbekümmert um das Urteil anderer das zeitgenössische gute Buch herauszufinden, ihm auf den Weg zu helfen unter die Menschen und in die Zukunft und so auch und gerade als Leser in schöpferischem Sinne Buchbewahrer zu werden.

Auf diesem Wege mag uns Heutigen das Wort eines Großen aus dem Altertum als Wahrspruch dienen, das Wort des Thukydides,[4]) der von seinem Werke voraussagen konnte, was uns noch heute der Prüfstein eines guten Buches ist und bleiben mag:

Es soll kein Prunkstück sein für eine kurze Weile —
Bewähren soll es sich als ewiger Besitz!

Aus der theologischen Literatur.

Berichtet von Dr. Rudolf Stöwesand.

Die „Ausgrabungen in Babylonien seit 1918", von denen der stark daran beteiligte Oxforder Universitätsprofessor Stephen Langdon (Der alte Orient, Bd. 26, Hinrichs 1928; nach dem Manuskript, das englisch gar nicht erscheinen wird, übersetzt von dem Leipziger Universitätsprofessor Franz H. Weißbach) berichtet, haben u. a. auch vieles zu Tage gefördert, was unsere Kenntnisse des alten Schreib- und Buchwesens wesentlich bereichert.

In fünf verschiedenen Gegenden ist der Spaten angesetzt worden.

Eridu, wo noch 1918 sofort nach der britischen Eroberung des Irak Hauptmann Campbell Thompsen auf Veranlassung des Kriegsministeriums, 1919 H. R. Hall grub, lieferte wenig; nicht ein Tontäfelchen kam zum Vorschein.

Im Tell el-Obeid waren Halls Bemühungen 1918 etwas ergiebiger. Hier gab der Boden eine Anzahl Kunstgegenstände heraus, von denen uns ein

[1]) Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller, 11. 1. 1830.
[2]) Goethes Unterhaltungen mit Friedrich Soret . . . Weimar 1905, 25. 1. 1830.
[3]) Offenb. Joh. 10, 10.
[4]) I 22, 4.

Digitized by Google

roher Steinstatuentorso interessiert wegen seiner archaischen Schrift aus der Zeit um 3000 v. Chr.; das Namenschild besagt, daß ein gewisser Kur-lil von Uruk einen Tempel für die Göttin Damgalnun gebaut hat. (Damgalnun ist die Gemahlin Enkis, des Wassergottes von Eridu.) 1923/4 wurde unter der Leitung von C. L. Wooley die Ausgrabung von Tell el-Obeid vollendet.

Vorzügliches Material in jeder Beziehung fand man in Ur. Hier entdeckte Hall 1919 u. a. vier „feine" Tontäfelchen, Verkäufe des Priesteramts, aus den Regierungszeiten des Schamasch-schum-ukin und des Asurbanipal. 1922/3 konnte Wooley den ganzen heiligen Bezirk freilegen und mit Hilfe vieler beschrifteter Tonkegel die einzelnen Gebäude feststellen und zeitlich einordnen, darunter Egischschirgal, das „Haus des großen Lichtes", den Haupttempel des Mondgottes, in dessen Kammern sich Tontafeln, Tempelabrechnungen aus der Zeit Dungis, fanden; Türangelsteine und Tonkegel bezeugen Ausbesserungen. 1924 entdeckte man bei den Aufräumungsarbeiten zwischen Turm- und Nordecke des Temenos „beschriftete Tonkegel, reihenweise in die Wand gesteckt. Tonkegel dieser Art sind ein Hauptartikel in mesopotamischer Archäologie. Sie dienten nicht nur als Gründungsurkunden, die unter das Pflaster gelegt wurden, sondern auch als Wandschmuck." In einer Kammer des Tempels der Ningal, der Gattin des Mondgottes Sin, gab es auch Inschrifttäfelchen aus Kupfer, aus weißem und schwarzen Steatit. Das Brunnenhäuschen über dem Hofbrunnen enthielt in seinem oberen Gehäuse gestempelte Ziegel mit acht verschiedenen Texten, die sich auf Kapellen und Postamente von Statuen mehrerer Gottheiten beziehen, die in den Kapellen des Ningaltempels verehrt wurden. In den Kammern hinter dem Ningaltempel kam ein Täfelchen aus schwarzem Steatit zum Vorschein mit einer Inschrift Gudeas von Lagasch. Die wichtigste Entdeckung aber war das „schöne" Bauwerk Edublalmach, ein Tempel, der als Gerichtsstätte und Bibliothek und Lehranstalt gedeutet wird, da er „Haus des Wohltäters von Schreiben" und „Haus des heiligen Griffels" genannt wird. Hier wurden auch Schultexte und Backsteine gefunden, auf denen durch gerade Linien sechzig quadratische Felder (10×6) gebildet wurden, einem Schachbrett ähnlich, vermutlich für den Rechenunterricht bestimmt. An anderer Stelle wurde eine große Ausbeute von Tontäfelchen mit Geschäftsurkunden gemacht. 1925/6 wurde im Gräberhügel südlich vom Ningaltempel in einem Sarge ein Tontäfelchen neben der Leiche entdeckt, das die geschäftlichen Aufzeichnungen des Toten darstellt. Schließlich ist noch eine verstümmelte Dioritstatue Dungis zu erwähnen mit einer langen noch unveröffentlichten Inschrift und eine Dioritplatte Hammurapis mit einem Bericht über seine Kriege.

In Kisch wurde 1922 die Arbeit wieder aufgenommen, und zwar von Makay und Langdon selbst, der die Ergebnisse von 1922—24 in einem großen Werke Excavations at Kish (Paris 1924) bereits vorgelegt hat. 1923/4 fand man in dem großen Bauwerk des Tempels von Uhaimir Bruchstücke einer stattlichen Dioritstele Hammurapis mit sumerischer Inschrift. Als die wichtigste Entdeckung kam 1925 im Wohnviertel von West-Kisch neben einer Anzahl von Brief- und Kontrakttäfelchen der beinerne Schreibgriffel zum Vorschein, der das authentische Instrument zur Erzeugung der Keilschriftenzeichen im Ton ist, die — ich wieder-

Digitized by Google

hole — wichtigſte Entdeckung auf dem Gebiete des Schreibweſens, da man bisher noch nirgends einen Stylus gefunden hatte und auf Rekonſtruktionen angewieſen war. In einer Sonderſtudie werde ich ausführlicher darüber berichten. Eine genau ſo wichtige Entdeckung iſt, daß dort auch das bisher älteſte Steintäfelchen mit ſumeriſcher Bilderſchrift zum Vorſchein gekommen iſt; auch darüber werde ich geſondert berichten. Endlich ſei noch erwähnt, daß in dem Wohnviertel von Hügel W in vielen Zimmern der ſchlecht gebauten Häuſer und Straßen Tontafeln gefunden wurden, beſonders Zeichenliſten, Syllabare und Kontrakte.

Die wieder von Langdon ſelbſt geleiteten Ausgrabungen in Dſchemdet Nassr lieferten im Winter 1924/5 feine und vollſtändige Exemplare von bemalten Gefäßen und Tontafeln mit Bilderſchrift, die vollkommenſten „Ruinen der entlegenſten Vergangenheit, die je in Meſopotamien gefunden worden ſind". Die auf einer guten Anzahl der Bildſchrifttäfelchen gedruckten Sigel zeigen Zeichnungen von tiergeſtaltigen Gefäßen, zumal in Entenform. Ein Band Langdons über dieſe Bilderſchrifttäfelchen iſt in Vorbereitung. —

Gleichfalls nach Babylonien führt der Bonner Profeſſor Paul Kahle, der in der Zeitſchrift für die altteſtamentliche Wiſſenſchaft 1928, Heft 2/3 über „Die hebräiſchen Bibelhandſchriften aus Babylonien" handelt; Fakſimiles von ſiebzig Handſchriften ſind beigegeben. Die jüdiſchen Hochſchulen Babyloniens waren ja jahrhundertelang das Zentrum jüdiſcher Wiſſenſchaft. Kahle hat im Laufe ſeiner Forſchungen mehr als hundert babyloniſcher Bibelhandſchriften kennen gelernt, die, urſprünglich aus der Rumpelkammer (Geniza) der Alt-Kairoer Synagoge ſtammend, heute in alle Welt verſtreut ſind, in die Bodleian library, in die Univerſitätsbibliothek Cambridge, in die Öffentliche Bibliothek zu Leningrad, in Privatſammlungen. Kahle hat bisher in ſeinem Buche „Maſoreten des Oſtens", Leipzig 1913, 16 Handſchriften fakſimiliert. „Mit den nunmehr im ganzen 86 Fakſimiles von babyloniſchen Handſchriften wird der wiſſenſchaftlichen Welt ein einzigartiges pädagogiſches Material vorgelegt, das über 1000 Jahre lang verſchollen war und das durch die Genizafunde uns wieder neu geſchenkt worden iſt." Sie werden aus dem 7. und 9. Jahrhundert herrühren und geben einen Eindruck davon, wie in jener Zeit in Babylon der Bibeltext geleſen wurde. —

Die große franzöſiſche Paläographenſchule, die École des chartes, wendet zur Zeit ihr Intereſſe dem mittelalterlichen Buchweſen zu. Einer ihrer Schüler, Georges Lacombe, ein Amerikaner aus der Erzdiözeſe San Franzisko, iſt dabei, Praepositini cancellarii Parisiensis (1206—10) opera omnia herauszugeben. Bisher liegt der Einleitungsband vor La vie et les œuvres de Prévostin. Praevostinus (auch Praepositivus geſchrieben, „aber die Mehrzahl der Handſchriften, alle Urkundenbücher und urkundlichen Belege bringen durchgehends Praepositinus") war ein Theologe aus der Wende des 13. Jahrhunderts, der von Thomas von Aquino wie von Albertus Magnus mit Ehren genannt worden iſt. Die Edition ſeiner Werke liegt noch nicht vor, wohl aber die Biographie und die Vorführung der handſchriftlichen Überlieferung. Erſchienen iſt der Band im Rahmen der Bibliothèque thomiste (XI. Le Saulchoir, Kain [Belgique] 1927).

Digitized by Google

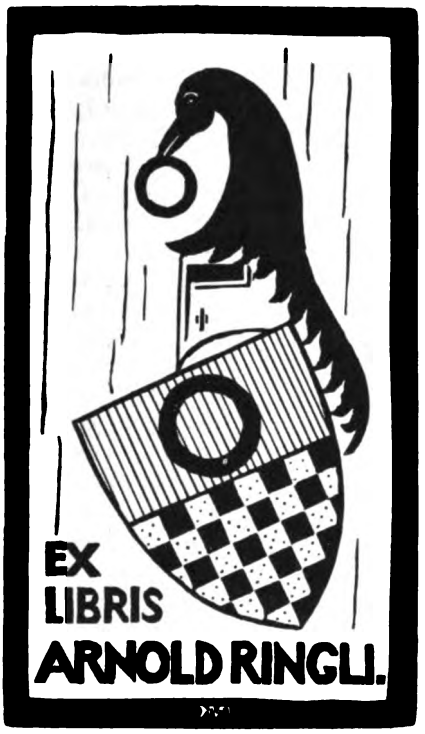
An das Ende des Mittelalters bringt uns ein kurzer Aufſatz von D. A. Freitag-Charlottenburg in den Theol. Stud. und Kritiken Jahrg. 1927/8, Heft 4 über „Die Zainerbibel als Quelle der Lutherbibel". Daß Luther die Zainerbibel bei ſeiner Überſetzung gekannt und weithin benutzt habe, hat zuerſt Roethe (Akademierede 1922, Sitzungsberichte S. 95; vgl. auch Schramm, Die deutſchen Bibeln der Inkunabelzeit) behauptet. Freitag teilt mit, daß ihm Holl geſprächsweiſe ſeine Überzeugung von der Richtigkeit der Theſe Roethes zum Ausdruck gebracht habe. Freitag unternahm daraufhin ausführliche Unterſuchungen, die in allen Punkten eine Beſtätigung der Theſen der beiden nun ſchon Toten erbracht haben. Er beabſichtigt dieſe neuen Erkenntniſſe in den Bibelbänden der Weimaraner Ausgabe zu veröffentlichen und die Geſamtunterſuchung geſondert vorzulegen. Hier teilt er nur das Ergebnis mit: „Den mittelalterlichen deutſchen Bibeltext hat Luther in dem Druck Zainers von 1475 und für die Wartburgpoſtille in dem Zainerſchen Perikopenbuch von 1474 benutzt." An der Hand weniger aber beſonders markanter Beiſpiele beweiſt er das in Polemik gegen die Arbeiten von Hirſch über „Luthers deutſche Bibel"; dieſe Arbeiten, die er nicht billigen kann, waren ihm der Anlaß, ſchon jetzt mit ſeinen Ergebniſſen hervorzutreten. Ich erwähne eins dieſer Beiſpiele. In Lc. 2, 14 iſt die Dreiteilung des Gloria Luthers „auffälligſter wiſſenſchaftlicher Überſetzungsfehler: herausgegeboren eben noch aus ſeinem Ich, dem Abſcheu ſeiner Seele vor der Todfeindin jeder echten Frömmigkeit, der menſchlichen bona voluntas — und damit an ihm, dem Erkämpfer des Glaubens, entſchuldbar, aber textlich nicht haltbar." Trefflich iſt das Schlußwort: „Durch die Geſamtbeobachtung der Art, wie ſich Luther der deutſchen Bibel des Mittelalters bedient, indem er doch allenthalben ſogleich irgendwie über ſie hinauswächſt, wird ſeine Überſetzung ſich nur noch eindrucksvoller als das Meiſterwerk der Dolmetſchung erweiſen."

Vom Exlibris.

Der kleine Aufſatz „Pfarrer und Graphiker" (Seite 129—132 unſeres Archivs für Schreib- und Buchweſen) hat eine größere Anzahl Freunde des Exlibris auf den Plan gerufen, die um nähere Mitteilungen baten, einer davon bat ſogar darum, unſer Archiv möchte doch immer von Zeit zu Zeit auf junge Kräfte aufmerkſam machen, die Exlibris entwerfen; das Exlibris gehöre doch ſo ſehr zum Buch, daß dieſe Bitte keine ungehörige ſei."

Es iſt richtig: Buch und Exlibris gehören zuſammen. Exlibris, die nicht als ſolche verwendet werden und nur als graphiſche Blätter Sammelobjekt ſind, gehören freilich nicht hierher. Der Gebrauch des Exlibris iſt bekanntlich alt, ja er geht zurück bis zu Amenophis III (vergleiche: Taſchenbuch für Exlibris-Sammler, 1. Jahrgang. Leipzig 1924. Wilhelm Goldmann-Verlag), in Deutſchland iſt es durch Künſtler von Ruf von der Handſchriften- und Inkunabelnzeit her bis auf unſere Tage gepflegt worden. Für die Buchkunde ſind dieſe Exlibris nach verſchiedenen Richtungen hin von Bedeutung geworden. Im Vordergrund wird in dieſer Beziehung immer das

Digitized by Google



Digitized by Google

heraldische Exlibris bleiben. Diesem wollen wir gern in unserem „Archiv" von Zeit zu Zeit, soweit möglich, Raum gönnen.

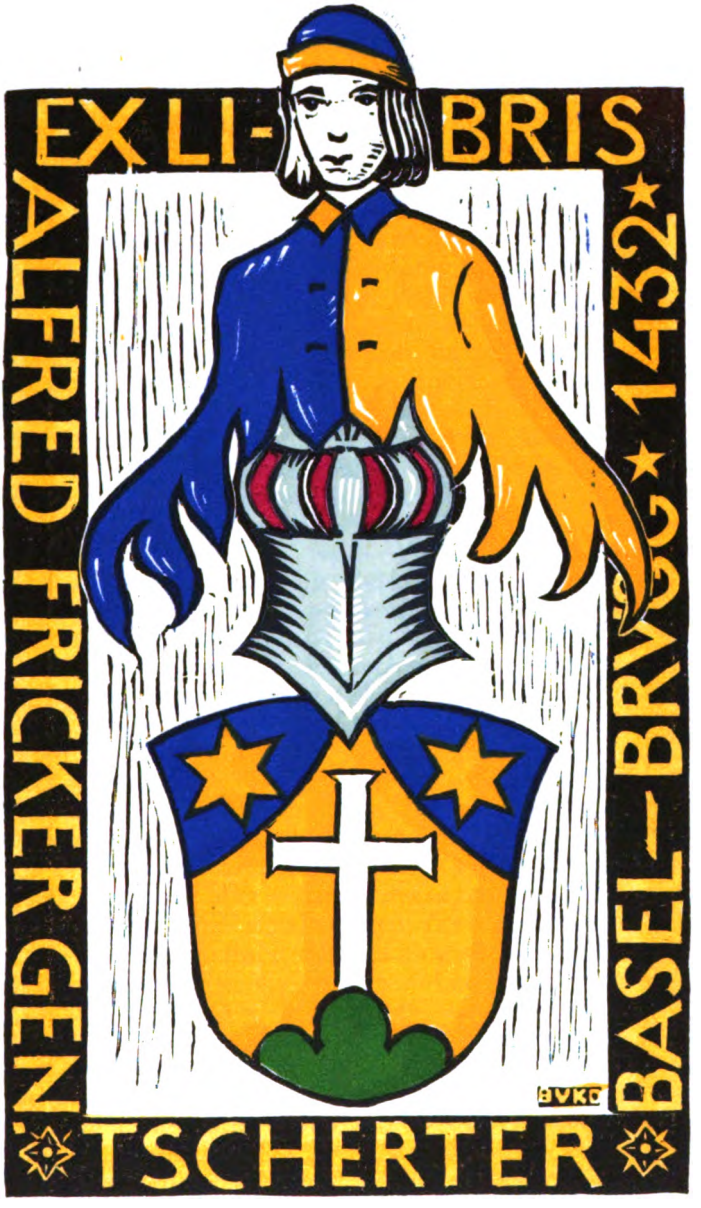
Otto Hupp hat das heraldische Exlibris besonders gepflegt. Es liegt in der Linie seiner Lebensarbeit, — ist er doch der Heraldiker unserer Zeit —, daß er auch dem Exlibris zu Hilfe kam. Zahlreiche prachtvolle Stücke verdanken wir ihm. Daß nun die jüngere Generation dem heraldischen Exlibris sich wieder zuwendet, ist erfreulich; die Heraldik wird viel Nutzen davon haben. Heraldik ist in der Schweiz immer besonders gepflegt worden; man vergleiche nur die Zeitschrift: „Archives héraldiques suisses", das Schweizer Archiv für Heraldik, das Organ der Société suisse d'héraldique, das mit dem Jahre 1928 bereits seinen 42. Band vollendet hat.

Mit raschem Erfolg tritt seit kurzer Zeit der Schweizer Künstler J. C. Buser-Kobler in Basel mit heraldischen Exlibris von seltener Schönheit auf den Plan. Der Erfolg ist ein vollendeter. Der Künstler nimmt es nicht leicht mit seiner Aufgabe, er ist sich der Anforderungen, die an heraldische Exlibris gestellt werden, wohl bewußt.

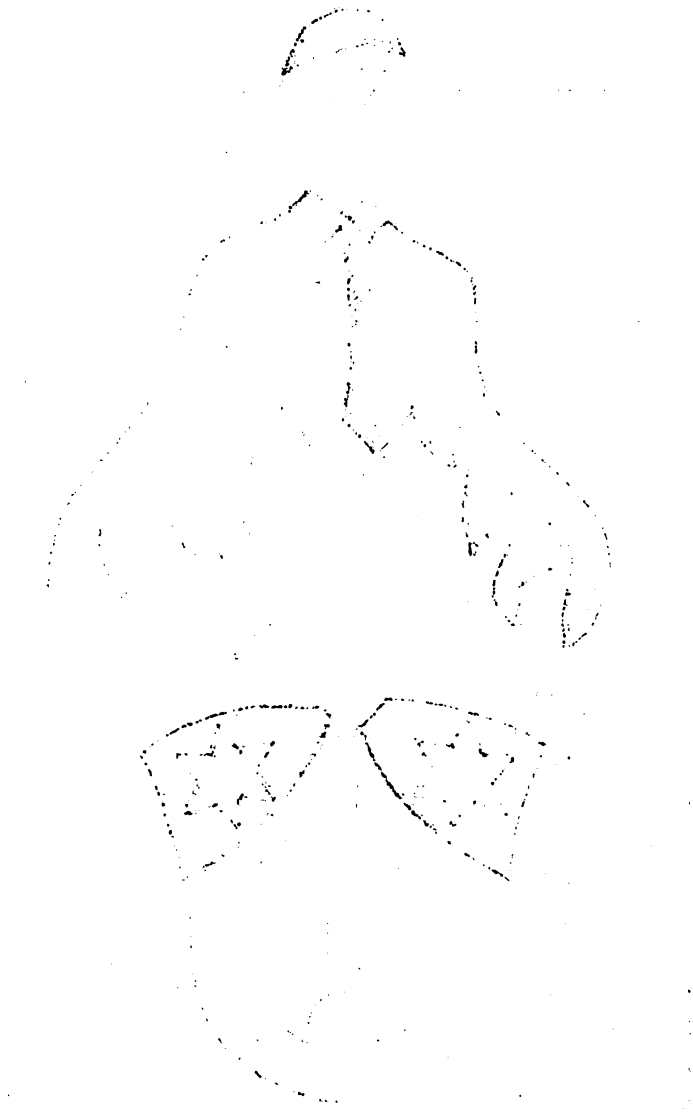
Was an J. C. Buser-Koblers Exlibris noch besonders auffällt und anzieht, sind auch die Farben, die er meisterlich zu verwenden versteht, was auch in der Wahl des Papiers jeweils zum Ausdruck kommt. Vor mir liegen rund 50 solcher heraldischen Blätter aus den Jahren 1923—1928, die alle das überraschende Verständnis Buser-Koblers für Heraldik verraten. Glücklich ist zudem in vielen der Untergrund gewählt.

J. C. Buser-Kobler ist am 1. Januar 1884 geboren, also noch ein Mann in der Vollkraft, von dem wir hoffentlich noch manches Exlibris erwarten dürfen. Der Vater unseres Künstlers war keineswegs erfreut über die künstlerischen Neigungen des Sohnes. Er hätte am liebsten einen Mediziner aus ihm gemacht, und als Buser-Kobler seinen Militärdienst absolvierte, sollte er die Offizierskarriere einschlagen. Er absolvierte auch das Obligatorium, die Unteroffizierschule usw., aber auch dies sagte ihm nicht zu. Er erzählte uns, daß er auf der „Suche" nach einem Berufe zum Buchhändler kam und die Praxis des Buchhandels aufnahm, sich in Basel eine kleine Buchhandlung kaufte, die er seit 20 Jahren führt. „Sie sollte mir den Lebensunterhalt bieten — vor dem Kriege tat sie es — heute ist der Kampf für Frau und Kind schwer. Meine volle Befriedigung finde ich im Buchhandel nicht, bin auch alles eher als ein Kaufmann. Schon als Kind und als Knabe zeichnete und malte ich gern, hatte aber nicht mehr Unterricht, als die Schule bot. Wohl besuchte ich in späteren Jahren noch die Gewerbeschule in den Abendstunden, aber es dauerte nicht allzu lange. Die konventionellen Arbeiten fanden nicht meinen Beifall." Wir setzen diese Mitteilungen im Wortlaut hierher. Sie zeigen uns wieder, wie aus dem Autodidakten eine Kraft heranreifen kann, die wir mehr und mehr schätzen lernen, die zu unterstützen wir alle Veranlassung haben. So mögen auch diese wenigen Zeilen die vielen Freunde des Exlibris auf J. C. Buser-Kobler hinweisen, um ihm die Beachtung zu sichern, die ihm zukommt.

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Ein chineſiſches Schülerlexikon.

Im Jahre 1915 erſchien bei der Commercial Press in Schanghai ein hübſches handliches Wörterbuch für chineſiſche Schüler, das in 13 Jahren ſiebzig Auflagen erreichte. Dieſe bedeutſame Tatſache rechtfertigt eine beſondere Beſprechung; zugleich dürfte es dem gebildeten Nichtfachmann lieb ſein, einiges über chineſiſche Wörterbücher überhaupt zu erfahren.

Das umfangreiche Schrifttums Chinas mit ſeinen vielen Schriftzeichen brachte es mit ſich, daß ſchon früh Wörterbücher auftauchten, eins ſchon in der Zeit des Konfuzius, bis ihre Zahl Legion wurde. Man kann ſie einteilen nach der Anordnung der Zeichen in ihnen in enzyklopädiſche, graphiſche und phonetiſche. Zur erſten Art gehört das *Erh-ya,* das die Wörter in ſachlicher ſynonymiſcher Anordnung beſpricht und vielleicht von einem Schüler des Konfuzius ſtammt. Dahin gehören auch die großen Enzyklopädien und Sachwörterbücher aus all den Jahrhunderten bis zur Neuzeit. Phonetiſche Wörterbücher ſind ſolche, die die Wortzeichen nach Auslaut und Betonung ordnen; ſie erinnern an ein Reimlexikon. In Süddhina iſt ein ſolches beliebt, das 1782 in Kanton unter dem Titel *Fen-yün-t'so-yao* erſchien. Es mag unter 116 Gruppen 8000 Zeichen haben. Als Beiſpiel dafür, wie es erklärt, diene das Folgende. Die erſte Lautgruppe iſt *sin.* Es ſtehen beiſammen 6 Zeichen, die alle gleicherweiſe *sin* lauten. Dann folgen 21 Untergruppen mit auch je 1 bis 12 Zeichen, die auf *sin* reimen: *tin, pin, kin* uſw., jedes Wort alſo mit mehreren gleichlautenden Schriftzeichen, die aber alle Verſchiedenes bedeuten. Die rechte Ausſprache erſieht der Chineſe an dem benachbarten ihm etwa ſchon bekannten Schriftzeichen; die Bedeutung iſt beiſpielsweiſe bei *sin* („vor") ſo erklärt: Vor, wie in Vor-nach; auch anfänglich; frühe.

Zahlreicher ſind die graphiſchen Lexika. Da das Chineſiſche kein Alphabet mit Lautbuchſtaben kennt, bedient man ſich zum Anordnen bezw. Auffinden der Wortbuchſtaben des Mittels, daß man dieſe Zeichen ſeziert, einen charakteriſtiſchen Strich oder einen Komplex von ſolchen als Zähler anſieht und einrangiert, und den Reſt der Striche zählt, und die Zeichen dann nach ihrer Strichzahl ordnet. Z. B.: einige chineſiſche Schriftzeichen haben in ſich einen wagerechten ſelbſtändigen Strich, der für ſich allein *Eins* bedeutet, was aber hierbei belanglos iſt. Nun werden alle ſolche Zeichen unter dieſem Hauptzeichen *Eins* regiſtriert. Man müßte alſo, um ein gewünſchtes Zeichen nachzuſchlagen, unter *Eins* nachſuchen. Damit man nicht zu lange zu ſuchen hat, ſtehen zuerſt die Zeichen, die außer jenem Strich noch einen Strich haben, dann die mit zweien uſw. Mit der Zeit geht das faſt ſo ſchnell wie beim Nachſchlagen nach unſerm Alphabet. — Das Wörterbuch der Han-Dynaſtie, *Shuo-wen,* aus dem zweiten nachchriſtlichen Jahrhundert, iſt in dieſer Art abgefaßt. Es erklärt etwa 10000 Zeichen, geordnet unter etwa 500 ſolcher Teilzeichen, die wir Klaſſenhäupter, Radikale oder Wurzelzeichen nennen. Eine uns vorliegende Ausgabe beſteht aus 6 Bänddchen zu je etwa 75 Blättern. Wertvoll ſind darin die jedesmal vorgeſtellten alten Formen der betr. Schriftzeichen, die — anders als in der heutigen Schriftform — das urſprüngliche Bild des Gegenſtandes erkennen laſſen. Es folgen dann jedesmal

Digitized by Google

kurze Angaben über Ausſprache, Begriffsentſtehung und Bedeutung des Wortes.

Und nun *Kang-hi-tsu-tien,* das Wörterbuch der chineſiſchen Literaten! 200 Jahre iſt es alt, mit dem Namen des großen Kaiſers verbunden. Dies iſt das Buch, das dem chineſiſchen Schrifttum das Prädikat der 44000 Wortbuchſtaben gegeben und ſomit bei dem Uneingeweihten Staunen, ſkeptiſches Lächeln oder Angſt hervorgerufen hat. Doch Bangemachen gilt nicht! 10000 Buchſtaben ſind genug für den Gebrauch, ja mit 6500 kommt ein Lehrer aus; das Übrige ſind Duplikate, Falſifikate, veraltete Formen. So ſtehen neben dem jetzigen Zeichen für Licht *(Kuang)* noch 4 andere, nicht mehr gebräuchliche. Die Anordnung iſt ähnlich wie in *Shuo-wen.* Nur 214 Schriftzeichen dienen als „Klaſſenhäupter", welche Zahl jetzt die in China übliche iſt. In 214 Gruppen ſind alſo die Zeichen untergebracht, innerhalb dieſer Gruppen nach Anzahl der übrigen Striche (es können 20 und mehr ſein!) geordnet. Das Übrige, die Entſtehung der Zeichen, das Bildhafte in ihnen, die ſinnandeutenden und lautandeutenden Beſtandteile, gehört, ſo intereſſant es ſein mag, in die Lehre von der chineſiſchen Schrift.

Manche Wörterbücher nähern ſich durch die Art ihrer Erklärungen dem Konverſationslexikon, ſo, wenn ein „Lexikon der Doppelzeichen" (Wortverbindungen, Kompoſita) Realerklärungen gibt und nicht nur Schrift, Laut und Sprache erklärt. Es würde aber zu weit und vom Thema abführen, wollte man die großen Enzyklopädien bedeutender Kaiſer (d. h. von ihnen veranlaßt) nennen und ſchildern. Sie ſind durch ihren Umfang impoſant, aber vom Standpunkt der Lexikographie nicht weſentlich auffallend.

Was fängt nun der Chineſiſch lernende Schüler mit dieſen Wörterbüchern an? In den Schulen der alten Art begann er ſein Studium mit dem Philoſophen Menzius, kurz nach Bewältigung der Anfangsfibeln. Das iſt etwa ſo, wie wenn ein achtjähriger Deutſcher mit den Merſeburger Zauberſprüchen, oder ein kleiner Italiener mit Cornelius Nepos beginnen müßte. Erklärt wird ihm faſt nichts; er muß auswendig lernen, was er nicht verſteht, und man überläßt es ihm, mit der Zeit hinter den Sinn des Textes zu kommen. In ſpäteren Jahren macht ihn der Lehrer mit dem Gebrauch des Lexikons bekannt, ſo daß er auch leſen lernt, was ihm noch nicht vorgeleſen wurde, mag es auch unbekannte Vokabeln, neue Schriftzeichen enthalten. Aber da nun iſt der dicke (richtiger: bändereiche) *Kanghi* kein rechter Schulfreund. Der ſchwere hohe Stil, das Fehlen der Interpunktion, die erdrückende Fülle der Zitate und umränderten Quellennachweiſe laſſen ihn vor lauter Bäumen den Wald nicht ſehen. Hier ſetzt nun die Schülerfürſorge ein. 1887 erſchien ein vierbändiges Werk zur Erklärung der Zeichen in den Klaſſikern, ein brauchbares Buch für den Schüler. 6400 Zeichen werden erklärt, d. h. alle, die in den klaſſiſchen und halbkanoniſchen Schriften vorkommen. Die Anordnung iſt denkbar einfach. Auf jeder Seite ſind 9 Zeichen, hübſch überſichtlich aufgereiht, erklärt, und zwar in der Reihenfolge, wie ſie im Texte vorkommen. Zuerſt kommt „Die große Lehre", eins der „vier Bücher". Das gleicht genau den uns bekannten Schülerpräparationen. Ein Beiſpiel möge veranſchaulichen, wie nicht nur ſprachliche, ſondern auch begriffliche Erklärungen gegeben werden. Das Schriftzeichen *yen* „Menſch" iſt großgedruckt. Die

Digitized by Google

erſte Zeile iſt eine Beſchreibung des Lautes: lautet wie „Menſchenliebe“ (d. h. *yen*), reimt auf *chen*. Dann heißt es: „Menſch“, das Koſtbarſte, was Himmel und Erde hervorgebracht haben, daher gehört der Menſch mit Himmel und Erde zu den „Drei Kräften“ (ein ſtehender Ausdruck); auch bezeichnet man den Herrſcher unter Menſchen wohl mit dem Ausdruck „Der eine Menſch“; von Vater und Mutter ſpricht man wohl als von den „beiden Menſchen“.

Die Zeit der chineſiſchen Revolution iſt nicht nur auf politiſchem Gebiet eine Umwälzung geweſen; auch in der Literatur zeigte ſich neuer Geiſt. Leſebücher lichteten den Lernſtoff und ſchritten vom Leichten zum Schweren; nicht nur der Inhalt, ſondern auch die Form wurde erneuert, verbeſſert. 1912 erſchien *sin-tsu-tien,* das Neue Lexikon, Ausgaben in chineſiſcher und in europäiſcher Aufmachung, letztere 12×18×4 cm, Papier und Druck ausgezeichnet, mit Interpunktion, z. T. in neuen Formen, die größere und kleinere Sinnabſchnitte markieren. Der Stil iſt nicht mehr myſteriös und altertümlich, ſondern einfach, klar und deutlich. Und doch ſchön! Es werden Beiſpiele und Zitate gegeben; Zuſammenſetzungen werden angeführt; es iſt der Anſatz zu einem Sachwörterbuch, einem Konverſationslexikon. Und die größte Tat war: von den berühmten 44000 wurden 34000 in den Anhang verwieſen und dort ganz kurz erklärt, die 10000 echten Goldſtücke aber, die gebräuchlichen ſchönen Schriftzeichen im Hauptteil (3/5) des Buches ausführlicher erklärt. Und den verknöcherten Schulmeiſtern des alten China hat man nicht Zeit gelaſſen, über die vulgäre Neuerung die Naſe zu rümpfen, — ſchon im gleichen Jahre gabs eine zweite Auflage, die auch nicht gering geweſen ſein wird. Gleichzeitig erſchien eine Anzeige, in der das *Tsu-yüan,* die „Quelle der Ausdrücke“ angekündigt wurde. „Ein Zeichen hat Eine Bedeutung; in der Schrift aber vereinigen ſich mehrere Zeichen zu einem neuen Begriff — — die ſoll das Sachwörterbuch erklären.“ Zwei Dutzend Wiſſensgebiete werden aufgeführt; alles ſoll ſeine Erklärung finden. Und nun gibt es dieſes Buch in 5 verſchiedenen Ausgaben, von 5—20 Talern, meiſt in 4 Bänden. Deutſche Studenten präparieren ſchon ihre Überſetzungen nach dieſem Buch, über das keins ſeiner Art geht, und ſelbſt europäiſches Wiſſen iſt hier zu finden: unter Stichwort „ſieben“ und den mit „ſieben“ zuſammengeſetzten Wörtern findet man eine paſſable Darlegung des ſiebensjährigen Krieges!

Dieſen beiden bedeutſamen Veröffentlichungen, dem *Sin-tsu-tien* und dem *Tsu-yüan;* die eigentlich Eine Arbeit ſind und ſogar im Text weitgehende wörtliche Übereinſtimmung haben, hat dann die *Commercial Press* das anfangs genannte *Hsioh-shang-tsu-tien* beigefügt. Es iſt ein gediegener Extrakt dieſer Bücher für den Schüler, ein hübſches handliches Büchlein, 2×10×17 cm groß, koſtet 60—80 Cts (M 1.50) und enthält 7—8000 erklärte Schriftzeichen. Die Seite iſt durch 2 Linien in 3 Querſpalten geteilt, innerhalb deren die Zeilen ſenkrecht laufen, von rechts nach links anſchließend, wie denn auch der Anfang des Buches rechts (nach unſerm Begriff „hinten“) iſt. Der Text iſt einfach, ſchön und klar; die Interpunktion mit all den Hilfszeichen: Punkt, Kreis, Klammern, Häckchen und Zählnummern für Unterabteilungen macht die Sache leſerlich. Statt des Rates „zur Beachtung!“ ſteht ein deutſches Ausrufungszeichen, wie denn überhaupt mehrfach europäiſche Hilfsmittel

Digitized by Google

ins chineſiſche Schriftum eingedrungen ſind. Das zu erklärende Zeichen iſt vorgerückt und größer gedruckt. Dem Hinweis auf die Ausſprache folgt die Lautangabe in lateiniſcher Umſchrift. Natürlich kann die Beſprechung des Zeichens nicht erſchöpfend ſein; zuweilen vermißt man Bekanntes. Aber Vollſtändigkeit bleibt den großen Wörterbüchern vorbehalten; hier iſt ein Schulbuch; Zitate, Beiſpiele, Nachweiſe und Kompoſita werden in inſtruktiver Auswahl gegeben; uns iſt, wie wenn wir den Lehrer in der Klaſſe unterrichten hörten. Die Anordnung iſt wie bei *Kang-hi* nach 214 Radikalen; das überſichtliche Zuſammenſtehen der verwandten Schriftzeichen ist auch uns Europäern lehrreich für die Erkenntnis der Zeichenzuſammenſetzung. Manche Sätze werden eingeleitet durch die Formel „wie man z. B. ſagt — —". Vergleichungen mit Synonymen, Gegenüberſtellung von Antinonymen dienen dem Verſtändnis; auch Sacherklärungen werden gegeben, ferner alte Formen und vulgäre Abänderungen der Zeichen, ſowie Proben vom ſyntaktiſchen Gebrauch. Leider fehlt faſt ganz die Etymologie des Schriftzeichens, der Hinweis auf die Entſtehung des Zeichenbildes, bezw. auf die urſprüngliche Bedeutung der Zeichenbeſtandteile. Dies ſcheint uns überhaupt der größte Mangel in den vielen chineſiſchen Wörterbüchern zu ſein. Ob nicht da die Chineſen noch viel von der exakten philologiſchen Arbeit der Europäer, z. B. des Schweden Karlgren, profitieren könnten? —

Im Buche ſelbſt gibt es kein Titelblatt; der Titel iſt auf Deckel und Rücken geſchmackvoll aufgepreßt. Die 560 Seiten ſind nicht durchgehend paginiert, ſondern in 12 Päckchen geteilt, die durch die 12 Zykluszeichen (ähnlich unſern Zählbuchſtaben) bezeichnet werden. Innerhalb dieſer Päckchen beſteht eine Seitenzählung. Nach 500 Jahren könnte man aus dieſer Sachlage den Beweis ableiten, daß die Chineſen urſprünglich nicht dicke Bücher hatten, ſondern eine Mappe mit Heften! — Am Rande der Seiten ſteht oben: der betr. Radikal als Exponent der Zeichengruppe, ferner die Zahl der Zeichenſtriche, nach der die Zeichen geordnet ſind; unten das Zykluszeichen als Hinweis auf die Buchabteilung, nebſt Seitenzahl innerhalb dieſer Gruppe. Dem Europäer ſcheint dies alles umſtändlich zu ſein; der Chineſe iſt darin zu Hauſe. Und iſt nicht ſolch ein Zykluszeichen z. B. mit ſeinen poetiſchen Anklängen an das Wiſſen des Altertums viel ſchöner als unſere blutloſe Zählnummer?

Wir müſſen es uns verſagen, noch weiter von den ſchönen chineſiſchen Schriftzeichen zu plaudern. Aber einige Beiſpiele mögen die Art der Erklärungen im Schülerwörterbuch zeigen. Bei dem Zeichen *Miao* Sproſſen, zuſammengeſetzt aus den Zeichen für Acker und für Pflanzen, heißt es: *Miao,* lautet wie *Miao,* im ebenen Ton. Wenn das Korn noch nicht blüht, heißt es *Miao.* Heute nennt man das von allen Pflanzen zuerſt hervorſproſſende *Miao,* wie Bohnen-Miao (Jungbohnen), Knoblauch-Miao. Ferner: *Miao-J,* eine Bezeichnung für Nachkommen, auch kurzweg *Miao* genannt. Ferner: Name eines Volksſtammes. Im Altertum gab es deren drei; heute findet man in Hunan und Kueitſchau am meiſten, auch in Kuangſi, Yunan, Szetſchuan gibt es ſolche. Man unterſcheidet zwei Arten, *Shang-miao* und *Shuh-miao* (etwa: wilde und kultivierte). Beachte: Die untere Hälfte des Zeichens iſt das Zeichen für Acker; das ähnlich ausſehende mit

Digitized by Google

einem Strich mehr lautet *ti*; es iſt ein anderes Schriftzeichen. — Die vorſtehende Erklärung iſt im Chineſiſchen in 77 Wortbuchſtaben gegeben.

Unter *Nge* „böſe" heißt es u. a.: nicht gut. Was man vorſätzlich Böſes tut, heißt böſe, was unbedacht Böſes geſchieht, nennt man Fehltritt. *Nge* wird auch gebraucht von allem, was nicht gut iſt, z. B. von der Farbe, vom Geruch, vom Ausſehen, vom Wandel.

Die Synonyme *Ching* und *Chiung* „ehren" werden ſo erklärt: äußerlich ehren (mit Formen und Gebärden) heißt *Chiung,* mit dem Herzen verehren *Ching*.

Alles in allem: wenn man das Büchlein näher und länger kennen lernt und an die alten Hilfsmittel denkt, ſo kann man dem chineſiſchen Schüler gratulieren, und man bedauert, daß man früher nicht auch aus ſolchen Büchern lernen konnte.

Dieſe drei Wörterbücher ſind nicht die einzigen des großen Verlags. Der Katalog führt 24 an, einſchließlich der Sach- und Fachwörterbücher. Sie ſind alſo in Chineſiſch für Chineſen geſchrieben. Engliſch-Chineſiſche werden 19 empfohlen, Chineſiſch-Engliſche 2. Das kleinere der beiden letzteren iſt ebenfalls ein gediegenes Schülerbuch, ſowohl für Chineſen als Europäer berechnet. Es enthält 3800 erklärte Schriftzeichen auf etwa 300 Seiten. Dieſe weiſe Beſchränkung auf die wirklich gebräuchlichen Zeichen iſt lobenswert und fürs Lernen gedeihlich. Die Beiſpiele und Sätze ſind in Chineſiſch und in Engliſch abgefaßt. Schade, daß es nicht ein Chineſiſch-Deutſches Büchlein iſt; wo Rüdenbergs gediegene moderne Arbeit zu koſtſpielig und umfangreich iſt, kann ſolch ein kleines Buch dem chineſiſchen Schüler das Lernen lieb und leicht machen. — Außerdem werden noch 9 andere Engliſch-Chineſiſche Sachwörterbücher angeprieſen. — An Wörterbüchern anderer Sprachen ſind erwähnt: drei für Franzöſiſch, je eins für Deutſch, Japaniſch und Eſperanto.

Zum Schluß ſei noch erwähnt, daß auch andere chineſiſche Firmen und angelſächſiſche Miſſionsdruckereien in Schanghai Wörterbücher herausgeben. Sie erreichen zwar nicht die hohen Zahlen der *Commercial Press,* enthalten aber viel Arbeit, die nur mehr geſichtet, geordnet und rationaliſiert werden müßte. Friedrich Wichner.

Mitteilungen.

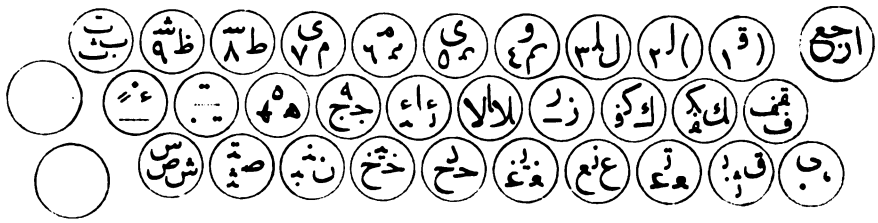
Illuſtrierte Bibel. Wie wir aus der Monatsſchrift „Die chriſtliche Kunſt" (Verlagsgeſellſchaft für chriſtliche Kunſt G. m. b. H., München, Wittelsbacherplatz 2a), Nr. 7, April 1929, erfahren, hat ein Wettbewerb zur Illuſtration einer katholiſchen Schulbibel vom Biſchof Dr. Buchberger in Regensburg des Verlages Köſel & Puſtet ſtattgefunden, für den nicht weniger als 69 Entwürfe eingelaufen waren. Auf dieſen Bericht möchten wir unſere Leſer beſonders aufmerkſam machen, da die Frage der Bibel-Illuſtration wieder weite Kreiſe intereſſiert.

Drei Generationen deutſcher Buchdrucker in Riga. „Der Auslanddeutſche / Halbmonatsſchrift für Auslanddeutſchtum und Auslandkunde" / Mitteilungen des Deutſchen Auslands-Inſtituts in Stuttgart" enthält in Nr. 8 (2. Aprilheft 1929) aus der Feder von Bernhard Hollander-Riga leſenswerte Mitteilungen über drei Generationen deutſcher Buchdrucker in Riga, die zum 125jährigen Jubiläum der Buchdruckerei W. F. Häcker in Riga am 1. April 1929 geſchrieben ſind; ſie ſind ein weiterer Bauſtein für die Geſchichte der Buchdruckerkunſt und deshalb beſonders begrüßenswert.

Digitized by Google

„Werkſtücke aus Muſeum, Archiv und Bibliothek der Stadt Braunſchweig" nennt ſich eine Serie beachtenswerter Hefte aus dem Verlag von E. Appelhans & Co. in Braunſchweig. Die Preiſe ſind angeſichts der Tatſache, daß jedem Heft gute und wertvolle Abbildungen beigegeben ſind, recht niedrig: 3 bis 5 M. Bis jetzt ſind folgende vier Hefte herausgekommen: I. Fuhſe, F. Vom Braunſchweiger Tiſchlerhandwerk / Stobwaſſer-Arbeiten. 1925 (86 Seiten mit 37 Abbildungen); II. Mack, Heinrich. C. F. Gauß und die Seinen. (Briefwechſel) 130 Seiten mit 10 Porträts ſowie 14 Stammtafeln. 1927; III. Schröder, Hans. Verzeichnis der Sammlung alter Muſikinſtrumente im Städtiſchen Muſeum Braunſchweig. Inſtrumente, Inſtrumentenmacher und Inſtrumentiſten in Braunſchweig. (Urkundliche Beiträge.) 1928. (124 Seiten mit 43 Abbildungen); IV. Scherer, Chriſtian. Braunſchweiger Fayencen. Verzeichnis der Sammlung Braunſchweiger Fayencen im Städtiſchen Muſeum zu Braunſchweig. 1929. (76 Seiten mit 48 Abbildungen.) Solche Serien ſind recht erfreulich und ſehr dankenswert.

Schreibmaſchinen für Fremdſprachen. Daß unſere großen Schreibmaſchinen-Firmen auch Maſchinen für Fremdſprachen bauen, iſt bekannt, daß ſie aber auch für fremde Schriften ſolche herſtellen, iſt weniger bekannt. Wir möchten deshalb hier kurz darauf hinweiſen, daß die Akt.-Geſ. vorm. Seidel & Naumann in Dresden ſchon ſeit einiger Zeit auch Schreibmaſchinen für orientaliſche Schriften baut. Proben der Schriften für Arabiſch und Tamil geben wir unſerer Nummer des „Archiv" bei. Außer Maſchinen für dieſe



Schreibmaſchine mit arabiſchen Buchſtaben

beiden Schriften ſind uns auch Maſchinen für Hebräiſch, Perſiſch, Mongoliſch-Burjätiſch vorgeführt worden. Die Firma Seidel & Naumann iſt beſtrebt, für möglichſt alle weſentlichen Schriften Maſchinen herzuſtellen, was aufs lebhafteſte begrüßt werden kann.

Edouard Manet. Ein vollſtändiger Oeuvre-Katalog Eduard Manet, der neben einem kritiſchen Verzeichnis der Werke des Künſtlers Abbildungen ſämtlicher Gemälde, Paſtelle und Aquarelle enthalten wird, iſt ſeit langem in Vorbereitung. Er wird gemeinſam von den Verlagen Bruno Caſſirer in Berlin W 35 und Les Beaux Arts in Paris herausgegeben werden. Der Verlag Bruno Caſſirer iſt allen deutſchen Beſitzern von Werken Manets für nähere Angaben und Einſendung von Photographien dankbar.

Der Tübinger Buchhandel um 1800. Über dieſes Thema ſprach in der „Dienstag-Geſellſchaft" in Tübingen am 17. Januar 1928 Herr Verlagsbuchhändler Werner Siebeck. Dieſer Vortrag iſt erfreulicherweiſe jetzt in den „Tübinger Blättern" 1928 29 zum Abdruck gekommen, worauf wir unſere Leſer beſonders verweiſen möchten, zumal der Vortrag viel Wiſſenswertes bringt. Der Verfaſſer zeigt, daß er mit den Tübinger Verhältniſſen weithin vertraut iſt. Solche Arbeiten legen einem immer und immer wieder den Wunſch nahe, daß mehr ſolcher „Bauſteine" für eine Geſchichte des Buchdrucks und Buchhandels geſchaffen würden. Daß dies hier durch einen Angehörigen des Buchgewerbes geſchehen iſt, iſt beſonders dankenswert.

Stadtverwaltung und Schrift- und Buchweſen. In München hat Stadtrat Dr. Jodlbauer einen Antrag geſtellt, den wir unſern Leſern mitteilen wollen, da er zeigt, daß Schrift- und Buchweſen auf dem Marſche ſind. Der Antrag lautet: „Der Stadtrat wolle das Direktorium B erſuchen, die Ehmcke-Ausſtellung in den Räumen der „Neuen Sammlung" des National-Muſeums zum Anlaß zu nehmen, um durch eine geeignete Perſönlichkeit die Frage prüfen zu laſſen, wie das dort Gezeigte für das Schriftweſen im amtlichen ſtädtiſchen Verkehr, vor allem für Vordrucke urkundlichen Charakters, für Anerkennungs-

Digitized by Google

அங்கிங் கெனுதபடி யெங்கும்ப்ர காசமா
யானந்த பூர்த்தியாகி
அருளொடு நிறைந்ததெது தன்னருள் வெளிக்குளே
யகிலாண்ட கோடியெல்லாம்
தங்கும் படிக்கிச்சை வைத்தயிர்க் குயிராய்த்
தழைத்ததெது மனவாக்கினில்
தட்டாம லின்றதெது சமயகோ டிகளெலாந்
தந்தெய்வ மெந்தெய்வமென்
றெங்குந் தொடர்ந்தெதிர் வழக்கிடவுநின்றதெது
வெங்கணும் பெருவழக்காய்
யாதினும் வல்லவொரு சித்தாகி யின்பமா
யென்றைக்கு முள்ளதெதுமேல்
கங்குல்பக லறநின்ற வெல்லையுள தெதுவெது
கருத்திற் கிசைந்ததுவே
கண்டன வெலாமோன வுருவெளிய தாகவுங்
கருதியுஞ் சலிசெய்குவாம்.

(اله كاتبه) باللغه العربيه ماركة نومان من احسن وامتن صنف خصوصا في ظهور حروفها وسهولة الاشتغال عليها باسرع ما يمكن وعلاوه على ذلك سهله في نقلها باليد الى اى جهة كانت بدون حصول اى ضررلها لانها داخله بوعاء لحفظها من الضرر ومعها كافة ما يلزمها من العدد والمحتويات وثمنها في غاية المهاوده .

-٩٨٧٦٥٤٣٢١-

Fremdsprachliche Schreibmaschinen

Digitized by Google

und Dankſchreiben, für Diplome und ähnliche Druckſachen nutzbar gemacht werden kann und daraus ſich ergebende Vorſchläge zu einer vorbildlichen, modernen künſtleriſchen Anforderungen entſprechenden Neugeſtaltung des ſtädtiſchen Schriftweſens zu machen."

Der heutige Beſtand der Welt an Gutenbergbibeln. Mein unter dieſem Titel hier in den Heften 2 bis 4 des vorigen Jahrgangs veröffentlichter Aufſatz bedarf an zwei Stellen der Berichtigung: 1927 erſchien in Wien ein Privatdruck „Herbert Reichner, Die Gutenbergbibel der Sammlung Vollbehr". Um ihn für meine damals fertiggeſtellte Arbeit noch zu verwenden, ſuchte ich ihn mir zu verſchaffen. Es gelang nicht, ſodaß ich annehmen mußte, er ſei vergriffen (vgl. dieſe Zeitſchrift Jahrg. 2 S. 67, Anm. 2). Eine Poſtkarte des Verfaſſers belehrte mich jedoch, daß er noch erhältlich ſei, und ich beſitze ihn nunmehr. Er iſt ein kleines Schriftchen, das ein paar dankenswerte Zitate bibliographiſchen Wiſſens früherer Zeit von der Gutenbergbibel bringt und als Anhang eine knappe tabellariſche Zuſammenſtellung (auf zwei Seiten) der erhaltenen Exemplare. Aus ihr geht hervor, daß eine vollſtändige Papierbibel ſeit 1923 im Beſitz von Pforzheimer in New York iſt und eine weitere Papierbibel, der ſiebzehn Blätter fehlen, ebenfalls und zwar ſeit 1925 ihren Beſitzer gewechſelt hat. Dieſe letzte iſt diejenige, von der Reichner in ſeinem „Philobiblon" (1. Heft April 1928) mitteilt, daß ſie auf dem Wege über Dr. Roſenthal jetzt in den Besitz von J. H. Sch. in Titusville, Pennſylvanien, übergegangen ſei (vgl. dieſe Zeitſchrift Jahrgang 2, S. 71, Anm.). Auf jener Poſtkarte an mich löſte Herr Reichner das Rätſel der Initialen: Sch. iſt der Bibelſammler Scheide. Die jetzt ihm gehörende Bibel iſt diejenige, die vordem James W. Ellsworth in New York ſeit 1891 gehabt hat und von mir noch als dieſem gehörig bezeichnet iſt. Dieſe meine Annahme iſt alſo zu berichtigen. — Die Bibel, die nach Reichner ſeit 1923 Pforzheimer in New York gehört, kann nur die ſein, die in meinem Aufſatz nach Schwenke noch Col. Douglas J. Proby in Elton Hall (Peterborough) zugeſchrieben iſt. Es beträgt alſo die Zahl der in England befindlichen Gutenbergbibeln ſtatt zehn nur noch neun, die der Exemplare in Amerika ſtatt elf dagegen zwölf. Auch das iſt zu berichtigen. — Den Druckfehler auf Seite 66, wonach die Pergamentbibel von Fulda als auf Papier gedruckt bezeichnet war, hat der aufmerkſame Leſer gewiß ſchon ſelbſt als ſolchen erkannt und nach der richtigen Angabe auf Seite 64 korrigiert. — Ich darf darauf aufmerkſam machen, daß mein Aufſatz, um eine Anzahl Abbildungen vermehrt, als Sonderheft Nr. 2 des „Archiv für Schreib- und Buchweſen" erſchienen und zum Preiſe von 2 RM erhältlich iſt. In dieſem Sonderdruck haben die wertvollen Reichnerſchen Angaben ihre gebührende Berückſichtigung gefunden. Dr. Rudolf Stöweſand.

Die Böttcherſtraße nennt ſich eine glänzend ausgeſtattete Zeitſchrift, die allmonatlich erſcheint. Herausgeber iſt Ludwig Roſelius unter Mitwirkung von Profeſſor Bernhard Hoetger und Georg Eltzſching. Die Redaktionsleitung hat Albert Theile in Worpswede bei Bremen. Oktober 1928 hat uns Heft 6 gebracht, deſſen Inhalt in vieler Beziehung überraſcht, deſſen künſtleriſche Ausſtattung faſt phantaſtiſch erſcheint. Man hält es kaum für möglich, daß eine ſolche Zeitſchrift in dieſer prächtigen Aufmachung in unſeren Tagen erſcheinen kann. Auf Einzelheiten einzugehen verbietet uns der Raum. Wir möchten nur auf einiges aufmerkſam machen. Dankbar iſt man für die Abbildung des aſſyriſchen Königs, dankbar könnte man auch ſein für die Abbildung „Geſetzesſammlung des Königs Ammourali (?)", wenn nur die Inſchrift etwas deutlicher ſichtbar wäre. Hier hat wohl die Vorlage verſagt. Unſere Schrift- und Buchwiſſenſchaft, die ſich heute mehr wie je wieder auf ſich beſinnt und nur Beſtes ſchaffen will, nimmt jede Mithilfe dankbar an, umſomehr hat ſie aber den Wunſch, daß Reproduktionen wiſſenſchaftlich auf der Höhe ſind. Beſonders intereſſant in dem Heft 8 iſt für alle unſere Leſer der Artikel „China-Bildſchrift als Welthilfsſchrift". Wir werden auf dieſen in der nächſten Nummer unſeres „Archivs" zurückkommen.

Von den **Ausgrabungen aus Foſtat bei Kairo** bringt uns Max Ziegert, Kunſt- und Buch-Antiquariat in Frankfurt a. M., Hochſtr. 3, folgende intereſſante Angebote: 1. Spiegel eines Tongefäßes mit Schrift, 15 RM. 2. Glaſierte Tonſcherbe mit Signatur des Töpfers Gaibi (ca. 14. Jahrhundert), 20 RM. 3. Spiegel eines Tongefäßes mit Schrift, 15 RM. 4. Teil einer Tonſchale mit Schrift, 24 RM. 5. Glaſierte Tonſcherbe mit Signatur des Kairoer Töpfers Gazal (ca. 14. Jahrhundert), 18 RM. 6. Tonkrugsieb aus einem alten islamitiſchen Waſſerkrug; der Sinn der arabiſchen Inſchrift entſpricht etwa unſerem „Wohl bekomms", 18 RM. 7. Altislamitiſches Petſchaft aus grünem Glas, 26 RM. 8. Hohlmaß-Inſchrift lautet: „Befohlen hat Aod Allah ibn Abd Allah Beherrſcher der Gläubigen dieſes Hohlmaß ¼ richtig . . ." Beſonders intereſſantes Stück, da nicht vom Gouverneur, wie ſonſt üblich, ſondern vom 1. Abbaſſidenchalifen Al-Mahdi (ca. 775–786 n. Chr.) ſelber.

Digitized by Google

40 RM. 9. Eine Sammlung von Gewichten aus Glas, ſämtlich mit Inſchriften; um das Jahr 800–1100 n. Chr. Bei der Beſprechung des Katalogs 23 iſt in der letzten Nummer unſeres Archivs, Seite 40, leider das Titelblatt von Butz weggefallen. Wir geben es dieſer unſerer Notiz bei.

Butz, Johann Laurentius, Regensburg 1755

Die uns heute vorliegende Frühjahrsſondernummer der New Yorker Kunſtzeitſchrift **„The Art News"** bietet ſowohl in Bezug auf Ausſtattung wie auf Inhalt etwas ſo Gutes, daß man nicht an ihr vorübergehen ſollte, ohne ihr einige Beachtung zu ſchenken. Die wöchentlich erſcheinenden Hefte dieſer Zeitſchrift bringen, mit guten Abbildungen verſehen, alles Wichtige aus dem Kunſt- und Muſeumsleben Nordamerikas und zahlreiche Nachrichten internationaler Natur auf dieſem Gebiete, ſoweit ſie von allgemeinem Intereſſe ſind. Ihr Hauptaugenmerk pflegt dieſe Zeitſchrift auf den Kunſthandel zu richten, indem ſie über alle größeren Kunſtauktionen ſowie Neuerwerbungen von Muſeen berichtet. Die Vorgänge im außeramerikaniſchen Kunſtleben ſpiegeln ſich in den häufig erſcheinenden „Berlin letters", „Paris letters", „Spanish letters" etc. In der oben erwähnten Frühjahrsſondergabe jedoch ſind alle derartigen Berichte weggelaſſen, es iſt nur einigen größeren Aufſätzen Raum gegeben und einer Fülle von außerordentlich gut reproduzierten ein- und mehrfarbigen Abbildungen.

Dr. Walter Heil berichtet über die „Jules Bache Collection", eine noch ziemlich junge Sammlung, die ausgeſuchte Meiſterwerke aller Länder vom 15.—18. Jahrhundert in erſtaunlicher Menge umfaßt. Eine andere Privatſammlung wird von Maud Dale in dem Aufſatz „French art in the Chester Dale Collection" behandelt und uns durch gute Abbildungen nahe gebracht. Die Sammlung enthält Franzoſen von Ingres bis zur Moderne. Schließlich wird noch eine andere hervorragende amerikaniſche Sammlung in Malcolm Vaughan's „Masterpieces in the Hamilton Collection" gewürdigt. Daneben möchte ich die andern Aufſätze in ihrer bunten Vielſeitigkeit nicht unerwähnt laſſen: Ananda K. Coomaswamy „Indian sculpture", Guſtavus A. Eiſen „A Minoan terra cotta group of the middle period, about 1700 b. C.", R. Cortissoz „The character and art of Arthur B. Davies",

Digitized by Google

und Matlack Price „Old rooms in new houses". Die Ausstattung des Heftes, das auch im Anzeigenteil eine Menge des Interessanten bringt, ist eine erstklassige.

Gertrud Hebbeler.

Oficiala jarlibro de la Esperanto-Movado 1928 (Universala Esperanto-Asocio, 12 Boulevard du Théâtre, Genève) ist im 16. Jahrgang erschienen. Die Vertreter des Esperanto haben immer viel für die Geschichte der Schrift und das gesamte Buchwesen übrig gehabt, ja, sie haben für Schreib- und Buchwesen wertvolle Bausteine beigebracht. Das ist erklärlich: die Wissenschaft von Schrift und Buch ist international und kann nur international bearbeitet werden. Die Internationale Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde hat deshalb auch ihre Veröffentlichungen mit in Esperanto erscheinen lassen. So ist sicherlich jedem, der Esperanto- und gleichzeitig Schrift- und Buchfreund ist, ein Hinweis auf die neueste Ausgabe des Jahrbuchs für 1928 erwünscht. Es bietet viel selbst für den, der eingeweiht ist und gehört infolgedessen zum unentbehrlichen Nachschlagewerk in der Bücherei. Sorgfältig bearbeitet, übersichtlich angeordnet, einwandfrei gedruckt macht es schon beim ersten Durchblättern den besten Eindruck. Der erste Teil bringt allgemeine Mitteilungen, der zweite Teil „Esperantismo" enthält viele wichtige Mitteilungen, der dritte Teil „Universala Esperanto Asocio" mit seinem umfangreichen Adressenmaterial ist außerordentlich dankenswert. Das Jahrbuch gehört in die Hand jedes Esperantisten und jedes international interessierten Menschen.

Lessingfeiern. Die Lessingfeiern haben manche wertvolle Gabe gebracht. Wir erwähnen die Erscheinungen nur, soweit sie dem Bücherfreunde von Interesse sein müssen. Die *Hamburger Staats- und Universitäts-Bibliothek*, die unter ihrem rührigen Direktor keine Gelegenheit vorübergehen läßt, ihre Schätze der Allgemeinheit näher zu bringen und so Vaterlandsdienst im besten Sinne des Wortes leistet, hat eine Festgabe „Lessing und Hamburg" herausgebracht, die bei dem billigen Preis von 2 M von jedem erworben werden kann. Sie hat mehr als Augenblickswert durch die Beschreibung der Lessing-Ausstellung, die vorbildlich genannt werden kann. Sie umfaßt die Seiten 43—95, die Gegenstände sind mit der Standortsbezeichnung der Hamburger Staats- und Universitäts-Bibliothek bezw. bei den Leihgaben mit den Namen der Besitzer versehen, so daß man ihnen leicht nachkommen kann. Man ist überrascht über den Reichtum der Ausstellung, die für Lessingfreunde, für Bibliographen, für etwaige künftige Lessingausstellungen und Arbeiten über Lessing in jeder Beziehung eine Fülle von Anregungen gibt.

Die Reichsdruckerei in Berlin. Die Direktion der Reichsdruckerei hat ein sehr hübsches kleines Buch auf den Markt gebracht, das eine kurze Darstellung ihres Werdens und Wirkens enthält und von der Reichsdruckerei gedruckt und verlegt wird. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses kleine, gut ausgestattete Buch nicht nur weithin aufklärend wirken kann, sondern daß es der Reichsdruckerei selbst manchen Freund bringen wird. Ist es doch so, daß viele wissen, daß wir in Berlin eine Reichsdruckerei haben, daß ihnen aber Näheres über deren Wirken und Schaffen nicht bekannt ist. Besonders erfreulich ist an dieser Veröffentlichung, daß sie allgemeinverständlich geschrieben ist, daß sie ermüdende Statistiken vermeidet, daß Fachausdrücke, die der Laie nicht immer sofort versteht, so gut wie nicht vorkommen. Was dieses aufklärende Werkchen aber besonders anziehend macht, sind die eingefügten Bilder: Original-Holzschnitte nach Zeichnungen. Abschnitt I orientiert über Entstehung und Arbeitsbereich der Reichsdruckerei, wie sie 1877 aus der Kgl. Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker) hervorgegangen ist, wie die „Königlich Preußische Staatsdruckerei" dazu kam und sich das Institut rasch aufs beste entwickelte. In knappen Sätzen hören wir von dem Arbeitsbereich und erfahren auch, daß die Reichsdruckerei auf dem Gebiete der graphischen Technik führend sein soll; wir wissen, daß ihr dies in vollem Maße gelungen ist. Der Betrieb selbst, über den dann in geschicktester Form berichtet wird, ist in fünf Abteilungen geteilt. Diese Ausführungen mit den dazu gehörigen Bildern seien dem Laien vor allem zur besonderen Beachtung empfohlen. Was den sich anschließenden Abschnitt, den „Verlag der Reichsdruckerei" betrifft, so muß jeder Freund der Buch- und Schriftkunde dankbar sein für das, was im Laufe der Jahre geleistet worden ist. Wir erinnern nur an die „Druckschriften des XV. bis XVIII. Jahrhunderts" von Friedrich Lippmann und Robert Dohme, an die „Kupferstiche und Holzschnitte alter Meister in Nachbildungen der Reichsdruckerei zu Berlin", die wir heute unter dem kurzen Namen „Reichsdrucke" weitergeführt finden, an die „Monumenta Germaniae et Italiae Typographica", an das, was Karl Burger und Ernst Voulliéme dafür geleistet haben, wie dann Voulliémes „Deutsche Drucker des 15. Jahr-

Digitized by Google

hunderts" daraus entſtanden ſind, die ja heute wohl in der Hand jedes Bücherfreundes ſind. Und weiter: Die meiſten von uns wiſſen es: Die Reichsdruckerei hat ſich auch um ſchöne Drucke verdient gemacht, die heute, weil längſt vergriffen, recht geſucht ſind; ſo die „Nibelunge" mit ihrem Buchſchmuck von Joſef Sattler, ſo die „Sütterlin-Bibel" und anderes. In unſerem „Archiv für Schreib- und Buchweſen" ſei auf die „Alphabete und Schriftzeichen des Morgen- und des Abendlandes" hingewieſen, die nicht bloß Druckereien, ſondern auch Freunden der Schrift viel Aufſchluß geben. Die Abſchnitte III—V gehen auf die Lohn- und Arbeitsverhältniſſe, auf den Geſchäftsgang, auf Verbrauch, Leiſtungen und Ergebniſſe ein. Alles in allem ſtellt das kleine Buch der Reichsdruckerei eine Schrift dar, die in den weiteſten Kreiſen bekannt ſein ſollte.

Ältere Zeitſchriften für Schrift- und Buchkunde. Die ältere Literatur zur Schrift- und Buchkunde wird immer geſuchter. Sie iſt in den öffentlichen Bibliotheken vielfach nur ſchlecht vertreten. Man hat ſie nicht beſonders geachtet, und jetzt, da das Intereſſe für dieſes Gebiet im Steigen begriffen iſt, ſucht man vergeblich ſie zu erreichen. Auf Wunſch einer Anzahl von Freunden unſeres „Archivs" haben wir uns an die betreffenden Verleger, ſoweit ſie überhaupt noch zu erreichen ſind, gewandt mit der Bitte um Mitteilung, ob noch Beſtände vorhanden ſind oder nicht, und zu welchem Preis ſie abgegeben werden können. Wir werden von Zeit zu Zeit darüber berichten. — Von der „Zeitſchrift für Buchkunde" (Verlag Tondeur & Säuberlich, Leipzig, Georgiring 3) ſind noch eine Anzahl Jahrgänge vorrätig. Jahrgang 1 (1924) enthält u. a. folgende Beiträge: Die Buchkunde an den deutſchen Univerſitäten von Prof. Dr. Schramm; Über die kretiſche Schrift von Prof. Dr. Sundwall; Über ein japaniſches Buch der Handwerker und Stände von Prof. Yaſuto Hirai; Die großen Buchſtaben der ſogenannten gotiſchen Schrift von Dr. Uhlhorn; Zu Hans Cranach von Prof. D. Dr. Clemen; Über den Nürnberger Briefmaler Hans Guldemund von Dr. Walter Fries; Die griechiſchen Zahlenbuchſtaben von † Prof. Dr. Gardthauſen: Figurale Schriftflächen von Prof. Dr. Lehmann; Zu Georg Rhaw von Prof. D. Dr. Clemen; Die Anfänge des Buchbinderhandwerks in Leipzig von † Prof. D. Dr. Kroker; Aus der Wiegenzeit der karolingiſchen Minuskel von Prof. Dr. Löffler; Kur-Kölniſche Wandkalender von 1550—1792 von Direktor Dr. Adolf Schmidt; Facſimilia von Wiegendrucken von Bibliotheksrat Dr. Crous; Ein unbekannter Grolier-Band in der Leipziger Stadtbibliothek von Direktor Dr. Johannes Hofmann; Vom ruſſiſchen Buch von Prof. Dr. Schramm. In Jahrgang 2 (1925), der in Normformat erſchien, ſind u. a. folgende Beiträge: Zur Naturgeſchichte unſerer Buchſtaben von Prof. Dr. Löffler; Geſchichte der Wittenberger Papiermuhlen von Rektor Alfred Schmidt; Die Kurfürſtliche Schloß- und Univerſitätsbibliothek zu Wittenberg 1512—1547 von Dr. Ernſt Hildebrandt; eine Reihe von Aufſätzen zum hundertjährigen Jubiläum des Börſenvereins der Deutſchen Buchhändler; Bibelbildſtudien von Geheimrat Prof. D. Dr. Ficker. Soweit der Vorrat reicht ſind die Jahrgänge noch zum Preiſe von je 7,50 M durch die Firma Tondeur & Säuberlich erhältlich. — Mitteilungen über weitere ältere Zeitſchriften für Schrift- und Buchkunde ſiehe in der nächſten Nummer unſeres „Archivs".

Schreib- und Buchweſen in den Athos-Klöſtern. Im Inſel-Verlag zu Leipzig iſt ein Buch von Franz Spunda „Der heilige Berg Athos" erſchienen, das der weiteſten Beachtung empfohlen ſei. Schrift und Buch und Athos-Klöſter intereſſierten die Schrift- und Buchfreunde immer, ja einzelne erwarten von dort noch wichtige Aufklärungen. Was Franz Spunda hier vorlegt, iſt „Landſchaft und Legende". In anziehendſter Form führt er uns ein in die Welt des heiligen Berges Athos. Dabei ſtreift er doch gelegentlich das, was uns beſonders intereſſiert, hat der Schriftleitung übrigens zugeſagt, beim nächſten Beſuch des Athos beſonders auf Schrift und Buch zu achten und unſerem „Archiv" einen Artikel darüber zur Verfügung zu ſtellen. Im vorliegenden Buch erzählt er uns, daß der „Älteſte den Grammatikós, den Schreiber rief und ihm etwas diktierte. Der junge Mann ſchrieb ſein Stenogramm langſam ab, las das Geſchriebene laut vor und jeder der Vier nahm aus einem Beutelchen das Viertel des Staatsſiegels, das er verwahrte. Der Grammatikós fügte die Teile zuſammen und ſtempelte das Dokument." Schon hier Mitteilungen, die zu allen möglichen Fragen anregen. Und wenige Seiten ſpäter erzählt er von einer der Bibliotheken: „Zwar iſt in aller Welt das Gerücht verbreitet, daß die Athos-Klöſter noch unbekannte Schätze des Altertums bergen, doch dem iſt nicht ſo. Alle Bücher wurden zwar ſchon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts regiſtriert und werden jetzt von der Athener Univerſität neu durchgeſehen. Das, was man jetzt auf dem Athos zu ſehen bekommt, das iſt nur ein Bruchteil der früheren Schätze. Vieles ver-

Digitized by Google

nichteten Feuersbrünſte, vieles wurde in früheren Jahrhunderten von unwiſſenden Mönchen verbrannt, und über 1000 Pergament-Handſchriften gingen in den griechiſchen Freiheitskämpfen zugrunde: Die Aufſtändiſchen hatten wohl genug Pulver und Blei, aber kein Papier für Patronen. So wurden denn aus den alten Folianten Hülſen gedreht, und die unbekannten Werke des Sophokles und Ariſtoteles wanderten in die Büchſen der Klephten. Dieſe Autoren waren ja nur Heiden, um die es nicht ſchade war. Nur die heiligen Bücher wurden geſchont. Deshalb hat die Bibliothek eine ſo große Anzahl von Evangelien, Homilien und Kirchenſchriftſtellern. Die meiſten Handſchriften ſind herrlich illuminiert mit blutenden Farben auf goldenem Grunde. Man könnte ſtundenlang die lieblichen Bildchen betrachten, deren rührende Einfalt und gläubige Kraft erſchüttert. Auch liturgiſche Geſangbücher zeigte man mir, die unentziffert ſind, denn die Kenntnis der byzantiniſchen Notenſchrift iſt verloren gegangen. Auch Werke in georgiſcher Sprache liegen vor mir, ſeltſam krauſe Schriftzeichen. Die barbariſche Chriſtuswelt dieſes aſiatiſchen Bergvolkes kannte kein Auflöſen des Schriftbildes in rhythmiſche Perioden, alles iſt zackig, chaotiſch, amorph." Und Seite 59 eine uns wieder intereſſierende Stelle: „Meine Bitte, die weltlichen Schätze des Kloſters zu ſehen, wird nicht erfüllt . . . Hingegen zeigt man mir gern die Bibliothek. Die Botanik des Dioskorides iſt das einzige bekannte Exemplar dieſes Werkes. Die vielen Evangeliare zeigen eine gleichmäßige Technik, ſo daß man von einer lawriotiſchen Schule ſprechen könnte: Blaugrüne Anfangsbuchſtaben und goldene Initialen, doch nur die *T* und *E*. Direkte Rede in dunkelrot. Am Schluß ein Kreisgebilde aus Schriftzeichen byzantiniſcher Stenographie, die noch unenträtſelt iſt. Es ſieht aus wie Arabiſch. Das Tetraevangelion der Kaiſerin Ireni zeigt Tierverſchlingungen als *T* und *E*, phantaſtiſch gedrehte Drachen und Phönixvögel im Kampf mit Chimären. Die Bände mit Bildminiaturen zeigte man mir nicht, erſt ſpäter erfuhr ich, warum. Ein Fremder verſuchte vor kurzem, die Bildchen heimlich herauszuſchneiden, wurde aber ertappt. Da ſah man alle Bände durch und fand ſechs Folianten ihres Schmuckes beraubt. Seit dieſer Zeit iſt man allzu vorſichtig geworden. Drei Mönche beobachteten unausgeſetzt meine Hände. Vom Kloſter Dionyſiu wird geſagt, daß es „unerſchöpflich an heiligen Büchern und erleſener Kunſt iſt". Seite 180 leſen wir: „Man zeigt mir am nächſten Tag die Bibliothek, die als einzige auf dem Athos einen brauchbaren Katalog beſitzt. Ich laſſe mir die berühmteſten Folianten von Vatopädi bringen, Strabo und Ptolomäus, deren blaſſe Schriftzeichen mich aber bald ermüden. Ich leſe lieber in den homeriſchen Hymnen, bei denen mich die mönchiſchen Gloſſen intereſſieren." Alle Stellen des Spunda'ſchen Buches, die ſich auf Schrift- und Buchweſen beziehen, hier anzuführen, ginge zu weit. Es ſei aber eine Stelle wenigſtens noch mitgeteilt: In Zographos werden Dr. Spunda wieder Bibliotheksſchätze gezeigt, über die er wie folgt berichtet: „Die altkirchenſlawiſchen Handſchriften, die er vor mir ausbreitet, verwirren durch ihre fremdartige Pracht. In grüner, roter und blauer Farbe umflammen Flechtornamente und Schnurverknüpfungen die phantaſtiſch geformten Schriftzeichen. Aus Byzanz ſtammt nur das Tierornament, Pfauen und Füchſe in Initialarabesken. Die Schnurtechnik erinnert an die Bandkeramik der vorarchäiſchen Zeit. . . . . Ein bibliophiles Prunkſtück wird mir gezeigt: der bei allen Slawiſten berühmte Radomirpſalter aus dem 13. Jahrhundert. . . . . Immer neue Handſchriften wälzt der geſchäftige Alte herab . . . ." Dieſe Proben mögen genügen, um unſere Leſer für das ſpannend geſchriebene Buch zu gewinnen. Wir werden, wie wir ſchon oben ſagten, auf dieſe Dinge zurückkommen.

Muſterbetriebe deutſcher Wirtſchaft. Unter dieſem Titel hat die „Organiſation Verlagsgeſellſchaft m. b. H. (S. Hirzel)", Berlin W. 8, Leipziger Straße 115/116 eine Serie von Bänden begonnen, von denen zunächſt 9 vorliegen, die zum Teil in den Intereſſenkreis unſerer Leſer gehören. Zunächſt Band 3: Das Zeitungs- und Anzeigenweſen. Rudolf Moſſe, Berlin: Band 4: Der Fachzeitſchriften-Verlag. Vogel-Verlag, Pößneck; Band 5: Die Papierherſtellung. „Feldmühle" A.-G., Stettin. Das Unternehmen kann nur begrüßt werden, wenn auch nicht immer alles in den Bändchen in Ordnung iſt, ſoweit hiſtoriſche Verhältniſſe herangezogen werden. Entſchädigt wird man reichlich durch das Poſitive, was für unſere Zeit von Bedeutung iſt. Gar mancher wird mit Erſtaunen ſehen, welche Stellung unſere deutſche Induſtrie in der Weltwirtſchaft wieder einnimmt. Wir wünſchen dem Unternehmen weitere erſprießliche Entwicklung und werden auf Nummern, die unſer Spezialgebiet betreffen, immer gern hinweiſen.

Deutſcher Städteverlag (Artur Seelemeyer, Hannover). Für unſer Buch- und Schriftweſen, für Kultur- und Kunſtgeſchichte, für Muſeums- und Bibliothekskunde bieten die

Digitized by Google

Veröffentlichungen des „Deutſchen Städteverlages" in Hannover gar manchen wertvollen Beitrag, ſo daß wir gern auch in unſerem „Archiv" darauf aufmerkſam machen. Die Ausſtattung der Hefte iſt gut, die Abbildungen wohlgelungen und geſchickt gewählt, der Text atmet faſt in allen Heften erfreuliche Heimatkunde und Heimatliebe. Uns ſind folgende Hefte zugegangen: Bad Pyrmont, Lingen, Seeſen, Oſterode a. H., Neheim a. d. Ruhr, Büren i. Weſtf., Memmingen-Ottobeuren, Rothenburg o. T.-Dinkelsbühl-Nördlingen, Kitzingen a. M., Lutherſtadt Wittenberg, Wiedenbrück i. Weſtf., Celle. Man kann nur wünſchen, daß dieſe Hefte möglichſt bekannt werden. Soweit ſie beſonders beachtenswert für unſere Leſer ſind, werden wir jeweils darüber berichten.

Aus Rußland. In der letzten Zeit machte ſich auch in Rußland ein Aufſchwung im Buchweſen und ein größeres Intereſſe für das Buch bemerkbar.

Im Jahre 1920 wurde neben dem Staatsverlag der Zentralſtelle in Moskau, dem es oblag, alle in Rußland gedruckten Schriften zu ſammeln und zu regiſtrieren, die Zeitſchrift „Knišnaja letofus" [Bücherverzeichnis] herauszugeben und das Verteilen der den einzelnen Bibliotheken zukommenden Exemplare zu führen, das Inſtitut für Buchweſen aus der ſchon ſeit 1917 beſtehenden ruſſiſchen Buchſtelle in Leningrad reorganiſiert. Dies Inſtitut hatte die Aufgabe, die gedruckten Schriften des geſamten Rußlands bibliographiſch aufzunehmen und außerdem einen Kurſus für Buchweſen zu errichten. Seit 1925 iſt das Inſtitut der Öffentlichen Staatsbibliothek in Leningrad angegliedert und erfüllt, außer ſeinen früheren Aufgaben noch diejenigen eines wiſſenſchaftlichen Forſchungsinſtituts. Das Inſtitut veranſtaltete im Laufe dieſer Jahre eine Reihe von Ausſtellungen, wie z. B. die Ausſtellung der im Jahre 1921 gedruckten Werke (1922) oder die Ausſtellung von Illuſtrationen; die das Buch behandeln.

Das Inſtitut beſteht jetzt aus folgenden vier Abteilungen:

1. wiſſenſchaftliche Forſchungsabteilung,
2. wiſſenſchaftlich-praktiſche Produktionsabteilung,
3. wiſſenſchaftliche Hilfsmittel,
4. Abteilung des Verlags.

Die Abteilung der Hilfsmittel vereint in ſich:

1. ein Konſultations- und Auskunftsbüro für Bibliographie,
2. eine Bibliothek, die bibliographiſche Hilfsmittel und Nachſchlagewerke enthält,
3. ein Buchmuſeum, das die Geſchichte, Theorie und Praxis in Rußland des Druckes ſowie auch im Ausland vor Augen führt.
4. Literariſch-bibliographiſche Sammlung von Prof. S. A. Vengerov,
5. Kurſe für Buchweſen.

„Das Buch über das Buch" iſt eines der Werke, die von dem Inſtitut herausgegeben worden ſind. Ein Lieferungswerk, das Aufſätze, die die Arbeit des Inſtituts widerſpiegeln, bringt und die Fragen des Buchweſens und der angrenzenden Gebiete zeitgemäß behandelt.

Als erſtes bringt Band 1 einen Aufſatz von L. W. Boulgakowa über „das Inſtitut für Buchweſen" (Oktober 1920 — Oktober 1926), „Organiſation und Tätigkeit des Inſtituts für Buchweſen zu Leningrad."

Als zweites einen Aufſatz von N. J. Marr: „Der Urſprung des Ausdrucks „Buch" und „Schrift" auf Grund der jafetiſchen Theorie."

Von Iun. I. Jakovkin ein Aufſatz über: „Die Erlernung des Buchweſens im Weſten (Deutſchland, Belgien, Frankreich)".

Von A. I. Malein: „Das myſteriöſe Canon miſſae aus der Sammlung von Raſumovſky".

Von P. L. Stoljarov: „Wirtſchafskriſis des Buchhandels".

Von I. D. Galaktionov: „Techniſche Regeln beim Setzen und die Notwendigkeit ihrer Änderung".

Von A. K. Schulz: „Illuſtrationskliſchee und Druckpapier".

Von A. G. Fomin: „Die jetzige Lage der ruſſiſchen Bibliographie und ihre Aufgaben".

Von W. E. Bank: „Forſchungsarbeit auf dem Gebiete der ausländiſchen Bibliographie".

Als Letztes enthält die Lieferung Bücherbeſprechungen.

Von der **„Zeitſchrift für gerichtliche Schriftunterſuchungen"**, die im Auftrage des „Deutſchen Bundes der gerichtlichen Schriftſachverſtändigen und Berufs-Graphologen" von Dr. jur. Hans Schneickert und H. O. Görtheim herausgegeben wird (Geſchäftsſtelle Berlin-Lichtenberg, Eitelſtr. 72), iſt Nr. 18, Mai 1929, erſchienen. Sie enthält folgende Aufſätze: Das neue Strafmaß bei Urkundenfälſchungen. Bis zu 10 Jahren Zuchthaus. Die Qualität der gerichtlichen Sachverſtändigen. Von H. O. Görtheim. – Aus dem Gerichts-

Digitized by Google

ſaal. Ein graphologiſcher Beitrag von F. A. Becker-Hamburg. – Einzel- oder Kollegial-Gutachten. Von Dr. Hans Schneickert. – Was leiſteten die deutſchen Forſcher in den letzten Jahren? Eine Entgegnung auf Saudeks Buch. Von Dr. Max v. Kreuſch. – Getrennte oder verbundene Schrift? Von G. Janſen. – Meinungsaustauſch über die Form des Gutachtens. Von Dr. M. Duyſter.

10 Jahre Hamburger Bibliotheksarbeit 1917—1926. Seit dem Jahre 1916 war kein Jahresbericht über die Hamburger Staats- und Univerſitätsbibliothek mehr erſchienen. Der jetzige Direktor der Bibliothek, Profeſſor Dr. Guſtav Wahl, legt uns nun einen in jeder Beziehung wertvollen Bericht vor, der die Jahre 1917—1926 umfaßt. Der Bericht iſt mit dem Bilde des uns allen bekannten Robert Münzel geſchmückt, der 1902—1917 die Stadtbibliothek, wie ſie damals noch hieß, leitete. Dieſe Tatſache wird manchen Freund von Robert Münzel freuen, zumal das Bild gut gelungen iſt. Der Bericht iſt in zwölf Abſchnitte geteilt, die mit weiteren 11 Bildern geſchmückt ſind. Die Bilder werden ſicherlich weitem Intereſſe begegnen nicht nur in bibliothekariſchen Kreiſen, ſondern auch unter den Bücherfreunden überhaupt, ſo vor allem die Bilder: Die Bibliothek als militäriſches Standquartier 1919, der neue Ausſtellungsſaal, die Wiedergabe eines lateiniſchen Papyrus, Wiedergaben von eigenhändigen Niederſchriften Gorch Focks und Liliencrons, das Widmungsblatt der erſten in Amerika gedruckten deutſchen Bibel und anderes mehr. Daß auch unſere Zeit in dieſem Bildmaterial mit vertreten iſt, ſei beſonders hervorgehoben. Die „Weihnachtszeitung 1918“ des Kriegsgefangenenlagers Kapuskaſing, Ca wird vor uns lebendig, und auch der Bucheinband kommt zum Wort, indem künſtleriſche Einbände von Franz Weiße uns gezeigt werden. Dieſe Bildbeigaben können für ähnliche Berichte zur Nachahmung empfohlen werden, da durch ſie der Eindruck von bibliothekariſcher Arbeit weſentlich bereichert wird. Im übrigen iſt in den zwölf Abſchnitten des Textes ſoviel des Wiſſenswerten und Beachtenswerten niedergelegt, daß ſein aufmerkſames Leſen außerordentlich lohnt. Guſtav Wahl hat mit dieſem Bericht gezeigt, daß er ſich voll der Aufgaben bewußt iſt, die man von einer ſolch hervorragenden Bibliothek wie der Hamburger Staats- und Univerſitätsbibliothek erwartet.

100 Jahre Oſſolinski'ſches Nationalinſtitut (Lwow, Lemberg). Anläßlich der Hundertjahrfeier hat das Oſſolinski'ſche Nationalinſtitut mehrere Schriften herausgegeben. Die Feſtſchrift von Adam Fiſcher, Profeſſor an der Univerſität und Vizedirektor des Inſtituts, iſt auch in franzöſiſcher Sprache erſchienen. Sie iſt mit einer ganzen Anzahl Bildern geſchmückt und enthält acht Abſchnitte, von denen der erſte wohl allgemeiner Beachtung ſich erfreuen wird: „L'amour du Livre en Pologne“. Aber auch die weiteren Abſchnitte enthalten manches Wiſſenswerte: II. Le fondateur de l'Institut National Ossolinski; III. L'Ossolineum, bastion de la pensée polonaise; IV. Sous la surveillance du gouvernement; V. En plein épanouissement; VI. A l'époque de la grande guerre et dans la Pologne independante; VII. L'arche de la civilisation polonaise et de souvenirs nationaux; VIII. Ressources matérielles et l'activité de la Section d'édition.

Das **„Buchhandwerk“ in dem Nordiska Museet** in Stockholm. Freunde des Buches ſeien auf das Zimmer 115 des Nordiska Museet in Stockholm hingewieſen, das dem Buchweſen gewidmet iſt. In der Mitte des Zimmers ſehen wir eine Druckpreſſe aus der Häggſtrömſchen Buchdruckerei, links an der Fenſterwand: Stahlgießerei, Satz und Stereotypieren. Einen großen Raum nimmt die Darſtellung des Illuſtrationsdruckes ein. Holzſchnitt, Autotypie, Lithographie, Kupferſtich uſw. werden uns vorgeführt. Wir ſehen u. a. den Arbeitstiſch des Kupferſtechers J. G. Ruckman mit vollſtändiger Ausſtattung. Des ferneren ſind ausgeſtellt Aquatinta-Gravüren und andere Gravüre-Drucke ſowie eine große Kupferdruckpreſſe, Proben von Druckpapier uſw. Sehr intereſſant und vielſeitig iſt die Abteilung Bucheinbände, wo u. a. auch der Hergang des Heftens und Bindens klargelegt wird.

Ukrainiſches Wiſſenſchaftliches Inſtitut für Buchkunde. Das außerordentlich rührige Ukrainiſche Inſtitut für Buchkunde (Inſtitut Ukrainien expérimental scientifique de Bibliologie, Ukraine, Kyïv, Rue Puschkine 8) gibt jetzt „Bibliologiſche Mitteilungen“ heraus, denen jeweils eine Überſicht der Aufſätze in deutſcher Sprache beigefügt iſt. Dieſe Maßnahme iſt recht erfreulich, da dadurch die Benützbarkeit weſentlich erleichtert wird und eine raſche Berichterſtattung über den Inhalt der Nummern ſich möglich macht. Aus den Aufſätzen des Heftes I dürften unſere Leſer die folgenden intereſſieren: O. Maslowa, „Betrachtung des menſchlichen Lebens“ (1712); A. Geraklitow, „Das neue Teſtament ohne Schlußſchrift“ (Anfang des 17. Jahrhunderts); S. Klepikow, „Von der Methodologie der Beſchreibung der ſlawiſchen Frühdrucke“; J. Kuznezowa, „Ukrainiſche und weißruſſiſche

Digitized by Google

Ausgaben des 17.–18. Jahrhunderts in der Univerſitätsbibliothek zu Saratov"; J. Mychajliw, „Die gegenwärtige Graphik; N. B. Zur Geſchichte der Druckkunſt in Ukraina"; Perlin, „Zur Geſchichte der hebräiſchen Druckkunſt in Ukraina". Neben dieſen Aufſätzen enthält das Heft eine große Anzahl bibliothekariſcher Abhandlungen ſowie Bücherbeſprechungen und eine Chronik. So iſt die inhaltsreiche Nummer für uns eine Quelle vieler Erkenntniſſe, ſodaß dieſe „Bibliologiſchen Mitteilungen" wohl bald zu unſeren bibliographiſchen Hilfsmitteln gehören werden.

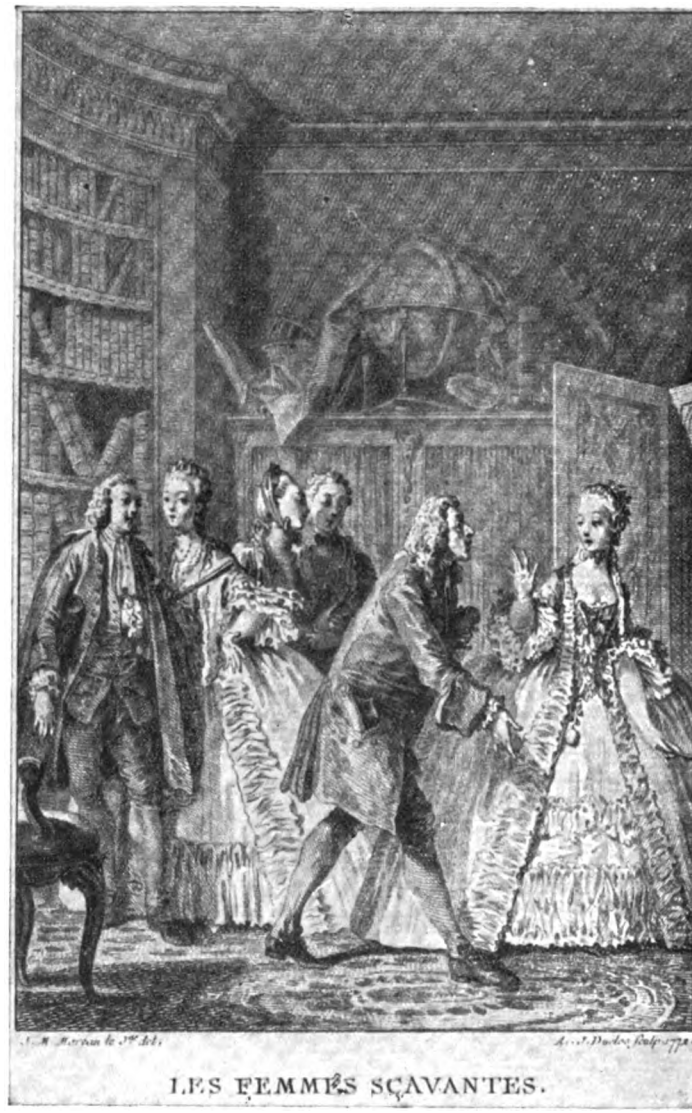
Sammelblatt des Hiſtoriſchen Vereins Ingolſtadt. Wir haben ſchon mehrfach darauf hingewieſen, daß die Veröffentlichungen von hiſtoriſchen und Heimatvereinen immer wieder und wieder Beiträge zur Buch- und Schriftkunde bringen, die bedeutungsvoll und deswegen wohl wert ſind, daß man beſonders auf ſie aufmerkſam macht. Das „Sammelblatt des Hiſtoriſchen Vereins Ingolſtadt" enthält in ſeinem 46. Jahrgang 1927 Seite 47 ff. einen ſolchen Beitrag aus der Feder von Georg Leidinger-München „Ein Prachtevangelarium der karolingiſchen Zeit aus Ingolſtadt" mit 10 Abbildungen. Beachtenswert iſt die Feſtſtellung: „Man pflegt die Entſtehung dieſer und anderer geſchmackvoller Erzeugniſſe der Buchkunſt jener Zeiten in den Reſidenzen und Hauptorten des fränkiſchen Reiches im heutigen Nordfrankreich und im Rheinland zu ſuchen. Ob man damit völlig im Recht iſt, wird mir immer mehr zweifelhaft. Ich denke, daß an Kulturſtätten von der Bedeutung, wie in jener Zeit auch ſchon Regensburg, Salzburg, Freiſing, Tegernſee uſw. ſie beſaßen, auch ſchöne Bücher hergeſtellt werden konnten, wobei allerdings die Vorlagen aus dem Weſten oder Süden gekommen ſind."

Aus Weſtermanns Monatsheften. Weſtermanns Monatshefte ſind, wie wir alle wiſſen, eine vielgeleſene und mit Recht ſehr geſchätzte illuſtrierte Zeitſchrift, die alle Gebiete des menſchlichen Lebens berührt. Auch Schreib- und Buchweſen kommen darin zum Wort. Aus den letzten Nummern nennen wir folgende Aufſätze: Vom Zuſammenhang zwiſchen Schrift und Kultur. Von Max Fleck. Oktoberheft 1928 Seite 222–224; Bücherliebe und Buchkultur. Von Lothar Freiherrn von Biedermann. Novemberheft 1928 Seite 265–267; Die Deutung der Kinderſchrift. Von Karl Brauch. Maiheft 1929 Seite 290–294; außerdem verweiſen wir auf die „Literariſche Rundſchau" und die Abteilung „Von Kunſt und Künſtlern", die in jeder Nummer auftreten und beſſer wie alles andere gut und raſch orientieren. Wir werden regelmäßig hierüber berichten. Artikel über Muſeen und Ausſtellungen, die in Weſtermanns Monatsheften erſcheinen, ſiehe auch in der Zeitſchrift „Muſeumskunde".

Aus den Antiquariaten.

Von dem Katalog 750 „1000 ſchöne und wertvolle Bücher, Handſchriften, Kupferſtiche, Holzſchnitte, Zeichnungen, Autographen" der Firma **Joſef Baer & Co., Frankfurt a. M.,** Hochſtraße 6, iſt jetzt der zweite Teil erſchienen. Er enthält: Geographie (Fortſetzung), Geſchichte, Handzeichnungen, Jagd, illuſtrierte Bücher des 15. bis 20. Jahrhunderts, Inkunabeln, italieniſche Literatur, Judaica et Hebraica, Koſtüme. Der Katalog iſt wiederum ein Meiſterwerk in Ausſtattung und Anordnung. Eine Fülle wertvollſter Literatur tritt uns entgegen. Bibliotheks- wie Muſeumsverwalter finden in ihm viel Belehrung und, wenn ihnen Mittel zur Verfügung ſtehen, die Gelegenheit, wichtige und allerwichtigſte Werke einzukaufen und ihre Sammlungen zu ergänzen. Für den Bibliophilen iſt dieſer zweite Teil wieder beſonders beachtenswert, für ihn bringt er Anregung in mehr als einer Hinſicht. U. a. werden folgende Werke angeboten: „Cronica van der hilligen Stat van Coellen", Johannes Koelhoff d. J. (3200 M); Thomas Lirar, Schwäbiſche Chronik, Ulm, Conrad Dinckmut, 1486 (3800 M); Rolevinck, Fasciculus temporum, Rougemont 1481 (9000 M). In der Abteilung „Illuſtrierte Bücher" fallen auf: Jacobus de Voragine, Leben der Heiligen, Sommerteil. Augsburg, Bämler, 1475 (1200 M); Jacobus de Voragine, Leben der Heiligen, Winterteil. Augsburg, Schoensperger, 1485 (1200 M); Hortulus rosarum de valle lacrimarum, Paris ca. 1494 (1250 M); Lancelot du Lac, Roman composé à la perpétuation des vertueux faits et gestes de plusieurs nobles et puissants chevaliers qui furent au temps du roi Artus compagnons de la table ronde et specialement à louange de Lancelot du Lac. Paris, Antoine Vérard, 1494 (10000 M); Ludolphus de Saxonia, Leven ons Heeren Jesu Christi. Delft 1488 (4000 M). Bei den illuſtrierten Büchern des 16. Jahrhunderts ſei nur auf die Namen Hans Baldung Grien, Albrecht Dürer (darunter „Apocalypsis S. Johannis"

Digitized by Google



mit dem Preiſe von 3500 M), Virgil Solis, Urs Graf, Hans Holbein (darunter der „Totentanz", Lyon 1538, für 4000 M), Thomas Stimmer, Hans Weiditz aufmerkſam gemacht, um zu beweiſen, welch wertvolle Stücke zum Verkauf ſtehen. Beim 17. Jahrhundert ſtoßen wir u. a. auf Merians Topographia Bohemiae 1650, Topographia Galliae 1655–1661, Topographia Italiae 1688 und andere Merian-Ausgaben. Unter den illuſtrierten Büchern des 18. Jahrhunderts finden ſich erleſene Stücke wie: Boccaccio, Il Decamerone, 5 Bände, Paris 1757, mit Illuſtrationen von Gravelot, Boucher, Eiſen uſw. (3000 M); Lafontaine, Contes et nouvelles en vers. Paris, de l'imprimerie de P. Didot l'Aîne, 1795 (10000 M); Lafontaine, Fables avec figures gravées par M. M. Simon et Coiny, Paris, Didot l'ainé, 1787 (4000 M); Racine, Oeuvres, Paris 1768 (5000 M). Auch die Abteilung „Incunabeln"

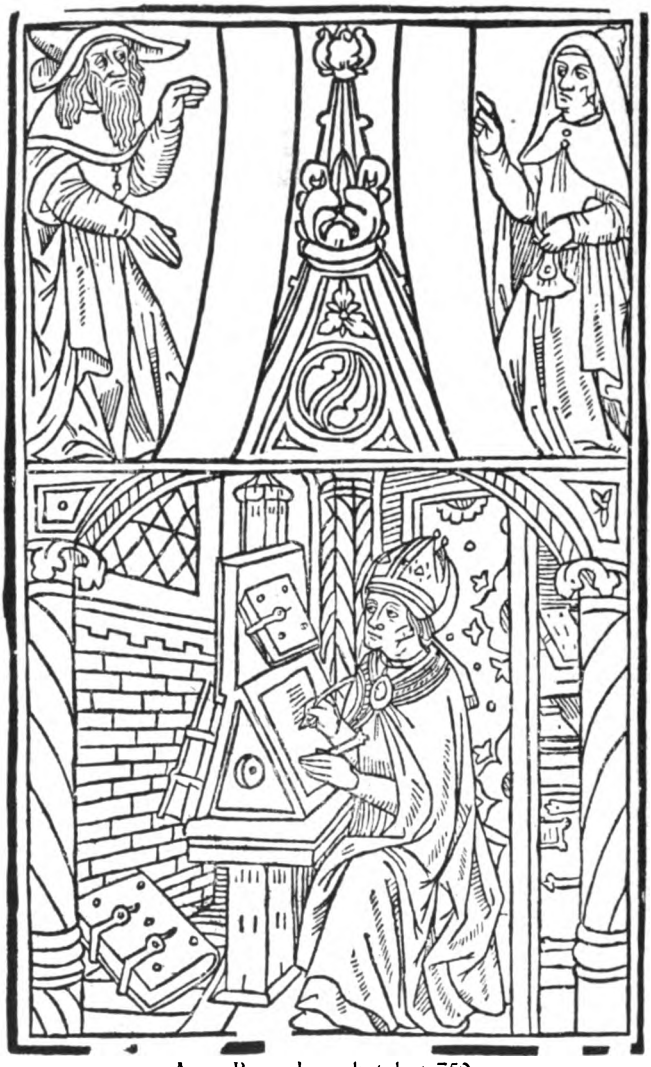
Digitized by Google

weiſt bemerkenswerte Stücke auf, ſo z. B.: Chryſoſtomus, De providentia Dei, Alost 1487 (4000 M); Pater noster, Augsburg, Johann Keller, ca. 1478 (3000 M); Philelphus, Convivia, Casale ca. 1477 (3500 M); Petrus Comestor, Historia scholastica, Chambéry ca. 1485 (8000 M); Bartholomaeus de Platina, De honesta voluptate. Cividale 1480 (3000 M); Augustinus, De anima et spiritu, etc. Lauingen 1472 (4000 M); Thomas de Aquino, Summa de articulis fidei, Mainz ca. 1459 (20000 M); Cracovia, Dialogus rationis et conscientiae, Mainz ca. 1459 (16000 M); Thomas de Aquino, Summa theologica, Mainz, Schoeffer, 1471 (3000 M); Henricus de Erp, Speculum decem praeceptorum Dei, Mainz, Schoeffer, 1474 (3000 M); Gerson, Opusculum tripartitum. Marienthal ca. 1468 (6600 M); Caeremoniale Benedictinum Bursfeldense, Marienthal ca. 1468 (6600 M); Sandeus, Commentarii de exceptionibus, Pescia 1489 (5000 M) uſw. Selten habe ich eine ſolche Fülle von allerſeltenſten Stücke zuſammen geſehen wie in dieſem Katalog. Druckorte, die man kaum hört, ſind hier mit allerbeſten Drucken vertreten. Was noch folgt: Italieniſche Literatur (darunter Dante, Divina commedia. Venezia 1477 zu 4500 M, dasſelbe 1491 zu 3000 M, Petrarca, Trionfi e Sonetti, Venezia 1490 zu 2500 M), Judaica et Hebraica (darunter Salomon Rabbi, Teschubot Scha'alot, Rom ca. 1478 zu 7000 M; Tuberinus, De Simone puero, Augsburg 1475 zu 3600 M) und ſchließlich die Abteilung „Koſtüme und Feſte" wäre weiterer ausführlicher Erwähnung wert, der uns zur Verfügung ſtehende Raum geſtattet aber dies nicht. Wir können nur noch auf die 48 prächtigen Tafeln aufmerkſam machen, die dieſem Lagerkatalog, der von größtem Wert iſt, beigefügt ſind.

Das Antiquariat **Weiß & Co., München,** Karolinenplatz 1, bringt ſeinen „Catalogus quintus" der „Librorum rarorum Saec. XV—XIX" auf den Markt. Ein kurzes Vorwort iſt zur Einführung beigegeben. Daß wir auf dieſes beſonders hinweiſen, hat ſeinen Grund darin: Die Firma ſagt ſelbſt, daß ſie den „rechten Kontakt mit der neuen Käuferſchaft zu gewinnen verſucht". Es iſt richtig: die Sammlerſchaft von heute iſt verſchieden von der Sammlergeneration der Vorkriegszeit. Der Katalog iſt in jeder Beziehung ein Meiſterſtück. Jeder Bücherfreund kann nur ſeine Freude an ihm haben. Er iſt auch ein Beweis dafür, wie heute Kataloge hervorragende Hilfsmittel für die Buchkunde ſein können nicht nur für den Augenblick, ſondern auch für lange Zeit. Nr. 1–8 ſind „opera manu conscripta". Schon die Nr. 1 nimmt unſer Intereſſe in Anſpruch; es iſt eine Sammlung von 77 Einzelblättern und Bruchſtücken aus Pergamenthandſchriften des 9. bis 15. Jahrhunderts, eine einzigartige Sammlung, die eine Veranſchaulichung der Entwicklung des Schriftduktus der mittelalterlichen Schreiberſchulen bietet, wie man ſie nicht ſo leicht wieder irgendwo beiſammen findet. Nr. 9–47 ſind Inkunabeln. Unter ihnen befinden ſich z. B.: Biblia latina Venetiis, Simon Bevilaque, 1498 (950 M) mit Holzſchnitten, die der Malermi-Bibel entnommen ſind; Cronica van der hilliger Stat va Coelle, Coloniae, Johannes Koelhoff jun. 1499 (3000 M); Livius, Historiae Romanae decades, italice, Venetiis, Joh. Rubeus Vercellensis imp. Lucant. Giuntae, 1493 (2600 M); Petrarca, Trionfo. — Sonetti e canzoni, Venetiis, Bartholomeus de Zanis, 1497 (1800 M); Schedels Weltchronik, deutſche Ausgabe, Anton Koberger, 1493. wird mit 1200 M angeboten; der ſchöne Druck „Spiegel menſchlicher Behaltnis", Augustae Vindel., Petrus Berger, 1489, iſt in einem beſonders ſchönen Einband vorhanden (3600 M). Den Inkunabeln folgen unter den Nummern 48—107 Holzſchnittwerke. Auch hier Stücke von beſonderem Wert, ſo das „Geſchlechter Buch" von Joſt Amman, verſchiedene Bibeln, eine Anzahl Boccaccio-Ausgaben mit Holzſchnitten von Hans Schäuffelin, Hans Burgkmair, Hans Weidiß, Jörg Breu und anderen, Ausgaben von Geiler von Kaiſersberg und zahlreiche Holzſchnittwerke der verſchiedenſten Offizinen. Nr. 108–130 bringt Americana mit viel intereſſanten und reizvollen Büchern, wie auch die Abteilungen „Geographica" (Nr. 131–153), „Hiſtoria" (Nr. 154—175), „Opera medicinalia" (Nr. 176–300) Höchſtbeachtliches aufführen. Auch unter der Abteilung „Varia" findet ſich noch manches bemerkenswerte Buch. Die beigefügten Regiſter ſind nicht minder wie die angehefteten Bildtafeln lebhaft zu begrüßen. Letztere zeigen wieder, wie ſehr die Antiquare von heute ihre Aufmerkſamkeit dem Bucheinband zuwenden, eine erfreuliche Tatſache, die unſerer Buchkunde mehr und mehr zu Nutzen kommen wird.

Eine Überraſchung bietet Katalog 37 von **Karl & Faber, München,** Max Joſef-Straße 7: „Seltene und wertvolle Bücher, Pergament-Manuſkripte, Holzſchnittbücher des 15. und 16. Jahrhunderts, alte Preſſendrucke." Schon die Ausſtattung des Katalogs zeigt uns, daß er uns etwas zu ſagen hat. Druck, Papier, Abbildungen uſw. treten uns in beſter Ausführung entgegen, und der Inhalt: er macht den Katalog zu einem Wert von bleibender Bedeutung. Zu der Abteilung „Pergament-Manuſkripte" ſind ſchöne Tafeln beigegeben, die für die Geſchichte der Initiale recht intereſſant ſind. Die Abteilung „Holzſchnittbücher

Digitized by Google



Aus: Baer, Lagerkatalog 750.

des 15. und 16. Jahrhunderts" iſt reich an edlen Gaben. Wir finden hier die „Ringerkunſt" von Fabian von Auerswald (3800 M) mit dem prachtvollen Porträt und den ſchönen blattgroßen Holzſchnitten, die von Lucas Cranach ſtammen. Die geflügelte Schlange verrät die Urheberſchaft. Wir finden die „Neunte Deutſche Bibel" (iſt die Rechnung richtig? Warum wird die Arbeit über die deutſchen Inkunabel-Bibeln von Schramm nicht zitiert?), Nürnberg 1483, zum Preiſe von 5800 M. Wir finden die „Hynerotomachia Poliphili" des Aldus Manutius (6750 M), ein vom wahren Bücherfreund ſehr geſuchtes Buch; wir finden ſo manches weitere Buch, bei dem wir über den billigen Preis ſehr erſtaunt ſind. Noch ſind die Tage nicht gekommen, die dieſen Büchern ihren wirklichen Wert zurückgeben! Die Inkunabeln verdunkeln mit ihren illuſtrierten Büchern noch vieles, was nach ihnen geſchaffen wurde. Das „Leben Jeſu Chriſti", Straßburg 1508, (4800 M) mit ſeinen

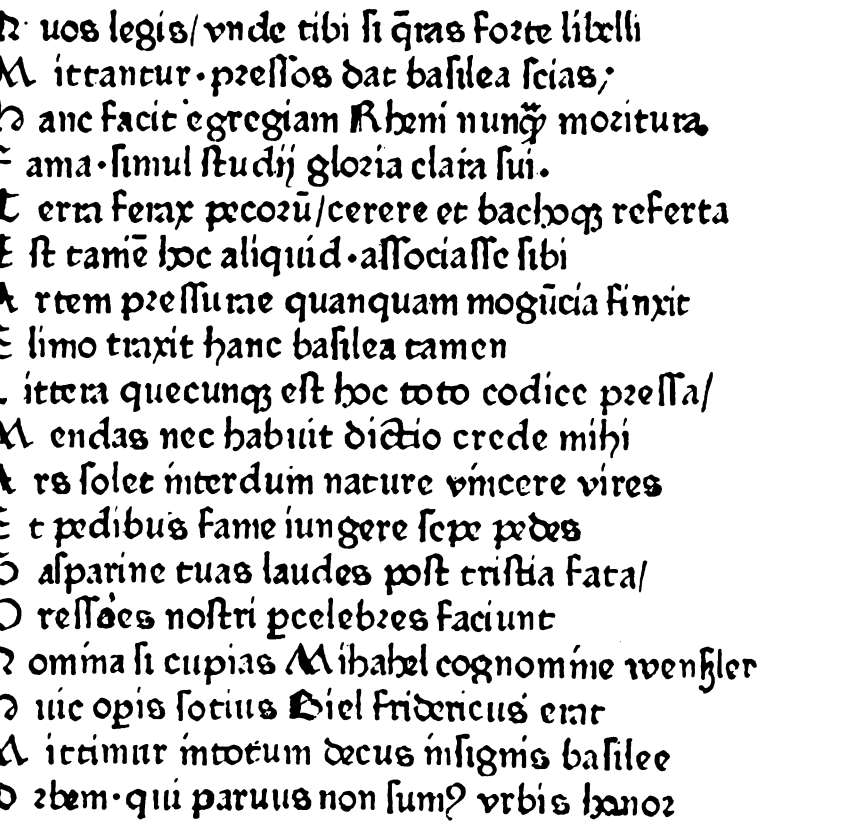
Digitized by Google

39 prachtvollen, blattgroßen Holzſchnitten von Urs Graf und Wächtlin taucht vor uns auf, Seltenheiten wie Primaleon, Venedig 1534, (3800 M) werden uns angeboten. Und dann die Abteilung „Alte Preſſendrucke", der Bücherfreund ſehe ſelber nach: Aldinen, Giunta, Platiniana, Elzeviere, Bodoni uſw., dieſe Namen mögen genügen! Der Katalog iſt in jeder Beziehung der Beachtung des Bücherfreundes, des Büchersammlers, der Bibliotheken und Muſeen beſonders zu empfehlen.

Auf das Lagerverzeichnis 213 von **W. Weber,** G. m b. H., **Berlin** C 8, Charlottenſtr. 48, möchten wir unſere Leſer beſonders hinweiſen. Es iſt betitelt „Zur Geſchichte und Kultur deutſcher Städte, Dörfer, Klöſter". Unter den 1566 Nummern iſt manches Buch, was wertvoll iſt und ſelten mehr auf den Markt kommt.

Karl W. Hierſemann, Leipzig, Königſtr. 29, verſchickte ſeinen Katalog 592 „Oſtaſien", der außerordentlich reichhaltig iſt. Schon die allgemeine Literatur iſt mit 206 Nummern vertreten. Ein zweiter Abſchnitt bringt Literatur über China, ein dritter über Indo-China, ein vierter über Tibet. Dann ſchließt ſich 5. Korea und 6. Japan an. Schließlich ſind eine ganze Reihe Zeitſchriften aufgeführt mit wertvollen Serien. Dieſer China-Katalog wird weithin Intereſſe erwecken.

Martin Breslauer, Berlin W 8, Franzöſiſche Str. 46, und **Leo Liepmannſohn, Berlin** SW 11, Bernburger Straße 14, bringen den zweiten Teil der Muſikbibliothek Dr. Werner Wolffheim zur Verſteigerung. Der Textband zählt nicht weniger als 576 Seiten. War ſchon Textband und Tafelband des erſten Teiles ſelbſt für den, der „Beſcheid" wußte, eine Überraſchung, ſo gilt das in mancher Beziehung für den zweiten Band in erhöhtem Maße. 45 Nummern Manuſkripte, darunter ein Codex von der Reichenau, in dem auch über die



Digitized by Google

Herſtellung goldgeſchmückter Manuſkripte gehandelt wird, eröffnen den Reigen; dann eine Sammlung von Tabulaturen in Handſchrift, 34 Nummern zählend. Die Abteilungen der Muſikgeſchichte und Muſikbiographie zeigen in ihrer Geſchloſſenheit, wie ernſt es dem Sammler um ſeine Bibliothek zu tun war. Vokalmuſik und Oper ſind ſehr gut vertreten. Beſonders hingewieſen ſei auf die Textbücher und Schriften über Feſtlichkeiten, zumal dieſe vielfach zeitgenöſſiſche Szenenbilder in reizvollen Kupfern enthalten. Im Vorwort erfahren wir näheres, wie Dr. Wolffheim zu der oder jener geſchloſſenen Serie kam. Man kann es den beiden verſteigernden Firmen nur danken, daß ſie dem Katalog dieſes Vorwort beigegeben haben. Der Katalog hat in jeder Beziehung bleibenden Wert, was auch für den Tafelband gilt.

Bulletin XVII von **L'art ancien S. A.,** Dealers in rare books, **Zürich,** Pelikanſtr. 8, führt den Titel: Incunabula, Early Illustrated Books, Music, Medicine and Natural Sciences. Auf 184 Seiten ſind 400 Werke angeboten. Eine Reihe guter Abbildungen iſt beigegeben. Zwei Regiſter ermöglichen ſchnelle Überſicht. Man iſt erſtaunt, wieviel Schönes zum Verkauf ſteht. Unter den 124 Inkunabeln iſt manch ſeltenes Stück, ſo Dantes Divina Commedia. Brescia, Boninus de Boninis, 1487; Gafori, Practica musicae, Mailand 1496; der Hortus sanitatis, deutſch, Mainz 1485, Peter Schoeffer uſw. Auch unter den illuſtrierten Büchern des 16. Jahrhunderts findet ſich manch Beachtenswertes, wie auch die Abteilung „Muſik" durch ihre Reichhaltigkeit überraſcht.

Auf **Ferdinand Schöningh's (Osnabrück)** Katalog 257 ſoll beſonders aufmerkſam gemacht werden. Er enthält Drucke des 15.—18. Jahrhunderts, darunter eine ganze Reihe von Seltenheiten. Daß ein gutes Regiſter beigegeben iſt, werden viele dankbar begrüßen.

G. Heß Antiquariat (München, Briennerſtr. 9) hat in ſeinem Katalog 33 ſehr Bemerkenswertes zuſammengeſtellt: Manuſkripte XI.—XV. S., Inkunabeln, Holzſchnittbücher, Einbände uſw. Auf den Druck „S. Hieronymus, Le vitae di sancti padri", Nr. 32, eine unbekannte Inkunabel, ſei beſonders hingewieſen. Nicht weniger bemerkenswert iſt der Hortus Sanitatis von Johann Schönsperger 1499. Die Kölner Chronik von Koelhoff d. J. aus dem Jahre 1499 wird mit 2400 M angeboten. Valturius, De re militari mit ſeinen ſchönen Holzſchnitten iſt mit 4500 M ausgezeichnet.

Das Antiquariat **Geibel & Hohl** in **Göttingen,** Weenderſtr. 68, überſandte uns ſeinen Katalog 178 „Alte Drucke, Inkunabeln, Illuſtrierte Bücher, Seltenheiten, Kunſt". Er enthält 843 Nummern; Nr. 308—325 ſind Inkunabeln. Leider iſt der Katalog dadurch etwas unüberſichtlich, daß ſämtliche Bücher in einem Alphabet aufgenommen ſind und Abteilungen fehlen.

Herbert Bittner, Rome, Librairie Ancienne, 4 Corso d' Italia, bietet in ſeinem Katalog 11 „Varia" recht beachtenswerte Stücke zum Verkauf. Die „Table des matières", die in alphabetiſcher Reihenfolge vorausgeſchickt wird, iſt recht dankenswert und ermöglicht einen ſchnellen Überblick.

Gilhofer & Ranſchburg, Wien I, Bognergaſſe 2, hat mit Katalog Nr. 215 wieder etwas herausgegeben, was dem Antiquariat alle Ehre macht. Der 168 Druckſeiten ſtarke Katalog iſt in jeder Beziehung eine Leiſtung. Er enthält „eine Sammlung von ſeltenen Inkunabeln und illuſtrierten Drucken des 16. Jahrhunderts", außerdem Americana, ſchöne Einbände, franzöſiſche Bücher des 16. und 17. Jahrhunderts, Botanik und Zoologie, Geſchichte, Topographie, Reiſen, illuſtrierte Bücher des 18. Jahrhunderts. An der Spitze findet ſich ein Blatt der 42-zeiligen Bibel zum Preiſe von 1500 Schweizer Franken; es folgt ein Blatt des Durandus 1459 ebenfalls zu 1500 Schweizer Franken, ein Fragment des Catholicon von 1460 zu 400 Fr., 2 Blätter aus der Biblia latina von 1462 zu 750 Fr. Mit Nummer 7 ſetzen die Incunabeln als ſolche ein, darunter die Biblia Latina von Eggeſtein (5000 Fr.), die Biblia Latina von Rusch (9500 Fr.), Brant, Navis stultifera, Baſel 1498 (3000 Fr.), Breidenbachs Peregrinationes in Terram sanctam, Speyer 1490 (8500 Fr.). Beachtenswert ſind „Libro di Mercatantie", Florenz c. 1496 (2400 Fr.); Jacob Ben Ascher, Arba Turim 1490 (6000 Fr.); Ketham, Fasciculus Medicinae 1495 (7000 Fr.); Ptolemaeus, Cosmographia, Ulm 1482 (16000 Fr.); Kobergers „Schatzbehälter" Nürnberg 1491 (8000 Fr.) und andere Inkunabeln. Man wundert ſich immer nur, woher die Inkunabeln immer wieder auf den Markt kommen. Gilhofer & Ranſchburg haben ein zweifelloſes Verdienſt, aus den verborgenſten Quellen unermüdlich Beſtes und Allerbeſtes auf den Markt zu bringen. Das gilt auch für die Bücher des 16. Jahrhunderts. Wir nennen in dieſer Beziehung nur Werke wie die Biblia Graeca, Venedig 1518 (2000 Fr.), Holbeins

Digitized by Google

Prologus in bibliam

¶ Incipit Epistola Beati Hieronimi ad Paulinum presbyterum de omnibus diuine historie libris. I.

Frater ambrosius tua mihi munuscula perferens: detulit simul et suauissimas litteras: que a principio amicitiarum fidẽ probate iam fidei et veteris amicitie noua preferebant. Uera.n.illa necessitudo ē et christi glutino copulata: quam nõ vtilitas rei familiaris: nõ presentia tm̄ corporũ: non subdola et palpãs adulatio: sz dei timor et diuinarum scripturarum studia cõciliant. Legimus i veteribus historijs: quosdam lustrasse prouincias nouos adijsse pplos: maria trãsijsse: vt eos quos ex libris nouerant: corãm quoqz viderẽt. Sic pythagoras mẽphiticos vates: sic plato egyptũ et archytã tarẽtinũ: eãqz oram italie que quondã magna grecia dicebat: laboriosissime pagrauit: vt q athenis magr erat et potens: cuiusqz doctrinas achademie gymnasia psonabant: fieret pegrinus atqz discipulꝰ: malẽs aliena verecunde discere qz sua ipudẽter ingerere. Deniqz cũ litteras quasi toto orbe fugientes persequtur captus a piratis et venũdatus: tyrãno crudelissimo paruit: ductꝰ captiuus vinctus et seruus: tamẽ qz phĩs maior emẽte se fuit. Ad titũ liuiũ lacteo eloquẽtie fonte manantẽ de vltimis hispanie galliarũqz finibus: quosdã venisse nobiles legimus: et quos ad cõtẽplationem sui roma nõ traxerat: vnius hois fama perduxit. Habuit illa etas inauditũ oĩbus seculis celebrãdũqz miraculũ: vt vrbẽ tantã ingressi: aliud extra vrbẽ quererent. Apollonius siue ille magus: vt vulgus loqtur siue philosophus vt pythagorici tradũt intrauit persas: ptrãsiuit caucasum: albanos: scythas: massagetas opulẽtissima indie regna penetrauit et ad extremũ latissimo physon amne transmisso peruenit ad brachmanas: vt hiarchã in throno sedẽtem aureo et de tantali fonte potãtem: inter paucos discipulos: de natura: de moribus: ac de cursu dierũ et siderum audiret docentẽ. Inde p elamitas: babylonios: chaldeos: medos: assyrios: pthos: syros: phenices: arabes: palestinos: reuersus ad alexandriam prexit ad ethiopiã vt gymnosophistas et famosissimã solis mẽsam videret in sabulo. Inuenit ille vir vbiqz qd disceret: et semp pficiẽs: semper se melior fieret. Scripsit sup hoc plenissime octo voluminibus philostratus. II.

Quid loquar de seculi hoibus cũ apo
stolus paulus: vas electiõis et magi Act.9.c.
ster gentiũ: qui de cõsciẽtia tanti in se hospi i.Thi.2.b
tis loquebatur dicens. An experimentũ queri 2.Cor.13.a
tis eius q in me loqtur xp̃s: post damascum
arabiãqz lustratã: ascendit hierosolymam: vt Gal.1.d.
videret petrũ: et mãsit apud eũ diebus quinde
cim. Hoc.n. mysterio hebdoadis et ogdoadis
futurus gentiũ predicator instruẽdus erat.
Rursum post annos quattuordecim assum
pto barnaba et tito: exposuit cũ aplis euãgeli Ibidem.2.a.
um: ne forte i vacuũ curreret aut cucurrisset.
Habz nescio qd latentis energie viue vocis
actus: et i aures discipuli de auctoris ore trãs
fusa fortius sonat. Unde et eschynes cũ rho
di exularet et legeretur illa demosthenis orõ:
quã aduersus eũ habuerat mirantibus cun
ctis atqz laudãtibus: suspirans ait. Quid si
ipsã audissetis bestiã: sua verba resonãtẽ. III

Nec hoc dico: qz sit aliqd i me tale qd vel possis a me audire: vel velis disce

„Historiarum Veteris Testamenti icones“ vom Jahre 1543 (1200 Fr.), das Lyoneser „Missale ad usum romane ecclesie“ 1505 (7500 Fr.), den Theuerdank von 1519 (2500 Fr.). Viel beachtenswertes birgt die Abteilung „America“. Der Freund des Bucheinbandes wird die Nummer 183 ff mit beſonderem Intereſſe verfolgen. Auch die weiteren Abteilungen bringen dem Bücherfreund Stücke von erleſener Schönheit, wie z. B. Molière, Oeuvres avec des remarques grammaticales des avertissements et des observations sur chaque pièce par M. Bret, Paris 1773 (5000 Fr.).

Bücherbeſprechungen.

Löffler, Karl: Einführung in die Handſchriftenkunde. Leipzig: Hierſemann 1929. 214 S.

Man wird die Zahl derer kaum überſchätzen können, die nach dieſem Buch greifen, wie ein Hilfloſer nach der rettenden Hand. Nicht als ob wir mit Arbeiten über einzelne Teile oder das Geſamtgebiet der Handſchriftenkunde nicht geſegnet wären; aber wo iſt der Führer durch die Fülle der Literatur, die vor allem dem Anfänger ſo ſchwer zu verarbeiten iſt, wo der Überblick über alle Teile, die zur Kenntnis des Handſchriftenweſens gehören, wo die zuverläſſige, aufs Nötigſte zuſammengedrängte und trotz beidem lesbare, ja mitreißende Darſtellung? Wo das von einem bibliothekariſchen Fachmann geſchriebene Buch, welches auch den im Handſchriftenweſen Ungeübten zur Beſchreibung von Handſchriften befähigt? Ich habe ſeit Paul Lehmanns Lateiniſcher Paläographie nichts geleſen, was ſo viel ſchriftkundiges Wiſſen in ſo ſtraffer Form vereinigt, kenne kein Sondergebiet der Bibliotheksverwaltung, das ſich einer ſolchen Einführung rühmen könnte. Man muß Häblers ähnlich gedachte, in gleicher Ausſtattung erſchienene Inkunabelkunde daneben halten, um Wert und Leiſtung dieſer Handſchriftenkunde voll zu ermeſſen.

Der Verfaſſer ſchreibt als Bibliothekar hauptſächlich für Bibliothekare. Man braucht nicht erſt dies Buch geleſen zu haben um zu wiſſen, daß er gerade bibliothekariſcher Fachmann auf dem Geſamtgebiet der Handſchriftenkunde iſt. Umſo mehr muß man ihm danken, daß er dies ſein Fachwiſſen der Allgemeinheit und vor allem dem bibliothekariſchen Nachwuchs zur Verfügung ſtellt, was man aus ebenſo berufenem Munde bisher noch nicht gehört hat, ja erſt jüngſt wieder durch eine allzu ſparſame Einleitung enttäuſcht worden iſt. Wie aktuell das Thema des Handſchriftenkataloges iſt, beweiſt ein Vortrag auf dem diesjährigen Bibliothekartag; wie wenig zufriedenſtellend man es behandeln kann, wiſſen die Hörer eben dieſes Vortrages. Man war bis jetzt, einige viel zu kurze Anweiſungen ausgenommen und wenn man von den Vorſchriften der preußiſchen Akademie für die Katalogiſierung der mittelalterlichen deutſchen Handſchriften abſieht, ſo gut wie ganz auf das eigene Urteil und auf die Benützung publizierter Kataloge als Vorbilder angewieſen, wenn man als Bibliothekar oder Gelehrter vor die Aufgabe, Handſchriften zu katalogiſieren, geſtellt war. Über alle dabei auftauchenden Einzelfragen mußte man ſich an getrennten Stellen orientieren, mußte verſuchen für die Fragen der äußeren Ausſtattung aus Wattenbachs Schriftweſen das Weſentliche herauszufinden, mußte für die Schrift die entweder oberflächlichen oder für raſche Orientierung zu ſchwierigen, meiſt auch nicht alle Zeiträume gleich ausführlich behandelnden paläographiſchen Darſtellungen durcharbeiten, und ähnlich war es wohl für jedes Teilgebiet der Handſchriftenkunde. Dem erfahrenen Handſchriftenverwalter iſt dies natürlich kein Grund, für ſich ein ſolches Buch zu wünſchen; aber den vielen friſch ins Bibliothekswesen Eintretenden, die oft von ganz fernſtehenden Wiſſenſchaften herkommen und doch über dieſen Zweig bibliothekariſcher Verwaltungsarbeit ein gewiſſes Maß von Kenntniſſen ausweiſen müſſen, die an mittleren und kleineren Bibliotheken, wo ein ausgeſprochener Handſchriftenfachmann nicht angeſtellt ſein kann, plötzlich vor die Aufgabe geſtellt ſind, Handſchriften zu verwalten und zu beſchreiben, all denen tat ein ſolcher Führer not und all dieſe werden mit Freuden ſich ihm anvertrauen und können es getroſt. Und das ſind nicht die einzigen! Nicht umſonſt betont der Verfaſſer, wie ſchwer es für den angehenden Wiſſenſchaftler in jeder nur irgendwie hiſtoriſch-quellenmäßig eingeſtellten Diſziplin iſt, ſich in die äußere Form, in welcher mittelalterliche ſchriftliche Quellen erhalten ſind, hineinzufinden; mit vollem Recht betont er aber auch die Notwendigkeit, bei allen derartigen Studien der mittelalterlichen Handſchrift mit kritiſchem Können gegenüberzuſtehen. Für alle dieſe Studien iſt Löfflers Handſchriftenkunde eine zuverläſſige Einführung. Denn die in den Vordergrund geſtellte Erläuterung, wie Handſchriften zu beſchreiben ſind, iſt bei

Digitized by Google

jedem einzelnen Punkt historisch durchgeführt, sodaß nicht nur dem Bibliothekar und Handschriftenbeschreiber eine Anweisung gegeben wird, sondern auch jeder andere, der ohne große Erfahrung auf diesem Gebiet zu tun hat, Antwort auf seine Fragen findet.

Der Lesbarkeit kommt es sehr zustatten, daß auf einen Anmerkungsapparat fast ganz verzichtet wurde. In dieser Einführung ist mit großer Beherrschung wirklich nur das Allerwichtigste genannt; nur bei den neuesten Erscheinungen ist dankenswerter Weise eine kleine Ausnahme gemacht. Es ist dies nicht der einzige Beweis, daß der Darstellung der neueste Stand der Wissenschaft zugrunde liegt. Man erfährt z. B., daß mithilfe der Statistik die bisher unumstrittene Vorrang-Stellung der Münchener Staatsbibliothek zugunsten von Berlin erschüttert ist. Als Belege angeführte Einzelheiten sind meist dem Sonderarbeitsgebiet des Verfassers entnommen, wodurch ihre Beweiskraft besonders stark empfunden wird. Klarer Blick und Unterordnung unter die Sache, der er dient, offenbart sich in des Verfassers Freimütigkeit, mit der er von Mängeln der bibliothekarischen Handschriftenverwaltung spricht. Das gilt besonders für den allgemeinen Abschnitt, in dem vom Wert der Handschriften, von Anlage und Mängeln der Kataloge die Rede ist. Die wissenschaftliche Öffentlichkeit muß auf diese Mängel aufmerksam gemacht werden, damit sie selbst auch wieder die Schwierigkeiten beurteilen kann, mit denen sowohl die Handschriftenbibliotheken wie die auf Benützung von Handschriften angewiesenen Gelehrten zu kämpfen haben. Hier hätte es nahe gelegen, auf das Vorbild hinzuweisen, das Frankreich in seinen abgeschlossen veröffentlichten Handschrifteninventaren gegeben hat. Ein derartiger Appell an die Wissenschaft ist vielleicht wirkungsvoller als Denkschriften an die vorgesetzten Behörden, in denen die Notwendigkeit gedruckter Handschriftenkataloge überzeugend dargetan wird — um weiterhin als Notwendigkeit bestehen zu bleiben.

Ein Kapitel ist dem mittelalterlichen Einband — die ganze Darstellung behandelt nur mittelalterliche Handschriften — gewidmet: ein Abriß der geschichtlichen Entwicklung neben einer Beschreibung der technischen Einzelheiten. Vielleicht ist das Auftreten der Verwendung von Pappdeckel für den Einband doch etwas zu spät angesetzt; jedenfalls findet sich auch außerhalb Spaniens schon im 15. Jahrhundert zusammengeklebte Makulatur als Deckelmaterial. Die blindgepreßten Bände des 12. Jahrhunderts sind nach den neuesten Feststellungen nicht nur in England entstanden (S. 37). Auch die Zuweisung auf dem Rücken blind gepreßter Einbände nur von Erfurt hätte vorsichtiger ausgesprochen werden müssen: auch für Nürnberg gilt diese Eigentümlichkeit, wenn auch mit verschiedenen Stempeln (S. 39). Die historische Darstellung wird bis zu Jakob Krause geführt, der freilich mit dem Handschrifteneinband wenig zu tun hat; viel mehr üblich war das Neubinden mittelalterlicher Handschriften in den Jahrhunderten der großen privaten Bibliophilen und deshalb hätten die großflächigen roten Maroquinbände mit Goldrandung und höchstens noch Supralibros einen Hinweis verdient.

Weitere Kapitel behandeln Schreibstoff, innere Einrichtung und Schrift. Die erstgenannten Abschnitte enthalten vor allem technische und methodische Hinweise von hohem kritischem Wert; der in dem Schriftkapitel gegebene Überblick über die Entwicklung der Schrift in den mittelalterlichen Handschriften ist das zur Einführung in die Paläographie Geeignetste, was bisher geschrieben ist. Ohne den Problemen auszuweichen, führt Löffler mit ruhiger Sachlichkeit auf gangbarem Pfad durch das Gestrüpp der üppigen Literatur des Gebietes. Die Rezepte zur Altersbestimmung, die es gibt, erhalten ihren Wert durch die historische Fundierung, die Einreihung der Einzelerscheinung in die Gesamttendenz der Schrift. Vor allem die Zeit nach der Blüte der karolingischen Minuskel — die Löffler romanisch nennt — und die gotische Zeit werden ausführlich gewürdigt, zum ersten Mal in einer der Behandlung früherer Schriftperioden angemessenen Weise, in berechtigter Rücksicht auf die Bedeutung gerade der hoh- und spätmittelalterlichen Schrift für die Handschriftenkunde. An diesen Stellen wird so recht deutlich, mit welchem Blick für die Praxis der Bibliotheken und die Bedürfnisse der Wissenschaft von heute das Buch geschrieben ist. Ein Überblick über Leitbuchstaben einzelner Jahrhunderte und charakteristische Formen einzelner Buchstaben beschließt den Schriftabschnitt, der wohl am meisten zu Rate gezogen werden wird. Ähnlich meisterhaft ist das Kapitel über die künstlerische Ausstattung mit Miniaturen und Initialen. Man wird auch hier allerdings auf die Möglichkeit verweisen, grundlegende Spezialwerke, etwa jetzt Goldschmidt, zu lesen — was freilich für die Initiale nicht so einfach ist wie für die Miniatur —; dagegen wird dem letzten Kapitel, das vom Text handelt, nichts ähnliches an die Seite zu stellen sein. Dankbar nimmt man vor allem die Kriterien für verschiedene Bibelfassungen,

Digitized by Google

die Aufzählung und Beschreibung der kirchlichen Handschriften auf. Auch hier ist außer dem Inhaltlichen die äußere Erscheinungsform berücksichtigt, die Art der Überschrift etwa, das Initium und das Explicit, stets unter dem Gesichtspunkt der Verzeichnung für Handschriftenkataloge. Bei der Behandlung der Erwähnung aller Veröffentlichungen aus einer bestimmten Handschrift und über sie wird auch die Frage gestreift, wie die wissenschaftliche Welt, speziell die besitzende Bibliothek, sich diese Angaben verschaffen kann; es ist wohl zu optimistisch gesprochen, wenn an allen Bibliotheken mit nennenswerten Handschriftensammlungen sichere Maßnahmen dazu vermutet werden. Es wird wohl lange so bleiben, wie es kurz davor ausgesprochen ist, daß der gute Wille der Handschriftenbesitzer die Hauptrolle dabei spielt. Nur eine erstrangige bibliographische Zentrale könnte die Überwachung besorgen und die Mitteilung an die betreffenden Bibliotheken übernehmen. Über ein Register der Handschriftenbenutzer wird (neben der Einzeichnung der Benutzer in die einzelne Handschrift) auch eine große Handschriftensammlung im allgemeinen nicht hinauskommen. Auf die technischen Einzelheiten solcher Fragen einzugehen liegt nicht im Plan des Buches; man könnte sonst vieles aufzählen, was man vermißt: Handschriftenpflege, Schutz gegen Insekten und Parasiten, gegen Zerfall des Papiers und was der Dinge mehr sind, die nur den bibliothekarischen Fachmann interessieren.

All diese Fragen sind mit der Überlegenheit des kritischen Kenners ausgewählt: so sind der Palimpsestphotographie einige Seiten gewidmet, da ihre Bedeutung bei keiner Spezialwissenschaft Halt macht. Am Ende stehen statt ausführlicher Regeln ein paar gut gewählte Proben von Handschriftenbeschreibungen aus veröffentlichten Katalogen verschiedener Art. Ein Buch, das mit solch besonnenem Urteil einen vielseitigen Stoffkomplex zum ersten Mal meistert, das bei aller Vorsicht im Ausdruck die sichere Führung des Kenners zeigt, wird erfolgreich seinen Weg gehen. Schreiber.

Kuhlmann, Fritz. **Die Kunst der Feder.** (Dekorative Schrift, Federornament und bildhaftes Gestalten im Geiste der Arbeitsschule und der künstlerischen Erziehung.) Zweite, sehr bereicherte Auflage [3. und 4. Tausend], unter besonderer Berücksichtigung der neuzeitlichen Strömungen. Mit vielen, zum großen Teil farbigen Schüler- und Künstlerarbeiten. Dürrsche Buchhandlung. Leipzig. 1929. 116 S. 8°.

Fritz Kuhlmann ist unsern Lesern kein Unbekannter. Ist er doch Mitarbeiter an unserem „Archiv für Schreib- und Buchwesen" und hat in ihm schon manche wichtige Anregung gegeben. So werden viele es begrüßen, daß er sein Buch „Die Kunst der Feder" nun in neuer Auflage herausbringen konnte, und zwar in einer Ausstattung, die wir besonders dankbar hervorheben möchten. Einband, Geleitwort, Einleitung und Schluß und die Kapitelüberschriften sind in Kuhlmannschen Zügen geschrieben und sagen damit mehr als viele Worte, was Kuhlmanns Arbeit bedeutet. Die Einleitung handelt von der Feder und ihrer Kunstkraft. In neun Kapiteln wird dann der Stoff behandelt. (1. Kapitel: Vom kunsterzieherischen Wert der Schrift. 2. Kapitel: Vom Werdegang der Schrift. 3. Kapitel: Von den Problemen und Prinzipien des Unterrichts. 4. Kapitel: Die Praxis des kunsterzieherischen, arbeitsschulgemäßen Unterrichts. [Antiqua, Lateinschrift; gerundete Antiqua, Unziale; gebrochene Schrift, Gotisch; geschweifte Schrift, Fraktur; Schriftausdruck der neuesten Zeit.] 5. Kapitel: Die Entwicklung der Verkehrs- zu einer dekorativen Schrift. 6. Kapitel: Besondere Uebungen der Geschmacksbildung. 7. Kapitel: Vom Federornament und bildhaftem Gestalten. 8. Kapitel: Praktische Verwertung der Federkunst in Schule und Leben. 9. Kapitel: Über Schreibgeräte und anderes.) Schluß: Schriften, deren Studium zu empfehlen ist. Jedem Kapitel sind wertvolle Beispiele, zum Teil auch Gegenbeispiele beigegeben, so daß auch dadurch das Buch eine ganz besondere Anerkennung fordert. Wir wünschen, daß das Buch möglichst viel beachtet und studiert wird. Die Gleichgültigkeit weiter Kreise gegenüber unserer Schrift muß verschwinden, das sind wir uns und unserer Kultur schuldig.

Ett Göteborgstryckeris Första kvartssekel Isacsons 1903—1928. Utgiven av Oscar Isacsons Boktryckeri Aktiebolag, Göteborg. 1928. 96 S. 4°.

Eine prächtig ausgestattete Jubiläumsschrift, deren zum Teil vierfarbiger Bilderschmuck besondere Beachtung verdient, weil er mehr als viele Worte einen trefflichen Einblick in die Arbeit der Jubiläumsfirma gibt. Der Abschnitt „Bok- och Reklamtryck" ist besonders instruktiv. Die beiden Abschnitte „Om Gutenbergs Konst" und „Om Senefelders Konst" sind mit den Bildern Gutenbergs bezw. Senefelders geschmückt. Das Buch ist keine der landläufigen Jubiläumsschriften, sondern bietet mehr als man gemeinhin erwartet, so daß wir gern darauf aufmerksam machen.

Digitized by Google

College Training in Printing. Department of Printing Carnegie Institute of Technology Pittsburgh, Pennsylvania 1928.

Der Bericht beginnt mit einer warmen Empfehlung des Druckerberufes. Gute Typographen ſeien ſo geſucht, daß die jungen Leute beim Verlaſſen der Schule ſofort führende Stellungen in der Induſtrie bekämen. Dabei könne die Schule nur einen kleinen Teil des wirklichen Bedarfs decken. — O glückliches Amerika!

1913 wurden am Carnegie-Inſtitut die erſten Kurſe für Typographie abgehalten. Daraus hat ſich allmählich eine große ſelbſtändige Schule entwickelt, beſonders als 1927 die United Typothetae of America ihre eigene Schule in Indianapolis ſchloſſen und ihre Lehrmittel und Kapital zum Ausbau des Carnegieunternehmens zur Verfügung ſtellten. Die Schule beſitzt jetzt eigene Gebäude mit gut ausgeſtatteten Unterrichtsräumen und Maſchinenſälen (u. a. etwa zwanzig Setzmaſchinen und zehn Preſſen der verſchiedenſten Typen). Außerdem bringt die Teilnahme der United Typothetae den Vorteil dauernder Fühlung mit der Induſtrie.

Die Ausbildung erſtreckt ſich auf die techniſche, kaufmänniſche und künſtleriſche Seite des Berufes. Außerdem können auch die allgemein bildenden Vorleſungen des techniſchen Inſtituts beſucht werden. Der Lehrplan iſt ſehr reichhaltig und bietet Unterricht in allen modernen Reproduktionsverfahren. Die Schule hat vier Arten von Lehrgängen. Der Hauptkurs vermittelt in vier Jahren eine Kenntnis aller Zweige des Berufes und gibt als Abſchluß den Grad eines Bachelor of Science in Printing. Daneben bieten kurze Spezialkurſe eine eindringendere Schulung auf einzelnen Sondergebieten. Ein dritter Lehrgang dient der Ausbildung von Lehrern des Buchdrucks an Handels- und Gewerbeſchulen, deren es in den Vereinigten Staaten etwa zweitauſend gibt. Schon beruflich Tätige können ſich auf einzelnen Gebieten in Abend- und Sommerkurſen weiter bilden und gelegentlich halten auch tüchtige Fachleute Gaſtvorleſungen über ihre Spezialgebiete. Reinhard Fink.

Eſcher, Hermann. **Was es in einer Bibliothek zu tun gibt.** Zürich 1928. 29 Seiten. 8°

Der vor der Geſellſchaft der Freunde der Zentralbibliothek Zürich gehaltene Vortrag feſſelt jeden, dem einmal die im Titel geſtellte Frage durch den Kopf gegangen iſt, und iſt durch ſeinen reichen fachlichen Inhalt geeignet, die Anſichten von der Tätigkeit des Bibliothekars zu korrigieren. Bieten doch die mancherlei ſtatiſtiſchen Angaben, die meiſt dem Betrieb der Zentralbibliothek Zürich entnommen ſind, ſelbſt dem Fachmann noch mancherlei des Neuen, Intereſſanten, Verwertbaren. Denn mit vielen Beiſpielen aus der Praxis wird ein Verwaltungsapparat erläutert, der weithin als vorbildlich gelten kann; dazu kommen anregende Bemerkungen über die Aufgabe der Zentralbibliothek und mancher Hinweis auf die in ihr aufgehäuften Schätze. Wer dazu die geſchilderte Bibliothek kennt, wird außerdem noch betonen, daß die Darſtellung ohne Schönfärberei, ohne Überſchätzung des Berufes und der eigenen Leiſtung ihre Anziehungskraft ausübt. Schreiber.

Pehle, Max: **Berliner Muſeumswanderungen.** 1. Teil. L. Oehmigke's Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 61, Gitſchinerſtr. 106a. 64 S. 8°.

Muſeumsführungen ſind nicht ſo einfach als ſie „ausſehen". Man muß ſich auf das Publikum einſtellen, das geführt werden ſoll. Das vorliegende kleine Buch widmet ſich den Schülerbeſuchen und den Laienführungen, alſo einem beſonders ſchwierigen Gebiet des Muſeumsweſens. Man kann natürlich gar manches einwenden gegen die oder jene Ausführungen, die Abſicht, die die kleine Schrift verfolgt, iſt in jeder Beziehung lobenswert. Sobald mehrere Bändchen vorliegen, werden wir ausführlicher auf ſie zurückkommen. Für heute muß eine kurze Überſicht des Inhalts genügen. Es ſind folgende Abſchnitte in dem Buch enthalten: Ein Gang durch die Ruhmestaten der Brandenburgiſch-Preußiſchen Geſchichte (Ruhmeshalle im Zeughaus); die Entwicklung der Kriegswaffen von der fränkiſchen Zeit bis in das 18. Jahrhundert (ein Gang hauptſächlich durch das 1. Stockwerk des Zeughauſes); Zur Kulturgeſchichte des Mittelalters (ein Beſuch im Märkiſchen Muſeum); ein Spaziergang durch Alt-Kölln in Alt-Berlin mit anſchließender Betrachtung der Bilder aus Alt-Berlin im Märkiſchen Muſeum; Ein Gang durch die vaterländiſche Vorgeſchichte (Märkiſches Muſeum).

Streicher, Hubert: **Die graphiſchen Gaunerzinken.** Mit 194 Textabb. Wien: J. Springer, 1928. (81 S.). Kriminologiſche Abhandlungen H. 5.

Seitdem der Kriminologie als weſentliches Hilfsgebiet der Strafrechtswiſſenſchaft in der Strafrechtspraxis größere Anerkennung zuteil wird, hat auch die Literatur auf dieſem Gebiete erheblich zugenommen. Hierzu iſt zu rechnen die Abhandlung H. Streichers, Profeſſor an der Univerſität in Wien.

Digitized by Google

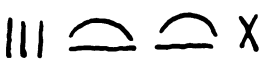
Gegenstand der Abhandlung sind die graphischen Gaunerzinken, eine Bilder- und Zeichenschrift zur schriftlichen Verständigung des Gaunertums. Sie bilden den Gegensatz zu der Jadzinken-Zeichensprache, den phonischen Zinken-Warnungssignalen u. a. Etymologisch ist der Ausdruck „Zinken" von dem mittelhochdeutschen „Zinke" = „Zacke", zackiges Zeichen, der herrschenden Auffassung gemäß abzuleiten. Das Wort wird in verschiedenen, dem Gaunertum geläufigen Bedeutungen gebraucht, zuerst in einer „Rotwelschen Grammatik, eine kurtze Anleitung und Eröffnung der heimlichen, jetzt landtleufigen Bettler" u. s. w. (etwa 1515 gedruckt) und zwar als „Zinker" = Henker. Der Verfasser behandelt zunächst eingehend die Geschichte der graphischen Zinken. Nach Avé-Lallemant (das deutsche Gaunertum, Leipzig 1858—1862) sind die ersten Grundlagen in den alten Kabbalistenschriften zu suchen. Zur Verwendung der Zinken als spezifisches Verständigungsmittel des Gaunertums hat insbesondere der Umstand beigetragen, daß zur Zeit ihrer Einführung das Analphabetentum unter den Gaunern stark verbreitet war und auch ihre bandenmäßige Organisation eines schriftlichen Verständigungsmittels bedurfte. Unter den eigentlichen Quellen ist die älteste „der Mordtbrenner Zeichen vnd Losunge, etwa bey Dreyhundertundviertzig ausgeschickt..." (1540). Während die ältesten Mordbrennerzinken reinen Zeichencharakter haben, zeigen die Zinken vom Jahre 1559 schon bildmäßige Darstellung. Für das 17. und 18. Jahrhundert sind die Zinkenquellen karg. Erst die Karmayersche Sammlung (1820—1840) bringt wieder reichlten Aufschluß und abgesehen von Avé-Lallemant, der über einzelne Zinken berichtet, in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Schriften und Sammlungen von Hans Groß und M. Schukowitz. Der geschichtlichen Betrachtung folgt ein reichgegliedertes System der graphischen Zinken, erläutert durch ergiebige bildliche Darstellungen. Es werden die allgemeinen Gaunerzinken und dann die Sondergruppen einer Betrachtung unterzogen. Unter den allgemeinen Gaunerzinken wird zunächst die Karmayersche Sammlung eingehend behandelt und hierauf die modernen Zinken dargestellt. Die Darstellung der Karmayerschen Sammlung zerfällt in die Einzelzinken und in die zusammengesetzten Zinken. Nach kurzer Erörterung der Einzelzinken als Zinkenzeichen — sie betreffen das Alltags- und Berufsleben des Gaunertums — wendet sich der Verfasser den Einzelzinken als Bilderzinken zu. Diese weisen ausdrucksvolle Übereinstimmungen mit der Entwicklung der Schrift, insbesondere den primitiven Bilderschriften, so der altägyptischen Hieroglyphenschrift, der altchinesischen Bilderschrift Ku-wen und ferner den Analphabetenschriften auf. Im einzelnen wird nun die unmittelbare bildliche Darstellung und dann die symbolische Darstellung der Zinken dargelegt. Letztere umfaßt den größeren Teil der Zinken. Der Verfasser unterscheidet zwischen der Symbolisierung auf sprachlicher Grundlage (z. B. Verrat = Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger), des Ganzen durch einen Teil (z. B. Pferd = Hufeisen), des Darzustellenden durch ein ihm typisches Merkmal (z. B. Gottesdienst = Kelch mit Hostie), des Inhalts durch den Träger (z. B. Kopf mit Zweispitz als Vertreter der Obrigkeit) u. s. w. Den Einzelzinken stehen die zusammengesetzten Zinken gegenüber, die zu kleineren und größeren Mitteilungen bestimmt sind. Im Gegensatz zur Karmayerschen Sammlung sind nun die modernen Zinken in der Hauptsache harmlose persönliche Wegweiserzinken mit Datumsangabe; infolge der modernen Polizeieinrichtungen erscheint die Verwendung der alten Mitteilungszinken dem Gaunertum bedenklich. Sie stellen eine Art von Meldezettel dar, um für die nachkommenden Angehörigen und Freunde Anhaltspunkte über den gegenwärtigen Aufenthaltsort zu geben. Die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zeigen den Übergang von der bildlichen zur handschriftlichen Darstellung, einige Beispiele aus den Sammlungen von H. Groß und H. Schuckowitz werden angeführt. Die Zinken des 20. Jahrhunderts sind zum großen Teil kombinierte Personen- und Wegweiserzinken; bezeichnend ist, daß dabei mit Vorliebe die Namen aktueller Filmschauspieler verwendet werden. Als Sondergruppen werden endlich die Bettler-, Zigeuner- und Handwerkerzinken behandelt. Unter den Zigeunerzinken (vgl. H. v. Wlislocki, Aus dem inneren Leben der Zigeuner. Berlin 1892.) überwiegen die plastischen Zinken (Strohhalme, Holz mit Einschnitten); unter den graphischen Zinken wird am häufigsten ein schraffiertes Dreieck verwendet, das eine Harfe darstellen soll und angebracht wird, wenn der Zigeuner eine Nacht unter Dach zugebracht hat. Für das Erkennen und Lösen der Zinken, auf das der Verfasser am Schlusse zu sprechen kommt, ist nicht nur der gemeinsame Ideenkreis der Gauner, sondern hauptsächlich auch Vereinbarung, Übung, Erfahrung und die Abstimmung auf gemeinsamer Grundlage, wie es in einem kleinen Personenkreise möglich ist, bestimmend.

Seit der Veröffentlichung der Zinken der Freistädter Handschrift durch Hans Groß ist, abgesehen von wenigen Ausnahmen, weder neues Material veröffentlicht, noch sind die

Digitized by Google

vorhandenen Sammlungen verarbeitet worden. Die Abhandlung Professor Streichers, in welcher neues Material, begründet durch eine nicht unbeträchtliche Zunahme der Gaunerzinken, verwertet wird, und die vorhandenen Sammlungen kritisch verarbeitet werden, ist mit reichster Sachkenntnis und in leicht faßlicher Form geschrieben. Sie bietet nicht nur für die Kriminologie und Geschichte des Gaunertums, sondern auch wegen ihres Zusammenhanges mit der Geschichte der Schrift für diese einen wertvollen Beitrag. H. Treplin.

Abbildungen aus: Hubert Streicher, Die graphischen Gaunerzinken. (Verlag Julius Springer, Wien.)


= Im Hause sind drei Kinder, zwei Frauen, ein Mann

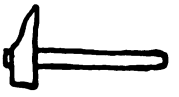
= Man bekommt Geld

= Es sind bloß Frauen im Hause

= Frau ist allein mit Dienstmädchen

= Hier sind bissige Hunde

= Achtung, Gefahr


= Man bekommt etwas, muß aber dafür arbeiten

= Nichts zu machen

= Hier ist mit einer „Fiedel" etwas zu erbetteln

= Hier erhält man Essen

= Im Gasthaus zum „Hufeisen" bekommt man Essen

= Besitzer ist brutal

= Im Gasthof zum „Hahn" bekommt man Fleisch (durch die Gabel zum Ausdruck gebracht)

= Ein Kranker bekommt etwas

= Hier verdient man etwas als Krüppel

= Hier bekommt man Nachtlager (primitiv gezeichnetes Bett)

= Hier ist mit dem Leierkasten etwas zu verdienen, aber nur an Sonn- und Feiertagen, an Werktagen ist es, wie das durchstrichene Dreieck angibt, nicht lohnend

= Wohnung eines Polizisten

Digitized by Google

Brauner, Ludwig. **Illuſtriertes Büromaſchinen-Dauer-Lexikon** in Kartenform und Bezugsquellenkarten für Organiſationsgeräte. Organiſations-Verlagsgeſellſchaft m. b. H. (S. Hirzel) Berlin W 66, Leipzigerſtraße 115–116.

Dieſes in Kartothekform hergeſtellte Lexikon iſt in mehr als einer Beziehung ſehr beachtlich. Die Idee, für dieſes Lexikon die Kartenform zu wählen, iſt recht glücklich und kann manchem modernen Nachſchlagebuch ein Vorbild ſein. Leicht handlich, ſchnell überſichtlich, dauerhaft und feſt, das ſind die Hauptmerkmale. Überraſchend iſt aber die große Zahl der Karten mit den detailiſierten Angaben. Ein alphabetiſches Sachregiſter zum Geſamtinhalt erleichtert die Benutzung außerordentlich, zumal es nach ſachlichen Schlagwörtern angelegt und bis ins einzelnſte ausgearbeitet iſt.

Bilderhefte des deutſchen Oſten. IV. Heft: Die Silberbibliothek des Herzogs Albrecht in Königsberg. Von Alfred Rohde. Gräfe & Unger Verlag, Königsberg i. Pr. 1929. 4 S. und 8 Tafeln.

Jeder Bücherfreund wird ſich über dieſes prächtige Heft freuen. Anläßlich des 350jährigen Jubiläums der Albertus-Univerſität hatten bereits im Jahre 1894 uns Paul Schwenke und K. Lange auf die Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preußen und ſeiner Gemahlin Anna Maria aufmerkſam gemacht. Während des Weltkrieges wurden wir an dieſe Silbereinbände wieder erinnert, als ſie von Königsberg nach Berlin gebracht wurden. Daß Gräfe und Unger in ihren „Bilderheften des deutſchen Oſten" nun mit acht prächtigen Tafeln dieſe Silbereinbände einem weiteren Kreis bekannt macht, iſt ſehr zu begrüßen, zumal der Preis des Heftes ein recht geringer iſt.

Haringer, Jákob. **Leichenhaus der Literatur.** Oden über Goethe. Berlin. Der Strom. 1928. 14 S. (Die Einſiedelei Nr. 5–7.)

Iſt es abſurd, wenn man, einen Sinn hinter dem Titel ſuchend, zuerſt an Bibliotheken denkt? Es iſt aber kein Sinn dahinter, alſo auch keine Bibliothek, ſondern Haringer ſchlägt tolle Purzelbäume über eine Reihe Toter oder von ihm Totgeſagter aus dem Reich der Literatur und vergißt, daß ſelbſt im Leichenhaus die Toten noch die Hauptrolle ſpielen und nicht die noch ſo unanſtändig ſich gebärdenden Lebendigen. Mit einigen Raketen zweifelhafter Geiſtigkeit überſtrahlt man noch nicht, was man mit ſeinem eigenen Schmutz beklext hat; die Kloake ſeines Sprachſchatzes lehrt, in welcher Art Haringer ſeine „geiſtige Notdurft verrichtet". Man müßte beſſere Proben haben um ihm zu glauben, daß er nicht tue, was er von den anderen ſagt: Statt zu leben, ſchmieren ſie Bücher. Bei den anderen entſtehen Bücher, bei ihm Geſchmier. Und wie iſt's mit dem Trog, aus dem zu viel Säue freſſen? Auch denen kann's eklig werden. Es gibt keine beſſere Stütze für die Zenſur als dieſe Bruchſtücke vom Darminhalt eines „Lilateraten". Schreiber.

Peſſler, Wilhelm: **Das Heimatmuſeum im Deutſchen Sprachgebiet als Spiegel deutſcher Kultur.** Veröffentlichung des Werkbundes für Deutſche Volkstums- und Raſſenforſchung. München: J. F. Lehmann 1927. 158 S. u. 52 S. Illuſtr. Preis: kart. 12.—, geb. 14.— Mk.

Die Heimatmuſeen haben in letzter Zeit eine erfreuliche Förderung von vielen Seiten erfahren. Und das mit Recht. Neben dem vielen Anderen, was geſchaffen wurde und geſchaffen wird, was wohl kaum allzulange Beſtand hat, haben wir hier eine Bewegung vor uns, die unſer aller Beifall finden muß. Der Verfaſſer des vorliegenden Buches zeigt, daß er ſich der ſchönen Aufgabe wohl bewußt iſt, die hier lockt, mitzuarbeiten. Wenn man auch nicht reſtlos mit ſeinen Ausführungen einverſtanden ſein kann — bei welchem anderen Buch iſt das der Fall? —, ein Verdienſt wird dem Buch immer bleiben: Die Heimatkenntnis und Heimatliebe wird es weithin fördern und in vieler Beziehung Mitarbeit in richtige Bahnen lenken. Man ſpürt es den Ausführungen an, daß ſie mit einer ehrlichen Begeiſterung geſchrieben ſind, die mitreißt. Der Stoff iſt in 11 Abteilungen geteilt: 1. Ziel und Aufgabe der Heimatmuſeen. Bildung des Volkes, Bergung gefährdeten Kulturgutes, Heimatliebe und Volkstumserneuerung. 2. Die Pflichten von Staat und Provinz, Kreis und Gemeinde gegenüber den Heimatmuſeen. 3. Die Anteilnahme der Bevölkerung. 4. Die Einteilung und die Hauptformen des Heimatmuſeums. 5. Das Sammeln. 6. Die Vorführung im Muſeum. 7. Weitere Förderung der Volksbildung. 8. Das Heimatmuſeum im Dienſte der Wiſſenſchaft. 9. Muſeum und Denkmalspflege. 10. Neubelebung heimiſcher Überlieferungen. 11. Das Zuſammenarbeiten mehrerer Muſeen. Recht dankenswert iſt der Bilderteil, der 100 Abbildungen nach guten Aufnahmen in guter Reproduktion bringt. Eine ſolche Orientierungsmöglichkeit ſchafft immer Nutzen.

Digitized by Google

Winkler, Friedrich. Die flämiſche Buchmalerei des XV. und XVI. Jahrhunderts. Künſtler und Werke von den Brüdern van Eyck bis zu Simon Bening. Mit 91 Lichtdrucktafeln. Verlag von E. A. Seemann. Leipzig. 210 S. 8°.

Für die Erforſchung der Buchmalerei iſt noch viel zu tun. Jedes Buch, das zur Geſchichte der Buchmalerei Bauſteine beibringt, iſt deshalb aufs wärmſte zu begrüßen, zumal wenn es, wie das vorliegende, wirklich wertvoll iſt. Der Handſchriftenraum in der Brüſſeler Königlichen Bibliothek hat dem Verfaſſer wichtigſtes Material an die Hand gegeben, aber auch ſonſt iſt er ſyſtematiſch den Handſchriften nachgegangen, hat ſie notiert und unterſucht. Dieſe Sammeltätigkeit an und für ſich ſchon iſt dankenswert. Friedrich Winkler geht aber weiter. Die Fragen nach dem Urheber der Miniaturen und dem Zeitpunkt ihrer Entſtehung ſind ihm wichtig. Er läßt ſich von den entgegenſtehenden Schwierigkeiten nicht abſchrecken. Auch die peſſimiſtiſchen Anſchauungen anderer Forſcher auf unſerem Gebiete halten ihn nicht ab, ſtilkritiſche Studien zu machen und das Ergebnis zu verwerten. Reich iſt der Bilderſchmuck des Winklerſchen Werkes, und doch iſt es kein Bildermaterial, das unſyſtematiſch aneinandergereiht iſt. Was veröffentlicht iſt in anderen Werken, wird ergänzt, was bis jetzt wenig bekannt oder gar nicht bekannt war, iſt erfreulicherweiſe beſonders reichlich vorgeführt. Die Einleitung und der geſchichtliche Rückblick ermöglichen ein raſches Orientieren in einer Klarheit, die man ſelten trifft. Den größten Teil des Buches nimmt das Verzeichnis der Werke der Künſtler ein. Es iſt das kein gewöhnliches Verzeichnis, ſondern eine kritiſche Würdigung, eine Auseinanderſetzung mit anderen Meinungen, eine Beſchreibung der Miniaturen mit vielen Literaturangaben. Wer noch nicht weiter in die flämiſche Literaturmalerei eingedrungen iſt, bekommt einen vielſeitigen Eindruck. Es werden ihm Kenntniſſe vermittelt, die er kaum irgendwo findet, es werden Fragen aufgeworfen, die zum weiteren Studium anregen, kurz die flämiſche Buchmalerei ſteht plötzlich viel klarer und deutlicher vor unſerem Auge. Seite 155 ff. enthalten ein Verzeichnis der Handſchriften nach Orten, das um ſeiner Genauigkeit willen für immer von Bedeutung iſt. Das überaus wertvolle Buch ſchließt mit einem Verzeichnis der Künſtler.

Meyers Lexicon. Siebente Auflage. In vollſtändig neuer Bearbeitung. Mit etwa 5000 Textabbildungen und über 100 Tafeln, Karten und Textbeilagen. Zehnter Band: Rechnung — Senfedern. Bibliographiſches Inſtitut, Leipzig, 1929. 1724 Sp.

Raſch iſt dem neunten Band von Meyers Lexicon der zehnte gefolgt, dem dieſelben Vorzüge eigen ſind, wie ſeinen Vorgängern. Eine unendliche Fülle von Stoff liegt wieder vor uns, dabei ſo vieles, was zu wiſſen nottut. Unſere heutige Zeit mit ihren Umwälzungen bringt von ſelbſt neue Begriffe, neue Tatſachen, neue Anſchauungen. Gewiſſenhaft iſt all dem nachgegangen, ſo daß jeder von uns ſich auch über das Neueſte orientieren kann. Eine große Anzahl wichtiger Artikel ſind im zehnten Band vorhanden, von denen wir nur die wichtigeren aufführen möchten. Die Artikel „Reichsbank" und „Reichsbehörden" orientieren raſch und zuverläſſig. Die „Überſicht der Reichsgeſetze bis März 1929" bringt die wichtigſten Geſetze des Deutſchen Reiches mit Datumangabe. Über den „Reichstag" (Reichstagswahl, Geſchäftsordnung des Reichstages, Aufwandsentſchädigung der Mitglieder des Reichstages) erhalten wir genaue Auskunft. Beachtenswert iſt der Artikel über die Reichswehr. Die Bildtafeln zur „Reklamekunſt", „Reitkunſt", zu den „Rekonſtruktionen foſſiler Tiere" ſind recht inſtruktiv. Der Artikel „Religion" iſt mit 4 wertvollen Karten verſehen. Über Renaiſſance werden wir gut unterrichtet, wozu die Abbildungen zur Baukunſt und Bildhauerkunſt das ihre beitragen. Auf den Artikel „Reparationen" ſei beſonders hingewieſen. Die gut ausgeführten Karten: Ruhrgebiet, Rheinland, Rheingau werden viele freudig begrüßen. Was über „Rinder" mit den dazu gehörigen Bildtafeln geſagt iſt, ſteht voll auf der Höhe. Von dem Artikel „Rokoko" gilt dasſelbe wie von dem Artikel Renaiſſance. Reich ausgeſtattet iſt der Artikel „Rom" mit Abbildungen und Tafeln. Für den Artikel „Römiſche Kunſt", mit ſeinen ſchönen Bildtafeln, kann man nur dankbar ſein, ebenſo für den über „Römiſche Kunſt" und die vielen ſich anſchließenden Mitteilungen über das römiſche Reich, das römiſche Recht, über die römiſch-katholiſche Kirche uſw. Die Artikel „Röntgenſtrahlen, Röntgentechnik" uſw. bringen viel Wiſſenswertes. Die Nachrichten über Rumänien ſind recht eingehend. Was über Rundfunktechnik geſagt iſt, wird viele intereſſieren. Auf den Artikel „Runen" machen wir unſere Leſer beſonders aufmerkſam, ebenſo auf den Artikel „Ruſſiſche Schrift". Daß über das ruſſiſche Reich und was mit ihm zuſammenhängt, ausführliche Mitteilungen gemacht werden, liegt ganz im Charakter des Meyerſchen Lexicons. Über „Sachſen" wird

Digitized by Google

mit zahlreichen Abbildungen ausführlich berichtet. Wichtig ſind die Mitteilungen über „Salz“. Die 4 Karten zum Artikel „Säugetiere“ ſind ſehr lehrreich. Was in einer ſechsſeitigen Beilage mit Abbildungen über den Schädel des Menſchen geſagt iſt, iſt außerordentlich dankenswert. Auf die ſchönen Tafeln zum Artikel „Schädlinge“ ſei beſonders hingewieſen. Sehr ausführlich wird über das „Schaf“ gehandelt. Schiff und Schiffsbau und was alles ſonſt mit dem Schiff zuſammenhängt, haben eingehende Beſprechung erfahren. ÜberSchiller iſt in Kürze alles Wichtige zuſammengeſtellt. Den Artikel „Schmetterlinge“ begleiten drei ſchöne Tafeln. Ebenſo finden wir beim Artikel „Schmuck“ gute Abbildungen. Über Schottland werden wir gut unterrichtet. Die Leſer unſeres „Archiv für Schreib- und Buchweſen“ werden die Artikel, die mit dem Schreibweſen zuſammenhängen, mit beſonderer Aufmerkſamkeit verfolgen. Eine vierſeitige Beilage trägt die Überſchrift „Schreibkunſt“. Was darin geſagt wird, iſt im großen ganzen richtig, daß aber als Literatur nur Rudolf Blanckertz genannt wird, iſt kaum zu billigen. Eine vierſeitige Beilage mit 14 Abbildungen iſt den Schreibmaſchinen zuteil geworden. Der Artikel „Schreibunterricht“ will nicht befriedigen. Sehr zu begrüßen ſind die Alphabete einiger wichtiger Schriften und die Tafel „Die Entwicklung unſerer Schrift“. Wie dringend notwendig unſere Arbeiten zur Geſchichte der Schrift ſind, zeigt der Artikel „Schrift“, in dem dies oder jenes richtigzuſtellen wäre, deſſen Literaturangaben vor allem etwas genauer ſein müßten. Der Schriftgießerei ſind zwei Tafeln gewidmet. Eine ſechsſeitige Beilage iſt den Schutzeinrichtungen der Tiere und Pflanzen gewidmet. Die Mitteilungen über Schweden ſind in vieler Beziehung dankenswert, ebenſo diejenigen über die Schweiz. Außer den genannten Artikeln iſt eine Unſumme von Mitteilungen in dieſem Band enthalten. Viele, die irgendeine Auskunft haben wollen, ſuchen dieſe in mühſamſter und zeitraubendſter Weiſe, ſtatt daß ſie zu den Bänden von Meyers Lexikon greifen, die ſchnell und überſichtlich orientieren. Wer Meyers Lexikon regelmäßig zu Rate zieht, wird ſich bald bewußt, welch großes Hilfsmittel dasſelbe iſt. Die Anſchaffung desſelben lohnt ſich vielfach.

Bücherbeſprechungen.

Dorn, Wilhelm. **Meil-Bibliographie.** Verzeichnis der von dem Radierer Johann Wilhelm Meil illuſtrierten Bücher und Almanache. Berlin 1928. Im Verlag von Gsellius. 339 S. 8°.

Die Literatur über Bücherilluſtrationen mehrt ſich erfreulich. Man darf wohl ſagen, daß von einer Anzahl guten, kleineren Schriften abgeſehen, nichts von Bedeutung bis jetzt geſchaffen wurde. Der Überblick über das, was im Laufe der vielen Jahre geleiſtet worden iſt, iſt keineswegs leicht. So iſt jede Bibliographie zu begrüßen, die hier helfend einſpringt. Das vorliegende Buch iſt aber weit mehr als ein bloßes Hilfsmittel und infolgedessen mehr als ſo manches andere ſehr beachtlich. Die Abgrenzung gegen Chodowicki iſt glücklich, der Lebenslauf Meils dankbarſt zu begrüßen, am wichtigſten iſt aber doch die Bibliographie. Wie wenige kennen Meil und ſein Schaffen? Verlag wie Verfaſſer haben ſich mit dieſer Bibliographie ein dauerndes Verdienſt erworben.

Navarre, A. **Almanach Sténographique 1929.** 97, Avenue La Bourdonnais, Paris VII. 48 S. kl. 8°.

Im 28. Jahrgang liegt uns dieſer kleine Almanach vor und hat noch denſelben Reiz wie vor dem Kriege. Beſcheiden tritt er auf, bringt aber trotz ſeines kleinen Umfanges eine große Anzahl Adreſſen, die zu kennen uns wertvoll iſt. Daß ich den Almanach nach ſo viel Jahren wieder einmal ſehe, iſt mir eine Freude. Am.

XIIIe Congrès international de Sténographie. Bruxelles 4—8 Août 1927. Inſtitut Royal Sténographique de Belgique, 31, rue d'Anethan, Bruxelles. 152 S. 8°.

Anläßlich des 25jährigen Jubiläums des Inſtitut Royal Sténographique de Belgique fand der 13. Internationale Stenographenkongreß in Brüſſel ſtatt, über den jetzt ein Bericht erſchienen iſt. Darnach ſind 27 Nationen vertreten geweſen mit 1033 „adhérents“, deren Namen nach Staaten geordnet auf rund 20 Druckſeiten aufgeführt ſind. Für dieſe Liſte wird mancher dankbar ſein, erfährt er doch ſo manche Adreſſe wieder, die durch den Weltkrieg ihm verloren gegangen iſt. Die Berichte über die einzelnen Sitzungen, die dann folgen, ſind zum Teil leider zu knapp, bringen aber einen guten Einblick in die Kongreßarbeiten. Über den Druckbericht dieſes Kongreſſes werden ſich alle die freuen, die den internationalen Beſtrebungen auf dieſem Gebiete Intereſſe entgegen bringen.

Digitized by Google

Morison, Stanley. **Handbuch der Drucker-Kunst.** 250 Beispiele mustergültiger Antiquadrucke aus den Jahren 1500—1900. Berlin W. 8 1925. Verlag Ernst Wasmuth A. G. 244 S.

In der Buchkunde ist es immer noch nicht leicht, rasch einwandfreies Material zur Hand zu haben. So füllt das vorliegende Buch eine gewisse Lücke aus und ist deshalb von Wert. Die Reproduktion der Titelblätter und Buchseiten will uns freilich nicht befriedigen, die „fakzimilierten" Seiten („fakz . . .") sind bei der heutigen Reproduktionstechnik auf dem glatten Kunstpapier nicht ganz das, was der Buchkundler, Buchfreund und „Praktikant des Buchdrucks" erwartet. Sieht man davon ab, so kann man nur dankbar sein für all das, was geboten wird. Es sind 245 Nummern, die uns willkommenen Einblick in die Entwicklung geben. Schade nur, daß kein erläuternder Text dabei ist. Die kurze Einleitung kann nicht entschädigen. Der Satz: „Unsere Illustrationen (das Wort „Illustration" ist doch wohl in falschem Sinne gebraucht) geben Beispiele wieder, die seit dem 15. Jahrhundert (aus dem 15. Jahrhundert findet sich überhaupt kein Beispiel) gedruckt wurden" ist in jeder Beziehung schief. Nicht um abfällig zu kritisieren, sagen wir dies: Der Gedanke des Buches ist gut, wir wünschen ihm eine baldige zweite Auflage auf richtigem Papier mit mehr Text und mit Reproduktion, die nicht stört. Am.

Veröffentlichungen aus der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek. Neue Folge der Veröffentlichungen aus der Hamburger Stadtbibliothek. Herausgegeben von Gustav Wahl. Band I: Qualiscunque Descriptio Islandiae. Herausgegeben von Fritz Burg. Hamburg. Selbstverlag der Staats- und Universitätsbibliothek 1928.

Die Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek gibt eine neue Folge der Veröffentlichungen aus der Hamburger Stadtbibliothek heraus. Professor Wahl, der Direktor der Bibliothek, reiht damit seinen anerkannten Verdiensten um das Buch- und Bibliothekwesen ein weiteres hinzu. Der langjährige Oberbibliotheksrat Professor Dr. Fritz Burg, ein bekannter Islandforscher, legt in der Nummer 1 der Veröffentlichungen eine kritische Ausgabe einer Beschreibung Islands nach der einzigen existierenden Handschrift vor und macht damit einen weiteren Schatz der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek zugänglich. Er gibt aber nicht nur den Text, XXVI Seiten Einleitung gehen voran, die sich mit der Handschrift nach den verschiedensten Seiten auseinandersetzen. Man spürt: Nicht irgend jemand, wie es so oft geschieht, hat diese Ausgabe geschaffen, sondern ein Mann, der „Bescheid weiß."

Haebler, Konrad: **Rollen- und Plattenstempel des 16. Jahrhunderts.** Unter Mitwirkung von Ilse Schunke verzeichnet. Bd. 1. Leipzig, Harrassowitz 1928. (XI, 518 S., 2 Tafeln.) (Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten H. 41, Ser. 2, H. 24.)

Wenn auf dieses Werk schon nach Erscheinen seines ersten Teiles kurz hingewiesen wird, obwohl es in dieser Form noch nicht voll ausgeschöpft werden kann, so geschieht es vor allem, um der Freude darüber Ausdruck zu geben, daß die Einbandforschung von einem ihrer verdientesten Vorkämpfer ein solch vielseitiges Arbeitsinstrument in die Hand gelegt bekommen hat. Von den größeren bisherigen Arbeiten auf diesem Gebiet unterscheidet es sich grundsätzlich durch die rein wissenschaftliche Einstellung, die auf alles lockende Beiwerk verzichtet und nur die nüchternen Quellen vorlegt. Selbst Abbildungen, ohne die ein einbandwissenschaftliches Werk bisher so gut wie unmöglich schien, fehlen ganz, wenn man von den zwei Tafeln mit Monogrammen absieht. Man wird diese Tatsache vielleicht als Mangel empfinden, bei einiger Überlegung aber gern verschmerzen; soll doch gar nicht das Corpus der Platten und Rollen des 16. Jahrhunderts gegeben werden, sondern zunächst nur das viel wichtigere Material, um zu eindeutiger Kenntnis dieser Einbandgruppe zu gelangen. Die außerordentlich sorgfältigen Beschreibungen im Verein mit den Angaben über den Standort der Einbände werden der Wissenschaft ebensolche Dienste leisten können als Abbildungen; ist doch zu vermuten, daß der Ballast von Abbildungen das Erscheinen eines solchen Werkes überhaupt in Frage gestellt hätte. So wird Haeblers Arbeit für die ganze Einbandforschung auf dem Gebiet des 16. Jahrhunderts richtunggebend bleiben. Man weiß auch, daß Haebler die Bedürfnisse der Wissenschaft viel zu genau kennt, als daß er die Anordnung nicht diesen entsprechend träfe. In diesem ersten Band nun legt er in lexikalischer Folge die ihm bekannt gewordenen Rollen und Platten nach den durch die Initialen bezeichneten Buchbindern und Stempelschneidern geordnet vor; ausschlaggebend für die Einordnung ist der zweite Buchstabe. Soweit es schon möglich ist, werden die Initialen aufgelöst, sei es durch archivalisches Material, sei es durch Kombination: hier rät der Bearbeiter selbst zur Vorsicht in der Benutzung. Wer

Digitized by Google

nur den Willen zu ernſter Mitarbeit hat, wird auch über manche Ungleichmäßigkeiten in der Bearbeitung, die aus der Entſtehungsweiſe der Arbeit leicht genug zu erklären ſind, hinwegkommen. Nicht unterſchätzen wird man den Anteil dürfen, den Ilſe Schunke an der Bearbeitung des umfänglichen Materials hat. Die Mitarbeit der erſten Kennerin des deutſchen Renaiſſanceeinbandes wird ſicher ihre Früchte tragen. Lieſt man in der Einleitung Haeblers Wunſch, ſeine Sammlungen möglichſt raſch, ehe ſie als wiſſenſchaftlicher Nachlaß vergraben werden, der intereſſierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, einen Wunſch, der bedauern läßt, daß Haebler ſelbſt an der Möglichkeit zweifelt, die umfaſſende Verarbeitung ſeines Materials vorzunehmen, ſo erfreut die offene Anerkennung, die er an der gleichen Stelle ſeiner Mitarbeiterin zollt und die eine beruhigende Garantie dafür iſt, daß die Weiterarbeit auf dieſem Gebiet beſten Händen anvertraut iſt. Dieſe Weiterarbeit wird ſich hauptſächlich auf ſyſtematiſche Durchforſchung der Bibliotheken, wozu die Kraft eines einzelnen nicht ausreicht, ſowie auf die Verarbeitung auch der weniger bekannten Literatur erſtrecken müſſen. Es iſt aber in dieſem vorliegenden Band nicht ſo, daß er ſich auf die mit Initialen bezeichneten Platten und Rollen beſchränkte, ſondern es werden die mit einigem Recht (weniger noch aus ſtilkritiſchen Gründen als wegen Vorkommens auf gleichen Einbänden mit bezeichneten Stempeln) einem beſtimmten Buchbinder zuzuweiſenden Rollen und Platten mitbehandelt. Die nur mit Jahreszahl oder gar nicht zuweisbaren Stempel wird der zweite Band bringen und man darf umſomehr auf ihn geſpannt ſein, als er auch die Regiſter für das ganze Werk enthalten wird und damit erſt alle Wege zu dem hoch angehäuften Stoff ebnet. Schreiber.

Bellini, Giuſeppe, La Tipografia del Seminario di Padova. Libreria Gregoriana Editrice. Padova, Via Roma 13.

Dieſes, mit dem Bild von Gregorio Barbarigo und mit einer Anzahl weiterer Bildbeigaben geſchmückte Buch iſt voller Beachtung wert. Es iſt ein weiterer Bauſtein zu einer Geſchichte der Buchdruckerkunſt, die wir ja leider immer noch nicht haben. Die fünf Hauptabſchnitte zeigen ſchon in den Überſchriften, daß ſie weiteres Intereſſe beanſpruchen: I. Fondazione e avviamento; II. Apud Joannem Manfrè; III. La iattura dell' Enciclopedia; IV. Sonno e risveglio. La „Gregoriana"; V. Pubblicazioni. Was in den Anhängen geboten wird, iſt ebenfalls nur dankbar zu begrüßen.

Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutſchlands und der Schweiz. Band 2 Bistum Mainz: Erfurt. Bearbeitet von Paul Lehmann. München: Beck 1928. 812 Seiten.

Von allen, denen der erſte Band die Unentbehrlichkeit einer wiſſenſchaftlichen Ausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge gezeigt hat, lange erwartet, tritt der zweite Band nach zehnjähriger Pauſe in die Öffentlichkeit, noch gewichtiger und vielleicht auch noch aufſchlußreicher als ſein Vorgänger. Hatte es ſich im erſten Band größtenteils um die Bücherkataloge einer Reihe frühmittelalterlicher Zentren literariſcher Kultur gehandelt, die das Intereſſe mehr beanſpruchten als die zahreichen kleinen Kataloge ſpäterer Bibliotheksgründungen, obwohl die letzteren zum großen Teil noch unveröffentlicht waren, während von den erſteren ſchon mehrfach Drucke vorlagen, ſo feſſelt der neue Band durch die Einheitlichkeit, in der ein Mittelpunkt des ſpätmittelalterlichen Geiſteslebens im Niederſchlag ſeiner Bibliotheken vor dem verſtehenden Leſer lebendig wird. Nur vier Bibliotheken werden in dieſem Bande behandelt mit im ganzen 15 Katalognummern. 13 davon entfallen auf Verzeichniſſe der dem Collegium Amplonianum und dem Collegium universitatis gehörigen Bücher; nur zwei von dieſen 13 ſind umfänglicher, der bereits gedruckte amplonianiſche Katalog und das teilweiſe bekannte Standortsregiſter des Univerſitätskollegs von um 1510. Die meiſten der Stücke ſind hier zum erſtenmal veröffentlicht, insbeſondere die Kataloge des Univerſitätskollegs, die wegen vielfacher Gleichheiten nicht in extenso, ſondern mit kritiſcher Vergleichung abgedruckt ſind, und der erſtaunlich umfangreiche Katalog der Kartauſe Salvatorberg, der trotz mancher Einſchränkungen im Druck über 350 Textſeiten umfaßt. Wer die Bedeutung eines Amplonius für die Studien an der Univerſität Erfurt kennt, wer in ſüddeutſchen Handſchriftenſammlungen etwas von dem ungeheuren Fleiß der Kartäuſermönche im Vervielfältigen von Handſchriften, von ihrer tätigen Mitarbeit im geiſtigen Leben des ausgehenden Mittelalters kennen gelernt hat, mag ermeſſen, wie aufſchlußreich die neu veröffentlichten Kataloge für alle Wiſſenſchaften, die aus mittelalterlichen Bibliothekskatalogen Nutzen ziehen, ſein werden. Schon ein kurzer Blick in den Kartäuſerkatalog, den größten erhaltenen mittelalterlichen Bibliothekskatalog überhaupt, — wie vieles wird er auch dem Bibliothekshiſtoriker zu ſagen haben! — vermag einen Begriff zu geben, in welcher Reichhaltigkeit die ſpätmittelalterliche Literatur in dieſem thüringiſchen Geiſteszentrum vertreten

Digitized by Google

war. Den mit aller kritiſchen Sorgfalt bearbeiteten Abdruck verdankt und dankt man Paul Lehmann, dem Redakteur des Unternehmens. Das Regiſter hat B. Biſchoff mitbearbeitet; die 200 Seiten, die tauſendfältig in den Stoff hineinführen, ſind als textkritiſche Leiſtung beſonders zu werten. Schreiber.

Beaujon, Paul. **Pierre Simon Fournier und die Druckkunſt des 18. Jahrhunderts in Frankreich.** Berlin, Monotype-Setzmaſchinen-Vertriebsgeſellſchaft m. b. H. 1928. 47 S. Nebſt Probe der Monotype-Fournier-Schrift.

Man lieſt den Aufſatz Beaujons, den Oscar Jolles aus dem Engliſchen übertragen hat, mit dem Vergnügen, das man an einer wiſſenſchaftlich gut fundierten (aber ohne den Sockel beweiſender Anmerkungen), weitblickenden, Einzelheiten der Hiſtorie maßvoll vorbringenden Darſtellung hat. Die Lektüre überzeugt davon, daß der Verfaſſer nicht nur die Typographie des 18. Jahrhunderts ſehr intim kennt, ſondern auch mit den Problemen der heutigen Buchgeſtaltung vertraut iſt; daß ihm nicht am Wiederaufwärmen von Geweſenem, ſondern am Lebendigmachen von Kräften aus dem Geiſt der Typographie in einem ihrer größten und ihrem erſten theoretiſchen Vertreter, gelegen iſt; daß ihm nicht nur hiſtoriſche Erkenntnis, ſondern auch äſthetiſche Forderung die Worte diktiert hat. Mit welch überlegen feiner Ironie er dabei ſpielen kann, zeigt etwa die Art, in der er von der Gutenberg-Forſchung ſpricht: Der Gutenberg-Coſter-Streit, „der damals ein Jahrhundert alt war und bereits Zeichen der Unſterblichkeit zeigte". Maßvoller bildlicher und typographiſcher Schmuck helfen noch dazu, den Geiſt des großen Buchkünſtlers zu beſchwören. Das ganze Heft iſt in originalgetreuem Nachſchnitt der Fournier-Schriften auf der Monotype geſetzt. Man muß der Firma, die in einer ſo wahrhaft würdigen Art ihre Schriften bekanntmacht, für dieſe Bereichung der tygographiſchen Literatur aufrichtig dankbar ſein. Schreiber.

Aus Kunſt- und kunſtgewerblichen Zeitſchriften.

La Renaissance de l'Art. Revue mensuelle, editée en Français et en Anglais. Paris, 11, Rue Royale. 12e Année Nr. 3, Mars 1929.

L'art hollandais à la Royal Academy. Par Arsène Alexandre. S. 115–130. — Chez les Tartares de Kazan par Pierre Doulski. S. 131–136. — Dario Viterbo. Monuments religieux par Mario Tinto. S. 137–141. — A propos d'un récent concours sur la serrurerie moderne. Par P. et A. Picard. S. 142–145. — Les sièges d'art par Guillaume Janneau. Par Henri Clouzot. S. 146. — Antoon Kruysen. Par Maximilien Gauthier. S. 147–149. — Les meubles et les tapis de Renée Kinsbourg. Par Paul-Sentenac. S. 150–151. — Une exposition de reliures à la Bibliothèque Nationale. Par Paul-Sentenac. S. 152–153.

Kunſt und Künſtler. Monatsſchrift für bildende Kunſt. Jahrgang XXVII. Verlag Bruno Caſſirer, Berlin W 35, Derfflingerſtraße 15.

Heft 6, März 1929: Vor neuen Bildern Max Liebermanns. Von Albert Lamm. S. 215 bis 222. — Max Beckmann / Ausſtellung in der Galerie A. Flechtheim-Berlin. Von Curt Glaſer. S. 223–226. — Chateau Noir. Von Tilly Wencker. S. 227–230. — Neue Arbeiten von Hermann Huber. Von Karl Scheffler. S. 231–232. — Jacques Doucet. Von Marie Dormoy. S. 233–237. — Georg Kars. Von Hans Tietze. S. 238–239. — Hochhäuſer am Kleiſtpark. Von Wolfgang Herrmann. S. 239–241.

Heft 7, April 1929: Über Wilhelm v. Bode. Von Max I. Friedländer. S. 255–257. — Die Ausſtellung Holländiſcher Kunſt in London. Von Jakob Roſenberg. S. 258–264. — Ruſſiſche Ikonen. Von Adolf Goldſchmidt. S. 265–268. — George Grosz / Ausſtellung von Zeichnungen und Aquarellen im Verlag Bruno Caſſirer. Von Karl Scheffler. S. 269–273. — Richard Scheibe zum 50. Geburtstag. Von Kurt Steinbart. S. 274–275. — Aus dem Leben Cézannes. Von Paul Gasquet. S. 276–283. — Ägyptiſche Kunſt in der Kunſthandlung Dr. Burg & Co., Berlin. Von Hedwig Fechheimer. S. 284–286.

Heft 8, Mai 1929: Leibl / Zur Ausſtellung in der Akademie. Von Karl Scheffler. S. 295 bis 300. — Hans Pölzig zum 60. Geburtstag. Von Walter Curt Behrendt. S. 301–309. — Die Ausſtellung der Sezeſſion. Von Curt Glaſer. S. 310–312. — Der heilige Hieronymus von Lukas Cranach. Von Hans Tietze. S. 314–316. — Die Entkörperlichung des Künſtlers.

Digitized by Google

Von Auguſt L. Mayer. S. 318–320. — Hans Meid / Bilder und Zeichnungen in der Galerie Viktor Hartberg. Von Karl Scheffler. S. 321—322. — Curt Glaſer / Zu ſeinem 60. Geburtstag. Von Karl Scheffler. S. 324–325.

Heft 9, Juni 1929: Hundert Jahre Berliner Kunſt. Von Kurt Karl Eberlein. S. 335–342. — Preußiſche Schlöſſer. Von P. G. Hübner. II. Wilhelmsthal. S. 347–356. — Derain / Zur Ausſtellung in der Galerie A. Flechtheim. Von Hans Purrmann. S. 358–362. - Kubiniſche Geſpenſter. Von Rudolf Großmann. S. 362–363. — Eine Leibl-Fälſchung. Von Emil Waldmann. S. 365. — Neue Wandbilder von Slevogt. S. 366.

Die chriſtliche Kunſt. Monatsſchrift für alle Gebiete der chriſtlichen Kunſt und Kunſtwiſſenſchaft. Verlag Geſellſchaft für chriſtliche Kunſt G. m. b. H., München, Wittelsbacherplatz 2a. 25. Jahrgang.

Nr. 7, April 1929. Giottos Fresken in der Arena-Kapelle zu Padua als Epos und Weltbild betrachtet. Von Curt H. Weigelt. S. 193–213. — Die Kirche auf dem Petersberg bei Dachau. Von Arthur Schlegel. S. 213–214. — Der Kalkſandſtein als Kirchenbauſtoff. Von Fritz Fuchſenberger. S. 214–217.

Nr. 8/9, Mai/Juni 1929 (Kirchliche Kunſt in Nordweſtdeutſchland.): Neue ſakrale Bildwerke Hildegard Domizlaffs. Von Werner v. Matthey. S. 225–230. — Helen Wiehens religiöſe Wandmalereien. Von Martin Wackernagel. S. 230–236. - Die neue Geſellenhaus-Kapelle in Münſter. Von Martin Wackernagel. S. 236–239. Die Ausmalung der Friedhofskapellen in Eller und Stoffeln. Von Bernhard Vollmer. S. 239–242. — Die Kölner Werkſchulen. Von K. Gabriel Pfeill. S. 242–249. — Der Bildhauer Hein Minkenberg. Von Auguſt Hoff. S. 249–251. — Bemerkenswerte Kapellenbauten Weſtfalens. Von Aloys Dieckmann. S. 251–258. — Von zeitgenöſſiſcher Münſterſcher Bildhauerkunſt. Von Aloys Dieckmann. S. 259–265. — Werke von Bildhauer Wilhelm F. C. Ohly. Von Georg Lill. S. 265–268. — Vierthalers Majolikaplaſtiken an der St. Antonius-Kirche in Hannover. Von Curt Habicht. S. 268–271.

Der Kunſtwanderer. 11. Jahrgang. Halbmonatsſchrift für alte und neue Kunſt, für Kunſtmarkt und Sammelweſen. Verlag Der Kunſtwanderer, G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Hauptſtraße 107.

1./2. April-Heft 1929. Ein Antiquitätenzoll in Amerika. Beabſichtigte Streichung der Antiquitäten aus der Zollfrei-Liſte. Von Egon Paneth. S. 341–343. — Wilhelm v. Bode und die islamiſche Kunſtabteilung. Von Friedrich Sarre. S. 343–345. — ABC-Fayencen. Von Guſtav E. Pazaurek. S. 345–548. — Wiener-Kunſt um Schubert. Von Dora Landau. S. 348–352. — Raritäten und Kurioſitäten aus Privatſammlungen. II. Von Felix Lechner. S. 352–355. — Der Holzbildhauer, ſein Stoff und ſein Werk. Zu den Arbeiten von Otto Hitzberger. Von Fritz Hellwag. S. 355–361. — Noch etwas von den Ikonen. Von F. A. Lutz. S. 361–362.

1./2. Mai-Heft 1929: Experten-Inſtanz. Von Kurt Steinbart-Marburg. S. 389–391. — Bode und die deutſche Kunſt. Von Theodor Demmler. S. 392–394. — Zwei unbekannte Rubens-Skizzen. Von S. Roſenthal-Moskau. S. 394–396. — Der holländiſche Maler Willem A. van Konynenburg. Von Franz Dülberg. S. 397–399. — Ungariſche Kunſt in Nürnberg. Von E. M. Hajos. S. 399–403. — Entwicklung und Stand der Teppichweberei in Ruſſiſch-Mittelaſien. Von W. Elsner v. Gronow. S. 403–407. — Der Amſterdamer Stadtbildhauer Hildo Krop. Von Hugo Kubſch. S. 408–409. — Die Malerei des 19. Jahrhunderts im Louvre. Von I. Zarnowski-Paris. S. 409–410. — Londoner Kunſtſchau. S. 410–411.

Deutſche Kunſt und Dekoration. Wohnungskunſt, Malerei, Plaſtik, Architektur, Gärten, Künſtleriſche Frauenarbeiten. 32. Jahrgang. (Darmſtadt, Verlagsanſtalt Alexander Koch G. m. b. H.):

Heft 7, April 1929: Repräſentative ausländiſche Künſtler. Von Aurelie Gottlieb. S. 3–5. — Wer ſoll mich malen? Ein Geſpräch von Robert Breuer. S. 6–18. — Raoul Dufy. Von E. Tériade. S. 19–23. — Sergius Pauſer. Von Wolfgang Born. S. 25–26. — Der Menſch in der neuen Wirklichkeit. Von Ferdinand Zoller. S. 28–31. — Radierungen von Anton Hartmann. Von Wilhelm Michel. S. 33–36. — Vally Wieſelthiers Ausſtellung in New York. S. 39–44. — Aktualität in der Kunſt. S. 45–46. — Die Farbentagung in München. Von K. Pfiſter. S. 48. — Landhaus E. St. in Asconia. Von Fahrenkamp. S. 50–53. — Das Kleinmöbel. Von L. W. Rochowanski. S. 54–58. — Bewußte Kunſt. S. 59–61. — Eine Wiener Kunſtgewerbeſchau. Von Karl Maria Grimme. S. 63–68.

Digitized by Google

Heft 8, Mai 1929: Henri de Toulouse-Lautrec. Von Herbert Eulenberg. S. 71–77. — „Kunſtſchau" Wien 1929. Von L. W. Rochowanski. S. 81–87. — Kunſt und Induſtrie. S. 87 bis 88. — Der Japaner Sei Koyanagui. Von Paul Sentenac. S. 91–95. — Senſation um van Gogh. Von Paul F. Schmidt. S. 95–96. — Wandmalereien von Gino Severini. Von H. Reiners. S. 99–104. — Plaſtik von Glinsky. Von Y. Ramboſſon. S. 105. — Eliſabeth Makovska. Von Max Osborn. S. 106–107. — Die Bildhauerin Mika Mikoun. Von Réne-Jean. S. 109–114. — Wiener keramiſche Arbeiten. Von H. R. S. 117–119. — Lob des Schlagwortes. S. 120. — Die Berechtigung des Kritikers. S. 122–123. — Ornament und Kulturentwicklung. S. 127. — Buchmarken von Otto Reichert. Von Kuno Graf v. Hardenberg. S. 131. — Ein deutſch-franzöſiſcher Meinungsaustauſch. Von P. Legrand de Renlandt. S. 134.

Innen-Dekoration. Die geſamte Wohnungskunſt in Bild und Wort. Herausgeber: Hofrat Alexander Koch. XL. Jahrgang. (Darmſtadt, Verlagsanſtalt Alexander Koch.)

April-Heft 1929: Der freie Geiſt in der Wohnung. Das neue Bauen folgt dem Ruf des Lebens. Von Ludwig Kozma. S. 151–154. — Gedanken in der Bücherei. Von Kuno Graf von Hardenberg. S. 160. — Der menſchliche Widerſtand. Von Wilhelm Michel. S. 162 bis 164. — Anpaſſung an das Leben. Von Adolf Behne. S. 167–171. Die junge Generation. Von H. Lang. S. 180. — Qualitätswerte — Stimmungswerte. S. 182–187. — Richtung auf ein geiſtiges Ziel. Nicht Reſignation, ſondern Fortſchritt. Von Walter Riezler. S. 188.

Juni-Heft 1929: Geſpräch mit dem Bauherrn. Von Architekt Julius Cunow. S. 223–225. — Wo beginnt die Architektur? S. 230–233. — „Der bewegliche Menſch". Von Lang. S. 234. — Umbau einer Wiener Wohnung. Von Architekt Karl Hofmann, Felix Augenfeld-Wien. S. 237–239. — Unterordnung unter die Sache? Von Alfred Wenzel. S. 240 bis 247. — Transparenz des Raumes. S. 248. — „Vom Handwerk". S. 251–252. — Licht und Wärme im Wohnraum. S. 254. — Der Rhythmus der Funktion. S. 258–259.

Die Form. Zeitſchrift für geſtaltende Arbeit. Verlag Hermann Reckendorf G. m. b. H., Berlin W 35. 4. Jahr, 1929.

Heft 7: Muſeumspläne der Stadt Berlin? Von W. Riezler. S. 157–159. — Die neue Sammlung in München. Von Hermann Esswein. S. 159–161. — Photographie und Objekt. Zu den Fotos von Renger-Patzſch. Von W. Lotz. S. 162–167. — Zurück zur Photographie. Von Sasha Stone. S. 168. — Werkbund-Ausſtellung Stuttgart 1929. Film und Foto. S. 177 bis 179. — Zur Reform der Kunſtgewerbemuſeen. Von Juſtus Bier. S. 181—182.

Weſtermanns Monatshefte. Illuſtrierte Zeitſchrift fürs deutſche Haus. 73. Jahrg. Verlag von Georg Weſtermann-Braunſchweig.

Juni 1929: Mljet, Unſer Inſeltraum. Faltbooterlebniſſe. Von Alfred Seeger. Mit zehn Aquarellen von Anne Seeger. S. 337–344. — Robinſon, Genoveva und — die Bibel. — Jugenderinnerungen von Heinrich Sohnrey. S. 345–348. — Die Blinden und die Künſte. Von Oskar Baum. S. 349–352. — Wilhelm Kuhnert, ein Meiſter der Tiermalerei. Von Hans-Olaf Bellmann. S. 353–362. Die kleine Welt und die Welt der Kleinen. Von Lili Droeſcher. S. 363–368. — Berlin, in 8 gemalten und 12 geſchriebenen Bildern. Von Hugo Frank. S. 377–384. — Thüringer Burgen und Städtchen. Von Leonhard Schrickel. Mit 8 Abbildungen nach Federzeichnungen von Fritz Röhrs. S. 393–398. Von Kunſt und Künſtlern. S. 401 ff.

Literatur über Kunſt und Kunſtgewerbe.

Die **„Allgemeine Vereinigung für chriſtliche Kunſt"**, München, Renataſtr. 69, hat noch rechtzeitig vor Weihnachten eine Sondernummer auf den Markt gebracht, von der dasſelbe gilt wie von den früheren: Überraſchend billig, außerordentlich gut in der Ausſtattung, raſch orientierend im Text, ſchnell in die Materie einführend durch zahlreiche Bildbeigaben. Es iſt die VIII. Sondernummer der Serie „Die Kunſt dem Volke". Dr. Ottmann führt mit ihr nach Wien, im Anſchluß daran nach der Schweiz. „Meiſterwerke der deutſchen Malerei des XIX. Jahrhunderts. Wien—Schweiz" lautet der Titel. Füger, Krafft, Waldmüller bis Klimt werden vor uns lebendig, und dann hören wir von Angelika Kauffmann, Böcklin, Segantini, Hodler uſw. Das Verdienſt, das ſich die „Allgemeine Vereinigung für chriſtliche Kunſt" durch dieſe Hefte erwirbt, kann nicht überſchätzt werden.

Digitized by Google

Internationale Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde.
Société internationale de l'Écriture et du Livre.
The International Association for the Study of Script and Knowledge of Books.
Internacia Societo de Skrib-kaj Libro-Scienco.

1929 Adresse: Prof. Dr. Schramm, Leipzig, Südstraße 72 Nr. 2/3

Mitgliedsbeiträge.

Wir bitten unsere Mitglieder, soweit sie ihre Beiträge noch nicht eingesandt haben, dies so bald wie möglich zu tun, und zwar auf Konto 29017 des Postscheckamts Frankfurt (Main) 1 für die Internationale Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde. Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelpersonen 3 RM, für Korporationen 10 RM. Firmen, Vereine usw. und Einzelpersonen, die größere Beiträge stiften (nicht unter 100 RM) werden zu Ehrenförderern ernannt und sind von weiteren Beiträgen befreit. Bei dem geringen Jahresbeitrag können nicht kostspielige Mahnungen verschickt werden.

Preisaufgaben.

Auf mannigfache Anfrage, in welcher Sprache die beiden Preisarbeiten „Arabische Kalligraphie" und „Schreibpult und Schreibtisch zu allen Zeiten und bei allen Völkern" eingesandt werden können, teilen wir mit, daß dieselben in deutscher, französischer, englischer, italienischer Sprache und auch in Esperanto abgefaßt sein dürfen. Auf Wunsch ist der Ablieferungstermin auf 1. September verlängert worden. Ablieferung der Arbeiten unter der Adresse: Schriftleitung des Archivs für Schreib- und Buchwesen, Leipzig, Südstraße 72.

Professor Dr. R. Stübe †.

Unsere junge Gesellschaft hat einen schweren Schlag erlitten: Professor Stübe-Leipzig ist unerwartet gestorben. Noch hatte er eine ausführlichere Arbeit über die indischen Schriften für unsere Gesellschaft unter der Feder, wozu er bereits die Abbildungen ausgewählt hatte, da rief ihn der Tod ab. Den Lesern des „Archiv für Schreib- und Buchwesen" ist er durch seine Ausführungen über die Schicksale der chinesischen Bibliotheken sowie durch seine ausführliche Besprechung von Jensens Geschichte der Schrift bekannt.

Digitized by Google

Seine Beiträge „Zur Entwicklungsgeſchichte der Schrift“ (1912/13) und ſeine Arbeit „Das Alphabet, ſein Urſprung und ſeine Entwicklung“ (1919) ſind in vieler Beziehung recht wertvoll, wie auch ſeine Ausführungen „Het schrift en het boekwezen der Batak op het eiland Sumatra“ (1928) Beachtung verdienen. Eine ganze Anzahl Zeitſchriftenaufſätze, deren er außerordentlich viele geſchrieben hat, gehören mit in die Schrift- und Buchgeſchichte. Mit Rudolf Stübe iſt einer der Wenigen heimgegangen, die wirkliches Intereſſe für die Schrift und ihre Entwicklung hatten und tätig mitarbeiteten an den ſchwierigen Aufgaben, die in großer Zahl noch zu löſen ſind.

Neue Mitglieder.

Geheimrat Prof. Dr. Rohrbach, Journaliſtin Kaethe Jahns, Dr. Günther Beindorff, Dr. phil. Jacobſon, Dozent Alb. Tanſen, Verlagsbuchhändler F. W. Hendel, Stadtinſpektor Adolf Kiekow, Ukrainiſches wiſſenſchaftliches Inſtitut für Buchkunde, Dr. jur. Ernſt Range, Kaufmann Karp Wallon, Kaufmann Heinrich Frickel, Dr. med. dent. A. Künzel, Fabrikant Alfred Mürbe, Prof. Dr. phil. Arnold Alge, Studienrat Prof. E. Kuhlmann, Bibliotheksdirektor Adolf Hilſenbeck, Oberbaurat Arthur Kahnt, Dr. Kurt Karl Eberlein, Antiquar Max Ziegert, Schriftſteller Paul Ettinger, A. Smit, Sally Kirſchſtein, Landtagsſtenograph Otto Leybold, Profeſſor Otto Hupp, Dr. Heinrich Stinnes.

Gründung von Ortsgruppen.

Die Internationale Geſellſchaft für Schrift und Buchkunde iſt jetzt ſo erſtarkt, daß an die Gründung von Ortsgruppen herangetreten werden kann. Es iſt das im Intereſſe des Zieles, das unſere Geſellſchaft verfolgt, außerordentlich erwünſcht. Immer und immer wieder muß geſagt werden, daß die Arbeiten zur Schrift- und Buchkunde dringend der Unterſtützung bedürfen. Sache der Ortsgruppen wird es ſein, das an ihrem Orte vorhandene Material nachzuweiſen und zugänglich zu machen. Vorträge, die das ihre dazu tun, die Fragen in Fluß zu bringen, vermittelt der Vorſtand unſerer Geſellſchaft (Leipzig, Südſtraße 72).

Digitized by Google

Archiv für Schreib- und Buchwesen

Organ der Internat. Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde
Herausgegeben von **Prof. Dr. A. Schramm**

Inhaltsangabe der bislang erschienenen Jahrgänge

I. Jahrgang:

Schramm, Albert. Die Bamumschrift.
Kuhlmann, Fritz. Wie kommen wir zur Lösung des in Schule und Leben täglich brennender werdenden Problems einer deutschen Einheitshandschrift?
Schramm, Albert. Arabische Kurzschrift.
Wichner, Das Buch der Chinesen.
Schramm, Albert. Vom Bleistift.
Präsent, Hans. Die Bedeutung Barodas für das vorderindische Bibliothekswesen.
Vollmer, Hans. Aus den Anfängen der deutschen Kunstzeitschriften.
Schramm, Albert. Die internationale Buchkunst-Ausstellung in Leipzig.
Bollert, Martin: Die Buchausstellung der Sächsischen Landesbibliothek auf der Dresdener Jahresschau.
Schramm, Albert. Zeitschriften für Buchwesen.
Röder, Schriftwesen und Schriftdenkmäler im ägyptischen Pelizaeus-Museum zu Hildesheim
Japanische Literatur zum Schreib- und Buchwesen.
Ax, Wilhelm. Otto Plasbergs Abkürzungssystem.
Kurze Einführung in die Schrift der Toba-Bataks.
Crous, Ernst. Französische Büchermarken des 15. Jahrhunderts.
Siebeck, Werner. Schopenhauer und Brockhaus.
Leskien, Elfriede. Zweiter Nachtrag zu Otto Günthers Verzeichnis der Wiegendrucke der Leipziger Sammlungen.
Wichner, Über den chinesischen Kalender.

II. Jahrgang:

Danzel, Th. W. Eine mexikanische Bilderhandschrift. Aus dem Besitze des Hamburgischen Museums für Völkerkunde.
Schröder-Hamm, Alb. Eine Vulgata-Handschrift des 13. Jahrhunderts in der Ratsschulbücherei zu Zwickau Sa.
Krasnopolski, Paul. Der Znaimer Kodex.
Schramm, Albert. Die historische Entwicklung der abendländischen Schriftformen.
Schramm, Albert. Das Schreibbuch des Urban Wyß.
Scherer, Carl. Über ein Blatt eines Karolingersakramentars. Aus der Fuldaer Schreibschule.
Bork, Ferdinand. Schriftproblem aus Elam.
Crous, Ernst. Pariser Bibliothekausstellungen.
Stöwesand, Rudolf. Der heutige Bestand an Gutenberg-Bibeln mit besonderer Berücksichtigung derer in den alten Einbänden.
Siebeck, Werner. Wilhelm Müller als Erzähler und Kritiker.
Schmidt, Adolf. Verlegereinbände Anton Kobergers zu Nürnberg in der Landesbibliothek zu Darmstadt.
Schramm, Albert. Pfarrer und Graphiker.
Kuhlmann, Fritz. Phylogenese und Ontogenese in der Schriftentwicklung.
Legrün, A. Das Schriftmuseum F. Soennecken.
Wettley, Johannes. Ein neues Hilfswerkzeug für das Schriftschreiben.
Bork, Ferdinand. Die Stoßlautreihen des lükischen Alfabet
Stübe, Die Schicksale der chinesischen Bibliotheken.
Schreib- und Buchwesen in den deutschen Museen.

Jed. Jahrgang umfaßt 4 starke reichillustr. Hefte. Preis d. Jahrgangs M 12.— postfrei.

Bezugsmöglichkeit durch jede Buchhandlung oder durch

Heckners Verlag (Inh. Dr. H. Wessel) Wolfenbüttel

Postscheckkonto: Hannover Nr. 7549

Digitized by Google

Sonderhefte des Archivs für Schreib- und Buchwesen.

Nr. 1 **Nickel Schmidt** (Nicolaus Faber) und **Michael Blum,** zwei Leipziger Drucker aus der Reformationszeit. Von Dr. Heinrich **Jentsch.** 48 Seiten Oktav, mit 8 Tafeln Illustrationen.
Preis brosch. 5.— RM.

Nr. 2 Der heutige Bestand der Welt an **Gutenbergbibeln** mit besonderer Berücksichtigung derer in den alten Einbänden. Von Dr. Rudolf **Stöwesand.** 28 Seiten Oktav, mit 23 Illustrationen. Preis brosch. 2.— RM.

Heckners Verlag (Inh. Dr. h. c. Wessel)
Wolfenbüttel (Deutschland)

Digitized by Google

Soeben erschienen:

Jahrbuch der Deutschen Museen

Herausgegeben von Prof. Dr. Albert Schramm, Leipzig

2. Jahrgang 1929

Preis: kart. RM 7.—

Der vorliegende neue Jahrgang ist gegenüber dem früheren bedeutend vermehrt, sind doch darin jetzt über 1500 Museen mit allen notwendigen Angaben nebst den Anschriften von mehr als 500 Museumsbeamten enthalten. Dadurch hat der neue Band an Zuverlässigkeit als Nachschlagewerk für alle Museen, Bibliotheken, wissenschaftl. Institute, Kunst- und Gewerbeschulen sowie Antiquare und Antiquitätenhändler beträchtlich gewonnen. Seine Herausgabe wird daher von allen in Frage kommenden Kreisen freudig begrüßt werden.

Heckners Verlag (Inh. Dr. h. c. Wessel)
Wolfenbüttel
Postscheckkonto: Hannover Nr. 7549

Digitized by Google

Jahrgang 3 Nr. 4 November 1929

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

Offizielles Organ der Internationalen Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde

Herausgegeben von

Professor Dr. Albert Schramm-Leipzig

Heckners Verlag, Wolfenbüttel
1929

Digitized by Google

INHALT

Seite

Die Schrift auf den Siegeln der Salzburger Erzbischöfe und deren innerösterreichischen Suffraganbischöfe von 958—1540. Von Dr. Paula Kreiselmeyer, Salzburg (Schluß) 133
Eine unbekannte Biblia Pauperum der Schloßbibliothek Moritzburg. Von Dr. E. Rothe 160
Berichtigungen zu Paul Kerstens „Vollständigstem Verzeichnis der deutschen Buchbinderei-Literatur von 1644—1927". Von Heinrich Schreiber 173
Geschichte des Jenaer Buchhandels 179
Die Typen der Inkunabelzeit. Eine Betrachtung. Von Ernst Consentius 182
Bücherbesprechungen 184
Mitteilungen 192
Aus den Antiquariaten 196
Aus Kunst- und kunstgewerblichen Zeitschriften 199

Bezugspreis: (jährlich 4 starke Hefte) Mark 12.— postfrei.
(Auch durch die Buchhandlungen zu beziehen.)

Bücher für Raabefreunde:

Raabestudien

Im Auftrag der „Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes" herausgegeben von **Const. Bauer**
452 Seiten Groß-Oktav
In Ganzleinen gebund. M 12.—

Der sehr stattliche, 28 Bogen umfassende Band bringt eine Fülle von wertvollen Beiträgen zur Kunde von Raabes Leben und Werk, durchweg Arbeiten aus den seit langem vergriffenen ersten acht Bänden der Vierteljahrsschrift der Raabegesellschaft. Das ganze Buch ist für die Raabeforschung unentbehrlich, für den wirklichen Raabeleser eine Fundgrube der Anregung und der Deutung schwieriger Stellen. (Die Literatur.)

Wilhelm Raabes Zitatenschatz

Von **Fritz Jensch.** 82 Seiten
Groß-Oktav. Broschiert M 2.50

Auf gedrängtestem Raume wird eine staunenswerte Materialsammlung geboten. Einteilung der Zitate nach Herkunft (Bibel, Alt- und mittelhochdeutsche Schriftsteller usw.). Ein sorgsam gearbeitetes Register bringt unter dem Titel der Raabeschen Werke einen Hinweis auf sämtliche entnommenen Zitate. Die Belesenheit Raabes wird durch diese verdienstvolle Arbeit blitzartig beleuchtet. (Lit. Zentralblatt.)

Heckners Verlag (Dr. H. Wessel) Wolfenbüttel

Postscheck-Konto: Hannover 7549

Digitized by Google

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

Offizielles Organ der Internationalen Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde

SCHRIFTLEITUNG: PROFESSOR DR. ALBERT SCHRAMM
LEIPZIG, SÜDSTRASSE 72

3. Jahrgang | Nr. 4 | November 1929

Die Schrift auf den Siegeln der Salzburger Erzbischöfe und deren innerösterreichischen Suffraganbischöfe von 958—1540.

Von Dr. Paula Kreiselmeyer, Salzburg.

(Schluß.)

30/3 Ulrich, Eb. v. Salzburg (1257—1265)
Reg. Taf. I 3. Stempel.
Umschrift: Kapitale.
+ ULRICUS

31/1 Wladislaus, Eb. v. Salzburg (1265—1270)
Reg. Taf. I; Pfotenhauer, Taf. VIII/49
Umschrift: got. Majuskel
+ Sigillum · WLODIZLAI · DeI GRatiA · ECCLesiE · SALZEBURGENsis EpiscopI APostoLICE · SEDIS LEGATI

31/2 Wladislaus, Eb. v. Salzburg (1265—1270)
St. A. 1268, Feber 18
Reg. Taf. I.; Pfotenhauer Taf. VIII/49
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ Sigillvm WLODISLAI DeI GRatiA ECCLesiE · SALZE BU[RG]ENsis ARCHIEPiscopI APostoLICE · SEDIS LEGATI

32/1 Herbord, B. v. Lavant (1267—1275)
ST. A. Sig. Sm. m. 388/1268
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ [SIGILLVM FRAT]RIS[H]ERB[ORDI DEI GRATIA LAVE]NDInensis EpiC[TI]

32/2 Herbord, B. v. Lavant (1267—1275)
L. A. Nr. 895; 1268, Juli 18.
Umschrift: Gotische Majuskel.
[+ SIGILLVM]FraTRIS HERBORD[IE]PiscopI LAVENDINENsis

33. Wernhard, B. v. Seckau (1268—1283)
L. A. Nr. 961; 1271, Mai 29
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ Sigillum WERNHARDI · SOLA · DEI (gratia) EPiscopI ECCLesiE SECCOVIE[nsis]

34/1 Friedrich II. Eb. v. Salzburg (1270—1284)
St. A. 1272, Aug. 24; Reg. I/2 Taf. II.
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ Sigillum FRIDERICI DEI GRatiA SALZBURGENsis : ECCLesiE : EpiscTi APostoLICE SEDis LEGATI

34/2 Friedrich II. Eb. v. Salzburg (1270—1284)
St. A. 1277, Juli 21; L. A. Nr. 1100; 1277, Sept. 10
Reg. I/2 Taf. II.
Umschrift: Gotische Majuskel.

Digitized by Google

+ Sigillum FRIDERICI D[EI GRATIA] SALSBURGENsis · ECC lesiE : ARCHIEP iscop I (APOSTOLICE] SE [DISLEGATI]

34/3 Friedrich II. Eb. v. Salzburg (1270—1284)
St. A. 1273, Sept. 29. Reg. I/2 Taf. II.
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ SECRETUMFRIDERICIARCHIEPiscopI

35/1 Gerhard, B. v. Lavant (1275—1284)
ST. A. Sig. Sm. 1277.
Umſchrift ſchadhaft und fehlt.

35/2 Gerhard, B. v. Lavant (1275—1284)
L. A. Nr. 1139; 1279, Mai 3
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ Sigillum · GERHARD [I DEI GRATIAE] Piscop I · ECLesiE · LAVEN [TINENSIS]

36. Johann I. B. v. Gurk (1279—1281)
St. A. 1279, Okt. 22
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ Sigillum J[O]HAN[NI] DeI GRatiA EP iscop [I G] UR [CENSIS]

37. Leopold I. B. v. Seckau (1283—1291)
Abb. 3 L. A. Nr. 1343, 1288. Juli 29.
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
[+ SIGILLVM] LEVPOLDI DE[I GRATIA] SECCOWENsis ECC lesiE [EPISCOPI]

38. Hartnid, B. v. Gurk (1283—1298)
L. A. Nr. 1409; 1291, Nov. 12
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ Sigillum : HERTNIDI : DEI : GRatiA : GURCENsis : ECC lesiE : EPiscopI

39/1 Rudolf, Eb. v. Salzburg (1284—1290)
St. A. 1286, Aug. 20
Reg. I/1, Tafel II/5.
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ [R] VDOLFus · DeI · GRatiA · SanCTE · SA [LZB] VRGensis [E] CC lesiE : ARCHIEPiscopuS · APostoLICE · SEDis · LEGatus

39/2 Rudolf, Eb. v. Salzburg (1284—1290)
St. A. 1284, Nov. 29.
Reg. I/2, Tafel II/4
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ Sigillum : RUDOLFI DEI GRatiA SanCTESALZBVRGENsis : ECC lesiE : ELECTI

40. Conrad I., B. v. Lavant (1284—1291)
St. A. 1290, Marz 14
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ Sig.llum · CONRADI DEI GRatiAL AVENTINENsis EPisropI

41. Heinrich II., B. v. Seckau (1292—1297)
L. A. Nr. 1504, 1296, April 10
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ Sigillum · HEINRICI · DEI : GRatiA · EPiscopI : ECC lesiE · SECCOVIENSIS

42. Heinrich I., B. v. Lavant (1291—1298)
L. A. Nr. 1572; 1298. Dez. 7
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ Sigillum : HEINRICI · DEI · GRatiA · EPiscopI · ECC LesiE : LAVENTINENsis

43. Conrad IV. Eb. v. Salzburg 1291- 1312)
L. A. Nr. 1572; 1298 Dez. 7.; Nr. 1581; 1299 März 22.
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ CHVNRADus : DEI GR(ati) ASanCTE : SALZBVRGENsis ECC LesiE : ARCHIEPiscopuS : APostoLIC[E] : S[E] Dis : LEGatus

Digitized by Google

44. Ulrich II., B. v. Seckau (1297—1308)
L. A. Nr. 1539; 1297 Sept. 29.
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ Sigillum VLRICI·DEI·GRatiA·EPiscopI·[E]CClesiE·SECCOVIENSIS

45. Heinrich III., B. v. Gurk (1299—1326)
L. A. Nr. 1139; 1310 Juni 10; 1649a, 1303 April 24
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ Sigillum HEINRICID[EI GRATIA]ECCLesIE[GVRCENSI]S·EPiscopI

46. Wulfing, B. v. Lavant (1298—1303)
L. A. Nr. 1603a; 1300 März 12
Umschrift: Gotische Majuskel.
[+ SIGILLVM WVL]VINGI∘DEI∘GRatiA EPISCOPI∘LAVENTINI

47. Werner, B. v. Lavant (1304—1317)
L. A. Nr. 1811; 1316 März 27
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ Sigillum WERNHERI∘DEI∘GRatiA∘EPISCOPI∘LAVANTINI

48. Friedrich I. B. v. Seckau (1308—1318)
Abb. 4 L. A. Nr. 1740a; 1310 Aug. 14
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ Sigillum·FRIDRICI·DEI·GRatiA∘EP[ISCOPI ECCLESI]E∘
SECOVIENSIS

49/1 Weichard, Eb. v. Salzburg (1312—1315)
St. A. 1314 April 17; 1314 Juli 16.
Umschrift: Gotische Majuskel.
[+ WEICHAR]Dus·DeI GRatiA·SanCtE·SALZBVRGENsis·ECClesiE·
ARCHIEPiscopu S·APosto LICE·SEDis·LEG[ATVS]

49/2 Weichard, Eb. v. Salzburg (1312—1315)
S. Mus. Bibliothek, galv. Abdruck
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ Sigillvm·WEICHARDI∘DEI∘GRACIA ELECTI∘ECCLesIE∘
SALZBVRGENSIS

50/1 Friedrich III. Eb. v. Salzburg (1316—1338)
Abb. 5 St. A. 1335. Mai 10
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ FRIDERICus∘DeI∘GRatiA∘SanCtE∘SALZBURGENsis∘ECClesiE
∘ARCHIEP iscopu S APosto LICE SEDis LEGATus

50/2 Friedrich III. Eb. v. Salzburg (1316—1338)
St. A. 1333 April 24
Umschrift: Gotische Majuskel
+ SECRETVm FRIDERICI ARCHIEP iscop I SALZBVRGeNsis.

51. Dietrich I. B. v. Lavant (1317—1332)
St. A. 1331 Sept. 27.
Umschrift: Gotische Majuskel.
[+ SI]GILLUM∘DIETRICI∘[DE]I∘GRatiA∘EPiscopI∘LAVENTI[NI]

52. Wocho, B. v. Seckau (1318—1334)
L. A. Nr. 1876a; 1320 Aug. 23; 2068a; 1334 Aug. 24
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ Sigillum∘WOCHONIS∘DEI∘GRatiA∘ECClesiE.·.SECOVIENsis∘
EP iscop I

53. Gerold, B. v. Gurk (1326—1333)
L. A. Nr. 2001; 1331 Jänner 9
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ GEROLDVS∘DEI∘GRatiA·EPiscopuS∘ECCLesIEGVRCENSis

54. Lorenz I. B. v. Gurk (1334—1337)
St. A. Slg. Sm. 354 1335
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ LAVRENCVS∘DEI∘GRatiA∘GURCENSIS∘EPISCOPus

55. Heinrich III. B. v. Seckau (1334—1337)
L. A. Nr. 2090; 1335, Aug. 15

Digitized by Google

Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ [HEIN]RICVS ∘ [DEI] ∘ GRatiA · EPiscopuS ∘ ECClesiE ∘ SECCO VIENSis

56. Conrad I. B. v. Gurk (1337—1344)
L. A. Nr. 2238b; 1344 Jänner 8
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ SIGILLUm ∘ CUNRADI DE[I GRATIA EPISCOPI]GURC[E]NSIS

57/1 Rudmar, B. v. Seckau (1337—1352)
L. A. Nr. 2143; 1339 Sept. 6; 2150a; 1339 Dez. 2
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ RUDMARUS DEI ∘ GRatiA SECOUIENSIS: EPISCOPus

57/2 Rudmar, B. v. Seckau (1337—1352)

Abb. 6 St. L. Nr. 2178, 1341 Jänner 27
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ RVDMARVS ∘ DEI ∘ GRatiA ∘ SECOVIENSIS ∘ EP iscopuS

58/1 Heinrich I. Eb. v. Salzburg (1338—1343)
St. A. 1340 Feber 18
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ HEINRICus ∘ DeI ⁘ GratiA · SanCtESALZBURGENsis ⁘ ECClesiE [ARCHIEPISCOPVS APOSTOL]ICE ⁘ SEDis ⁘ LEGATus

58/2 Heinrich I. Eb. v. Salzburg (1338—1343)
St. A. 1340 Nov. 6
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ SECRETum ∘ HEINRICI · ARCHIEPiscopI · SALZBVRGeNsis

59/1 Heinrich III. B. v. Lavant (1343—1356)
L. A. Nr. 2396e; 1349 Okt. 18
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ Secretum ∘ HAINRICI ∘ EPiscopI ∘ LAVENTINI

59/2 Heinrich III. B. v. Lavant (1342—1356)
A. K. Gv. Gypsabguß Nr. 282
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
Sigillum ✠ HEINRici ✠ DEI ✠ GRatiA ✠ EP iscop I ✠ ECClesiE ✠ LAUENTINENsis

60/1 Ortolph, Eb. v. Salzburg (1343—1365)
L. A. Nr. 2637; 1358 Jänner 26; 2251c; 1344 Nov. 28 2912c; 1364 Sept. 7
St. A. 1354
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ ORTOLFus: DeI: GRatiA: SanCtE: SALZBVRGENsis: ECClesiE: ARCHI[E]PiscopuS: APostoLICE: SEDis: LEGATus

60/2 Ortolph, Eb. v. Salzburg (1343—1365)
L. A. Nr. 2853; 1363 Jänner 16
St. A. 1357 Aug. 30
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ SECRETVm ORT(o)LFIARCHIEPiscopI · SALZBVRGeNsis

61/1 Ulrich II., B. v. Gurk (1344—1351)
St. A. 1349: Aug. 29 Majuskel.
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ VLRICVS ∘ DEI ∘ GRACIA ∘ EPiscopuS ∘ EC[CLESIE GVRC]ENsis

61/2 Ulrich II., B. v. Gurk (1344—1351)
L. A. Nr. 2396e; 1349 Okt. 18
Umſchrift: Gotiſche Majuskel.
+ [S]ECRETVM * VLRICI * EPiscopI * GVRCENSIS

62. Ulrich III., B. v. Seckau (1353—1371)
L. A. Nr. 2712: 1359 Aug. 14; 3060; 1369 Aug. 3
Umſchrift: Gotiſche Majuskel
+ Sigillum * VLRICI * DEI * GRACIA * SECCONIENsis * ECClesiE * EPiscopI

63. Johann II., Erw. v. Gurk (1359—1363
ST. A. 1360 Juni 15

Digitized by Google

Umschrift: Gotische Majuskel.
+ Sigillum ◌ IOHannIS ◌ ELeCtI ◌ ET ◌ CONFIRMATI ◌ ECClesiE ◌ GVRCENsis

64. Johann, B. v. Gurk (1363—1376)
ST. A. 1366 Juli 25
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ Sigillum · IOHANNIS · DEI · ET · APostoLICESEDIS : GRatiA · EPiscopI ♣ GVRCENsis ♣

65/1 Heinrich IV., B. v. Lavant (1363—1387)
ST. A. Sig. Sm. 59/1365
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ Sigillum ⁑ HEINRICI ⁑ DEI ⁑ GRatiA ✥ EPiscopI ⁑ ECClesiE ⁑ LAVENTINEnsis

65/2 Heinrich IV. B. v. Lavant (1363—1387)
L. A. Nr. 3368; 1380 März 25
Umschrift: Gotische Majuskel
+ SECRETVm + HEINRICI + EPiscopI + LAVENTINI

66/1 Pilgrim II. Eb. v. Salzburg (1365—1396)
ST. A. 1381 Feber 16
"L. A. Nr. 2980; 1367 März 25
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ PILGRIMVS ◦ DeI ◦ GRatiA ⁑ SANCTE ⁑ SALEZ BVR [GENSIS] ECClesiE ⁑ ARCHIEPiscopuS ⁑ APostoLICE ⁑ SEDIS ⁑ LEGATUS

66/2 Pilgrim II. Eb. v. Salzburg (1365—1396)
ST. A. 1379 März 2
"L. A. Nr. 3335; 1379 Feber 16
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ SECRETUm : PILGRIMI : ARCHIEPiscopI : SALTZBVRGENsis

67/1 Auguſtin B. v. Seckau (1372—1380)
L. A. Nr. 3198; 1374 Aug. 15
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ Sigillum × AUGUSTINI × DEIGRACIA : EPiscopI : SECOUIENSIS

67/2 Auguſtin, B. v. Seckau (1372—1380)
L. A. Nr. 3242a; 1376 März 14
Umschrift: Gotische Majuskel.
[SECRETUM AUGUSTINI DEI] GRatiA · EPiscopI · SECKOVIE[NSIS]

67/3 Auguſtin, B. v. Seckau (1372—1380)
L. A. Nr. 3358; 1379 Okt. 31
Umschrift: Gotische Majuskel.
[SEC]RETVm + AVGustinI + EPiscopI + SECCO[V]IENSIS

68. Johann IV. B. v. Gurk (1376—1402)
L. A. 3602; 1387 Juli 9
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ IOHANNIS ⁝ MAIRHOFFERII ⁝ EPISCOPI GVRCENSIS

69/1 Johann I. B. v. Seckau (1380—1399)
L. A. Nr. 3389; 1381 Jänner 30
Umschrift: Gotische Majuskel.
+ SECRETVM · IOHANNIS · EPiscopI · SECOVIENSIS

69/2 Johann I. B. v. Seckau (1380—1399)
Abb. 7 L. A. Nr. 3757; 1392 Sept. 29
Umschrift: Gotische Minuskel.*)
+ S(igillum) ⁘ iohannis ⁘ dei ⁘ gracia ⁘ seccouiensis ⁘ ecc(lesi)e ⁘ ep(iscop)i

70. Gregor, Eb. v. Salzburg (1396—1403)
L. A. Nr. 3934; 1398 März 10
Umschrift: Gotische Minuskel.
+ s(igillum) · gregorii ◇ archiep(iscop)i ſalcebvrgen(sis)

In der Wiedergabe der Legende der got. Minuskel bedeuten die ſ ein log. langes s = ſ : ſ. In runden Klammern die Kürzungen aufgelöſt; eckige Klammern wie früher.

Digitized by Google

71. Friedrich II. B. v. Seckau (1399—1414)
ST. A. 1402 Sept. 14
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
+ s(igillum) + fridrici · ep(iscop)i ○ seccovienſis

72. Conrad II. B. v. Gurk (1402—1411)
ST. A. 1404 Okt. 25
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
✠ s(igillum) ✠ conradi * [e]piscopi * gvrcenſis

73/1 Eberhard III. Eb. v. Salzburg (1403—1427)
S. R. A. Gypsabguß Nr. 1060.
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
s(igillvm) · eberhardi · dei · gr(ati)a · ar(chi)ep(iscop)i · salczb(v)r(gensis) · a(postolice) · s(edis) · l(egati)

73/2 Eberhard III. Eb. v. Salzburg (1403—1427)
L. A. Nr. 4322; 1407 Sept. 25.
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
secretvm ◇ eberhardi ◇ dei ◇ gr(ati)a ◇ ar(chi)ep(iscop)i ◇ saltz· b(u)r(gensis) ◇ a(postolice) ◇ s(edis) ◇ l(egati)

74. Ulrich II. B. v. Lavant (1408—1411)
ST. A. 1409 Okt. 19
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
sigillv(m) ◇ vlrici ◇ dei ◇ gr(ati)a ◇ epiſcopi ◇ laventinenſis

75. Arnestus, B. v. Gurk (1411—1433)
ST. A. 1421 Nov. 28
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
+ s(igillum) + arneſti + ep(iscop)i + gurcen(sis)

76/1 Ulrich IV. B. v. Seckau (1417—1431)
L. A. Nr. 4912; 1423 Mai 10
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
◇ sigillvm ◇ vlrici ◇❖◇ dei ◇ gracia ◇ epiſcopi ◇ eccleſie ◇ seccoviensis ◇

76/2 Ulrich IV. B. v. Seckau (1417—1431)
L. A. Nr. 5004; 1425 Jänner 12
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
+ s(ecretum) ✠ vlrici ✠ dei * gr(ati)a ep(iscop)i ◇ seccovienſis

77. Friedrich, Erw. v. Lavant (1422—1424)
ST. A. 1422 Mai 1
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
fridericvs [dei gratia electus laventini]

78. Eberhard IV. Eb. v. Salzburg (1427—1429)
S. R. A. Gypsabguß 1061
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
s(igillum) ◇ eber hardi ◇ dei ◇ gr(ati)a ◇ archiepiſcopi ◇ salcz· b(u)rg(e)n(si)s ◇ a[postolice sedi]s ◇ legati

78/2 Eberhard IV. Eb. v. Salzburg (1427—1429)
S. R. A. Gypsabguß Nr. 1062
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
Schrift zerſtört und im Abdruck unleſerlich.

79/1 Johann II. Eb. v. Salzburg (1425—1441)
S. R. A. Gypsabguß Nr. 1063
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
◇ sigillum ◇ Johan[ni]s ◇ dei ◇ gracia ◇ sanctesalczburgenſis ◇ ecc(lesi)e ◇ archiep(iscop)i ◇ apoſtolice ◇ ſedis ◇ legati

79/2 Johann II. Eb. v. Salzburg (1429—1441)
L. A. Nr. 5412e; 1433 Dez. 28
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
s(igillum) ◇ iohannis ◇ dei ◇ gr(ati)a ◇ archiep(iscop)i ◇ salezbur· g(e)ns(is) ◇ apostolice ◇ sed(i)s ◇ legati

Digitized by Google

80. Laurenz II. B. v. Gurk (1433—1436)
ST. A. 1433 Okt. 19
Umschrift: Gotische Minuskel.
◇s(igillum) ◇ lavrenci ◇ dei ◇ gracia ◇ episcopi ◇ ecclesie ◇ gurcensis

81. Conrad B. v. Seckau (1432—1443)
Abb. 9 L. A. Nr. 5351a; 1432 August 15
Umschrift: Gotische Minuskel.
s(igillum) ◇ conradi ◇ dei ◇ g(ratti)a ◇ ep(iscop)i ◇ Secouiensis

82. Johann V. B. v. Gurk (1436—1453)
Abb. 8 L. A. Nr. 6010; 1446 Feber 6
Umschrift: Gotische Minuskel.
sigillum ✠ iohannis episcopi ✠ gur censis

83. Friedrich IV. Eb. v. Salzburg (1441—1452)
L. A. Nr. 6006; 1446 Jänner 18
Umschrift: Gotische Minuskel.
s(igillum) ◇ friderici ◇ dei ◇ gr(ati)a ◇ archiep(iscop)i ◇ salczb(u)r· g(e)ns(is) ◇ ap(osto)lice ◇ sedis ◇ legati

84. Georg I. B. v. Seckau (1443—1446)
L. A. Nr. 6044b; 1446 Okt. 20
Umschrift: Gotische Minuskel.
+ s(igillum) + georgy + dei + gr(ati)a + ep(iscop)i + ecc(lesi)e + Secouiensis

85. Friedrich III. B. v. Seckau (1446—1452)
ST. A. 1450 März 26
Umschrift: Gotische Minuskel.
s(igillum) o friderici o dei o Gr(ati)a o ep(iscop)i o secouiensis o

86. Theobald, B. v. Lavant (1446—1463)
A. K. Gv. Gypsabguß 1934; 1454 Okt. 9
Umschrift: Gotische Minuskel.
◇s(igillum) ◇ tiboldi ◇ dei ◇ gr(ati)a ◇ episcopi ◇ eccleşie ◇ lauenti· nensis

87/1 Sigmund I. Eb. v. Salzburg (1452—1461)
S. R. A. Gypsabguß Nr. 1066
Umschrift: Gotische Minuskel.
Sigillum ◇ sigismundi ◇ dei ◇ gracia ◇ sancte ◇ salczburgensis ◇ecc(lesi)e ◇ archiep(iscop)i ◇ apostolice ◇ sedis ◇ legati ◇

87/2 Sigmund I. Eb. v. Salzburg (1452—1461)
S. R. A. 1459 Juli 26
Umschrift: Gotische Minuskel.
+ s(igillum) · sigismundi · dei · gr(ati)a · archiep(iscop)i · salcz· b(u)rg(e)ns(is) · ap(osto)l(ic)e · sedis · leg(a)ti

88/1 Georg II. B. v. Seckau (1452—1477)
L. A. Nr. 6414; 1453 Mai 8
Umschrift: Gotische Minuskel.
s(igillum) ✠ georgy ✠ dei ✠ gr(ati)a ✠ ep(iscop)i ✠ ecc(lesi)e ✠ seco· viensis

88/2 Georg II. v. Seckau (1452—1477)
L. A. Nr. 6435; 1453 Juli 31
Umschrift: Gotische Minuskel.
s(igillum) ✠ d(omi)ni ✠ georgy ✠ dei ✠ gracia ✠ [episcopiecclesie secoviensis]

89/1 Ulrich III. B. v. Gurk (1453—1469)
L. A. Nr. 6554; 1455 Nov. 27
Umschrift: Gotische Minuskel.
sigillvm + vdalrici + dei + g[ra]cia + episcopi + Gvrcensis ·1·4·5·4·

89/2 Ulrich III. B. v. Gurk (1453—1469)
L. A. Nr. 6947; 1463 März 18
Umschrift: Gotische Minuskel.
sigillvm · vdalrici · dei · gracia · episcopi · gvrcensis · 1468

Digitized by Google

90/1 Burkhard, Eb. v. Salzburg (1461—1466)
S. R. A. 1462 Juli 9
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
[sigillum bu]rchardi · dei × gr(ati)a · ar(chi)ep(iscop)i · salzeburg(e)n(sis) ap(osto)lice · sed(is) · lega[ti]

90/2 Burkhard, Eb. v. Salzburg (1461—1466)
S. R. A. Gypsabguß 1068
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
Sigillum ◦ Burckhardi ◦ cardinal(is) ◦ et ◦ archiep(iscop)i ◦ [sancte] ecc(es)ie ◦ salzbvrg(ensis)

91. Rudolf, B. v. Lavant (1463—1468)
A. K. Gv. Gypsabguß Nr. 2046/1465 Juni 25
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
[sigillum rudolfi dei gracia] episcopi ◇ lauentinensis

92. Bernhard, Eb. v. Salzburg (1466—1482)
L. A. Nr. 7282c; 1469 Mai 20
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
Sigillum · Bernardi · dei · gr(ati)a · ar(chi)ep(iscop)i · salzeburg(e)n(sis) ap(osto)lice · sed(is) · legati

93. Laurentius III. B. v. Gurk (1474—1487)
L. A. Nr. 7792a; 1479 Aug. 9
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
S(igillum) ✠ laurentii dei gr(ati)a ep(iscop)i Gu[rc]en(sis) anno

94. Christof I. B. v. Seckau (1477—1480)
ST. A. 1477 Mai 6
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
s(igillum) ✠ cristoferi ✠ dei ✠ gr(ati)a ✠ ep(iscop)i ✠ ecc(lesi)e secovienſis

95/1 Johann III. Eb. v. Salzburg (1482—1489)
S. R. A. 1484 Nov. 17
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
S(igillum) ◇ joh(ann)is ◇ dei ◇ gr(ati)a ◇ ar(chi)ep(iscop)i ◇ strigouien(sis) ◇ e(t) ◇ admi(ni)ſtratoris ◇ E(cclesie) ◇ salzeburgen(sis) ◇ (et) c.

95/2 Johann III. Eb. v. Salzburg (1482—1489)
Abb. 10 S. Mus. Bibliothek Galvan. Abdruck, von Urkunde losgelöſtes Exemplar
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
S(igillum) ◇ joh(ann)is ◇ dei ◇ gr(ati)a ◇ ſantce ◇ salczburg(ensis) ecc(esi)e ◇ archiep(iscop)i ◇ ap(osto)lice ◇ ſedis ◇ legati ◇ (et) c

96/1 Mathias, B. v. Seckau (1481—1502)
L. A. Nr. 1498 Juni 25 Seckau Schloß
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
s(igillum) ◇ d(omi)ni ◇ mathii ◇ dei ◇ gracia ◇ epiſcopi ◇ eccleſie ◇ Seccovienſis

96/2 Mathias, B. v. Seckau (1481—1502)
L. A. 1503 Okt. 1 Voitsberg
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
mathi[us] · d(e)i · (et) · app(ostoli)ce · sedis g(rati)a · epiſcop(us) + ſeccouiensis

97. Erhard, B. v. Lavant (1487—1508)
ST. A. 1497 Aug. 1
Umſchrift: Renaiſſance-Kapitale.
Sigillum ◦ [ERH]ARDI ◦ DEI ◦ GRatiA ◦ EPiscopI ◦ LAVENTINensis ◦ 1·4

98. Friedrich, Eb. v. Salzburg (1489—1494)
S. R. A. 1493 März 7
Umſchrift: Gotiſche Minuskel.
s(igillum) ◦ frid(rici) ◦ dei ◦ gr(ati)a ◦ ſancte ◦ salczburg(ensis) ◦ ecc(esi)e archiep(iscop)i ◦ ap(osto)lice ◦ ſedis ◦ legati

Digitized by Google

99. Raimund, B. v. Gurk (1491—1501)
ST. A. Slg. Sm. Nr. 68/1494
Umschrift: Renaissance-Kapitale.
Sigillum + Domini + RAIMVNDI + EPiscopI + GVRCENSis

100. Sigismund II. Eb. v. Salzburg (1494—1495)
S. R. A. Gypsabguß Nr. 1072
Umschrift: Gotische Minuskel.
S(igillum) ◦ Sig(mun)d(i) ◦ dei ◦ gr(ati)a ◦ ſancte ◦ salczburg(ensis) ◦ eccl(esi)e ◦ archiep(iscop)i ◦ ap(osto)lice ◦ ſedis ◦ legati

101. Leonhard, Eb. v. Salzburg (1495—1519)
L. A. 1508 Juni 12 Salzburg
Umschrift: Gotische Minuskel.
S(igillum) leonh(ardi) ◇ dei ◇ gr(ati)a ◇ sancte ◇ salczburg(ensis) Eccl(esi)e ◇ archiep(iscop)i ◇ ap(osto)lice ◇ ſedis ◇ legati ◇ etc.

101/2 Leonhard, Eb. v. Salzburg (1496—1519)
S. R. A. Gypsabguß Nr. 1073
Umschrift: Gotische Minuskel.
S(igillvm) leonhardi dei gr(ati)a ecclesie salzbvrg(ensis) archiep(iscop)i apostolice sedis legati 1·4·9·5

102/1 Matheus, B. v. Gurk (1501—1519)
L. A. 1512 März 20 Augsburg.
Umschrift: Renaissance-Kapitale.
Sigillum + MATHEI + Dei + Gratia + Electi + GVRCENsis + PRAE· POSITI + AVGVSTENSIS +

102/2 Matheus, B. v. Gurk (1501—1519)
A. K. Gv. Gypsabguß 655/1507 Mai 8
Umschrift: Renaissance-Kapitale.
Sigillum ◦ MATHEI ◦ Dei ◦ Gracia ◦ ELECti ◦ ET ◦ CONFIRmati ◦ GVR· CENsis ◦ PREPOSITI ◦ AVGVSTENsis

103 Leonhard, B. v. Lavant (1508—1533)
ST. A. Slg. Sm. Nr. 266/1519
Umschrift: Renaissance-Kapitale.
Sigillum ◦ LEONHARDI ◦ DEI ◦ GRACIA ◦ E[PISC]OPI ◦ LAVEN· TINI ◦ 1◦5◦

104 Christof B. v. Laibach, Administrator von Seckau (1509—1536)
L. A. 1515 Jänner 27 Admont
Umschrift: Renaissance-Kapitale.
Sigillum ◇ DomiNi ◇ CHRistOPHi + EPiscopI + LAIBacensis Et ADMI· NIstratoris ◇ SECCOVIENsis.

105/1. Matthäus, Eb. v. Salzburg (1511—1540)
Abb. 11 Mus. Bibliothek Salzburg Galv. Abdruck.
Umschrift: Renaissance-Kapitale.
MATHEVS [LA]NGLI(us) ◦ PresByteR ◦ CARDI(nal) ◦ ARCHIEP(is· copu)S ◦ SALZBVRGEN(sis) ◦ AP(ostolice) ◦ SEDIS LEGATVS ✱

105/2. Matthäus, Eb. v. Salzburg (1519—1540)
St. A. Slg. Sm. Nr. m 220/1519.
Umschrift: Renaissance-Kapitale.
Sigillvm MATHIASCI[LANGLI] CARDinalis ARCHIEP(iscop) ❙ SALCZ· BVRGENsis APostolice Sedis LEGATi

105/3. Matthäus, Eb. v. Salzburg (1519—1540)
Abb. 12 St. A. Slg. Sm. Nr. 1 152/1534.
Umschrift: Renaissance-Kapitale.
+ MATHEVS + LANG + PresByteR + CARDInal + ARCHIEPis· copVS + SALZBVRGensis ◦ APostolice + SEdis + LEGat

Digitized by Google

	958-991	991-1023	1025-1043	1041-1060	1060-1088	1106-1147	1147-1164	1164-1168
	Friedrich I.	Hartwig	Theotmar	Balduin	Gebhard	Conrad I.	Eberhard I.	Conrad II.
A								
B								
C								
D								
E								
F								
G								
H								
J								
K								
L								
M								
N								
O								
P								
Q								
R								
S								
T								
V								
W								
X								
Y								
Z								
Irgatur-Noten								

Digitized by Google

9	10	11	12	13	14	15	16
1168 – 1200	1177 – 1183	1200 – 1242	1247 – 1257	1257 – 1265	1265 – 1270	1270 – 1284	1284 – 1290
Adalbert III.	Konrad III.	Eberhard II.	Philipp	Ulrich	Wladislaus	Friedrich II.	Rudolf
A[1] A[2]	A[1] A[2] A[3]	A A[1] A[2]	A[1] A[2] G A	A A[1] A[2]	A A A	A[1]	A[1] A
B[1] B[2]	B[3]	B[1,2]	B[1] B[2] B[3]	B[1]	B B[2]	B[1]	B[2]
C[1] C[2]	C[1] C[2] C[3]	C[1] C	C[1] C[2] C[3]	C[1] C[2] c[3]	C[1] C[2]	C[1]	C[1] C[2]
D[1] D[2]	D[1] D[2] D[3]	D[1] D[2]	D[1] D[2] D[3]	D[1]	D[1] D[2]	D[1]	D[1] D[2]
E E[1] E E[2]	E[1] E[2] E[3]	E E[1] E[2]	E[1] E[2] E[3]	E[1] E[2]	E E[1] E[2]	E[1]	E[1] E[2]
						F[1]	F[1] F[2]
G[1] G[2]	C[1] G[3]	G[1] G[2]	G[1] G[2] G[3]	G[1]	C L[1]	G[1]	G[1] G[2]
H[1] H[2]	H[1] H[2] H[3]	H[1] H[2]	H[1] h[2] h[3]	H[1] H[2]	h[2]	h[1]	h
I[1] I[2].	I[1] I[3]	I[1] I[2]	I[1] I[2] I[3]	I[1] I[2] I[3]	I[1] I[2]	I[1]	I[1] I[2]
L[1] L[2]	L L[3]	L[1] L[2]	L[1] L[2] L[3]	L[1] L[2] L[3]	L[1] L L[2]	L[1]	L L[1] L[2]
	M[1] M[2]					m[3]	
N[1] N[2]	N[1] N[2] N[3]	N[1] N[2]	N[1] N[3]	N[1]	N[1] N[2]	N[1]	N[2]
	O[1] O[2] O[3]		O[2]		O[1] O[2]		O[1] O[2]
P[1] P[2]		P[1] P[2]	P[1] P[2] P[3]	P[1] P[2]	P[2]	P[1]	P[1]
R[1] R[2]	R[1] R[2] R R[3]	R[1] R[2]	R[1] R[3]	R[1] R[2] R[3]	R[1] R[2]	R[1]	R[1] R[2]
S[1] S[2]	S[1] S[2] S[3]	S[1] S[2]	S[1] S[2] S[3]	S[1] S[2] S[3]	S[1] S[2]	S S[1]	S[1] S[2]
T[1] T[2]	T[1]	T[1] T[2]	T[1] T[2] T[3]		T[1] T[2]		
V[1] V[2]	V[1] V[2] V[3]	V[1] V[2]	V[1] V[2] V[3]	V[1] V[2] V[3]	V[1] V[2]	V[1]	V[1] V[2]
					W[1] W[2]		
			y[3]				
Z[1] Z[2]	Z[3]	Z[1] Z[2]	Z[1] Z[2] Z[3]	Z[1]	Z[1] Z[2]		
	VO[3]	VS[1]	AL[1] z[3]				HR[1,2]

Digitized by Google

Salzburg

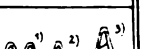
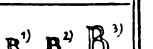
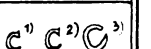
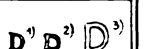
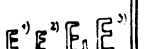
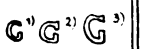
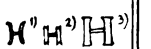
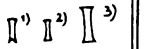
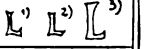
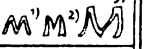
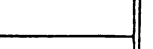
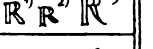
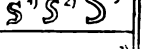
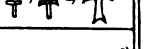
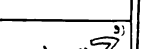
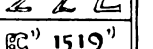
	17	18	19	20	21	22	23	24
	1291 - 1312	1312 - 1315	1315 - 1338	1338 - 1343	1343 - 1365	1366 - 1396	1396 - 1403	1403 - 1427
	Conrad IV	Weichard	Friedrich III.	Heinrich v. Pyrnbrunn	Ortolph v. Weisseneck	Pilgrim II. v. Puchheim	Gregor	Eberhard IV.
A								
B								
C								
D								
E								
F								
G								
H								
J								
K								
L								
M								
N								
O								
P								
Q								
R								
S								
T								
V								
W								
X								
Y								
Z								
Ligatur Noten								

Digitized by Google

25	26	27	28	29	30	31
1427 – 1429	1429 – 1441	1441 – 1452	1452 – 1461	1461 – 1466	1466 – 1482	1482 – 1489
Eberhard IV.	Johann II.	Friedrich IV.	Sigmund	Burkard	Bernhard	Johann III.
a	a¹) a²)	a¹) a²)	a¹) a²)	a	a	a a
b	b¹) b²)	b¹) b²)	b¹) b²)	b	b b	b
c	c¹) c²)	c¹) c²)	c¹) c²)	c	c	c
d	d¹) d²)	d¹) d²)	d¹) d²)	d	d	d
e	e¹) e²)	e¹) e²)	e¹) e²)	e	e	e e
		f¹) f²)	f²)			
g	g¹) g²)	g¹) g²)	g¹) g²)	g	g g	g
h	h¹) h²)	h¹) h²)	h¹) h²)	h		h
i	i¹) i²)	i¹) i²)	i¹) i²)	i	i	j i
l	l¹) l²)	l¹) l²)	l¹) l²)	l	l	l
	m		m¹) m²)			m
n	n¹) n²)	n¹)	n¹) n²)	n	n	n
o	o¹) o²)	o¹)	o¹)			o
p	p¹) p²)	p¹) p²)	p¹) p²)	p	p	p
r	r¹) r²)	r¹) r²)	r¹) r²)	r	r	r
s	ſs¹) ſs²)	ſs¹) ſs²)	Sſs¹) ſs²)	ſs	Sſs	sſs
	t¹) t²)	t¹) t²)	t¹) t²)		t	t
	u¹) u²)		u¹) v²)	u	u	u
ß	ß¹) ß²)	ß	ß¹) ß²)	ß	ß	ß
	ck					ck ck

Digitized by Google

Salzburg

	32	33	34	35
	1489 - 1494	1494 - 1495	1495 - 1519	1519 - 1540
	Friedrich V.	Sigismund II.	Leonhard	Matthäus Lang
A				
B				
C				
D				
E				
F				
G				
H				
J				
K				
L				
M				
N				
O				
P				
Q				
R				
S				
T				
V				
W				
X				
Y				
Z				
Ligatur. Noten Zahlen				

Digitized by Google

Digitized by Google

Curh

	1	2	3	4	5	6	7	8
	1106 – 1131	1132 – 1167	1167 – 1174	1174 – 1179	1179 – 1194	1194 – 1195	1196 – 1200	1200 – 1214
	Hiltebold	Roman I.	Heinrich I.	Roman II.	Dietrich I.	Wernher	Ekkehard	Walter
A								
B								
C								
D								
E								
F								
G								
H								
J								
K								
L								
M								
N								
O								
P								
Q								
R								
S								
T								
V								
W								
X								
Y								
Z								
Ligaturen Noten Zahlen				II				

Digitized by Google

9	10	11	12	13	14	15	16
1214 – 1218	1218 – 1220	1221 – 1253	1253 – 1278	1279 – 1281	1283 – 1298	1299 – 1326	1326 – 1333
Heinrich II.	Ulschalk	Ulrich I.	Dietrich II.	Johann	Hartwind Hertnidius	Heinrich III.	Gerold
A A	A	A	A[1]	A A	A	A	A
C C	C	C	C[1] C[2]		C C	C C	C
D	D	D	D[1] D	D	D	D	D
E E E	E	E E	E[1 2]	E	E	E G	E
G	G	G	G[1] G[2]	G	G	G C	G
H				h	h	H	
I	I	I	I[1] I[2]	I I	I	I	I
L	L	L					L
			L				
N	N	N		N	N	N N	N
		O	O[1] O[2]				
P		P	P[1] P[2]	P	P	P	P
R	R	R	R[1] R[2]	R R	R R	R R	R
S	S	S	S[1] S[2]	S	S	S	S
			T[1] T[2]		T		
V	V	V	V[1] V[2]	U	V	V	V
		V		UR			

Digitized by Google

Gurk

	17	18	19	20	21	22	23	24
	1334 – 1337	1337 – 1344	1344 – 1351	1353 – 1359	1359 – 1363	1363 – 1376	1376 – 1402	1402 – 1411
	Laurenz v. Grimming	Conrad	Ulrich v. Waidhaus	Paulus	Johann v. Lenzburg	Johann v. Toeckheim	Johann v. Mayrhoffer	Conrad
A								
B								
C								
D								
E								
F								
G								
H								
J								
K								
L								
M								
N								
O								
P								
Q								
R								
S								
T								
V								
W								
X								
Y								
Z								
Liga-turen Noten								

Digitized by Google

25	26	27	28	29	30	31	32
1411 – 1433	1433 – 1436	1436 – 1453	1453 – 1469	1473	1474 – 1487	1491 – 1501	1501 – 1519
Ernst	Laurenz v. Lichtenberg	Johann v. Schallermann	Ulrich Hirnenberg	Sixtus	Laurenz v. Freiberg	Raimund Bertrand	Matthäus Lang
a	a	a	a[1] a[2]		a	A	A[1] A[2]
c	c	c	c[1] c[2]			C	C[1] C[2]
	d		d[1] d[2]		d	D D	D[1] D[2]
e	e	e	e[1] e[2]		e e	E	E[1] E[2]
g	g	g	g g[1] g[2]		g g	G	G[1] G[2]
		h					H[1] H[2]
i	i	i	i[1] I[2]		i	I	I[1] I[2]
	l	l	l[1] l[2]		l		
		m	m[1] [2]			M	M[1] M[2]
n	n	n	n[1] [2]		n	N	N[2] N[2]
	o	o	o[1] O[2]		o		O[1] O[2]
p	p	p	p[1] p[2]		p	P	P[1] P[2]
r	r	r	r[1] r[2]		n	R	R[1] R[2]
ſ s	ſ s	s ſ	s ſ[1] s ſ[2]		s	S S	S[1] S[2]
t					t		T[1] T[2]
v	v	u	v[1] v[2]		u	V	V[1] V[2]
	w						
	p		1·2·7·2·[1]18[2]				H[1-2] A[1-3]

Digitized by Google

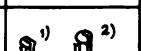
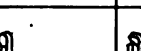
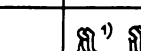
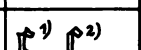
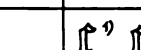
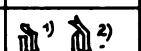
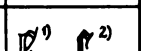
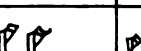
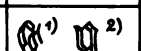
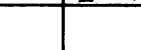
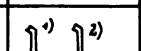
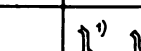
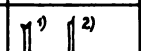
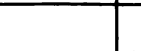
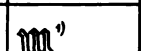
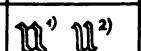
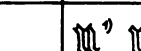
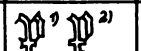
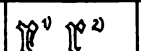
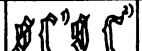
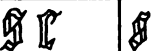
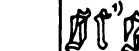
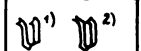
Seckau

	1	2	3	4	5	6	7	8
	1218 – 1230	1231 – 1243	1244 – 1268	1268 – 1283	1283 – 1291	1292 – 1297	1297 – 1308	1308 – 1318
	Karolus	Heinrich I.	Ulrich I.	Bernhard	Leopold I.	Heinrich II	Ulrich II	Friedrich I.
A								
B								
C								
D								
E								
F								
G								
H								
J								
K								
L								
M								
N								
O								
P								
Q								
R								
S								
T								
V								
W								
X								
Y								
Z								
Ligaturen Noten								

Digitized by Google

9	10	11	12	13	14	15	16
1318 – 1334	1334 – 1337	1337 – 1352	1353 – 1371	1372 – 1380	1380 – 1399	1399 – 1414	1415 – 1417
Wocho	Heinrich III.	Rudmar	Ulrich III.	Augustin	Johann v. Neuberg	Friedrich Perneck	Sigmar v. Kolneck
A	A	A 1) A 2)	A	A 1) A 3)	U 1) A 2)		
a	a	a 1) a 2)	a	a 1) a 2) a 3)	a 1) r r 3)	r	
d		d 1) d 2)	d	d	d 2)	d	
e e	e	e 1) e 2)	e	e 1) e 2) e 3)	e 1) e 2) e 2)	e	
						e	
g	g	g 1) g 2)	g	g 1) g 3)	g 2)		
h					h 1) h 2)		
I	I	I 1) I 2)	I	I 1) I 2) I 3)	r 1) r 2)	r	
				K 2)			
			L				
		M 1) M 2)			M 1)		
N	N	N 1) N 2)	N	N 1) N 3)	D 1) N 2)	n	
o	o	o 1) o 2)	o	o 1) o 2) o 3)	o 1) o 2)	o	
P	P	P 1) P 2)	P	P 1) P 2) P 3)	P 1) P 2)	p	
R	R	R 1) R 2)	R R	R 1) R 3)	R 1) R 2)	r	
S	S	S 1) S 2)	S	S 1) S 2) S 3)	S 1) S f 2)	S f	
				T 1) T 3)	T 1)		
V	V	U 1) V 2)	V	U 1) V 2) V 3)	V 1) U 2)	v	
		A e e n			U e e n		

Digitized by Google

	1417 - 1431	1432 - 1443	1443 - 1446	1446 - 1452	1452 - 1477	1477 - 1480	1480 - 1481	1481 - 1502
	Ulrich	Conrad	Georg Lenbacher	Friedrich III.	Georg II.	Christof I.	Johann II.	Matthias Scheit
A								
B								
C								
D								
E								
F								
G								
H								
J								
K								
L								
M								
N								
O								
P								
Q								
R								
S								
T								
V								
W								
X								
Y								
Z								
Liga-turen Noten								

Digitized by Google

25	26
1503 – 1508	1509 – 1536
Christof II.	Christof III.
	AA
	B
	C
	D
	E
	H
	I
	L
	M
	N
	O
	P
	R
	S
	V
	HREN

Digitized by Google

Lavant.

	1	2	3	4	5	6	7	8
	1228 - 1257	1258 - 1265	1265 - 1267	1267 - 1275	1275 - 1284	1284 - 1291	1291 - 1298	1298 - 1303
	Ulrich	Otto	Almerich	Herbord	Gerhard	Konrad	Heinrich	Wulfingus
A	𝔄			𝔄	𝔄𝔄𝔄	𝔄𝔄	𝔄𝔄	𝔄
B				𝔅 𝔅[2]				
C	𝔠			𝔠[2]		𝔠	𝔠	𝔠
D	𝔇			𝔇 𝔇[2]	𝔇	𝔇	𝔇	𝔇
E	𝔈			𝔈 𝔢[2]	𝔈𝔈	𝔈𝔈	𝔈	𝔈
F				𝔉				
G	𝔊				𝔊𝔊		𝔊	𝔊𝔊
H				𝔥	𝔥	𝔥	𝔥	
J	𝔍			𝔍 𝔍[2]	𝔍	𝔍	𝔍	𝔍
K								
L	𝔏			𝔏 𝔩[2]	𝔏	𝔏	𝔏	𝔏
M								
N	𝔑			𝔑 𝔑	𝔑	𝔑𝔑	𝔑	𝔑
O				𝔒	𝔒			𝔒
P	𝔭			𝔭	𝔓	𝔓	𝔭	𝔓
Q								
R	𝔯			𝔯 𝔯 𝔯[2]	𝔯	𝔯	𝔯	𝔯
S	𝔰			𝔰 𝔰[2]	𝔖	𝔰	𝔰	𝔰
T					𝔗	𝔗	𝔗	𝔗
V	𝔙			𝔙	𝔙	𝔙	𝔙	𝔙
W								
X								
Y								
Z								
Ligat. Noten Zahlen								

Digitized by Google

9	10	11	12	13	14	15
1304 – 1317	1317 – 1332	1333 – 1342	1342 – 1356	1357 – 1363	1363 – 1387	1392 – 1408
Werner	Dietrich I.	Heinrich II.	Heinrich III.	Petrus	Heinrich IV	Conrad II.
A A	A A		A[1] A[2]		A A[1] A[2]	
a	a		a[1] a[2]		a[1] a[2]	
d	d		d[2]		d[1]	
e e	e e		e[1] e[2]		e[1] e[2]	
g	g g		g[2]		g[1]	
h			h[1] h[2]		h[1] h[2]	
i	i		i[1] i[2]		i[1] i[2]	
l	l		l[1] l[2]		l[1] l[2]	
	m					
n	n		n n[1] n[2]		n[1.2] n[2]	
o						
p p	p		p[1] p[2]		p[1] p[2]	
r	r r		r[1] r[2]		r[1] r[2]	
s			s[1] s[2]		s[1] s[2]	
t	t		t[1] t[2]		t[1] t[2]	
v	v		v[1] v[2]		v[1] v[2]	
			m[2] p[2]		n[1]	

Digitized by Google

Lavant

	16	17	18	19	20	21	22	23
	1408 - 1411	1411 - 1421	1422 - 1424	1424 - 1433	1433 - 1436	1436 - 1444	1444 - 1463	1463 - 1468
	Ulrich II.	Wolfard	Friedrich Thoys	Laurentius v. Lichtenberg	Hermann	Laurentius v. Lichtenberg	Theobald	Rudolf v. Rundesheim
A	𝔞		𝔞				𝔄	𝔞
B							𝔟	
C	𝔠		𝔠				𝔠	𝔠
D	𝔡		𝔡				𝔇	
E	𝔢		𝔢				𝔢	𝔢
F			𝔣					
G	𝔊						𝔊	
H			𝔥					
J	𝔧		𝔦				𝔦	𝔦
K								
L	𝔩						𝔩	𝔩
M								
N	𝔫		𝔫				𝔐	𝔫
O	𝔬						𝔒	𝔬
P	𝔭						𝔓	𝔭
Q								
R	𝔯		𝔯				𝔯	
S	ſ ß		ſ				ß ſ	ſ
T	𝔱						𝔱	𝔱
V	𝔳		𝔳				𝔘	𝔲
W								
X								
Y								
Z								
Ligaturen Noten Zahlen								

Digitized by Google

24	25	26	27
1468 – 1482	1483 – 1486	1487 – 1508	1508 – 1533
Johann I.	Georg I.	Erhard	Leonhard
		A	A
			C
		D	D
		E	E
		G	G
			H
		I	I
		L	L
		N	N
			O
		P	P
		R	R
			S
		T	T
		V	V
		12	150[8]

Digitized by Google

Eine unbekannte Biblia Pauperum der Schloßbibliothek Moritzburg.

Von Dr. E. Rothe

Unter den Schätzen der Schloßbibliothek Moritzburg erweckte eine Biblia Pauperum sofort mein Interesse, die bisher keinerlei Beachtung gefunden hat. Nachdem ich mich vergewissert habe, daß sie Cornell in seinem grundlegenden Buch[1]) nicht erwähnt, also auch nicht kennt, halte ich es für meine Pflicht, dieses einzigartige Stück aus der Vergessenheit zu ziehen.

Die Handschrift ist im Jahre 1845 vom großen Bibliothekar des nachmaligen König Johann Julius Petzholdt für die Sekundogenitur-Bibliothek erworben worden, und zwar laut Handschriftenkatalog für den ergötzlichen Preis von 36 Thalern. Leider ist nicht mehr festzustellen, wo er sie her hat, da im Akzessionsjournal des Jahres 1845 neben dem Eintrag die Zeile frei geblieben ist, auf der bei anderen Neuerwerbungen der Buchhändler zu stehen pflegt. Ich vermute daher, daß Petzholdt das Buch aus privater Hand hat. Wo es früher einmal gesteckt hat, ist aus einer Inschrift ersichtlich, die sich im vorderen Buchdeckel findet: „Das Püchll hat Artolff Trenbechk kaufft von maister Jacob Pader zw Reichersperg umb ainen Tucaten beschehen am Suntag vor dem heiligen Pfingsttag Anno ec LXVIIII^{o}“; darunter mit Tinte gezeichnet das Wappen der Familie Trenbeck. Darnach ist über die Geschichte des Buches nichts mehr zu ermitteln, die Blätter sind in Vergessenheit geraten, bis sie Petzholdt vor dem Untergang rettete.

Was wir vor uns haben ist eine Papierhandschrift (29,5 : 21,5 cm groß) des 15. Jahrhunderts; jedenfalls deutet darauf der Ductus der Schrift. Die Biblia Pauperum umfaßt 96 Bll., ein biblischer Traktat ohne Bilder vom gleichen Schreiber nimmt Bl. 97—125 ein. Der Text ist in gespaltenen Kolumnen angeordnet zu 40—50 Zeilen die Seite, außer auf Blatt 58b, 86b, 90b—96b, wo durchgeschrieben ist. (vgl. Abb. 3 u. 5.) Bl. 1a ist leer, 1b bringt die erste der 82 Abbildungen. Der Text beginnt auf Bl. 2a mit den Worten: „An dem anefang do got adam geschaffen hat aus einer erd“ ... und schließt auf Bl. 96b mit der Unterschrift des Schreibers: „Explicit hoc to . . .m?[2]) scriptum et completum per quendam bonum socium Petrum Miltenberger 3a feria ante nativitatis Christi Anno Domini CCCC^{o}XLVIII^{o}; das ist gewesen der 24. Dezember 1448. Bl. 97a beginnt der biblische Traktat mit einer Überschrift in roten Buchstaben: „Noli timere descende in egiptum faciamque te ingentem magnam et inde reducam te ec“; er endet auf Bl. 125 mit den Worten: „Scriptum et completum in sabbato die in octava innocentum puerorum Anno domini M^{o}CCCC^{o}XLVIII Per me Petrum Miltenberger.“ Am 4. Januar 1449, also bereits 11 Tage später, hatte der Verfasser seine religiösen Betrachtungen abgeschlossen. Es liegt demnach der außerordentlich angenehme Fall vor, daß wir den Namen des Schreibers kennen und eine absolut sichere Datierung haben. Über seine Person Vermutungen auszusprechen, erübrigt sich, „socius“ hat vieler-

[1]) Cornell, Henrik: Biblia pauperum. Stockholm: 1925.

[2]) geschrieben to^{m}, so daß eine Ergänzung zu tomus wegfällt.

Digitized by Google

Abb. 1

Digitized by Google

lei Bedeutung. Doch ist es nicht aus der Luft gegriffen, ihn nach Sprache und Besitzervermerk im Augustiner Chorherrenstift Reichersberg am oberen Inn, das bereits 1084 gegründet wurde, zu lokalisieren. Wie die Inschrift besagt, hat der Meister Jakob die Handschrift bis 1469 dort aufbewahrt, bis sie verkauft wurde. Und was die Sprache betrifft, (siehe Anhang) so besteht kein Zweifel, daß wir es mit einer oberdeutschen Mundart zu tun haben. Verschluß- und Reibelaute sind verhärtet, vor allem steht „p" für „b", z. B. „pracht" für „brachte", „gepain" für „Gebein" u. s. w. Für „k" findet sich die Schreibung „ch" z. B. „chom" für kam, außerdem ist der Wechsel von o und a typisch für das Bairische[1]). Auch die Ausstoßung des unbetonten „e" in der Endsilbe z. B. „seittn" für „Seiten"; die Diphtongierung des i zu ei z. B. „warleich" für „wahrlich" und manche andere Dialekteigentümlichkeiten sprechen dafür. Stammen doch die meisten älteren Handschriften dieser Gattung aus bayrisch-österreichischen Klöstern; und es ist sicher, daß die Biblia Pauperum in Bayern entstanden ist und lange auch nach einem Jahrhundert noch dort lebendig blieb[2]). Der allgemeinen Beschreibung des Manuskriptes ist noch zuzufügen, daß der alte Einband leider fehlt; das barbarische 19. Jahrhundert hat ihn durch einen neuen, geschmacklosen ersetzt und dabei die Ränder der Seiten so stark beschnitten, daß manchmal die oberste und unterste Zeile kaum noch zu entziffern sind.

Was die Biblia Pauperum betrifft, die uns hier einzig interessiert, so gehört sie nach der Einteilung Cornells dem deutschen erzählenden Typus an, d. h. sie ist deutsch geschrieben, Hauptdarstellung und Seitenbilder sind auf mehrere Seiten verteilt, so daß man sie nicht zusammen sehen kann. Das Ganze besteht aus 41 Gruppen. Text und Abbildungen wechseln regelmäßig ab, bis auf eine kleine Verschiebung gegen Ende zu, von der noch zu sprechen ist. Die ursprünglichen Lektionen sind zu Erzählungen angeschwollen, die sich der Art der Historienbibel nähern, wie überhaupt dieser späte Typ der Biblia Pauperum seinen einstmaligen Bilderbuchscharakter eingebüßt hat.[3]) Je nach Länge des Textes ist zuweilen eine Seite ganz bilderlos, mehr wie eine Illustration ist nie auf der Seite. Die Miniaturen sind einfache colorierte Zeichnungen, ihre künstlerische Qualität wird späterhin zu behandeln sein. Für das alte Testament finden sich Doppelbilder in gemeinsamer Umrahmung, nur durch einen Strich in der Mitte getrennt. Die Scenen des neuen Testamentes beanspruchen für sich allein denselben Raum und sind eingefaßt von den üblichen vier Prophetenbildern. Dies dürfte mit zum Ausdruck bringen, daß das Leben Jesu der Kern der Biblia Pauperum ist; die Vorbilder des alten Testamentes treten schon durch den kleineren Maßstab in den Hintergrund. Die Anordnung ist folgendermaßen, daß auf ein Doppelbild des alten Testamentes zwei Abschnitte Text folgen, die in größter Ausführlichkeit den Hergang erzählen, darauf kommt das Hauptbild des neuen Testamentes, anschließend zwei weitere Kapitel Text, die die Typologie bringen. Es sind also an Stelle von ursprünglich zwei kurzen Lektionen vier lange Erzählungen getreten, die immer zwei und

[1]) siehe: Paul, Hermann: Mittelhochdeutsche Grammatik. Halle a. S. 1913. S. 53.
[2]) siehe Cornell. S. 149
[3]) siehe Cornell. a. a O. Seite 66 ff.

Digitized by Google

Abb. 2

Digitized by Google

zwei kreuzweiſe zuſammen gehören. Da der Inhalt der Moritzburger Biblia Pauperum nicht weſentlich von der üblichen Darſtellung des deutſchen erzählenden Typus abweicht, halte ich es für ausreichend, als Anhang eine kurze Textprobe zu geben, und zwar den allererſten Anfang, den Sündenfall und Gideon und das Vließ in ihrer Typologie zur Verkündigung. Ein Vergleich dieſes Textes mit dem der Grazer Biblia Pauperum[1]) zeigt deutlich die Darſtellungseigentümlichkeiten beider Handſchriften. Das Grazer Exemplar bringt Geſchichte und Typologie in 2 Abſchnitten in ſachlicher, kurzer Art. Miltenberger dagegen zeigt Anſätze individueller Formung des Stoffes. Dabei iſt inhaltlich intereſſant, daß er die bibliſche Geſchichte auf germaniſche Verhältniſſe überträgt, was zuerſt beim Heliand vorkommt. So iſt der Richter Gideon zum germaniſchen Ritter, ja zum dux geworden, wie die Schrift neben dem Bild beſagt. (ſiehe Abb. 1.) Und Maria wird nach mittelalterlichem Tugendideale wegen ihrer diemuetichait, gehorſam und messichait geprieſen, der Evas ungehorſam, geitichait (avaritia) und hochvart gegenüberſtehen (ſiehe Anhang). Jeder neue Abſchnitt beginnt mit einer roten Initiale, ſonſt findet ſich keine weitere Verzierung in der Schrift. Die alten Tituli fehlen überall, nur über der Kreuzigungsdarſtellung iſt der übliche Vers: „Eruit a tristi baratro nos passio Christi“ zu leſen. (Siehe Abb. 5.) Merkwürdigerweiſe ist in einer Münchner Biblia Pauperum Cgm 20, der älteſten des deutſchen erzählenden Typus, auch nur der Titulus bei der Kreuzigungsdarſtellung geſetzt,[2]) den wegzulaſſen, wie die übrigen, man ſich anſcheinend ſchwerer entſchloß. Als Überſchriften über die Bilder werden Prophetenſprüche in deutſcher Sprache verwendet, die eigentlich in die Spruchbänder gehörten, und zwar werden ſie nicht direkt über der Abbildung angebracht, ſondern am oberen oder unteren Rand der Seite. (Siehe Abb. 1 und 5.) Vergleicht man die Prophetenſprüche der ſpäten Moritzburger Handſchrift mit der frühen Konſtanzer Biblia Pauperum[3]) ſo findet ſich, daß weder die dargeſtellten Propheten noch die zu einem Bild gehörigen Sprüche im Laufe eines Jahrhunderts gewechſelt haben, daß alſo das Schema durchaus feſtgelegt iſt. Z. B. wird die Anbetung der Könige (ſiehe Abb. 2) in beiden Handſchriften eingerahmt von Balaam, Ysaak, David und Micha, wenn auch in verſchiedener Reihenfolge. Und die Sprüche differieren nur im Dialekt, ſo heißt es in der Konſtanzer Handſchrift, die in oberalemanniſcher Mundart geſchrieben iſt: „Dy kunige vun tharse un insulen werden gobe brengen;“ in der Moritzburger: „di chunig von tarchß und von den inseln werdent ir gab und oppffer pringen.“ Für die Bilder des alten Testamentes werden lateiniſche Überſchriften verwendet, z. B. bei der Darſtellung von Gideon und dem goldenen Vließ ſteht rechts am Rand: „De Gedeone duce contra madyan et amalech Judicum VI°“. (Siehe Abb. 1.) Dieſe kurzen lateiniſchen Inhaltsangaben finden ſich nur bei 23 von 82 Illuſtrationen des alten Teſtaments, bei 6 erläutern Spruchbänder die dargeſtellte Scene; z. B. als Jakob der Tod Joſephs vorgetäuſcht wird, rahmen zwei Spruchbänder die Figuren ein mit den Worten: „siech, ob

[1]) ſiehe Cornell a. a. O. Anhang.
[2]) ſiehe Cornell a. a. O. S. 102.
[3]) ſiehe Laib und Schwarz: Biblia pauperum. Nach dem Original in der Lyceumsbibliothek zu Conſtanz hrsg. . . 2. Aufl. Freiburg i. Br.: Herder (1892).

Digitized by Google

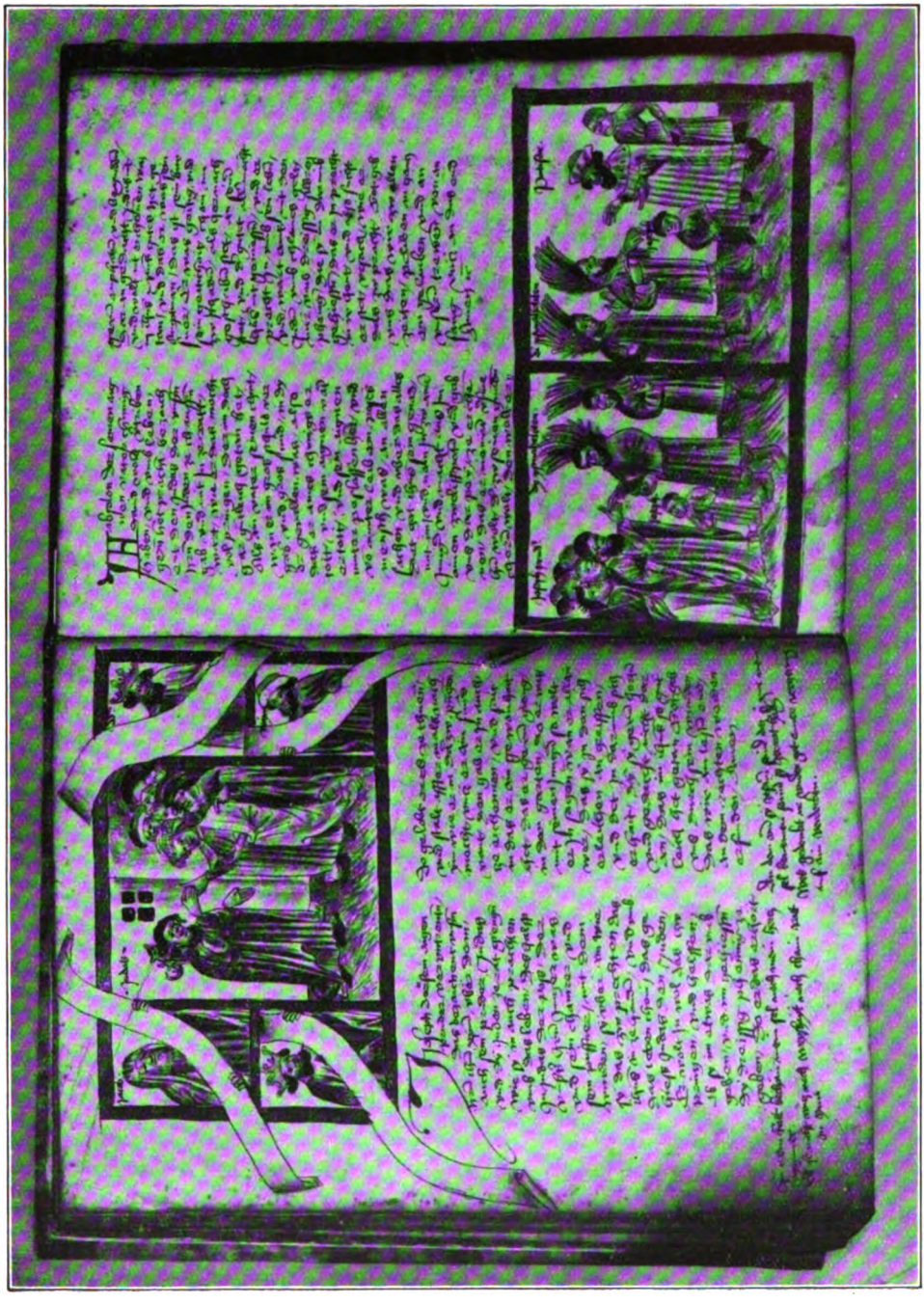


Abb. 3

Digitized by Google

das deins suns rock sey oder nicht" und „Myr hat ain posß tyer mein sun Joseph fressen." Je weiter man im Buch blättert, um so spärlicher werden die Überschriften, bis sie ganz fortfallen. Einmal findet sich die Häufung von Überschrift, Titel und Spruchband und zwar bei dem allerersten Bild, der Verfluchung der Schlange. (Siehe Abb. 1.) Über dem Bild ist zu lesen: Du verflucht under allen tyern ge auf der prust ec." Das Spruchband wiederholt diese Worte im Vulgata-Text: „Super pectus tuum gradieris" und am linken Rand steht die zusammenfassende Überschrift: „De maledictione serpentis gen III°. Der gleiche Reichtum an Erläuterungen ist dem Nachbarbild zuteil geworden. Das Gespräch des Engels mit Gideon ist deutsch und lateinisch wiedergegeben. „Got ist mit dir, du sterkester aller Mannen ec. Ist got mit uns, warumb hat uns dann so vil ubell begriffen." „Dominus tecum virorum fortissime. Si Dominus nobiscum est cur apprehenderunt nos haec mala;" die Personen, der Engel (Angla) und Gideon werden mit ihren Namen bezeichnet; und über dem Vließ steht der mittelhochdeutsche Ausdruck dafür Schepper,[1]) darunter seine Bedeutung: Signum victorie in vellere (siehe Abb. 1). Während wie gesagt die Überschriften und Erläuterungen bei den Bildern des alten Testamentes immer knapper werden, so fehlen fast nie die Namen der dargestellten Personen, die meist mit roter Tinte eingeschrieben sind. Bei Scenen des neuen Testamentes sind immer Überschriften vorhanden, doch sind zuweilen die Prophetensprüche durch Texte, die eigentlich in die Spruchbänder gehörten, ersetzt worden. So ist z. B. über der Verkündigung Mariä zu lesen: Angla: „Grust bistu voller genaden got ist mit dir" Maria: Ich pin ain diern gotes, geschech mir nach deinen worten." Die sonst für diese Scene üblichen Prophetenprophezeihungen[2]) sind fortgefallen. An anderer Stelle bei der Versuchung z. B. stehen die Sprüche am oberen Buchrand, das Gespräch des Teufels mit Christus im Spruchband. Die Reihenfolge der 41 Gruppen ist die gleiche, die Cornell auf Tab. 4, Seite 103 als typisch für den deutschen erzählenden Typ gibt, nur fehlt die Geißelung; die Kreuzabnahme und der Selbstmord des Judas sind außer der Reihe ans Ende gerückt. Es erübrigt sich also eine langweilige Aufzählung der Scenenfolge. In der Darstellungsweise kommen nur ganz selten Abweichungen vom üblichen Schema vor, so wird z. B. beim Sturz der Götzen der Prophet Oseas aus Versehen zweimal abgebildet, oder ein ander Mal werden Nebukadnezar, Cyrus und Darius verwechselt. Auch Irrtümer beim Verteilen des Textes kommen vor, so sind die beiden Kapitel über die Versuchung und Speisung der Fünftausend arg durcheinander gebracht. Auf Blatt 94 und 94b ist Platz gelassen für zwei weitere Bilder, doch ergibt sich bei näherer Betrachtung, daß garnichts fehlen kann, da die Anzahl der Illustrationen mit dem vorhandenen Text übereinstimmt. Dadurch, daß sich auf Blatt 81 und 81b zwei Abbildungen unmittelbar folgen, ist eine Textverschiebung eingetreten, die sich erst auf Blatt 94b wieder ausgleicht.

Ebenfalls 41 Gruppen, ganz ähnliche Schrift, als Miniaturen auch einfache kolorierte Zeichnungen wie die Moritzburger Biblia Pauperum hat

[1]) siehe Grimm, Jacob u. Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Leipzig: Hirzel 1893. Bd. 8.
[2]) siehe Laib und Schwarz a. a. O. S. 37.

Digitized by Google

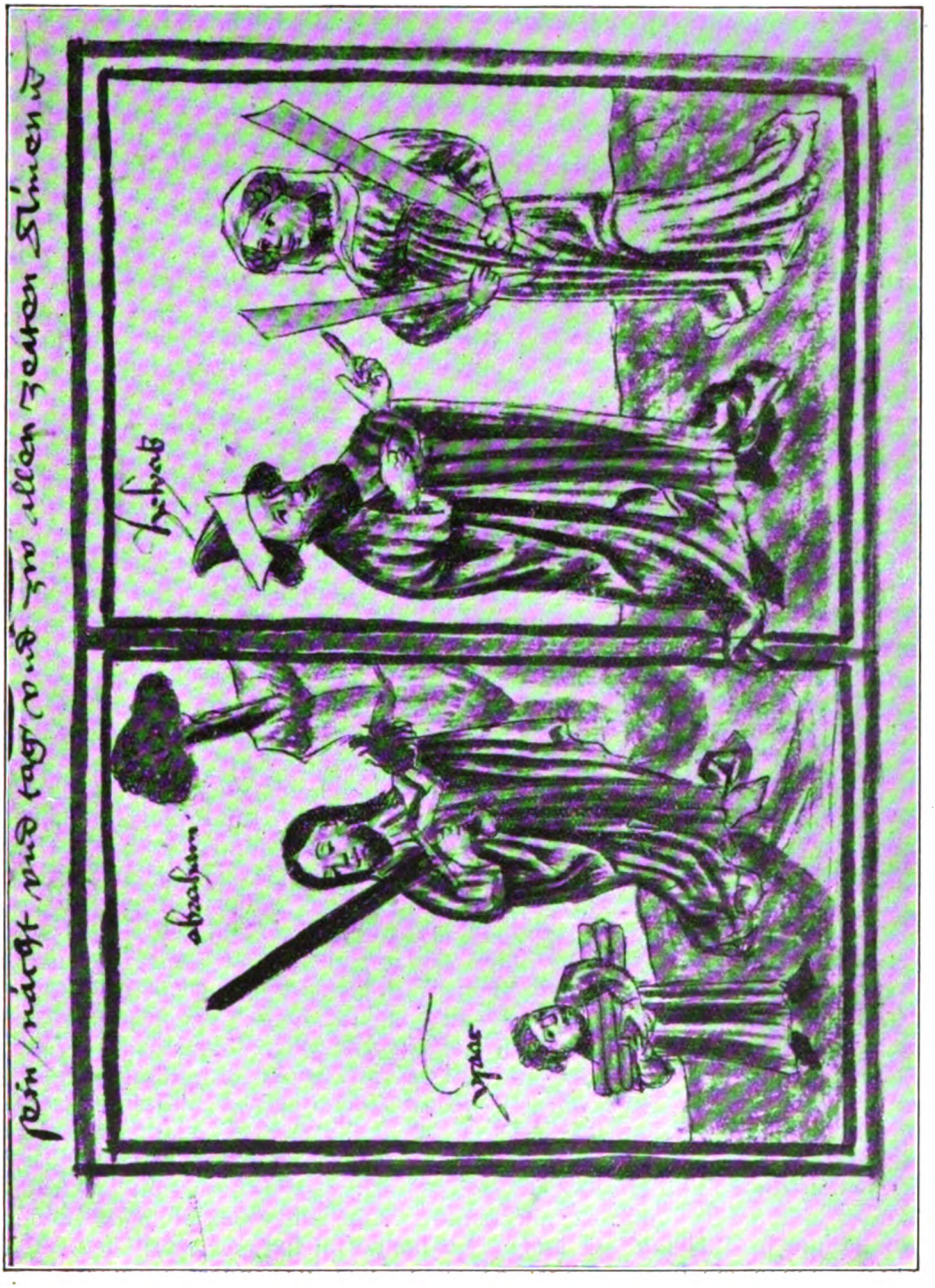


Abb. 4

Digitized by Google

eine Münchner Handſchrift Cgm 297[1]). Zeit, Typ, Art, alles ſcheint auf engſte Zuſammengehörigkeit beider Exemplare zu ſchließen. Leider iſt es mir trotz heftigſter Bemühungen durch die ſtrengen Beſtimmungen der Münchner Staatsbibliothek nicht möglich geweſen, die beiden Handſchriften miteinander zu vergleichen, was ſicher zu hochintereſſanten Aufſchlüſſen geführt haben würde.

So bleibt nur noch zum Schluß ein Wort über die Illuſtrationen zu ſagen. Der Technik nach ſind es, wie bereits erwähnt, einfache, kolorierte Zeichnungen. Die Farbgebung iſt durchweg einheitlich, d. h. dieſelben Farben wiederholen ſich beſtändig. Blau und rot dominieren, dazu kommt ein Grauſchwarz und ein Gelb, das bis ins Grüne übergeht. Bei flüchtiger Durchſicht wird der erſte Eindruck auf eine äußerſt primitive und naive Darſtellung zukommen; bei näherer Betrachtung wird ſich dieſe Auffaſſung ändern. Nicht etwa was Raumbildung, Perſpektive anbelangt, iſt hier Großes geleiſtet worden, die meiſten Darſtellungen ſind ſehr flächenhaft gehalten, auch die Farbengebung iſt, an anderen Handſchriften gemeſſen, von keiner überwältigenden Wirkung, aber der Ausdruck, die Gebärdenſprache iſt von einer ſolchen naiven Lebendigkeit, daß ſie jeden dafür empfänglichen Menſchen berühren muß. Ganz „modern" muten zuweilen einzelne Geſten an, wie z. B. eine ſchiefe Kopfhaltung, eine Armbewegung, weil hier nach lebendigem Ausdruck geſucht wird, wie in der heutigen Zeit. Man betrachte z. B. die Darſtellung des ungläubigen Thomas (ſiehe Abb. 6). Vier Jünger ſind um Chriſtus als Mittelpunkt herumgruppiert. Die Aufmerkſamkeit wird unmittelbar auf die Hand des Thomas gelenkt, die von Chriſtus geführt, die Wundmale betaſten ſoll. Der rote Mantel des Herrn, der ſich in prachtvoll plaſtiſcher Faltenbildung bis zum Boden zieht, iſt vorne auseinander geteilt, ſo daß das ſchwarze Untergewand zum Vorſchein kommt. Der Kopf iſt leiſe zur Seite geneigt, die ganze Figur iſt in ſich gebogen, das Antlitz zeigt mildes Bedauern mit dem Ungläubigen. Dieſer hingegen weiſt Züge geſpannter Neugier auf, während die Umſtehenden das Geſchehnis mit verſchiedener Anteilnahme begleiten. Die Prophetenbilder ſind hier wie immer unbeteiligt an der Hauptſzene; jeder einzelne wird für ſich als Porträtkopf charakteriſiert. Oder man nehme die Kreuzigungsdarſtellung (ſiehe Abb. 5). Das Weſentliche hier iſt nicht etwa der Gekreuzigte ſelbſt oder die ſchmerzverzerrte Maria, ſondern die ganze Geſtalt und der verlängerte Zeigefinger des Hauptmanns, deſſen inbrünſtiges Bekenntnis „Wernlich der ist gotes sun gewesen" mit roter Tinte eingeſchrieben, den Inhalt des Bildes ausmacht. Auch die Anbetung der Könige entbehrt nicht des Reizes in der Art, wie der kniende König Caspar dem Chriſtuskind in liebevoller Verehrung ſeine Gabe hinreicht (ſiehe Abb. 2). Beſonders gelungen in der Figurengebung iſt die Darſtellung der Witwe von Sarepta (ſiehe Abb. 4); der etwas zurückgeworfene Körper, die Hände, die die Hölzer halten, die plaſtiſche Gewandung, die das Knie dahinter ahnen läßt und der germaniſche Kopf mit dem blonden Haar; man könnte ſie ſich faſt auf einem Kirchenportal ſtehend vorſtellen. Als Kontraſt neben ihr Elias, dunkel gehalten; ſein verlängerter Zeigefinger

[1]) ſiehe Cornell S. 104 u. Tafel 68.

Digitized by Google

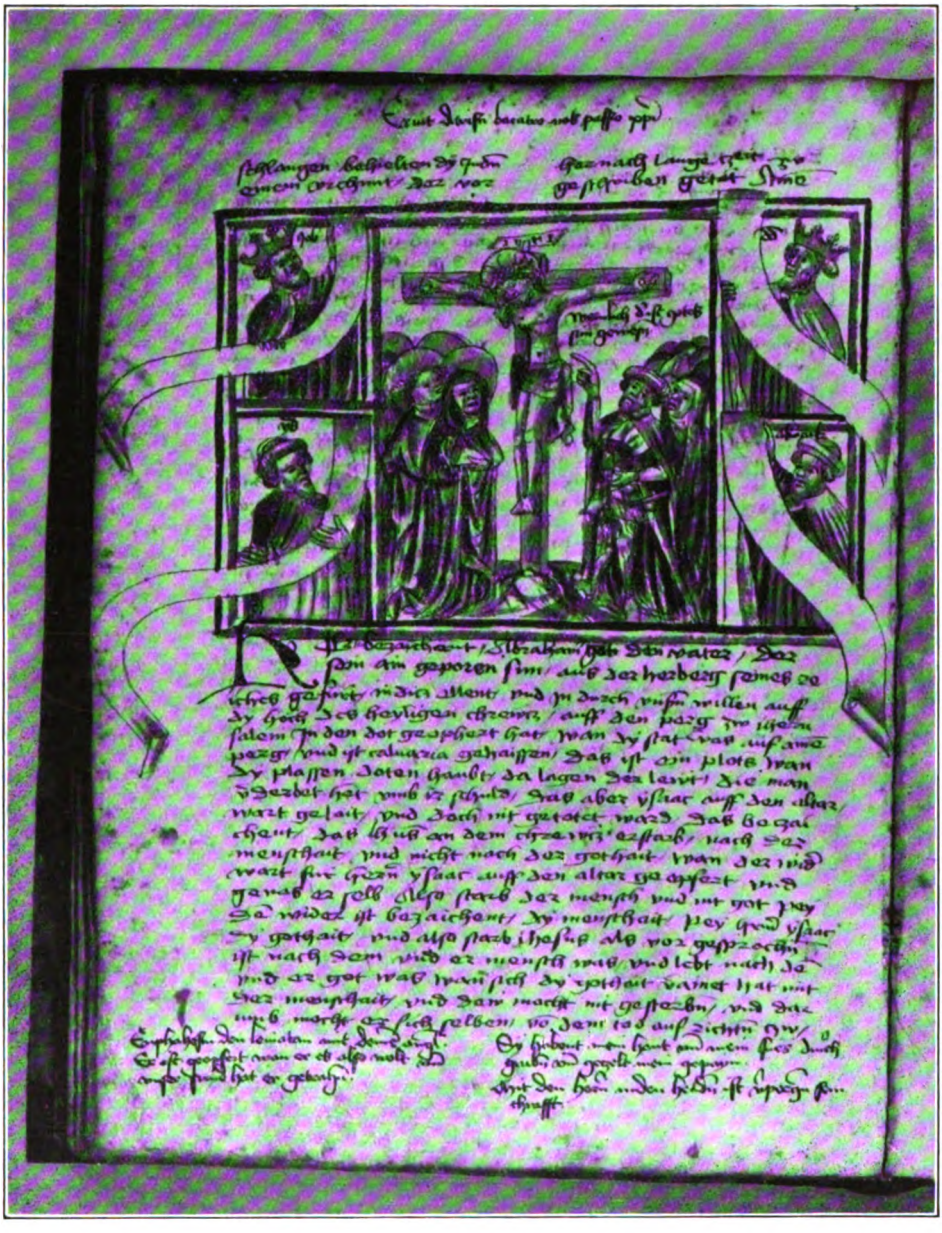


Abb. 5

Digitized by Google

bekräftigt ſeine Prophezeihung. Dieſe kurzen Andeutungen mögen genügen, um verſtändlich zu machen, um was es ſich hier handelt. Es kam dem Künſtler in erſter Linie auf Deutlichkeit, Ausdruck und lebendige Darſtellung an, man vergeſſe nie, das wir es mit einem Lehrbuch zu tun haben.[1]) Dahinter ſteht ein ſtarkes, ich möchte faſt ſagen, typiſch deutſches Empfinden, das ſeinen eigenen Reiz hat. Zugegeben, daß wir Buchilluſtrationen der gleichen und früherer Zeiten von ungleich größerer Qualität und viel prächtigerer Farbenwirkung haben, ſo iſt es gerade die primitive, naive Darſtellungsart, die ihre Wirkung auf uns heutige Menſchen nicht verfehlt.

Zum Schluß gebe ich die verſprochene Textprobe die folgendermaßen beginnt[2]): An dem anefang, do got Adam geschaffen hat aus ainer erd, do nam er in und pracht in In das paradeis. Darnach sand got adam ainen entbalm[3]) slaff an, und do adam entslieff, do nam got ain ripp aus seiner seitten und schüeff Evam, dy frawen dar aus; und darnach nam got Evam und fürt sy zw hern Adam, das er sech, wie er sey wolt nennen und ir ainen namen gebn. und do Adam dy frawen erst an sach, do sprach er: „das ist ain gepain aus meinem gepain und ain fleisch von meinem fleisch. Si wirt ain mennyn gehaissen, wan sy von ainem rippn[4]) genom ist.“ und got gab In zehant gewalt uber alle tier, vogel und auch visch, das sy des möchten niessen, wie sy wolten, und waren rayn. Er erlaubt In auch alles das obs ze niessen, das in dem paradieß was, An das obs allain der chuntschafft des guten und auch des posen, und das sy sich dar vor hüetent, und wan sy das nit enteten, so sturben sy fürbar. Do ging dy slang dar und riet Even, das sy des obs ess. Es wer nicht daran, das in got mit dro hiet furgeborffen. Sy sturben nicht davon, ob sy es essen, und des volget fraw Eva, und ward essen und gab dem man auch, der aß mit ir. und do chom got und flucht Adam und Eva und stieß sy aus dem paradiß in das jamertal. und verflucht[5]) auch dy slangen, und wer verflucht under allen tieren und muest fürbas erd essen und auff dem pauch gen, dy vor auff recht ist gangen. und auch ain Ewig veintschafft dy solt sein zwischen sein und der frawen, und wirt nach gen irs fusporen, und sy wirt Im das haubt czertreten. und also wurden sy aus dem paradiß paide verstossen.

von ainem ritter in der alten E list man in ainem puech, das ist genant Judicum, das ist als vil gesprochen Als der richter puech, In dem sechsten Capitel. und was der vor gesprochen ritter Gedeon genant, und aines mals nach dem snit sas er und sürbt seinen cheren und waitzen an seinen tennen. des erschain Im ein Engel und sprach zw im also: „Got ist mit dir, du sterchister aller mannen.“ zehant antwurt er her wider dem engel unerschrochenlich und sprach: „ist got mit uns, was hat uns dan ditz groß

[1]) Darauf wies als erſter Leſſing hin: Zur Geſchichte und Literatur. Aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel 2. Beitrag X. Ehemalige Fenſtergemälde im Kloſter Hirſchau.

[2]) Die Interpunktion iſt von mir zugefügt, um das Leſen zu erleichtern.

[3]) mir unverſtändliches Wort.

[4]) von mir ergänzt, da übercorrigiert.

[5]) vor „auch“ im Text ein einzelnes überflüſſiges *a*.

Digitized by Google

Abb. 6

Digitized by Google

ubel pegriffen, das uns so grossleich unser veint von madian obligent." Do sprach der Engel wider zw im: „Du solt mein volch von seinen veinten losen und beschirmen." Do fragt er den Engel wie das beschehen scholt. do im der Engel die mainung sagt, dannoch wolt er es nit gelauben und pegert aines urchundes dar uber und sprach: „Ich leg auff den tenen ain lampvel und beger, das ain taw vall dar auff und das ander erdrich druchen beleib und chain taw nyndert mer vall, dan in das vell. und das geschach dy nacht also. dar nach zw der andern nacht begert er, das ain taw viel allenthalben auff dy erd und das vell nit betaubet würd und druchen pelib. des gewert In got auch und das vell druchen belaib und der taw sust allenthalben gefallen was. und do gelaubt er dy wort, dy der Engel im gehaissen het und besamet sich und fur gegen dem feinden, doch nur mit dryn hundert mannen und gesigt den veinden an, der unselig vil was und an czal. und halff im got, als im der Engel gehaissen het, und wart frid pey seinen czeiten dy weil er lebt und her uber dy Juden was uncz an sein end.

Als got dem slangen flucht und zw im sprach, Er verflucht sey umb den falschen lugenthafften rat, das was darumb, das sich der tivel het in dy slangen verporgen und frawen Eva betrog, das sy das gepot uber- gieng und viell in dy ungehorsam. und auch mit ir velt Adam, das er auch asss das obs mit ir. und got sprach mer zw ir, Er wolt legen und stellen an veintschaft zwischen sein und des weibes, und er wurd[1]) irs fuß stapfen war nemen, und sy wurt im sein haupt czertreten. das wart erfüllt an mariam unser frawen. wan als Eva wider das gepot det und volget des tewfels rat, also was maria got herwider gehorsam und gelaubt dem Engel seine wort wor zw werden, dy er ir furlegt, do er sprach: „von dir wirt heiligs geporen, das wirt gehaissen gotes sun und wirt enphangen von dem heiligen geist, der In dich chumpt. ze hant gelaubt sy den worten, do sy gewiß was worden; ir chewsch ergab sich got und sprach also: „Ich pin ein dieren gotes, geschech mir nach deinen worten." Eva dy sündet trivaltichlich mit der ungehorsam, mit der geitichait und mit der hochvart. maria vand[2]) genad vor got mit der diemutichait und mit der gehorsam und messichait, das ist mit der cheisch, und zetrat dem tewfell das haubt, das ist der posen alten slangen, wan si im mit allen dingen wider was, und er sy me erberen macht noch genaigen zw chainerlay sünden tägleich oder tötleich. wan sy der diemutigsten menschen ayne was und dy chewschte, dy nach got ye wart ader ymmer mer chumpt, auff dy erd cham. darumb sy auch dy höchst nach got. Amen.

Der scherper oder das lampvel, das der vor geschriben Gedeon auf den tennen warff und betawbet wart als vollichlich, das her Gedeon daraus tauhet ein schal vol taues, und beczaichent sand marien, dy hohen gotes muter, dy der heilig geist mit seinen genaden als vollichlichen betauet, Also das dy maget perhaft wart von dem Engellischen gruss mit den werchen des heiligen geistes, do der Engel grust mit dem engelischen und hime- lischen grues und mit der potschafft und sprach zw ir: „Gegrusset seistu,

[1]) sowohl für wurd als für wuad ein Strich in der Schreibung zu viel.
[2]) von wir ergänzt. Im Text „vnd".

Digitized by Google

maria, voller genaden, der got ist mit dir. du pist gesegent uber all frawen.“ Aus dem vell tauhet auch her gedeon ein schall voller thawes. Also was In In marien leib geschepfet der mensch, der gotes sun, und auch der menschait volles taues was und auch der gothait, und was mensch warleich und got, der pey der schall bezaichen ist, als er spricht an dem psalter: „mein chraft ist ein dorret als ein stal an dem chrewz.“ wan da von ist es gesprochen. Dy selb schall der menschait hat uns getrenchet mit dem taw seines plutes. das aber das vell, das ist der scherper, an der andern nacht nit betawet wart, Als auch gedeon begert het, und truchen pelaib, und der tenne vor tau nas ward, das bezaichet, das maria nyne feicht was worden von chainerlay uncheischer begerung noch chorung und sy chaines mannes leib nye berürt und ein maget pelaib all ir tag vor der gepürd irs chindes und in der gepürd und nach der gepürd an leib und an dem gemüet, und nye man gewaltig ward mit chainerlay gever, nIschimf noch In ernst. Amen.

Berichtigungen zu Paul Kerſtens „Vollſtändigſtem Verzeichnis der deutſchen Buchbinderei-Literatur von 1644—1927“.

Von Heinrich Schreiber.

Paul Kerſten brachte im Allgemeinen Anzeiger für Buchbindereien 1928, S. 999 ff, eine deutsche Buchbinderei-Bibliographie, deren Angaben im folgenden einer bibliographiſch-kritiſchen Prüfung unterzogen werden.

Am Ende jedes Titels ſind die bibliographiſchen Quellen in folgender Weiſe kenntlich gemacht:

H = Heinſius, Allgemeines Bücherlexikon
Hi = Hinrichs Fünfjahrskatalog
K = Kayſer, Vollſt. Bücherlexikon
A bedeutet, daß das Werk ſelbſt vorlag.

Mejer, Bibliographie der Buchbinderei-Literatur, iſt in allen Fällen verglichen und die Nummer in der zweiten Spalte vermerkt. Beim Fehlen anderer Hilfsmittel ſind ſeine Angaben zugrunde gelegt.

1. Vorkerſtenſche Periode.

Jahr	Mejer Nr. (Kennwort)	Verbeſſerungen.
1644	—	Invention Newer Contrafacturiſcher Vorſtellung Allerhand Bücher auffm Schnit Zierlichen zu stempffen . . . hiebevor . . . Kupffer herausskommen . . . Matthaeum . . . Buchbündern und Stempffelſchneidern . . . — *2. Aufl. f. 1656*
1656	—	. . . allerhand . . . auf dem . . . Zuſtempffen . . . *In der Widmung iſt* Gryphswold *überklebt. Vgl. Loubier in der Zobeltitzfeſtſchrift: Von Büchern und Menſchen, Weimar 1927. S. 369.*

Digitized by Google

Jahr	Mejer (Kennwort) Nr.	Verbeſſerungen.
1697	—	
1698	—	Chriſtoph Weigel, Abbildung der gemeinnützlichen Haupt-Stände . . . nach dem Leben gezeichnet . . .
1708	2061	. . . Zeidler, . . . oder Einleitung in die Buchbinder-kunſt . . . *A*
1712	2414	Friedericus Friſius (*auch* Fries, Frieſe) . . . in deſſ. Der vornehmſten Kuenſtler und Handwerker Ceremonial-politica, Leipzig 1708—16, S. 541—600 (= Deſſ. Ceremoniel der Handwerker?). *Vgl. Graeſſe, Tréſor des livres rares 2.636.*
1733	2060	Großes vollſtändiges Univerſal-Lexicon aller Wiſſenſchaften und Künſte . . . v. Joh. Heinrich Zedler, Bd. 4, Spalte 1754 (Artikel Buchbinder-Handwerk *9Zeilen?)A*
1741	1968	. . . Der in allen . . . Arbeiten wohl anweiſende . . . 4 Teile. *H*
1744	—	*gemeint?:* Meliſſantes (d. i. Joh. Gottfr. Gregorii *(Holzmann-Bohatta)),* Handbuch für alle Bürger und Bauern, in Form eines hiſt. Lexici von allerley Ständen . . . *H*
1745	—	Georg Heinr. Zinke, Allgem. ökonom. Lexikon . . . 2 Tle. Leipzig 1742. 2. Aufl. 1745. 7. Aufl. 1820. *K. Vgl. auch* Joh. Hübners curiöſes und reales Natur-, Kunſt-, Berg-, Gewerck- und Handlungs-Lexicon, Leipzig 1712 (= Teil 2 ſeines realen Staats-, Converſations- und Zeitungs-Lexici) *und oft, in der Ausg. v. 1792 bezeichnet:* ehem. hersg. v. Georg Heinrich Zinken. *A*
1762	1593	. . . Buchbinderkunſt . . . 2 Tle. *Vgl. Krünitz (hier 1784) 7, S. 165.*
1762	1816	. . . Halle . . . Brandenburg 1762.
1767	2012	Peter Nathan (J. P. ?) Sprengel, Handwerke und Künſte in Tabellen, Sammlung 1 . . .
1784	1894	Joh. Georg Krünitz, Oekonomiſch (= technol.) Encyclopädie. Tl. 7, 2. Aufl. Berlin 1784, Artikel Buchbinder S. 161 ff. *A*
1785	1724	J. Jac. H. Bücking, . . . Buchbindens. Daſſ. mit Kupfern, Augsburg 1785. Verb. und hrsg. v. J. M. D. B., Stadt am Hof, Stendal 1807. *K*
1802	1849	. . . einige Vortheile und bequeme Handgriffe der Buchbinder . . . 1801. *Erſch-Gruber.*
1819	1680	. . . Buchbinderkunſt . . . 2. Aufl. 1819.
1819	1839	. . . Beyträge . . . mit Beziehung . . . *K*
1820	2031	Chriſtian Fr. Gottlieb . . . Tl. 1. 2. — Tl. 2 auch u. d. Titel: Der Fabrikant bunter Papiere, Ilmenau 1827. 5. Aufl. v. Aug. Kirſch, Weimar 1856 (= Neuer Schauplatz der Künſte und Handwerke Bd. 2.) *K*

Digitized by Google

Jahr	Meyer Nr. (Kennwort)	Verbeſſerungen.
1820	1896	. . . 2 Bde.
1822	1804	Hand- und Lehrbuch der Buchbinder- und Futteral-macherkunſt. 1. Ausg. 1822. 2. Ausg. mit Anm. . . . v. Hermbſtädt. 1832. *K*
1832	1912	Louis Sebaſtian Lenormand . . .
1832	1923	Albert Lohnau . . . 2. verb. Aufl. Quedlinburg 1832.
1832	1590	G. Alt-Müller, Der bewegliche Büchereinband . . . in Paris.
1832 (Vogt)	2045	
1834—36	1979	. . . Muſter-Bildern verſchiedener Zuſammenſtellungen für . . . 1833—36. *K*
1835	1915	Louis Sebaſtian . . .
1837	—	?
1841	1613b	F. L. Behrend.
1841	1663	. . . 1. Aufl. Quedlinburg 1841 (1842?). 2. verm. Aufl. 1842. — 70 Anweiſungen in der Buchbinder-kunſt. 3. verm. Aufl. 1847. *K*
1842	1805	C. H. Grimm, Album du relieur-doreur. Livr. 1—8. Vorlegeblätter für Buchbinder und Vergolder. Paris, Leipzig 1840 (1842?) - 46. *Vgl. 1845.* *K*
	1941	*oder?:* (Ohne Verfaſſer) Muſterblätter für . . . 1842. *K*
1843	1944	. . . eleganteſten und modernſten Galanteriearbeiten . . . Lief. 1ff. *Aus:* Zeitung für Buchbinder und Papp-arbeiter *und:* Induſtrie-Album. *K*
1843—48	1854	. . . Zuſammenſtellungen von Stempeln aus der Gra-vieranſtalt v. A. Falckenberg & Co. H. 1ff . . . *K*
1844—54	2672	*ſ. im Abſchn. Zeitſchriften.*
1845	1945	Fr. A. Wilhelm Netto . . . Buchbinder, Papparbeiter und Mechaniker. Quedlinburg 1845. *K*
1845	1972	Ad. Reber . . . bei der Buchb. . . . 1844. 2. Aufl. 1845. *K*
1845	1989	J. A. F. Schade . . . *K*
1845	1991	. . . Buchbinderkunſt . . . *Anhang ſ.* 1846. *K*
1845	1805	C. H. Grimm, Album . . . Vorlegeblätter . . . *Vgl.* 1842. *K*
1846	1992	L. Schäfer, Prakt. Anweiſung alle Arten Papparbeiten . . . Anhang zum Handbuch d. Buchbinderk. *Vgl.* 1845. *K*
1848	—	?
1850	1995	C. K. Ernſt Schmidt . . . und die Verg. . . . *K*
1853	1885	Aug. Kirſch, Die Fabrication der Portefeuilles . . . (= Neuer Schauplatz der Künſte und Handwerke Bd. 202.) *K*
1853	448	Heinrich Lempertz, . . . Bücherhandels und der mit ihm verwandten Künſte und Gewerbe. *K*
1853	2039	Guſtav Ulbricht, . . . *K*

Digitized by Google

Jahr	Mejer Nr. (Kennwort)	Verbeſſerungen.
1855	2038	Guſtav . . . *K*
1858	1642	A. Bonnardot, Die Kunſt die . . . aus Papier . . . Quedlinburg 1859.
1860	1657 ff	Ludwig Brade und Emil Winkler, das illuſtrirte . . . (= Bibliothek des Wissenswürdigſten aus der techn. Chemie, Ser. 2, Bd. 2.) 2. Aufl. Brades illuſtr. Buchbinderb. . . . 4. Aufl. 1904. *K*
1861	2405	Auguſt Eſchebach, . . . Gedichte. Selbſtverlag. *K*
1861	1784	Auguſt . . . neuen praktiſchen Blattvergoldekunſt. 11. Aufl. Berlin: Selbſtverl. 1861. *K*
1861	1908 1791	F. C. Leiſchner, Anleitung z. Verfert. aller Pappar-beiten. 3. Aufl. v. Aug. Kirſch, Weimar 1852. 5. Aufl. u. d. Titel: A. Franke, Die Verfertigung aller Arten Papp- und Galanteriearbeiten, Weimar und Leipzig 1897.
1867	342	Jakob v. Falke, . . . St. Marcus- . . .
1867	1601	E. F. Balinger, Deutliche und vollkommen bewährte Anweiſung aus Büchern . . . Flecken . . . zu vertilgen . . . *K*
1868	1959	L. Brades illuſtriertes . . . umgearb. v. I. R. Herzog. *Vgl.* 1860. *Atlas dazu*: Ideen-Magazin, Leipzig 1869. *K*
1870	—	?
1870	1842	. . . Die Geheimn. . . . Spaichingen 1870. *K*
1875	—	Joh. Heinrich Ludwig Bergius. . . . Policey . . . Bd. 1, Leipzig 1775. S. 340 ff. *A*
1877	594	Richard Steche, . . . mit beſ. Berückſ. ſeiner Entwicklung in Sachſen . . .
	595	Derſ., Zur Geſchichte des Bucheinbandes, *in*: Archiv f. Geſch. d. dt. Buchhandels 1 (1878), S. 120—175.
1877	2559	Ed. Schmidt-Weißenfels, . . . Hiſt.-novelliſtiſche Bilder d. bemerkenswerteſten Zunftgenoſſen. Berlin 1879. (Stuttgart 1880?) (= Das Handwerk, Bd. 9). *K*
1877	1230	Karl Zimmermann, Bucheinbände aus dem Bücherſchatz der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Hrsg. 1887/88. Neue Folge, hrsg. v. Lier, f. 1892. *K*
1878—79	794	Moderne Bucheinbände. Sammlung künſtleriſcher Orig.-Entwürfe . . . Mit Beitr. v. C. G. Aeckerlein (u. a.) hrsg. v. Guſtav Fritzſche. H. 1—4. *K*
1879	2453	. . . Hauſirer . . . *In*: Archiv . . . 4 (1881) S. 35—53. *A*
1880 (Luthmer)		*f.* 1893.
1880	2025	Jacob Suchanek, . . .
1880	2342	Buchbinder-Lieder vom 1. Verbandstag . . .
1880—92	891	Oskar Löwenſtein . . . Dresden 1892.
1881	1615	Joſ. M. Bergmeiſter, Die geſammten modernen Galanterie-Arbeiten. *K*

Digitized by Google

Jahr	Meier (Kennwort)	Nr.	Verbeſſerungen.
1881	2054		. . . Otto Winckler . . . 1883 (?). (= (Otto Winckler) Aus der Buchbinder-Werkſtatt, H. 2.) *K*
1881			*ſ.* 1879 Kirchhoff.
1881	596		J. Stockbauer, Abbildungen von Muſtereinbänden aus der Blütezeit der Buchbinderkunſt.
1881	2054		Otto Winckler, . . . (= (Derſ.,) Aus der Buchbinder-Werkſtatt, H. 3.) *K*
1882	1659		. . . Rob. Metz. *ſ.* 1860.
1882	—		A. F. Butſch, . . . Tl. 1. 2. 1878—80. *Enthält nichts über Einbände.* *A. K*
1882	1849		Joh. Chriſt. Hüttner, . . . bequeme Vortheile . . . Buchbinderey . . . 1802.
1882	2551		Paul Richter . . . (Teil 1) . . . *Vgl.* 1895.
1882	2054		Otto Winckler . . . 2. Aufl. 1880. (= (Derſ.) Aus der Buchbinder-Werkſtatt, H. 1.) *K*
1883	1587		Paul Adam . . . Buchbinderei. Bd. 1—3. 1883—85(86) und Suppl. 1891. *K*
1883	2047		Vorlageblätter . . . *K*
1883	2054		(Otto Winckler), Aus der Buchbinder-Werkſtatt, H. 1—3. Leipzig 1880—81. *K*
1884	1795		. . . Vorlagen zur Herſtellung geſchnittener und gepunzter altdeutſcher Lederarbeiten.
	1796		4. Aufl. 1887. 5. Aufl. engliſch: Directions and designs for the manufacture of cut . . . latherwork. *H*
1884	(Muſterbll.)	—	?
1884	1917		Wilhelm Leo, . . . Marmorieren von Bücherſchnitten. 4. Aufl. 1884.
1884	1845		E. Ludwig und Otto Horn, Muſtervorlagen und Motive zur Decoration von Buchdecken und Rücken. Lief. 1—8. 1884. *K*
1885	1470		. . . Objecte . . . Kleinkunſt im Mähriſchen Gewerbe-Muſeum 1884—85. *K*
1886	—		A. Kullmann und F. W. Zichlarz. ? *Vgl. aber Meier* 1895.
1886	2497		. . . In: Archiv f. Geſch. . . . Bd. 10 (1887) (*Meier*: 1884) S. 159—206. Bd. 15 (1892) S. 63—72. *A*
1886	1844		(Otto) Horn und Patzelts Vorlagen . . . Unter Mitwirkung v. O. Horn (u. a.) *Hi*
1886	—		? *Vgl.* 1888 Horn.
1887	1916		Wilhelm Leo, Anleitungen und Recepte . . . Buchbinder-Werkſtätte. Stuttgart 1883. 5. Aufl. 1887.
1888	1815		. . . Marmorierkunſt, Orig.-Vorlageblätter. Lief. 1. 2.
1888	1846		(Otto) Horn und Patzelts Zierſchnitte. Vorlagen zum Verzieren von Gold- und Farbſchnitten durch Ciſelieren. Unter Mitwirkung von A. Bydzovsky, O. Horn und E. Ludwig. *K. Hi*

Digitized by Google

Jahr	Meier Nr. (Kennwort)	Verbeſſerungen.	
1888	912	Johannes Maul (und H. Friedel) . . .	*Hi*
1888	2374	Karl Bücher . . . In: Archiv für Geſch. des deutſch. Buchh. Bd. 19 (1896) S. 305—376.	*A*
1889	2454	. . . Werkſtatts-Einrichtung Leipziger zünftiger Buchbindereien. (= Koch und Kirchhoff, Zur Geſchichte der Buchbindereien 2, in: Archiv f. Geſchichte . . . S. 159—177).	*A*
1889	2460	Adolph Koch . . . (= Koch und Kirchhof, Zur Geſchichte d. Buchbindereien 1, in: Archiv f. Geſch. . . . S. 152—159).	*A*
1889	1414	Katalog der im Germ. Muſeum vorhandenen intereſſanten Bucheinbände und Teile von ſolchen. (Verf. A. v. Eſſenwein u. a.).	*A*
1889	2417	Guſtav Fritzſche, 1864—1889. (Jubiläumsſchrift).	
1889	—	Wilhelm Stieda, . . . kleineren . . . (= Deſſ. Studien zur Geſchichte des Buchdrucks und Buchhandels in Mecklenburg 9, in: Archiv für Geſch. d. deutſchen Buchh. 12 (1889)).	*A*
1889	(1796)	*vgl.* 1884 Fritzſche.	
1889	2033—36	Eduard Tonndorf, . . . H. 1 = Tonndorf, Der Farbendruck (= Tonndorf, Die Arbeiten an der Vergoldepreſſe, Tl. 1). 2. Aufl. 1891.	*Hi*
1889	2654	(Wilh. Leos) Buchbinder-Kalender. Hrsg. v. d. Verl. des Allg. Anz. f. Buchb. Stuttgart 1889ff (39. Jahr: 1929).	*A*
1890	1	Paul Adam, . . . (= Seemanns Kunſthandbücher. Bd. 6.)	*A*
1890—91	789	Ferd. Ritter v. Feldegg, . . . Kunſtbuchbinder- und Lederarbeiten. 1889—1894.	*Hi*
1891	1814	Joſ. Halfer, . . . Budapeſt 1885. 2. Aufl. 1891. Mit Anh.: Verzierung der Buchſchnitte.	*Hi*
1891	1843	Otto Horn, . . . Handvergoldung und Lederauflage. 1885 (?)	*Hi*
1891	1096	Paul Ladewig, . . . Tarifirung . . . In: Zentralblatt f. Bibliotheksweſen, 8 (1891) S. 529—550.	*A*
1891	1969	Preſtele.	
1891	2035	Tonndorf . . . 2. Aufl. Mit Anh.: Die Herſtellung v. Imitations-Drucken. *Vgl.* 1889.	*Hi*
1892	1664	Adolf Bube, . . . Preßvergolderei, d. Blind-, Relief-, Bronze- u. Farbdruckens u. d. Ledermoſaik. 2. Aufl.	*Hi*
1892	427	Albr. Kirchhoff, Chriſtoph Birck, Buchbinder und Buchführer in Leipzig: 1534—1578. In: Archiv . . . S. 11—62.	*A*
1892	1582	Paul Adam, . . . Leipzig: Ottmann.	*K. M*
1892	210	L. Bickell, . . . Jahrh. aus heſſiſchen Bibliotheken . . . Engl. Ausg. 1893.	*K*

Digitized by Google

Jahr	Mejer (Kennwort)	Nr.	Verbeſſerungen.
1892		1725	Büttner, . . . Vorlagen . . . nebſt Anleitung zur Lederplaſtik. *K*
1892		1230	Bucheinbände aus dem Bücherſchatze der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden (Hrsg. v. Zimmermann, *vgl.* 1877). Neue Folge hrsg. v. H. A. Lier. *K*
1893		466	. . . In: Geſchichte der techniſchen Künſte, hrsg. v. Br. Bucher, Bd. 3, S. 115ff (Mejer: 401—510). *A*
1893	(Uhlig)	—	?
1894		2461	Heinrich Kofel . . . 1544—1894 . . . Nebſt Katalog der Fachausſtellung *K*
1894		2449	Jubiläumsfeier der Buchbinder-Innung Leipzig. Gedichte.
1895	(Groſſe)	1807	. . . 1888. 2. Aufl. 1905. (= Chem.-techn. Bibliothek Bd. 165).
1895	(Hauptmann)	1823f	. . . 2. Aufl. 1901. 3. Aufl. 1906.
1895	(Richter)	2551	. . . Feſtſchrift zur Jubelfeier des 300jähr. Beſtehens Tl. 1 *vgl.* 1882.
1895		1978	Friedrich Röding und F. W. Zichlarz, . . . Muſter zum Verzieren für zu ciſelierende und zu malende Buchſchnitte.
1895		2319	Mor. Hecht, Die heutige Lage der Buchbinderei in Leipzig. In: Unterſuchungen über die Lage des Handwerks in Deutſchland, Bd. 5, S. 308 ff. (= Schriften des Vereins für Sozialpolitik 66. 1896). *A*
1895		2319	Karl Bücher . . . Ebenda S. 261 ff. 1896 *A*
1895		2576	Arthur Spiethoff, . . . In: Unterſuchungen . . . Bd. 7, S. 377 ff. (= Schriften . . . 68. 1896). *A*
1895		2604	Otto Trüdinger, Die Lage der Buchbinderei . . . In: Unterſuchungen . . . Bd. 8, S. 411 ff. (= Schriften . . . 69. 1897). *A*
1895—1900		795 (?)	Neue Einbände der Leipziger Buchbinderei-A.-G. vorm. Guſt. Fritzſche. 1898—1900.

Geſchichte des Jenaer Buchhandels.*)

Friedrich Lütge hatte für den Jenaer Verlag von Guſtav Fiſcher deſſen Geſchichte**) bearbeitet und 1928 erſcheinen laſſen. Dabei hat er tieferen Einblick in die Geſchichte des dortigen Buchhandels erhalten; an Hand eingehenden Quellenſtudiums iſt er dieſer ganzen Entwicklung nachgegangen. Der Verfaſſer hatte manch anderem Bearbeiter gegenüber, der ſich ein ähnliches Thema erwählt, den Vorteil, daß ihm aus drei verſchiedenen

*) Geſchichte des Jenaer Buchhandels einſchließlich der Buchdruckereien. Von Dr. rer. pol. Dr. phil. Friedrich Lütge. Jena 1929. Verlag von Guſtav Fiſcher. XIII. 310 Seiten.
**) Verlag Guſtav Fiſcher. Jena 1928.

Digitized by Google

Archiven: dem Thüringiſchen Staatsarchiv in Weimar, dem Jenaer Univerſitätsarchiv und dem Jenaer Stadtarchiv, eine Fülle einſchlägigen Aktenmaterials zur Verfügung ſtand. Allerdings haben auch dieſe Akten über manche Punkte geſchwiegen, ſo beſonders über die Geſchäftsgebräuche früherer Zeiten. Die Darſtellung Lütges wird dadurch beſonders anſchaulich, daß er einzelne Akten in wörtlichem Abdruck wiedergibt. Seinen beſten Wert erhält das Buch aber durch zweierlei Umſtände: einmal durch die Ausdehnung auf Buchdruck und verwandte Buchgewerbezweige, ſodann richtet der Verfaſſer ſein Augenmerk auf die Schichtung der einzelnen Buchgewerbebetriebe, auf die „Struktur" des Buchgewerbes. Es iſt reizvoll, einmal an einem lokalen Einzelbeiſpiel gezeigt zu bekommen, wie Druck und Verlag ſich im Verlauf der einzelnen Zeiten in einer Hand zuſammengefunden und dann jeweils wieder in zwei ſelbſtändige, unabhängige Gewerbebetriebe geſpalten haben. Aber darüber hinaus fällt auch ein Licht darauf, wieweit Verlag und Sortiment in einem Beſitz beieinander waren oder dann ſpäter ſich wieder trennten. Es iſt weiter nicht überraſchend, daß ſich in Jena die Dinge im ganzen in ähnlicher Weiſe entwickelt haben, wie dies für den ganzen deutſchen Buchhandel erwieſen iſt.

Zu jedem einzelnen Zeitabſchnitt gibt L. nach eingehender Darſtellung der perſonalen und buchhändleriſchen Ermittlungen in zwei beſonderen Abſchnitten die rechtlichen und wirtſchaftlichen ſowie die ſozialen Verhältniſſe, unter denen die Träger des Buchgewerbes gelebt haben. Hier wäre vielleicht einzuwenden, ob es ratſam war, die ſozialen Zuſtände in einem geſonderten Abſchnitt zu behandeln, zumal da die Akten über dieſe Dinge mitunter etwas ſpärlich geweſen zu ſein ſcheinen. Im Rahmen dieſer Beſprechung ſeien nur einige wenige Dinge erwähnt, auf die L. zu ſprechen kommt: Niederlaſſungsform und -recht, Konzeſſionierung, Privilegien, Lehrlings- und Geſellenweſen, Zenſur und Nachdruck. Damit iſt der reiche Inhalt gerade dieſer Abſchnitte jedoch keineswegs erſchöpft.

Jede Stadt, die in der Geſchichte des Buchgewerbes einmal eine Rolle geſpielt hat, ſteht unter beſonderen geographiſchen, wirtſchaftlichen und kulturellen Bedingungen: dieſe werden andere ſein in einer Univerſitätsſtadt als in einer reinen Handelsſtadt, andere in einer abgelegenen Kleinſtadt als in einer Reſidenzſtadt. Jena ſteht als Buchdruck- und Buchhandelsſtadt, wie die meiſten anderen Univerſitätsſtädte, in engſter Beziehung zu der Landesuniverſität, die in dieſem Falle ihr Merkmal dadurch erhielt, daß mehrere Fürſten zu ihrem Unterhalt beitrugen. Die geographiſche Lage Jenas iſt an ſich ſchon recht günſtig geweſen und gewinnt ihre beſondere Bedeutung durch die relative Nähe zu Erfurt, das vor allem im 17. Jahrhundert als Buchhandelsſtadt von Bedeutung war, und dann zu Leipzig. Dieſe Nachbarſchaft hatte für die Jenaer Buchgewerbetreibenden ihre Vorzüge und ihre Nachteile.

Es würde zu weit führen, hier die Entwicklung des Jenaer Buchgewerbes bis ins Einzelne zu verfolgen; es kann ſich nur darum handeln, einige wenige charakteriſtiſche Züge herauszuſtellen. Mit der Reformation kam der Buchdruck nach Jena, mit der Univerſität (1558) der erſte ſeßhafte Buchdrucker. In jenen erſten Jahrzehnten ſtand im Mittelpunkt des Jenaer Buchdrucks die ſog. „Jenaer" Luther-Ausgabe, die in acht deutſchen und

Digitized by Google

vier lateiniſchen Bänden erſchien. Neben dieſem großen Werk verſchwinden in jener Zeit die Jenaer Druckwerke an Bedeutung und Umfang. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts ließen Jenaer Buchhändler auch außerhalb, ſo z. B. in Erfurt, drucken. Wie faſt überall, ſo iſt auch hier für die Zeit des dreißigjährigen Krieges das Aktenmaterial dürftig. Zwiſchen Druck, Verlag und Sortiment finden ſich im 17. Jahrhundert die mannigfachſten Beſitzkombinationen. 1660 war ein langwieriger Streit zwiſchen Stadt und Staat (Univerſität) dahin geſchlichtet worden, daß der Buchdruck der Univerſitätsgerichtsbarkeit unterſtand, während die Buchhändler der ſtädtiſchen Obrigkeit unterſtanden. Schon früher wurde für den Buchdruck der Konzeſſionzwang eingeführt; für den Buchhandel dagegen wurde weſentlich ſpäter eine ordentliche Lehrzeit gefordert. Wie auch andernorts überwachten die ſtaatlichen Behörden die Preisfeſtſetzung, ja ſogar zeitenweiſe die Ausſtattung der Bücher. Im allgemeinen war die ſoziale Stellung der Buchdrucker eine weit höhere als diejenige der Buchhändler. Mit dem Buchhändler Johann Bielcke und deſſen Sohn Johann Felix war im 18. Jahrhundert eine, allerdings nur kurz währende, Blütezeit Jenas als Buchhandelsſtadt angebrochen. Im Gegenſatz zu dem deutſchen Süden und Südweſten ſpielte der Nachdruck in Jena faſt kaum je eine Rolle. Die Vorzugsſtellung, die lange Zeit der Buchdrucker vor dem Buchhändler eingenommen hatte, ſchwand allmählich dahin, beſonders als die dortige Buchdrucker-Geſellſchaft, eine Innung, die ſehr ſtreng über ihre Mitglieder wachte, an Anſehen erheblich eingebüßt hatte. Auffallend iſt die Vielzahl der Buchdruckereien, die zu manchen Zeiten in Jena exiſtierten. Lütge weiſt nicht mit Unrecht daraufhin, daß die Zeit der deutſchen Klaſſik an Jena als Buchhandelsſtadt verhältnismäßig ſpurlos vorübergegangen iſt; das mag aber mit ſeinen Grund darin haben, daß Fromman nicht genug Initiative und wohl auch Kapitalkraft hatte, um mit Göſchen und Cotta ernſtlich in Konkurrenz zu treten. Am Ende ſeines Buches gibt L. ein wertvolles Kapitel, das alle in Jena während der klaſſiſchen Zeit erſchienenen Zeitſchriften eingehend behandelt. Nicht allein der Freund der Buchhandelsgeſchichte wird dies Buch lebhaft begrüßen, weil es ein reiches Quellenmaterial und viel Produktionsziffern in den Zuſammenhang der Entwicklung des deutſchen Buchhandels ſtellt, auch der Literarhiſtoriker wird ebenſo wie der Wirtſchaftshiſtoriker reichen Gewinn von der Lektüre dieſes Buches haben. Derartige Darſtellungen, die ſich auf die Entwicklung eines einzigen Ortes beziehen, zeigen uns klar und deutlich die innigen Verflechtungen, die zwiſchen dem deutſchen Geiſtesleben und der Buchhandelsgeſchichte beſtanden haben und beſtehen.

In ſeinem Vorwort weiſt der Verfaſſer noch darauf hin, daß er ſich ſtofflich und zeitlich habe Beſchränkungen auferlegen müſſen: er habe das Techniſch-Typographiſche der Buchdruckereien ausgeſchaltet und ſeine Darſtellung nur bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts geführt. Das iſt in mancher Hinſicht zu bedauern, aber der Wert des Buches wird dadurch nicht geſchmälert. Werner Siebeck.

Digitized by Google

Die Typen der Inkunabelzeit. Eine Betrachtung.

Von Ernſt Conſentius.

Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1929. S.]8] 160[4].

Es war eigentlich nicht meine Abſicht, zu dem Buche von Conſentius öffentlich Stellung zu nehmen, da zu erwarten war, daß die darin angegriffene Kommiſſion für den Geſamtkatalog der Wiegendrucke es nicht unbeſprochen laſſen würde. Die Beobachtung aber, wie verwirrend in den Kreiſen der mit der Frühdruckforſchung weniger Vertrauten die maßloſen Ankündigungen und Waſchzettel des Verlags gewirkt haben, veranlaßt mich doch, auch meinerſeits zu der Frage das Wort zu ergreifen, ohne mich allerdings hier auf die vielen an ſich recht intereſſanten Einzelheiten einzulaſſen.

Conſentius geht von dem Satze des Verfaſſers des „Typenrepertoriums der Wiegendrucke", Konrad Haebler, aus: „Die neuere Inkunabelforſchung hat das Typenrepertorium als Grundlage für die Urſprungsbeſtimmung der Wiegendrucke ziemlich anerkannt." Das hat vor allem die Inkunabelkommiſſion getan, indem ſie nicht nur in dem von ihr herausgegebenen „Geſamtkatalog" die in jedem Drucke verwendeten Typen und alle anderen Zeichen mit den Nummern des Repertoriums bezeichnet, ſondern auch undatirte Drucke auf Grund dieſes Werkes einem beſtimmten Drucker zuweiſt. Ich ſetze hier als bekannt voraus, wie das Typenrepertorium entſtanden, wie es eingerichtet und zu benutzen iſt.

Conſentius macht nun gegen dieſe Wertſchätzung zwei Einwände geltend, die in der Tat, wenn ſie begründet wären, den Wert des Repertoriums als Grundlage der Inkunabelforſchung ſtark herabmindern würden. Einmal hebt er hervor, daß ſchon in ſehr früher Zeit nicht nur Typen, ſondern auch Stempel und Matrizen aus einer Hand in die andere gewandert ſeien, ſodann will er nachweiſen, daß ſchon im 15. Jahrhundert Typen gewerbsmäßig hergeſtellt und von den Schriftgießereien an verſchiedene Drucker verkauft worden ſeien. Wenn aber mehrere Drucker die nämliche Type beſeſſen und benutzt hätten, wäre es natürlich nicht angängig, ein undatirtes Druckwerk, nur weil die darin verwendeten Typen mit denen eines bekannten Druckers übereinſtimmten, deſſen Werkſtätte zuzuſchreiben.

Mit dem erſten Einwand ſcheint mir Conſentius nur offene Türen einzuſchlagen, denn die Typenwanderung von einem Drucker zum anderen war ja jedem bekannt, der ſich eingehender mit der Geſchichte des Frühdrucks beſchäftigt hat. Es wäre auch unbegreiflich geweſen, wenn Typen und noch mehr Stempel und Matrizen nicht wie andere Wertgegenſtände behandelt worden wären und durch Verkauf, Miete, Leihe, Erbgang oder andere Veranlaſſungen den Beſitzer und Benutzer gewechſelt hätten. Die langen Auseinanderſetzungen des Verfaſſers über dieſe allbekannte Tatſache waren alſo eigentlich vollkommen überflüſſig. Eben ſo bekannt iſt es aber den Inkunabelforſchern, daß kaum eine dieſer in andere Hände übergegangenen Typen von dem neuen Beſitzer ganz unverändert weiter benutzt worden iſt. Manchmal verrät auch lediglich eine veränderte Technik des Setzens und Druckens einen neuen Beſitzer. Der Grund iſt natürlich

Digitized by Google

nicht der von Conſentius in etwas hämiſcher Weiſe Haebler untergeſchobene, daß der neue Beſitzer dieſe Abänderungen vorgenommen habe, um in ſeiner Type etwas Beſonderes zu haben und ſie von der ſeines Vorgängers zu unterſcheiden. Derartige Erwägungen lagen einem Drucker des 15. Jahrhunderts wohl durchaus fern. Den Käufern eines Buches wäre es damals ebenſo wie heute auch jedenfalls ganz gleichgültig geweſen, ob die Typen eines Druckers mit denen eines anderen übereinſtimmten oder nicht. Die Veranlaſſung zu Abänderungen oder Zuſätzen, die ja meiſtens nur ganz unbedeutender Art ſind, wird vielmehr in den zahlreichſten Fällen nur rein zufälliger Natur geweſen ſein, Fehlen einzelner Typen oder Zeichen, Unordnung im Setzkaſten und dergleichen mehr. Soviel iſt aber ſicher, daß bei eingehender Unterſuchung dieſe an ſich geringfügigen Unterſchiede vollkommen hinreichen, die Werkſtätte zu ermitteln.

Gewichtiger ſcheint der zweite Einwand. Es finden ſich ſchon im 15. Jahrhundert Bezeichnungen wie Buchſtabenſchneider, Geſchriftſchneider, Letterſnider, fondeur de lettres und ähnliche, die auf ein ſchon entwickeltes oder wenigſtens im Entſtehen begriffenes Schriftgießereigewerbe hinzuweiſen ſcheinen. Dazu kommt, daß gegen Ende des Jahrhunderts gewiſſe Typenarten ganz oder faſt ganz übereinſtimmend bei verſchiedenen Druckern gebraucht worden ſind. Der Schluß, den Conſentius aus dieſen bekannten Tatſachen zieht, daß dieſe Werkſtätten von gewerbsmäßigen Schriftgießereien mit ihrem Schriftzeug beliefert worden ſeien, iſt aber nicht zwingend. Zu Ende des 15. Jahrhunderts macht ſich in den größeren Druckereien ſchon eine ziemlich weitgehende Arbeitsteilung bemerkbar. Der Setzer beſorgt den Satz, der Drucker den Druck, andere Arbeiter ſtellen die Druckfarbe her. So ſind auch beſondere Stempelſchneider und Schriftgießer in einzelnen Druckwerkſtätten nachgewieſen, und zu ihnen gehören wohl auch Nicolaus Wolf fondeur de lettres in Lyon 1493, Hendrik Letterſnider in Antwerpen 1496 und Jean Fyroben fondeur de lettres in Lyon 1498, die von den Verteidigern gewerbsmäßiger Schriftgießereien im 15. Jahrhundert immer wieder ins Treffen geführt werden. Aber es iſt keinem, auch nicht Conſentius, obgleich er mit Bienenfleiß alle, auch die kleinſten für ſeine Anſicht ſprechenden Nachrichten zuſammengetragen hat, gelungen, auch nur einen unwiderleglichen urkundlichen Beweis für das Beſtehen eines beſonderen Schriftgießereigewerbes, das nur dieſe Tätigkeit ausübte, beizubringen. Auch jene drei Männer ſind uns nur als Drucker bekannt. Und wenn ſie wirklich, was ja an ſich möglich wäre, die von ihnen für ihre eignen Druckereien gegoſſenen Typen gewerbsmäßig auch an andere Drucker verkauft haben, ſo beweiſt das für die ältere Zeit des Buchdrucks vor den neunziger Jahren noch gar nichts. Bei einem früheren Beſtehen von Schriftgießereien wäre es doch auffallend, daß gerade die kleineren Druckereien ſich am meiſten in ihren Typen unterſcheiden und oft die ſeltſamſten Formen aufweiſen. Wenn ihre Beſitzer fertige Typen in Schriftgießereien hätten kaufen können, hätten ſie vermutlich in erſter Linie von dieſer Erleichterung und Verbilligung ihres Betriebes Gebrauch gemacht. Ich kann daher auch dem zweiten Einwand keine durchſchlagende Wichtigkeit beimeſſen und muß nach wie vor in dem Typenrepertorium die brauchbarſte Grundlage für die Beſtimmung undatirter Drucke erblicken. Daß aber die Typen

Digitized by Google

allein in manchen Fällen zur Feſtſtellung des Druckers nicht hinreichen, weiß jeder Inkunabelforſcher und natürlich vor allem auch die Kommiſſion für den Geſamtkatalog der Wiegendrucke, die keineswegs ſo ſchematiſch einfach arbeitet, wie man nach den Ausführungen von Conſentius vermuten könnte. Was im Einzelnen neben den Typen herangezogen werden muß, kann nur von Fall zu Fall entſchieden werden. Ich darf vielleicht hier darauf hinweiſen, daß, als ich in meinem Aufſatz „Techniſche Beiträge zur Inkunabelkunde" im „Gutenberg-Jahrbuch" 1927 S. 16 einen ſeither dem R-Drucker, alſo Adolf Ruſch in Straßburg zugeſchriebenen Druck dem Michael Greyff in Reutlingen zuweiſen wollte, ich mit Satzſtützen, Waſſerzeichen, Einband und ſogar mit eingeklebter Makulatur gearbeitet habe.

So umſtürzend für die ſeitherige Inkunabelforſchung, wie man nach der Meinung des Verfaſſers und den Ankündigungen des Verlegers vermuten müßte, wird alſo das Buch von Conſentius nicht wirken. Es hat aber trotzdem ſein Verdienſt, indem es einmal überſichtlich alle die Tatſachen zuſammengeſtellt hat, die zur Vorſicht bei der Zuweiſung undatirter Drucke an beſtimmte Drucker mahnen. Adolf Schmidt.

Bücherbeſprechungen.

Van Hoesen, Henry Bartlett, and Frank Keller Walter. **Bibliography, practical, enumerative, historical. An introductory manual.** Jll. New York: Scribner 1928. XIII. 519 S. 8°.

„Bibliographie iſt die Wiſſenſchaft von der Beſchreibung und Zuſammenſtellung gedruckter ſchriftſtelleriſcher Erzeugniſſe" ſagt der Große Brockhaus; „— diejenige Wiſſenſchaft, die ſich mit der Beſchreibung und Beurteilung der literariſchen Erzeugniſſe der verſchiedenen Völker und Zeiten beſchäftigt, ſoweit ſie durch den Druck vervielfältigt ſind" belehrt der neue Meyer (Martens). Und wo man in deutſchen Werken ſonſt noch ſich Rats erholt, man wird ſtets ähnlich enge Definitionen des Begriffes Bibliographie finden, der doch gewiß durch ſeinen Namen und den Gebrauch davon abgeleiteter Wörter Anlaß genug gäbe, die vielſeitige Verwendung des Wortes in anderem als dem angegebenem Sinne zu erwähnen. Vollends das engliſche Wort Bibliography! Jede Art von Kenntnis des Umgangs mit Büchern fällt unter dieſen Begriff und eine Einführung in dieſes gewaltige Stoffgebiet iſt eine rieſige Aufgabe, die nicht ohne weiteres auf 500 Seiten ſich löſen läßt. Die Schrift der Babylonier und das Bibliographical Decameron, Textkritik und Brüſſeler Inſtitut — all ſolches ſoll unter einen Hut, der im Engliſchen mit Bibliographie deutlicher bezeichnet iſt als bei uns etwa mit „Schrift- und Buchweſen". Verzeichnende Bibliographie (enumerative) nennt der Engländer das, was bei uns heute als Bibliographie ſchlechthin gilt. Kommt man von dieſer Erwartung her, ſo enthüllt das neue Buch fortſchreitend beim Aufſchlagen neue Inhalte. Auf dem Einband nur „Bibliography, enumerative and historical („Buchkunde")" verſprechend, nennt es im Titel auch noch practical B. (Methode der wiſſenſchaftlichen Arbeit) und enthält in Wahrheit auch noch eine ganze Bibliothekslehre. Dieſe vier Abteilungen Bibliographie, zu den ca. 25 Millionen Büchern der Weltliteratur in Beziehung geſetzt, wollen lehren: 1. Wie ſind dieſe Bücher geworden? (Hiſtor.) 2. Wo befinden ſie ſich und wie ſind ſie zu erreichen? (Bibliothecal) 3. Wovon handeln ſie und welche ſind zu benutzen? (Enumer.) 4. Wie iſt mit ihnen für ein neues zu arbeiten? (Pract.)

Daß die Verfaſſer, beide Bibliothekare amerikaniſcher Univerſitäten und bekannt durch bibliothekswissenſchaftliche, paläographiſche und ähnliche Arbeiten, auf dieſem Riefengebiet beſchlagen ſind, erweiſen ſie mit ihrer Darſtellung in der vorliegenden „Bibliographie" aufs neue. Die Zuſammenfaſſung eines ſo großen Gebietes in einem Werk, die überblickende, oft nur auswählende Behandlung des einzelnen Gegenſtandes, ſind Punkte, über die man würde rechten müſſen, wenn nicht den Verfaſſern daran läge, nicht nur angehende Bibliothekare, ſondern alle wiſſenſchaftlich Arbeitenden in das Geſamtgebiet

Digitized by Google

des Wiſſens vom Buch einzuführen. Dieſem Zweck dienten auch die Vorleſungen an der Princeton-University, aus denen das Buch hervorgegangen iſt. In Deutſchland fehlen ſolche Vorleſungen, fehlt auch eine ſolche Darſtellung, die man vergleichen könnte. Für das Gebiet der reinen Bibliographie, das auch hier den Hauptteil einnimmt, iſt Schneider natürlich Vorbild (aber unerreicht) und wichtigſte Stoffgrundlage geweſen (man laſſe ſich nicht verleiten des ähnlichen Titels wegen etwa Mc Kerrows Introduction to Bibliography, die faſt nur das techniſche Entſtehen des Buches behandelt, zu vergleichen); leider fehlt dem neuen Buch eine ſo ſcharfſinnige geiſtige Durchdringung des geſamten Gebietes, eine ſo logiſche Anordnung und Aufzählung der einzelnen Teile. Nicht jeder Benützer wird deshalb die Fülle des Inhaltes ganz ausſchöpfen können, weil vieles an mehreren, unerwarteten Stellen ſteht und mit dem Regiſter nicht gut zu arbeiten iſt; Mühlbrechts Bücherliebhaberei, Arnolds Bücherkunde ſind an unpaſſender Stelle behandelt. Ganz unverſtändlich in der allgemeinen Anordnung des Stoffes iſt mir die Stellung des Kapitels „Library Science“ mitten zwiſchen Fachbibliographie und „General Reference books“, nicht wegen der von anderer Seite betonten Unmöglichkeit der Trennung von Bibliotheksverwaltung und Bibliotheksgeſchichte, ſondern wegen des Einſchnittes in der Behandlung der reinen Bibliographie, die dadurch in zwei Hälften getrennt iſt. Das für jede Einzelfrage beigebrachte Material hilft aber über ſolche äußerlichen Schwächen leicht hinweg. Haben ſich doch die Verfaſſer nicht begnügt gedruckte Quellen zu benutzen, ſondern ſich großenteils auch auf „wandelnde Bibliographien“ geſtützt, denen ſie es verdanken, daß ſie eine Reihe kommender Erſcheinungen ſchon ankündigen können, ſo von Lowe einen Index der Handſchriftenfakſimilepublikationen. Sie wiſſen auch den bibliographiſchen Wert guter Antiquariatskataloge zu ſchätzen und weiſen an vielen Stellen darauf hin, ſchöpfen ſogar oft ihr eigenes Wiſſen daraus (ſo vermute ich die Angabe über die Zahl der Drucke der Imitatio Chriſti entſtanden), ſind freilich in der Titelverzeichnung ſolcher Kataloge wenig kritiſch.

Wenn Bibliographie das Wiſſen, das zu allem Wiſſen führt, bedeutet, ſo ſteht mit Recht die praktiſche Bibliographie am Anfang; die Anweiſungen zur Methodik wiſſenſchaftlicher Arbeit ſind ſo vielſeitig, daß die Fragen der Frakturſchrift, der römiſchen Zahlen, der Verzettelung, der Indexherſtellung nicht überſehen ſind. Ich wünſchte, jeder deutſche Student bekäme im erſten Semeſter dieſe 35 Seiten zu leſen; wie viel wird hier aus Unkenntnis geſündigt? — Die verzeichnende Bibliographie geht von der Fachbibliographie aus. Stets ſteht die Literatur in engliſcher Sprache im Vordergrund; dieſe Ungleichmäßigkeit liegt im Plan des Buches; weniger verſtändlich iſt die ungleiche Behandlung der einzelnen Fachgebiete, von denen die Medizin ganz auffallend ſchlecht wegkommt. Einige ganz wichtige Dinge der deutſchen Literatur hätten nicht fehlen dürfen; ich vermißte Grotefend (während der viel weniger der Praxis dienende Ginzel behandelt wird), ferner die Behandlung Abers (Handbuch der Muſiklit.) im Textteil, ſowie die großen neuen Muſiklexika; Timmling hätte bei Kunſt erwähnt werden dürfen. — An die Behandlung der allgemeinen Nachſchlagewerke (Leſeſaalbibliotheken) ſchließt ſich an die Darſtellung von Sonderbibliographien, Nationalbibliographien, univerſaler Bibliographie bis zur Bibliographie in dritter Potenz.

Der bibliothekskundliche Abſchnitt iſt vor allem wieder auf den Bibliotheksbenutzer zugeſchnitten, führt ihn aber zugleich in die Probleme ein, welche den ſcheinbar ſo einfachen inneren Dienſt der Bibliotheken ſo erſchweren. Mit Sachlichkeit iſt vor allem auch das Aufſtellungsproblem behandelt, ruhig das Syſtem der Congress Library gegen Dewey abgewogen; man erſieht auch aus dieſer amerikaniſchen Darſtellung, daß Deweys Herrſchaft nicht allumfaſſend iſt. — Reich mit Schriftproben illuſtriert iſt der Abſchnitt über die Schrift, der den hiſtoriſchen Teil einleitet; hier liegt der Nachdruck auf der älteſten Geſchichte; die jüngeren Schriftarten ſind wie gewöhnlich ganz kurz behandelt. Für den Übergang von der Schrift zum Druck ſind gute Proben gegeben. Die Druckgeſchichte umfaßt ein eigenes Kapitel, dem ſich ein weiteres über Buchausſtattung und -Handel anſchließt. Hier iſt auch ein Überblick über die Einbandgeſchichte gegeben, in welchem der Lederſchnittband ganz fehlt und die Behauptung, England ſei vom 12.—16. Jahrhundert im Einband führend geweſen, ſicher nicht richtig iſt. — Den Abſchluß des hiſtoriſchen Teils bildet die Geſchichte der Bibliotheken, ein Kapitel voll phantaſtiſcher Zahlen, deren manche eine Nachprüfung verlangen würden, voll intereſſanter Einzelheiten auf engem Raum.

Auch der nur als Appendix bezeichnete bibliographiſche Teil (S. 425—501) leidet unter der falſchen Einteilung, die hier noch beſonders auffällt, weil an den Titeln das ausgeſprochen Gleichartige ſich viel leichter erkennen läßt als in der Darſtellung; und weil

Digitized by Google

eine ſo eng an die Einteilung der Darſtellung ſich anſchließende Bibliographie wenigſtens ſyſtematiſch in den Grundzügen ſein müßte. Nun drängt ſich aber wieder mitten in die rein bibliographiſchen Werke ein Abſchnitt über Bibliothekswiſſenſchaft, der mit dem ans Ende geſtellten bibliotheksgeſchichtlichen aufs engſte zuſammengehörte. Eine weitere Unterteilung als in der Darſtellung iſt kaum erfolgt; nur bei den Bibliographien einzelner Gebiete iſt rückſchauende und laufende Bibliographie getrennt; im übrigen herrſcht die alphabetiſche Folge. Es gehen deshalb auch reine Bibliographien mit beſchreibenden und verkappten, ja mit Darſtellungen über die betr. Gegenſtände durcheinander. Am Anfang der Abſchnitte ſtehen Verweiſungen; ſie heben die falſchen und vor allem die inkonſequenten Einordnungen nicht auf. Dieſe würde man keinesfalls an der Stelle ſuchen, an die er hier geraten iſt (Nr. 1142). Die Bibliographie (im engſten Sinn) umfaßt 1643 Nrn.; da viele Zwiſchennummern gegeben ſind, kann man 2000 Titel ſchätzen. Das iſt nicht viel, aber für den Zweck des Buches genügend. Nur müßte dann die Auswahl zuverläſſiger ſein. Es geht nicht an, Stemplingers Schriftchen über Buchhandel im Altertum zu erwähnen, wenn das Archiv für die Geſchichte des deutſchen Buchhandels fehlt, Zur Weſtens Buch über Exlibris zu nennen, und Warnecke nicht, Briquets Neudruck anzuführen und Hains nicht, einen Einbandkatalog von Quaritch zu verzeichnen, während Maggs, Baer, Sonntag fehlen. Wenn Häblers Geſchichte des ſpaniſchen Frühdrucks genannt iſt, dürfen ſeine deutſchen Buchdrucker im Auslande, darf vor allem Vouilléme nicht fehlen. Dabei iſt wohlbedacht, daß die deutſche Literatur in einem engliſchen einführenden Werk nicht in gleichem Maße wie die engliſche zu berückſichtigen iſt. Aber es erſcheinen auch unter den engliſchen und den ſchlechthin internationalen Titeln Lücken; bei Geſchichte der Schrift iſt ein Hinweis auf Lowe, Beneventan script (zumal ein Aufſatz von ihm erwähnt iſt) unentbehrlich; von Thompſon dürfte nicht allein die Introduction gebracht werden; Paleograph. Society und Monumenta palaeograph. ſind hier ebenſo weſentlich wie die beim Buchdruck erwähnten Monum. typographica. Zum 2. Kapitel hätte man Witkowskis und Stählins editionstechniſche Schriften gern geſehen. In der Anführung der Vornamen iſt die Bibliographie ſehr genau und aufſchlußreich; G. D. Hobson erſcheint hier mit vollem, Paul Lehmann mit drei Vornamen nach Förſtermannſchen Syſtem (dieſer freilich nicht an allen Stellen); andererſeits iſt Max Joſeph Huſung nur M. genannt und gar Adolf Schmidt; A. Karl Jakob Lüthi erſcheint in der Namensform Lüthi-Tſchanz. An kleinen Verſehen habe ich bemerkt: Gunkeld (Nr. 740); Mühlbrecht, Buchliebhaberei (1008); die beiden Kürſchner als jährlich erſcheinend. Von Eberts „Bildung des Bibliothekars" iſt nur die engliſche Ausgabe erwähnt (1001). Schreiber.

Der große Brockhaus, Bd. 2, Artikel Bibel, Bibliographie, Bibliotheken und zugehöriges. S. 681–697.

Es lohnt ſich, auf dieſe buch- und bibliothekskundlichen, gut gearbeiteten Artikel einen Blick zu werfen; ſie enthalten für einige Teilgebiete der Wiſſenſchaft vom Buch gut orientierende Einführungen, die Grundlagen einer Ausbildung auf dieſen Gebieten. Der am Buchweſen Intereſſierte darf an dem Artikel „Bibel" nicht vorübergehen; über Entſtehung, Handſchriften, Drucke und Überſetzungen iſt das Wichtigſte geſagt. Unbedenklich hätte die — doch nicht ſichere — Zahlenangabe der erhaltenen griechiſchen Handſchriften des neuen Teſtaments wegbleiben dürfen; dagegen hätte für den Codex Aleph ein Hinweis gegeben werden können, daß ſeine eine Hälfte in Leipzig liegt; man wird aber den Artikel „Septuaginta" noch abwarten müſſen. Bei den Überſetzungen wäre eine Erwähnung der Bezeichnung „Itala" erwünſcht geweſen, wie auch die Anführung von Sabbatiers klaſſiſchem Werk in der Literatur. Die „Biblia pauperum" iſt nicht nur Unterrichtswerk. — „Bibliographie" iſt nur in dem engen deutſchen Sinn gefaßt und ſogar auf Drucke beſchränkt; wenn noch ein Geſichtspunkt fehlte, ſo iſt es der der Trennung in abgeſchloſſene und laufende Bibliographie, wonach beſonders die Aufzählungen von Fachbibliographien hätten eingeteilt werden können (deren Auswahl natürlich ſubjektiv werden mußte). Daß die Bibliographie de la France hätte erwähnt werden müſſen, iſt ſo ſicher wie man die Bibliographie der Schulſchriften nicht beim Land, ſondern bei „verſchiedene" (wobei die bibliographia erotica beſonders liebevoll behandelt iſt) erwartet hätte. Den fachmänniſchen Bearbeiter verraten vor allem die Artikel „Bibliothek" und „Bibliothekslehre"; iſt bei letzterer doch ſchon der neue Dresdener Aufſtellungsmodus erwähnt. Hier iſt auch ein Plan der deutſchen Bücherei beigegeben. Die ſtatiſtiſche Überſicht der hauptſächlichſten Bibliotheken der Welt arbeitet zum Teil mit ſehr groben Zahlen; es iſt gefährlich, wenn ohne Kommentar die größten Handſchriftenſammlungen in folgender Reihen-

Digitized by Google

folge aufgezählt werden: Leningrad 231 746; Paris 122 000; London 68 400; Rom 53 182; München 50 000 ... Unklar ist die Scheidung zwischen „Bibliothekar" und „Bibliotheksbeamter", ungenügend informiert der Artikel „Bibliotheksschulen". Wir hätten gewünscht, daß solche Ungleichmäßigkeiten innerhalb eng verwandter Artikel sich hätten ausgleichen lassen. Bewundern müssen wir aber, wie der Alleswisser auch in seiner neuen Auflage dem Wissensdurstigen in jeder Frage eine auf dem neuesten Forschungsstand beruhende Antwort gibt. Schreiber.

Haebler, Konrad: **Rollen- und Plattenstempel des 16. Jahrhunderts.** Unter Mitwirkung von Ilse Schunke. Bd. 2. Leipzig: Harrassowitz 1929. (480 Seiten, 8 Tafeln) (Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, H. 42; Ser. 2, H. 25.)

Mit diesem zweiten Band ist das Häblersche Corpus der deutschen Renaissancebände abgeschlossen und erst richtig benutzbar. Wie im ersten Band bewundert man auch hier die fruchtbare Sammeltätigkeit des Verfassers; dadurch, daß er sein Material so rasch mitteilt, erhält die Einbandforschung eines ihrer ersehntesten Hilfsmittel; endlich ist es möglich, ohne lange Reisen und ohne eigenes Sammeln Vergleichsmaterial heranzuziehen. Freilich ist ein gewisses Studium beider Bände nötig, ehe man sie mit Nutzen zu Rate ziehen kann. Kostet es schon einige Mühe, sich in dem nach dem zweiten Initial geordneten Band zurechtzufinden, so machen die vielen Abteilungen des zweiten Bandes, über die keine Übersicht, nur eine Aufzählung im Vorwort orientiert, selbst dem Geübten Schwierigkeiten und die Zitierweise ist (ohne daß damit wesentlich an Raum gespart wäre) ein Mysterium, das nur der Auserwählte voll verstehen kann. Ist es z. B. gerechtfertigt, daß der Benutzer eines Werkes, das durch seine ganze Anordnung zum Nachschlagewerk bestimmt ist, von sich aus (ohne irgend einen Hinweis) darauf achtet, ob ein Punkt in halber Höhe oder auf der Zeile steht, und sich darüber klar wird, ob es etwas und was es zu bedeuten hat? Darf man einen Unterschied zwischen eingeklammerten und offenen Jahreszahlen als Verweisungen machen, wenn an den Seitenköpfen der dadurch angedeuteten ganz heterogenen Verweisstellen dieser Unterschied nicht gemacht ist? Wie vieles Suchen hätte sich durch eine weniger ausgeklügelte Zitierweise vermeiden lassen? Hat doch im übrigen der Verfasser deutlichst gezeigt, daß er für alle Fragen, mit denen man an sein Buch würde herankommen können, Verständnis hatte; bei jedem der durch die Überlieferung des Materials bedingten verschiedenartigen Ordnungsgesichtspunkte sind die Hinweise auf anderwärts eingeordnete Quellen gleicher Gattung eingestreut. Denn die Anordnung ist nicht so, daß jeder Stempel, jede Rolle einzeln in ihrer gesonderten Erscheinungsform behandelt und eingeordnet wäre, sondern es ist schon so viel kritische Arbeit geleistet, daß Zusammenfassung des Materials eines Buchbinders, Trennung verschiedener Träger gleicher Initialen vorgenommen ist, wo es das Vorkommen auf einem oder mehreren gleichartigen Einbänden möglich machte, beziehungsweise die Verschiedenartigkeit die Trennung forderte. Es ist also eine absteigende Reihenfolge, wenn nach den Initialen des ersten Bandes im zweiten Band folgende Gruppen behandelt werden: [nur] datierte Stempel; Stempel mit Marken; lokalisierte Stempel (nach Fürsten, Städten und Einzelbesitzern); datierte Einbände; unbezeichnete Stempel nach Fundorten (wovon ein Teil schon bei lokal. Stempeln behandelt ist); ohne Quelle. Dieser Vielseitigkeit formaler Gruppen kann man natürlich nur mit Hilfe eines Index Herr werden, und so ist der ikonographische Index der wichtigste Bestandteil des zweiten Bandes, wenn er auch nicht alle angeführten Stempel erfaßt. Über den Rahmen des Buches hinaus führt der Buchbinder-Index, der auch die Namen nur literarisch bekannter Buchbinder des 16. Jahrh. enthält, für diese Zeit also ein nahezu vollständiges Quellenlexikon der Buchbinder darstellt. Außerdem hat der 2. Band Gelegenheit gegeben, eine stattliche Zahl Nachträge zum ersten zu veröffentlichen, die dem Verfasser hauptsächlich von Ilse Schunke, Herm. Herbst, Er. v. Rath und A. Ehrmann zur Verfügung gestellt worden sind.

Im einzelnen wäre vielerlei zu berichtigen (auch typographisch); wie weit er von Vollständigkeit entfernt ist, wußte der Verfasser selbst; wir sind mit ihm der Meinung, daß mit einer Veröffentlichung in dieser Form mehr gedient ist als mit der Deponierung des handschriftlichen bezw. Abreibungs-Materials an einer Bibliothek. Überflüssig wird damit auch das Deponieren der Originalaufzeichnungen nicht, denn — und das ist der unangenehmste Mangel an beiden Bänden — mit den 8 Tafeln Proben von Stempeln ist dem exakten Forscher wenig geholfen; mit den Beschreibungen allein ist es fast unmöglich, einen Stempel mit aller Sicherheit zu identifizieren. Man muß irgendwie die Möglichkeit haben, bildlich zu vergleichen. Dem dienen meist die Angaben der einschlägigen Bände.

Digitized by Google

Aber nicht immer ſind Quellen angegeben, nicht ſtets genau, ſelten alle, die Häbler kennt. Die Abreibungen Häblers ſind deshalb ein Schatz, den man mit denen Schwenkes vergleichen kann. Und ſo ſind dieſe beiden Bände noch nicht das letzte, was Häbler in dieſer Frage der Einbandforſchung zu geben hat. Schreiber.

The Library Association Hand Book for 1928. With lists of Council, Officiers, Fellows and Members, also the Standing Committees. London: Libr. Assoc. 56 S.

Syllabus of information on facilities for Training in Librarianship and the Professional Examination. 1928 and following years London: Libr. Assoc. 27 S.

Für die fachgemäße und genügende Vorbildung des bibliothekariſchen Nachwuchſes ſorgt in England nicht der Staat durch Vorſchriften und Prüfungen, ſondern die Berufsvereinigung durch Ausbildung und Diplomierung. Wie alt dieſe Vereinigung, die Library Association, beſonders im Vergleich zu dem entſprechenden deutſchen Verein — während doch Deutſchland als Land der Bibliotheken gerühmt wird — ſchon iſt, weiß man aus der vor zwei Jahren begangenen Halbjahrhundertfeier; J. Winter Jones, damaliger erſter Bibliothekar am Britiſchen Museum hat ſie ins Leben gerufen; 1898 wurde ſie durch königlichen Erlaß als verantwortliche Berufsvertretung anerkannt. Die Ziele der Vereinigung erſtrecken ſich auf alle Gebiete des Bibliotheksweſens gleichmäßig, mit beſonderem Nachdruck auf die Erleichterung der Bibliotheksbenützung, die Bibliographie eingerechnet. Durch ihre publiziſtiſche Tätigkeit dient die Geſellſchaft in vorbildlicher Weiſe dieſen Zielen. Der von ihr herausgegebene Subject Index to Periodicals ſagt genug. Seit 1899 erſcheint als offizielles Organ mit den Verhandlungsberichten die Zeitſchrift Library Association Reard. Im laufenden Jahr gibt die Geſellſchaft erſtmalig einen jährlichen Fachliteraturbericht (über 1928) unter dem Titel The Year's Work in Librarianship, beſorgt von Arundell Esdaile, dem Schriftleiter der Zeitſchrift, heraus, eine Bibliographie des Bibliotheksweſens in ſachlicher Anordnung, deren einzelne Abſchnitte von bekannten Fachleuten bearbeitet ſind. Auch durch die Feſtſetzung der Richtlinien für Einbandſtoffe iſt die Geſellſchaft bekanntgeworden. Mehrere ſtändige Ausſchüſſe leiſten die Spezialarbeiten, darunter einer für Veröffentlichungen (unter W. R. B. Prideaux), einer für Ausbildung (unter J. Hutt), einer für Katalogregeln (unter H. Guppy) uſw. Die Liſte der Mitglieder aller Art (auch Inſtitute), die Satzungen, eine Liſte der bisherigen Verſammlungen und manches andere enthält in dankenswerter Zuſammenſtellung das Hand-Book. Die hohen Mitgliedsgelder werden zur Unterſtützung ſchwacher Bibliotheken verwendet. Auch in der Bibliothekspolitik iſt die Vereinigung eine Macht. Beſonders aber kommt dieſe unumſtrittene Stellung zum Ausdruck in der Ausbildung, Prüfung und Diplomierung des Nachwuchſes; Kurſe und Prüfungen werden in London, Liverpool, Mancheſter, Birmingham und anderswo gehalten. Zirka 900 Kandidaten ſind ſchon geprüft worden. Das von der Geſellſchaft ausgeſtellte Diplom iſt weithin angeſehen als Befähigungsnachweis. Die Prüfungen finden zweimal im Jahr ſtatt.

Über alle Fragen der Ausbildung gibt der Syllabus in ausführlicherer Weiſe Auskunft als es irgend eine Prüfungsbeſtimmung in Deutſchland tut. Dieſe Kurſe beſtehen ſchon ſeit 1893; erſt 1919 wurde die Bibliothekarſchule an der Univerſität London eröffnet; auch ſie ſteht noch unter der Aufſicht der Library Association. Die Kurſe umfaſſen 6 Sektionen (Prüfung in 4 davon iſt nötig für die Mitgliedſchaft; nur mit Prüfung in allen 6 Fächern kann man fellow werden):

1. Literärgeſchichte
2. Bibliographie (auch Buchkunde) Buchauswahl, Paläographie, Archivkunde
3. Klaſſifikation
4. Katalogiſieren
5. Bibliotheksverwaltung
6. Bibliothekstechnik.

Zu der Prüfung aus dieſen 6 Fächern kommt noch eine ſchriftliche Arbeit. Die Vorbildung, die nachgewieſen werden muß (Alter nicht unter 17 Jahre) entſpricht etwa dem Beginn des Univerſitätsſtudiums; auch gleichwertige ausländiſche Zeugniſſe werden anerkannt. Um das Diplom nach dem Studium der 6 Sektionen zu erhalten, muß in allen Sektionen die Prüfung beſtanden ſein, eine wiſſenſchaftliche Theſe verfochten werden, dreijährige Praxis und die Fähigkeit, lateiniſche oder griechiſche und franzöſiſche, deutſche, italieniſche oder ſpaniſche Texte zu leſen nachgewieſen ſein. Mit dem Diplom der Londoner Bibliothekenſchule genügt der Nachweis dreijähriger Praxis. Auch nach dem Diplom können noch Fortbildungskurſe genommen werden. — Die Ausbildung geſchieht brieflich,

Digitized by Google

in Sommerkurſen, an der Univerſität London und in Mancheſter. Das Londoner Inſtitut hat auch die Bibliothek der Geſellſchaft bei ſich.

Neben dieſen Allgemeinangaben enthält der Syllabus noch Erläuterungen der einzelnen Ausbildungsfächer mit wertvollen Literaturangaben, die freilich für die nichtengliſche Literatur ſehr ſpärlich und ziemlich wahllos ſind. Es würde ſich lohnen, dieſe Liſte für den deutſchen Bibliotheksſchüler zu ergänzen. Gerade bei der allgemeinen Literatur dürften neben den großen und kleineren engliſchen Zeitſchriften die großen deutſchen und franzöſiſchen nicht fehlen; freilich hat auch kein Land einen ſolch zusammenfaſſenden Index wie die angelſächſiſchen Länder in Cannons, Bibliography of library economy. Im 2. Abſchnitt, der die geſamte Buchkunde umfaßt, kommt die Paläographie ſehr kurz weg; nur Thompſon iſt erwähnt, neben mehreren Werken zur Stenographie. Im Abſchnit Klaſſifikation wird Dewey nur als ein Syſtem neben anderen behandelt. Bucheinband erſcheint in der 2. und der 6. Sektion und kehrt auch bei den Fortbildungskurſen wieder. Dieſe erſtrecken ſich auf hiſtoriſche Bibliographie (d. i. Buchgeſchichte), Geſchichte der Bibliotheken (Edwards fehlt in der Literatur), Techniſche und Handelsbibliotheken, Wiſſenſchaftsgeſchichte, Entwicklung des Bibliotheksweſens. Graeſel ausgenommen fehlen in der Bibliographie (die nach Text books und Reference books getrennt ist) deutſche Namen ganz. Bei einem ſo bis in alle Einzelheiten durchdachten Ausbildungsſyſtem nimmt ſolche Beſchränkung etwas wunder, denn es handelt ſich doch um den wiſſenſchaftlichen Bibliothekar!

Schreiber.

Kautzſch, Rudolf: **Wandlungen in der Schrift und in der Kunſt.** Rede, geh. bei d. Jubelfeier d. Ver. Dt. Schriftgießereien am 1. 12. 1928. Mainz, Gutenberg-Geſ. 1929. 41 S. 10 Taf. (= Kleine Drucke der Gutenberg-Geſellſchaft 10.).

Die Entwicklung der Schrift mit der Geſchichte der großen Kunſt in Beziehung zu ſetzen, iſt ein fruchtbarer, bisher noch nicht ausgeſchöpfter Gedanke. Kautzſch deutet die großen Wandlungen in der Karol. Zeit, in der Renaiſſance und im Klaſſizismus als eine Art grundſätzlicher Umkehr, die ſich in beiden Gebieten gleichzeitig zeigt. Und das Weſen dieſer Wandlungen kennzeichnet er als die Ablöſung einer dynamiſch wirkenden Kunſt durch eine Kunſt des ſchönen Seins. Das Verhältnis von weltbetonter und ichbetonter Kunſt beſtimmt die jeweilige künſtleriſche Haltung. Ob die Gegenwart eine grundſätzliche Wandlung bringt, iſt nicht weſentlich; die ſachlichſten Überlegungen für die Geſtaltung der Schrift können nur durch die Phantaſie die ſtets geforderte ſchöne Form erhalten. — Der gedankenreiche Vortrag iſt durch vorzügliche Abbildungen und Lichtdrucktafeln noch bereichert; für die Ausſtattung haben die beteiligten Stifter-Firmen das Beſte geleiſtet.

Schreiber.

Dieſch, Carl: **Katalogprobleme und Dezimalklaſſifikation.** Eine bibliothekswiſſenſchaftliche Unterſuchung und Abwehr. Leipzig: Harraſſowitz 1929. 66 S.

Bei der ſkrupelloſen Art, mit der vor der breiten Maſſe für die Dezimalklaſſifikation Propaganda gemacht wird (man leſe als Muſterbeiſpiel Schürmeyer im Berliner Tageblatt vom 23. 7. 29) können nicht eindringlich genug die Mängel und Gefahren des verführeriſchen Gedankens gegen ſeine Vorzüge abgewogen werden. Das geſchieht in der Praxis in ſtiller Überlegung oft genug; aber nur zu leicht läßt die ſtillſchweigende Ablehnung den Verdacht aufkommen, als gäbe es keine Gründe, die ſich mit Allgemeingültigkeit gegen die DK ins Feld führen ließen. Der beredte Anwalt aller ſolcherart Verdächtigten iſt Dieſch. Man weiß, daß er ſich ſchon vorbeugend ſchriftlich ausgeſprochen hatte, als die Frage der DK auf das Programm des deutſchen Bibliothekartages geſetzt wurde (in Göttingen, der Heimat des modernen Realkataloges), daß er unter mächtigem Beifall mit temperamentvollem Wort der Anſicht der großen Mehrheit der deutſchen Bibliothekare Ausdruck gab, die DK ſei für die überwältigende Mehrzahl der deutſchen Bibliotheken unannehmbar. Nun hat er noch einmal zur Feder gegriffen, um mit ebenſo unverblümten, oft genug ſcharfen, aber bei aller Unmittelbarkeit nie unüberlegten Worten auf einer viel breiteren Baſis als es ihm in den Göttinger Tagen möglich war, die Schwächen der DK aufzudecken. Aber Dieſchs Schrift iſt mehr als eine Kritik des Syſtems; denn es iſt wahrlich nicht leicht hierüber noch etwas zu ſagen, das nicht in nuce in Georg Schneiders Sätzen enthalten wäre. Sie iſt vielmehr eine offene Kampfanſage an die Taktik der „Dezimaliſten". Die ſyſtematiſchen Kataloge der Deutſchen Bibliotheken ſind zu wertvoll, um durch geſchickte Machenſchaften einer mechaniſierenden Minderheit über den Haufen geworfen zu werden. Und da dieſer Minderheit Gründe wenig bedeuten, iſt der einzig mögliche Weg ihr beizukommen, wenn man ſich gegen ihre Arbeitsweiſe richtet. Es iſt

Digitized by Google

eine bewußte Irreführung der Öffentlichkeit, wie Hanauer in der Minerva-Zeitschrift die heute geltenden Anschauungen charakterisiert. Man kann solche Taktik, die „Taktik von frommen Sekten", nicht scharf genug brandmarken; es ist höchste Zeit, daß der Kampf, wenn schon einmal die beiden Ansichten unversöhnlich gegeneinander stehen, wieder auf ein ehrliches wissenschaftliches Niveau gehoben wird, wo sachliche Gründe gegeneinander abgewogen werden können. Und es ist wirklich an der Zeit zu warnen, daß nicht eines Tages den Bibliotheken die DK aufgezwungen wird, noch ehe sachlich über deren Wert entschieden ist. Hier wendet sich Diesch offen gegen die Arbeitsweise des vom Verein Deutscher Bibliothekare gebildeten Fachnormenausschusses für Bibliothekswesen in seiner vierten Abteilung, welche die Anwendungsmöglichkeiten der DK untersuchen sollte und sich statt „Ausschuß zur Prüfung der Frage der Einheitsklassifikation" (was nicht gleich DK heißen muß!) nur noch „Arbeitsausschuß für die Dezimalklassifikation" nennt. Daß trotz solcher Machenschaften die Gefahr einer allzuraschen allgemeingültigen Entscheidung zugunsten der DK so groß wäre, wie es Diesch S. 6 ausdrückt, kann ich bei den Schwierigkeiten, welche die Bibliotheken heute schon in viel einfacheren Fragen haben, kaum glauben.

Nicht nur durch eine sachliche Kritik der DK und ihrer einzelnen Teile und Anwendungsmöglichkeiten wächst das Heft über eine reine Streitschrift hinaus, sondern auch durch die Verbindung der Untersuchung mit den allgemeinen Katalogproblemen der deutschen Bibliotheken. Wenn Diesch gegen eine Überschätzung des Wertes der systematischen Kataloge überhaupt das Wort ergreift und auf der andern Seite betont, daß der System. Katalog das Kontrollorgan der Bibliothek (notabene jeder Bibliothek mit ihrem besonderen Charakter!) ist, so ist damit Wesentlicheres zur Vorbereitung des endgültigen Urteils gesagt, als durch die ebenso scharfsinnige wie überzeugende Kritik sich überschneidender Unterabteilungen. Man werfe ihm nicht vor, daß er für diese Einzelkritik nicht zuständig sei, sei es, weil er in den angezogenen Gebieten nicht Fachmann sei, sei es, weil er einseitig von seinem Fachgebiet aus urteile; es häufen sich die Stimmen gerade von technisch-organisatorischer Seite, die mit der DK unzufrieden sind; es ist geradezu amüsant zu beobachten, wenn Bibliothekare sagen: für technische Fächer mag sie ja gut sein — und wenn man dann in der Zeitschrift für Organisation liest: Für Bibliotheken mag sie ja gut sein, aber das Gebiet der Organisation ist völlig unzureichend behandelt. Und in derselben Zeitschrift: „Eine absolute Lösung der Systematik läßt sich weder für eine bestimmte Zeit, noch für eine Folge von Zeiten erreichen." Daß damit auch der systematischen Aufstellung das Urteil gesprochen ist, sei bei dieser Gelegenheit gesagt, da es vielleicht das einzige ist, was Diesch nicht genugsam betont. Schreiber.

Hoecker, Rudolf und Vorstius, Joris. **Internationale Bibliographie des Buch- und Bibliothekswesens, mit besonderer Berücksichtigung der Bibliographie.** Dritter Jahrgang 1928. In kritischer Auswahl zusammengestellt. Leipzig, Otto Harrassowitz. 1929. VIII und 203 S. 4°.

Wieder ist die Internationale Bibliographie des Buch- und Bibliothekswesens erschienen und wiederum können wir nur Worte des Dankes den Verfassern wie dem Verlag aussprechen. Die Herausgeber suchen ihre Bibliographie ständig zu verbessern und brauchbar zu machen, was besonders hervorgehoben sei. Die Nachprüfung des gegebenen Materials löst vollste Zufriedenheit aus. Möchte man auch da und dort diesen oder jenen Aufsatz oder Artikel genannt sehen, so kann man mit den Herausgebern deshalb nicht rechten. Die Gefahr, ins Uferlose zu kommen, liegt zu nahe. Auf einige Unebenheiten dürfen wir aber vielleicht aufmerksam machen. Den „Bilderschmuck der Frühdrucke" wird man kaum unter „einzelnen Druckern und Offizinen" suchen, sondern doch mehr unter Buchkunst; was über die Drucker selbst gesagt wird, ist nichts Neues, wichtig aber ist die Darstellung der Holzschnitte usw. Die deutsche Bibliothekarschule in Leipzig ist mit ihren Veröffentlichungen nicht genannt. Von den Museumsbibliotheken und was über sie gesagt worden ist, erfahren wir nichts. Die Gründung der Internationalen Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde ist den Bearbeitern wohl entgangen. Die ausführliche Besprechung von Jensens Geschichte der Schrift durch Rudolf Stübe vermißt man nicht gern. Der Verfasser des Aufsatzes „Das Schriftmuseum F. Soenneken in Bonn" konnte, trotzdem er nur L., A. gezeichnet ist, als Legrün erkannt werden, da er in der Inhaltsübersicht genannt ist. Doch wozu solche kleine Ausstellungen? Der Wert der Arbeit bleibt. Unsere Leser seien vor allem auf die Abschnitte VIII (Schriftwesen und Handschriftenkunde) und IX (Buchgewerbe) aufmerksam gemacht sowie auf XIII (Bibliophilie).

Digitized by Google

Jahresbericht des Literarischen Zentralblattes über die wichtigsten wissenschaftlichen Neuerscheinungen des deutschen Sprachgebietes. 5. Jahrgang 1928. Mit Anhang: Wichtige wissenschaftliche Neuerscheinungen des Auslandes. Zugleich Register zu Jahrgang 79 der Zeitschrift. Herausgegeben von der Deutschen Bücherei. Schriftleitung: Bibliothekar Dr. Hans Praesent. Leipzig 1929. Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.

Bei diesem neuen Band des Jahresberichtes sei zunächst für die Leser unseres „Archiv" darauf hingewiesen, daß die Gruppe „Allgemeines, Buch- und Schriftwesen" in zwei selbständige Gruppen mit verschiedenen Bearbeitern geteilt wurde, was zweifellos einen gewissen Vorteil hat. „Buch- und Schriftwesen", das uns besonders interessiert, ist von Dr. Julius Rodenberg, dem Verwalter der „Kostbaren Drucke" an der Deutschen Bücherei bearbeitet worden. Er teilt sein Gebiet in zwei Abschnitte: I. Handschriftenkunde und Schriftwesen, II. Buchgewerbe. Der anschließende Abschnitt „Bibliothekswesen", bearbeitet von Dr. Hans Praesent, wird ebenfalls mit Aufmerksamkeit von gar manchem durchgesehen werden. Die Abteilungen „Kunstwissenschaft" und „Vorgeschichte und Geschichte", ferner „Volkskunde, Völkerkunde" und „Klassische Altertumswissenschaft" brauchen als besonders begrüßenswert nicht besonders genannt zu werden. Man kann auch bei diesem Band nur den Dank aller Interessierten für die mühevolle Arbeit aussprechen, die sie uns in solch übersichtlicher Form vorgelegt haben.

Mouseion: **Bulletin de l'office international des musées.** Institut de coopération intellectuelle de la société des nations. Paris. 3. Jahrgang, Nr. 7, April 1929.

Das mit 8 Tafeln ausgestattete Heft bietet verschiedene interessante Aufsätze. Leo Frobenius, der Direktor des Städt. Afrika-Institutes in Frankfurt a. M., übt unter dem Titel „La signification et la tâche des musées etnographiques" Kritik an der Verschiedenheit der ethnographischen Sammlungen, die zumeist aus Privatsammlungen entstanden seien, und weist unter Betonung der Wichtigkeit der Völkerkunde für unser gesamtes Wirtschaftsleben Wege zur Abstellung dieses Mangels. Ein zweiter beachtenswerter Aufsatz von André Blum: „Quelques méthodes d'examen scientifique des tableaux et objets d'art" behandelt an Hand von 2 Tafeln die Möglichkeiten, Kunstgegenstände zu prüfen. Ein längerer Abschnitt ist dann dem Leben der Museen gewidmet. Einzelne Museen kommen zu Wort, ein neues Museum in Albanien wird verzeichnet. Weiter finden sich einige Seiten über Museumstechnik (Heizung, Ventilation usw.). Interessieren dürfte das Resultat einer internationalen Rundfrage des „Institut de coopération intellectuelle" über einheitliche Ausgestaltung von Museumsführern. Mit Tagungsberichten und kleineren Mitteilungen schließt das reichhaltige Heft. H. A. Schramm.

Leidinger, Georg: **Albrecht Dürer und die „Hypnerotomachia Poliphili."** München 1929 (35 S.) = Sitzungsberichte der Bayr. Akad. d. Wissenschaften. Phil.-hist. Abt. Jg. 1929, H. 3.

Georg Leidinger hat in der Bayrischen Staatsbibliothek ein Exemplar der Hypnerotomachia Poliphili gefunden, das, einem unanfechtbaren handschriftlichen Eintrag zufolge, aus der Bibliothek Albrecht Dürers stammt. Die Untersuchungen, die er an diesen Fund anschließt, sind nach verschiedenen Richtungen bedeutsam, obwohl sich der Weg des Buches nur bis zum Jahre 1555 verfolgen läßt, obwohl, ja gerade weil ein Einfluß des Buches und seiner Holzschnitte auf die Kunst Dürers sich nicht nachweisen läßt. Der Kunsthistoriker wird aber nicht allein diesen im Vergleich zu manchen Erscheinungen des „Dürerjahres" erfreulich wichtigen Nachtrag als einen Beleg für den Hinweis Luigi Aldovrandis auf das rein deutsche Künstlertum Albrecht Dürers annehmen; ihn interessieren auch die Nachträge, die Leidinger in diesem Zusammenhang zu seiner Gebetbuchausgabe bringt, Untersuchungen, welche auch die Giehlow'schen Hieroglyphenforschungen ergänzen und einen Einfluß der Hieroglyphica des Horapollon auf Dürers Kunst nachweisen. Auf diese auf den ersten Blick etwas abseits liegenden Forschungen führten die in der Hypnerotomachia vorkommenden hieroglyphischen Inschriften, und die damit in Zusammenhang stehende Frage nach der Hieroglyphenkenntnis der Renaissance. So sicher nun der Einfluß Horapollons nachgewiesen ist, so verblüffend ist die völlige Unmöglichkeit, ein Gleiches mit dem Polifilo zu erweisen. Ein ähnliches Ignoramus ist das Ergebnis der Forschungen über die Geschichte des Polifilo-Bandes. Und doch erfahren unsere Kenntnisse von Dürers Bibliothek daraus mancherlei Bereicherung. Wird doch nicht nur zusammengefaßt, was von der Bibliothek Dürers und ihrer Geschichte bis zum Jahre 1555 bekannt ist oder aus den Quellen erschlossen werden kann, sondern darüber

Digitized by Google

hinaus da und dort die Beziehung zu Dürers Schaffen aufgedeckt. Dadurch wird die Unterſuchung auch zu einem Vorbild für die geiſteswiſſenſchaftlich betriebene Buchkunde.
Schreiber.

Kaufmann, Alfred. **Internationales Adreßbuch der Exlibris-Sammler.** Wien IX, Währingerſtr. 65. II. Auflage. 1929. 40 S. 8°.

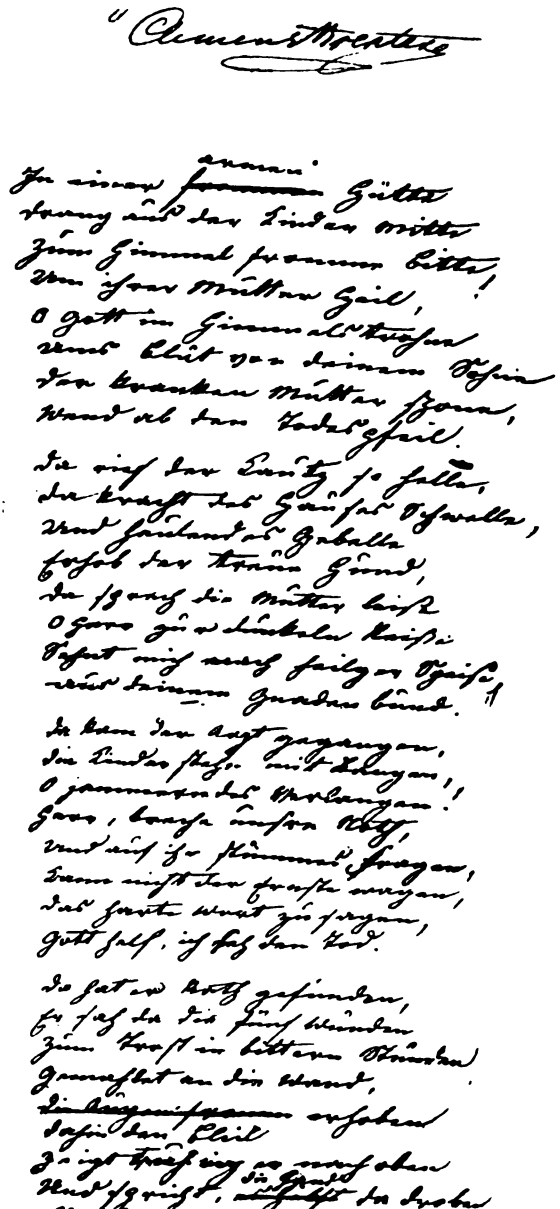
Wer da glaubt, eine große Zahl von Adreſſen in dieſem Hefte zu finden, wird ſich enttäuſcht ſehen, lieſt er aber die Mitteilungen des Herausgebers am Schluß, ſo findet er, daß dieſe von ihm gegebenen Adreſſen dem Exlibris-Tauſchverkehr zu gute kommen ſollen. Der Herausgeber hat ganz recht: Nicht die Zahl der Adreſſen iſt die Hauptſache, ſondern der Wert der Adreſſen. So muß man ihm dankbar ſein für ſeine Zuſammenſtellung und kann mit dem Herausgeber nur hoffen, daß auch das Exlibrisſammeln im wahren Sinne des Wortes ſich wieder belebt.

Mitteilungen.

Gutenberg-Jahrbuch 1929. Wieder iſt unter der Redaktion von A. Ruppel im Verlag der Gutenberg-Geſellſchaft in Mainz das Gutenberg-Jahrhuch erſchienen, und wieder können wir ſagen: Es iſt eine Tat, dieſes Jahrbuch herausgebracht zu haben. Es iſt im beſonderen dem Deutſchen Buchdruckerverein zur Feier ſeines 60jährigen Beſtehens gewidmet. Die Gutenbergforſchung als ſolche hat freilich wenig Bereicherung erfahren, aber für die Geſchichte des Buchdrucks iſt manch wertvoller Beitrag in dieſem 1929er-Jahrbuch enthalten. Das Jahrbuch iſt in fünf Teile eingeteilt: I. Aus der Geſchichte der Buchdruckerkunſt. II. Druckkunſt der Gegenwart. III. Schrift und Type. IV. Sammlungen. V. Nachträge. „Von der alten chineſiſchen Buchdruckkunſt" handelt Ting Wen-Yuan, Aſſiſtent am China-Inſtitut und Lektor an der Univerſität Frankfurt a. M. Wir können ſeine Ausführungen nicht nachprüfen, wünſchen aber ſeinen Studien auf dieſem Gebiete jeden Erfolg. Der Privatgelehrte Ernſt Schulz-München ſteuert ſodann einen Beitrag „Das erſte Leſebuch an den Lateinſchulen des ſpäten Mittelalters" bei. Man braucht nicht in allem einverſtanden zu ſein, dankbar bleibt man doch für dieſen Aufſatz. Und dann: „Gutenberg und die Nacherfinder" von Otto Hupp. Wer Otto Hupp kennt, weiß, daß er etwas zu ſagen hat und ſagen will. Schade nur, daß er ſo wenig Zeit hat, in die Literatur der Geſchichte der Buchdruckkunſt einzugreifen. Seine Ausführungen ſind außerordentlich leſenswert. Der franzöſiſche Beitrag „La Technique de certains incunables illustres. Tirage separe des gravures et du texte. Figures en lamelles metalliques" von Aug. Vincent darf unſer Intereſſe nicht weniger beanſpruchen. Es folgt in italieniſcher Sprache aus der Feder von Albano Sorbelli ein Aufſatz „Enrico di Colonia ed altri tipografi tedeschi a Bologna nel sec. XV". Für ſolche Bauſteine zu einer Geſchichte des Buchdrucks kann man nur dankbar ſein. Victor Scholderer ſteuerte wertvolles Material bei unter dem Titel „Early Bolognese Type-Faces in Germany". Victor v. Klemperer wird mit ſeinen Ausführungen „Konrad Kachelofen, Johannes Kachelofen" weitgehend Intereſſe finden, ebenſo wie die Ausführungen von Hellmut Lehmann-Haupt über die „Holzſchnitte der Breydenbachſchen Pilgerfahrt als Vorbilder gezeichneter Handſchriften-Illuſtration." „Sulla tipografia Modenese del Quattrocentro e specialmente sulle edizioni silografiche" ſchrieb Domenico Fava in italieniſcher Sprache. Dieſer Artikel iſt beſonders beachtenswert und wird manchem etwas Neues bringen. Erich von Rath hat aus ſeinem reichen Wiſſen kurze Ausführungen zur Kupferſtichilluſtration des 15. Jahrhunderts beigeſteuert, auf die aufmerkſam zu machen uns beſonders angelegen iſt. Auf das Gebiet von Fälſchungen führt uns Maurits Sabbe mit ſeinem Aufſatz: „Falſche Moretus-Drucke". Es iſt recht verdienſtlich, was der Verfaſſer uns ſagt. Über die Bücher des Auslandes ſind wir im allgemeinen nicht genügend unterrichtet. Deshalb begrüßen wir die Ausführungen von Stilijan Tſchilingiroff über das bulgariſche Buch ganz beſonders. Die folgenden drei Beiträge ſind der Druckkunſt der Gegenwart gewidmet. Zunächſt handelt über „Handgemachtes Buch und Maſchinenbuch" der bekannte ungariſche Drucker Emerich Kner, ſodann berichtet Albert Windiſch über William Morris als Drucker, ſchließlich erfahren wir von V. Sičynskyj näheres über die zeitgenöſſiſche Ukrainiſche Buchgraphik. Die nächſte Gruppe von Beiträgen wendet ſich der Schrift und Type zu. Was Ernſt Weil über Kunſtgeſchichte und Typenforſchung ſagt, wird im Streit der Meinungen nicht ohne Beachtung bleiben. Nachdrücklichſt ſeien

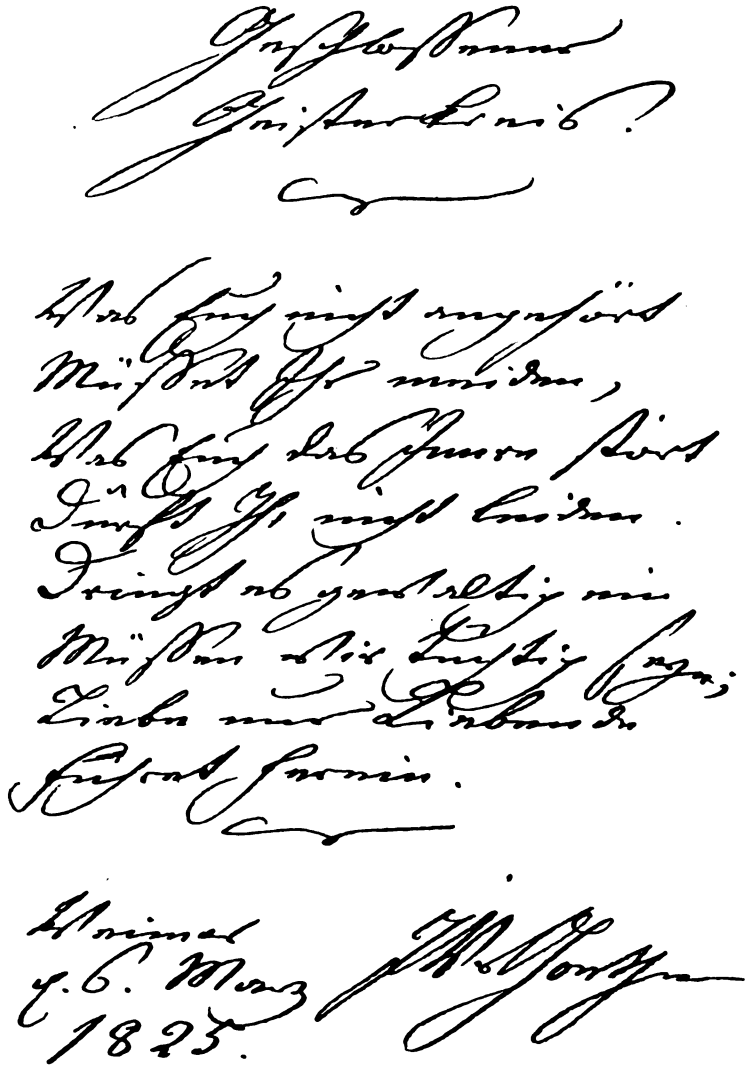
Digitized by Google

unsere Leser auf den Beitrag von Raffaello Bertieri hingewiesen: „Gli studi italiani sull' alfabeto nel rinascimento Pacioli e Leonardo da Vinci." Konrad F. Bauer's Aufsatz „Zur Geschichte der Unger-Fraktur" ist wie derjenige von Harry Carter „Observations on modern type design" eine wesentliche Bereicherung des Gutenberg-Jahrbuches. Noch sind ihm am Schlusse einige Nachträge angefügt. Alles in allem haben wir in dem 1929er Band des Gutenberg-Jahrbuches Beiträge zum Schrift- und Buchwesen vor uns, die für immer von Bedeutung sind und an denen alle diejenigen, die auf unserem Gebiete arbeiten, nicht ungestraft vorbeigehen können.



Autographen. Unter unseren Lesern befindet sich eine große Anzahl Autographensammler. Sie haben uns den Wunsch nahe gelegt, doch auch regelmäßig über Autographenkataloge, Autographenversteigerungen und Autographensammlungen zu berichten. Wir tun das gern, da Autographen mit unserer Zeitschrift in engstem Zusammenhange stehen. Heute zeigen wir von dem Antiquariat Leo Liepmannssohn-Berlin SW. 11, Bernburger Straße 14, folgende Kataloge an: **56.** Autographen von Musikern, Schriftstellern, Gelehrten, Naturforschern, bildenden Künstlern und historischen Persönlichkeiten, sowie von handschriftlichen und gedruckten Tabulaturen. November 1929. Der Katalog führt 679 Nummern auf und bringt auf 8 Tafeln u. a. folgende Abbildungen: Gluck, Ballet aus dem „Orpheus"; Gluck, Orchesterstück in Partitur; Schein, Eigenhändiger Brief; Schubert, Entzückung an Laura; Schumann, Klavierquartett usw. Katalog 57 mit dem Titel „Zwei Goethe-Bildnisse" und Katalog 58 „Goethe-Zeichnungen und ein Goethe-Bildnis" gehören zwar nicht direkt und ausschließlich unter Autographen, sind aber mit ihren Unterschriften und Beischriften begehrenswerte Stücke. Joseph Baer & Co., Frankfurt a. M., Hochstraße 6, kommt mit dem dritten Teil der Sammlung des verstorbenen Heinrich Stiebel auch auf die Autographen. Es werden versteigert: Handschriften

Digitized by Google



und Briefe aus allen Gebieten, darunter Goethe (Fragmente aus Fauſt und dem Weſtöſtlichen Diwan), E. M. Arndt, Bettina und Ludwig v. Arnim, Bismarck, Robert Blum, Börne, Brahms, Clemens Brentano, Dalberg, Heine, Klinger, Heinrich Lautenſack, Liszt, Felix Mendelsſohn, Merian der Ältere und der Jüngere, Oxenſtierna, Rahel, Mayer Amſchel Rothſchild, Dorothea Schlegel, Schopenhauer, Schwind, Spener, Friedrich Stoltze, Richard Wagner, Marianne von Willemer u. a. Zwei der Autogramme bilden wir für unſere Leſer ab: Clemens Brentano, „Das Lied von den heiligen 5 Wunden“ und Goethe, Eigenhändiges Fragment aus Fauſt.

Zu dem Thema **„Luther und die deutsche Bibel des Mittelalters“** legte in einer Sitzung der philoſophiſch-hiſtoriſchen Klaſſe der Preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften der Literaturhiſtoriker Dr. E. Burdach eine Unterſuchung von D. Freitag, Pfarrer an

Digitized by Google

St. Trinitatis in Charlottenburg, vor: „Die Urschrift der Lutherbibel als Dokument für Luthers Benutzung der deutschen Bibel des Mittelalters." Aus Luthers eigenhändiger Niederschrift seiner Übersetzung des Neuen Testamentes ergibt sich, daß er den Text der gedruckten deutschen Bibel in der Ausgabe Günther Zainers (Augsburg 1475) dauernd als vorläufiges Hilfsmittel gewissermaßen probeweise gebraucht hat. Der von ihm durchstrichene oder korrigierte, durch eigene bessere Fassungen ersetzte Wortlaut seines Autographs zeigt in charakteristischen seltenen Ausdrücken, in der Sinnfassung einzelner Bibelstellen, in der Wortfolge Übereinstimmungen mit Zainers Druck, die in ihrer Gesamtheit betrachtet als Entlehnungen Luthers gelten müssen. Zainers deutsche Bibel diente ihm neben der Vulgata als Sprungbrett für seine weit überlegene Übersetzungskunst und half ihm bei der raschen Herstellung und volkstümlichen Gestaltung seiner Übertragung.

Aus der „Wartburg" 1929, Heft 8, mitgeteilt von Dr. R. S.

Flugschriften, Relationen, Einblattdrucke. So lautet der Titel des Kataloges 594 des Antiquariats Karl W. Hiersemann, Leipzig, Königstr. 29. Der Holzschnitt auf dem Titelblatt, den wir durch freundliches Entgegenkommen des Hiersemannschen Antiquariats hier abbilden können, ist für Schrift- und Buchwesen in mancher Beziehung beachtlich. 1185 Nummern über das interessante und gern gesammelte Gebiet werden angeboten. Diese Fülle von Material erhebt den Katalog zu einem Nachschlagewerk, das manchem willkommen sein wird.

Kat. 594 Antiquariat Hiersemann, Leipzig

Ein unbekanntes Alphabet aufgefunden. Unter dieser Überschrift bringt die „Neue Leipziger Zeitung" vom 26. Oktober 1929 die Mitteilung, daß bei den neuesten Ausgrabungen zu Ras Schamra in Syrien Tontäfelchen mit einer bisher unbekannten Schrift aufgefunden worden seien. Das Alphabet bestehe aus 26 Zeichen. Wir werden auf diesen Fund in einem besonderen Artikel zurückkommen.

Deutscher Städteverlag (Artur Seelemeyer, Hannover). Wieder sind uns eine Anzahl Hefte dieses verdienstvollen Unternehmens „Monographien deutscher Städte" zugegangen, die sich würdig ihren Vorgängern anreihen und in kurzem glänzende Aufschlüsse in bester Ausführung geben. Es ist sehr erfreulich, daß diese Hefte in rascher Folge uns dankbar zu begrüßende rasche Orientierung ermöglichen. Uns liegen jetzt folgende Hefte vor: Die Stadt Rüstringen, Nordseebad in Oldenburg. 70 Seiten 4°, mit Angabe über die städtischen Sammlungen und die Bücherei der Jadestädte. — Die Stadt Schöningen in Braunschweig. 32 Seiten 4°. — Die Stadt Northeim in Hannover. 36 Seiten 4°. — Heiligenstadt im Eichsfeld. 13 Seiten 4°. — Die Stadt Einbeck mit Mitteilungen über die Sammlungen des Vereins für Geschichte und Altertümer der Stadt Einbeck und Umgegend. 60 Seiten 4°. — Fritzlar. 14 Seiten 4°. — Deggendorf a. d. Donau. Eingangspforte zum Bayrischen Wald. 18 Seiten 4°. — Donauwörth, die ehemals freie Reichsstadt. Mit Mitteilungen über das Cassianeum, das städtische Museum und städtische Archiv. 19 Seiten 4°. — Lage-Lippe. 50 Seiten 4°. — Anderten-Misburg bei Hannover. 50 Seiten 4°. — Horn in Lippe. 17 Seiten 4°. — Immenstadt und Oberstaufen im Allgäu. Mit Mitteilungen über das Heimatmuseum. — 34 Seiten 4°. — Papenberg a. d. Ems. 36 Seiten 4°. — Schötmar in Lippe. 16 Seiten 4°. — Bramsche in Hannover. 18 Seiten 4°. — Jeßnitz in Anhalt. Raguhn in Anhalt. 18 Seiten 4°. — Warburg in Westfalen mit Mitteilungen über das städtische Archiv von Stadtrat Dr. Marré. 27 Seiten 4°. — Lichtenfels. 16 Seiten 4°. — Rügenwalde a. d. Ostsee, darin: Rügenwalder Bau- und Kunstdenkmäler von Konrektor Karl Rosenow. Beachte

Digitized by Google

die Mitteilungen über das Kreisheimatmuseum. 22 Seiten 4°. — Schönebeck a. d. Elbe. 38 Seiten 4°.

Die „Museumskunde" erscheint wieder. Der Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, hat die „Museumskunde, Vierteljahrsschrift für Verwaltung und Technik privater und öffentlicher Sammlungen" wieder aufleben lassen, die Karl Koetschau im Jahre 1905 gegründet und in 17 Bänden bis zum August 1924 mit so großem Geschick und großer Hingabe durchgeführt hatte. Diese 17 Jahrgänge sind eine Fundgrube von Anregungen und Erfahrungen für jeden Museumsbeamten, aber auch für jeden Sammler und Freund des Sammelwesens. Kein Wunder, daß die Zeitschrift bald auch im Auslande viele Freunde fand. Man hat ihr Eingehen im Jahre 1924 lebhaft bedauert. Hoffentlich bekommen wir bald noch ein Gesamt-Verzeichnis dieser 17 Jahrgänge. Kaum hatten die Museumstagungen wieder begonnen, als auch sofort der Wunsch nach dem Wiederaufleben der „Museumskunde" lebhaft wurde. Erfreulicherweise hat sich der bisherige Verlag zu ihrer Weiterführung entschlossen. „Der Reeder hat hat also nicht gewechselt, wohl aber der Kapitän." Nr. 1 der neuen Folge liegt bereits vor. Die „Museumskunde" ist jetzt amtliches Organ des Deutschen Museumsbundes, was sehr zu begrüßen ist. Sie wird herausgegeben unter ständiger Mitarbeit von Dr. K. K.-Eberlein, Berlin und Prof. Dr. Schramm, Leipzig von Direktor Dr. K. H. Jacob-Friesen, Hannover. Das Programm der „Museumskunde" ist im wesentlichen folgendes: Museum: Anlage, Architektur, Raumgestaltung, Theorie, Technik, Erfahrung, Verwaltung. Möbel und Geräte, Licht – Luft – Wärme, Besuchszeiten; Museumsarbeit: Museums- und Sammlungsarten, einzigartige Funde, Bergung und Pflege, Restaurierungswesen, Auf- und Ausstellung, Beschriftung, Bestimmung, Hilfsmittel der Chemie, Mechanik, Optik; Museumsbeamte: Vorbildung in Museum und Universität, Berufsfragen, Standesfragen, Stellennachweise- und Angebote, Personalien und Nekrologe, Gelehrtenkunde, Vereinswesen, Tagungen und Kongresse, Vergünstigungen, Ausweise, Reisen und Unterkünfte; Museumshelfer: Arbeitsnormung und Mechanik, Aufnahme und Reproduktion, Bildwesen, Bildstellen und -Nachweise, Kopie und Abguß, Verlagswesen, Druckwesen, Austausch und Leihwesen, Werbewesen, Stiftungen, Museumsvereine und Veranstaltungen; Museumsliteratur: Museographie, Museumsbibliotheken, Museumsschriften, Kataloge, Führer und Werber, Handbücher, Zeitschriften, Bibliographien, Verlage, Neuerscheinungen des In- und Auslandes; Museumsmarkt: Kunsthandel, Kunstsammeln, Kunstauktionen, Kunstfälschung, Kunstpreise, Katalog und Angebot, Import und Export; Museumskultur: Kunsterziehung, Volks- und Schulbildung, Vortragswesen, Führungswesen, Unterrichtswesen, Ausstellung und Turnus, Volks- und Heimatdienst.

Von dem **„Basler Bücherfreund"**, herausgegeben von Henning Oppermann, Basel, Blumenrain 27 ist Heft 1 und 2 des 5. Jahrganges erschienen. Sie sind betitelt: Auswahl seltener Werke. Was diese wenigen Worte sagen, findet der Bücherfreund schon beim flüchtigen Durchsehen bestätigt. Es ist wirklich eine Auswahl seltener Werke, die hier zusammengestellt ist. Den Titeln der Werke geht ein Aufsatz von Professor H. A. Schmid voraus: „Erasmus und Hans Holbein d. J. zur Faksimile-Ausgabe des im Basler Kupferstichkabinett befindlichen Exemplars der „Laus Stultitiae". Es folgen dann in alphabetischer Reihenfolge 639 Nummern höchst beachtlicher Art, die durch ein gutes Sachregister schnell übersehen werden können. Eine ganze Reihe Abbildungen ist erfreulicherweise beigegeben, die auf wichtige Bücher noch besonders hinweisen.

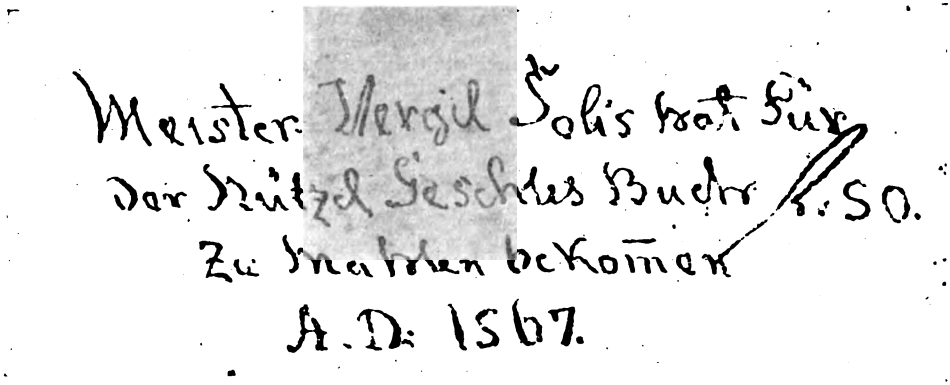
Aus den Antiquariaten.

Gilhofer & Ranschburg-Luzern haben in unserer Berichtsperiode nicht weniger als drei wertvolle Kataloge herausgegeben. Wer sie genauer mustert, muß zu dem Resultat kommen, daß solche Kataloge für immer von Wert sind. Zunächst Katalog XIX: „Miniaturen des 13.—15. Jahrhunderts, Handzeichnungen des 15.—19. Jahrhunderts. Jeder Sammler und Sachverständige wird seine Freude an diesem mit prachtvollen Abbildungen geschmückten Katalog haben. Dasselbe gilt von Katalog XX: Eine kostbare Sammlung von Kupferstichen und Holzschnitten alter Meister des 15.—17. Jahrhunderts, und Katalog XXI: Moderne Graphik, ist nicht minder beachtenswert, sodaß man deren käuflichen Erwerb aufs wärmste empfehlen kann, so lange ein solcher noch möglich ist.

Digitized by Google

Karl & Faber, München, Max Joſef-Straße 7 haben mit ihrem Katalog 39: Genealogie, Heraldik (Sammlung Eliſe Freiin von König-Warthauſen und anderes) etwas auf den Markt gebracht, was weit über dem Durchſchnitt ſteht. Es ſind eine umfangreiche genealogiſch-heraldiſche Handbibliothek, ſeltene Holzſchnittbücher, wertvolle Manuskripte, darunter das berühmte Ingeram'ſche Wappenbuch von 1459, das Familienbuch der Nützel von Virgil Solis, koſtbare Stammbücher, Adels- und Wappenbriefe, umfangreiche Sammlungen von Originalſiegeln, Lackſiegelabdrücken und Stempelſtöcken. Freiherr von Berchem hat dazu ein Vorwort geſchrieben, das uns raſch und gut informiert über die reichhaltige

Digitized by Google



Sammlung. Eine ganze Anzahl Abbildungen ſchmückt den trefflichen Katalog. Erleſene Stücke werden angeboten, ſodaß der Katalog dem Sammler direkt ein Führer ſein kann. Wir bilden zwei der Hauptſtücke mit ab: Die Portrait-Miniatur der Maria Glockengieszerin (1602) und die Eintragung, daß „Meiſter Virgil Solis für das Nützl Geschts Buch Fl 50 zu Mahlen bekommen. A. D. 1567."

Gilhofer & Ranſchberg - Wien verſchickt Katalog 218: „Rare Books, Autographs, Manuscripts, Miniatures, Standard-Works on Botany, Geography, History, Literature, Medicine, Philoſophy, Zoology, etc." Die Ausſtattung des Kataloges iſt hervorragend, der Inhalt bedeutſam. Die vielen, gutgelungenen Abbildungen erhöhen ſeinen Wert, ebenso die beigegebenen Überſichten: I. Index of Authors, Editors and Artists, II. Subject Index." Wir machen beſonders auf die Nummern 29–41 (Autographs), auf den Abſchnitt „Firſt Editions" mit ſeinen zahlreichen Nummern, auf den Abſchnitt „Illustrated Books" aufmerksam. Im einzelnen ſei hingewieſen auf die Ptolemaeus-Ausgabe, Straßburg 1513 (7500 Frs.) und die Trechselsche-Ausgabe 1535 (4000 Frcs). Bei den Autographen fallen die von Beethoven und Bruckner ſofort in die Augen, jener mit 600 Frs., dieſer mit 3—400 Frs.) notiert. Beſonders beachtenswert iſt die Abteilung „Geographie", die eine Abbildung von London aus Werdenhagens Buch „De rebus publicis Hanseaticis" vom Jahr 1641 ſchmückt. Luther-Sammler wird der Abſchnitt: „Original Editions of Luther and other Reformation-Tracts" beſonders intereſſieren.

Von **C. G. Boerner-** Leipzig, Univerſitätsſtraße 26 iſt uns wieder wertvollſtes Katalog-Material zugegangen: Verſteigerungs-Katalog CLXII: Kupferſtiche des 15.–18. Jahrhunderts, dabei eine alte Sammlung aus einem fürſtlichen Schloſſe, ſowie der zweite Teil der Sammlung Kuhnen-Brüſſel, ferner kleinere Beiträge aus in- und ausländiſchen öffentlichen und privaten Beſitzen. Seltene Kupferſtiche des XV. und XVI. Jahrhunderts vom Meiſter E. S., Martin Schongauer, Mair von Landshut, F. van Brügge, Dürer, den deutſchen Kleinmeiſtern; koſtbare Radierungen von Rembrandt, prachtvolle Farbdrucke und Linienſchnitte franzöſiſcher Meiſter des 18. Jahrhunderts, ſchöne engliſche Schabkunſtblätter, farbige Städteanſichten, frühe Lithographien, Malerradierungen, farbige Sportblätter, Kunſtbücher und illuſtrierte Werke zumeiſt des 18. und 19. Jahrhunderts. — Verſteigerungskatalog CLXIII: Sammlung von Handzeichnungen alter niederländiſcher Meiſter des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Aus dem Beſitz des kürzlich verſtorbenen Dr. Kurt Otto-Leipzig, ſowie wenige weitere Beiträge aus in- und ausländiſchem Beſitz, dabei ſchöne, zum Teil farbige Originale von: Avercamp, Borſſom, Bruegel, Cuyp, Doomer, Van Dyck, Everdingen, Goyen, Huyſum, Jordaens, Livens, Molyn, Neyts, Oſtade, Rembrandt, Rubens, Ruisdael, Saenredam, Van de Velde, Verhaecht und anderen bekannten Meiſtern.

Auch **Rudolph Lepkes Kunſt-Auktions-Haus,** Berlin W 35, Potsdamerſtr. 122a–b hat uns wiederum einen prächtigen Katalog zugehen laſſen; er trägt die Nummer 2020, ſein Titel lautet: „Galerie eines Wiener Sammlers". Es iſt die Sammlung eines öſterreichiſchen Privatmannes, die hier verſteigert wird, und wie das Vorwort ſagt, „einen

Digitized by Google

guten Maßſtab abgibt dafür, was ein Sammler von bürgerlicher Kultur und Geſchmack erreichen kann und was ſich auch heute noch erreichen läßt: gleichmäßiges künſtleriſches Niveau, eine gewiſſe abgerundete Auswahl und gute Erhaltung der Bilder." Der Katalog iſt prächtig ausgeſtattet und mit einer großen Anzahl von ſchönen Tafeln verſehen.

Aus kunſt- und kunſtgewerblichen Zeitſchriften.

Pantheon. Monatsſchrift für Freunde und Sammler der Kunſt. Herausgegeben von O. v. Falke und A. L. Mayer, Jahrgang 1929. 10. Heft. Oktober. F. Bruckmann A.-G., München.

Mayer, A. L. Die Sammlung Del Monte in Brüſſel. S. 441—444. — Weſcher, P. Die Gemälde der Sammlung Eduard Simon, Berlin. S. 444—451. — Von der Bercken, E. Einige unbekannte Werke Jacopo Tintorettos. S. 452—453. — Pazaurek, Guſtav E., Perlmutter im Anſchluß an die Stuttgarter Ausſtellung. S. 454—462. — Borenius, Tancred. A painting by Sano di Pietro. S. 463. — Baldaſſ, Ludwig. Die Gemälde der Sammlung Figdor. S. 464—472. — King, William. Eine Gruppe emaillierter Venetianer Gläſer im Britiſchen Muſeum. S. 473-475. — Leihausſtellung alter Kunſt im Rijksmuſeum. S. 478—480.

Kunſt und Künſtler.

Heft X. Juli 1929. Die Galerie des neunzehnten Jahrhunderts in Wien. Von Karl Scheffler. S. 375—85. — Georges Braque. Von Chriſtian Zervos. S. 386—89. — Neue Arbeiten Rudolf Groſſmanns. Von Karl Scheffler. S. 390—93. — Schmiedearbeiten von Andreas Moritz. Von Alfred Neumeyer. S. 394—96. — Fritz Friedrichs 1882—1928. Von Friedrich Ahlers-Heſtermann. S. 397—1401.

Heft XI. Auguſt 1929. Die Sammlung Adolph Lewiſohn, New York. Von Edith von Térey. S. 417—22. — Das Erbe Pouſſins. Von Hugo Troendle. S. 425—28. — Wenn Dilettanten zeichnen. Von Rudolf Groſſmann. S. 429—34. — Zur Säkularfeier des Kunſtvereins für die Rheinlande und Weſtfalen. Von Kurt Karl Eberlein. S. 435-38. — Die neuen Säle des Louvre und des Luxembourg. Von Marie Dormoy. S. 439—42. — Deutſche Maler 1780—1850. Ausſtellung bei Hugo Helbing Berlin. Von H. Mackowsky. S. 452.

Heft XII. September 1929. Neue Arbeiten von Karl Walſer. Von Walter Hugelshofer. S. 457—61. — Aus dem Leben Fragonards. Nach Honoré F. Portalis. S. 462—68. — Blechen in Kottbus. Von K. Scheffler. S. 469. — Vincent van Gogh in Arles. Von Dr. Benno Stokvis. S. 470—74. — Die moderne Galerie in Wien. Von Hans Tietze. S. 476 bis 479. — Alte und neue Baukunſt. Von Wolfgang Herrmann. S. 480—82. — Arbeiten von Alfred Mahlau. Von Walter Paatz. S. 483. — Kunſtgeſchichte in Rußland. Von Vitale Bloch. S. 484. — Ausſtellung alter Kunſt in Amſterdam. Von Werner R. Deuſch. S. 485—86. — Die Kieler Ausſtellungen nordiſcher Kunſt. Von Albert Dresdner. S. 487 bis 488. — Heinrich Zille †. Von K. Scheffler. S. 492. — Die Sammlung Eduard Simon. Von W. R. Deuſch. S. 493—94.

Jahrgang XXVIII. Heft I. Oktober 1929. Original und Reproduktion. Von Max I. Friedländer. S. 3—6. — Die Pariſer Courbet-Ausſtellung. Von Curt Glaſer. S. 7—14. — Reparations-Architektur. Von Karl Scheffler. S. 16-20. — Erinnerung an Feuerbach. Von Hermann Uhde-Bernays. S. 21—25. — Ernſt Barlachs „Geiſtkämpfer" an der Univerſitätskirche zu Kiel. Von Oskar Gehrig. S. 26-29. — Raoul Duſy. Von Chriſtian Zervos. S 30—34. — Breslauer „Wuwa" S. 36-37.

Die chriſtliche Kunſt.

Nr. 11. Auguſt 1929. Über Glasmalerei. Von Th. M. Landmann. S. 321—33. — Moderne Glasmalerei. Von Wilhelm Moufang. S. 334-44.

Nr. 12. September 1929. Um neuzeitliche Kirchenbaukunſt. Von Georg Lill. S. 353 bis 356. — Kirchenwettbewerb Mainz. Von R. Hoffmann und Gg. Lill. S. 356—62. — Kirchenwettbewerb Leipzig-Connewitz. Von G. Lill. S. 364—68. — Kirchenbau und Kirchenplanung am Niederrhein. Von Auguſt Hoff. S. 368—72. — Neues zum Herrenberger Altar von Jörg Ratgeb. Von A. Pfeffer. S. 378-81.

Digitized by Google

Der Kunſtwanderer. Halbmonatsſchrift für Alte und Neue Kunſt, für Kunſtmarkt und Sammelweſen. 11. Jahrg. 1929.

1/2. Auguſtheft. Begutachtung alter Gemälde mit Hilfe von Röntgenbeſtrahlung. Von Friedrich Marle-Paris. S. 533—34. — Aus ſpaniſchen Muſeen: Barcelona. Von Roſa Schapire-Hamburg. S. 535—38. — Ein Königsberger Silberſchild aus der Sigmaringer Sammlung. Von Alfred Rohde-Königsberg. S. 538—41. — Ein neuer Medaillenſchautiſch im Münzkabinett Berlin. Von Arthur Suhle. S. 541—43. — Ausſtellung „Das Judentum in der Geſchichte Schleſiens". Breslau, Kunſtgewerbemuſeum. Von E. Stein. S. 444—45. — Die Tätigkeit des Landesgewerbemuſeums in Stuttgart. Von Otto Pelka. S. 545—49. — Scherenſchnitte. Von Leopold Wächtler in Leipzig. S. 549—56. — Iconographia Odontologica. Von Paul Roſenbacher. S. 558—60. — Original und Reproduktion. Von Wilfried Baſſe. S. 560—61. — Dresdener Kunſtausſtellungen. S. 561. — Die Jubiläumsausſtellung des deutſchen Künſtlerbundes in Köln. S. 562. Thüringer Fayencen. — Mod. Holzſchnittkunſt in Polen. S. 563.

1/2. Oktoberheft. Friedländer, Max I. Die niederländiſche Malerei an der Wende zum 16. Jahrhundert. S. 41—44. — Wolbe, Eugen, Hans Thoma in ſeinen Briefen. S. 45—47. — Eberlein, Kurt Karl. Toile de Jouy. S. 50—54. — Buchwald, Conrad. Ein unbekanntes Bildnis Heinrich Heine's. S. 54—56. — Wilm, Hubert. Die Rokoko-Ausſtellung in Venedig. S. 59—60. — Landau, Dora. Die Neuordnung des Städtiſchen Muſeums in Halle a. S. S. 60—63. — Donath, Adolph. Die Bildhauerin Dora Gordine. S. 63—67. — Aus dem nordiſchen Kunſtleben. S. 67—68.

Deutſche Kunſt und Dekoration. Wohnungskunſt, Malerei, Plaſtik, Architektur, Gärten, Künſtleriſche Frauenarbeiten. 32. Jahrgang. (Darmſtadt, Verlagsanſtalt Alexander Koch G. m. b. H.

Heft 9. Juni 1929: Der Maler Tytgat. Von E. R. Weiß. S. 137—43. — Der Maler Wilhelm Thöny-Graz. Von Kurt Pfiſter. S. 145—48. — Der Maler Lascaux. Von André Salmon. S. 151—54. — Bilder in Wohnräumen. Von Alfr. Wenzel. S. 157. — Der mexikaniſche Maler Diego Rivera. Von Alfons Goldſchmidt. S. 161. — Zu den Arbeiten von M. Ziffer. Von L. W. Rochowanski. S. 167. — Jenſeits des künſtleriſchen Wertes. S. 168—72. — Keramiker von Gudrun Baudiſch. Von Karl Maria Grimme. S. 175—76. — Masken und Larven. Von Wilhelm Michel. S. 177—78. — Zweckfreie Kunſt. Von E. W. Bredt. S. 185 - 88. — Neuer Verkehr als Schützer alter Monumente. Von E. W. Bredt. S. 191.

Heft 10. Juli 1929. M. Kisling-Paris. Von Florent Fels. S. 205—07. — Bildniskunſt und Phyſiognomik. Von Erich Stephani-Berlin. S. 208—212. — Arbeiten von Fritz Schmoll gen. Eiſenwerth. Von Georg Lill. S. 225. — Lene Schneider-Kainer. Bilder aus Aſien. Von A. Gläſer. S. 229—33. — Die Krieger-Gedächtniskirche in Meißen und ihre Porzellan-Ausſtattung. Von E. Zimmermann. S. 235—41. — Ernesto de Fiori. Von Hans Siemſen. S. 243—45. — Die volkswirtſchaftliche Leiſtung der „Deutſchen Werkſtätten Hellerau-Dresden-Berlin-München". Von Alice von Pechmann. S. 251. — Kunſt und Sachlichkeit. Von Oscar A. H. Schmitz. S. 252—64.

Heft 11. Auguſt 1929. Der ſchöne Menſch in der neuen Kunſt. Internat. Ausſtellung Darmſtadt 1929. Von Wilhelm Michel. S. 267—73. — Münchens künſtleriſche Zukunft. Von Wilhelm Hauſenſtein. S. 277—86. — Badiſches Kunſtſchaffen der Gegenwart. Ausſtellung der Mannheimer Kunſthalle. S. 291—302. — Münchener Glaspalaſt 1929. Von Kurt Pfiſter. S. 302—04. — Jubiläumsausſtellung der Wiener Kunſtgewerbeſchule. Von L. W. Rochowanski. S. 307—09. — Oeſterreich auf der internationalen Architektur-Ausſtellung. S. 317—24. — Malerei und Skulptur. Von Oskar Schürer. S. 326. — Kunſt und höhere Schule. Von Fritz Nemitz. S. 328—30.

Heft 12. September 1929. Neue Kunſt in der Kaſſeler Orangerie. Von B. Graſſet. S. 335—39. — Kunſt und Sport. S. 341. — Lebensrhythmus und Faſſade. Von Herbert Hofmann. S. 345—46. — Eine moderne Galerie in Wien. Von Wolfgang Born. S. 349—50. — Oſſip Zadkine-Paris. Von André Salmon. S. 355—61. — Der Bildhauer Despiau. Von Hans Heilmaier. S. 365—72. — Figuren aus dem Park von Veitshöchheim. S. 375—80. — Xavier Nogués-Barcelona. S. 381—83. — Gibt es noch Italien-Sehnſucht? Von Paul Schubring. S. 384—85. - Malerei und Photographie. Von Fritz Nemitz. S. 386. — Engliſche Landhäuſer. S. 391 - 98. — Die Plaſtikerin Suſi Singer. Von L. W. Rochowanski. S. 402—06.

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LIBRARY SCHOOL LIBRARY

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

LD 21–40*m*-1,'68
(H7452s10)476

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google